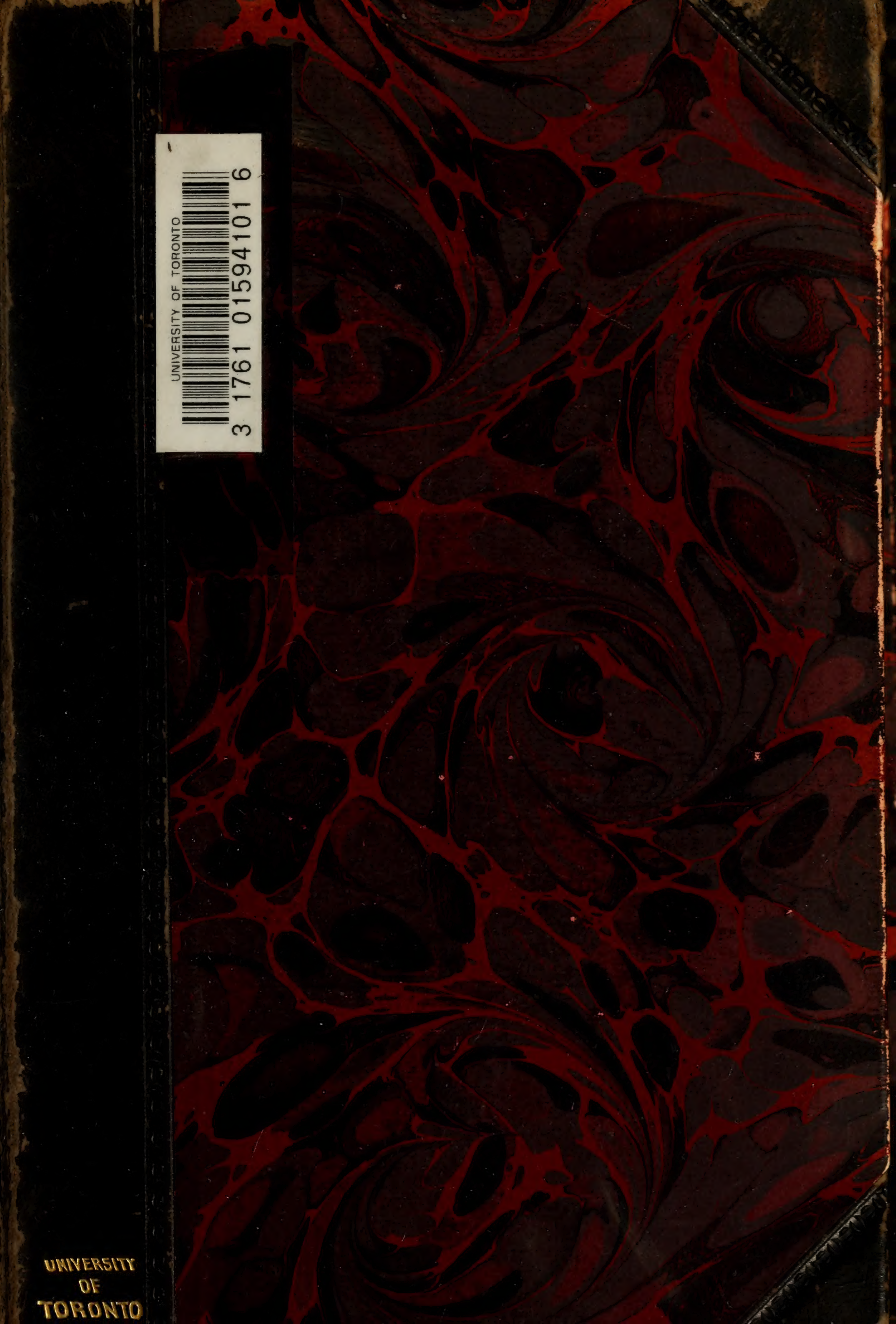

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01594101 6
UNIVERSITY
OF
TORONTO

J. M. R. Lenz

Gesammelte Schriften

III. Band



Jakob Michael Reinhold Lenz,

Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von

Franz Blei.

Dritter Band

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1910 im Verlage von
Georg Müller.

Jak. Mich. Reinh. Lenz,
Gesammelte Schriften.

Dritter Band.

Dramen, Dramatische Fragmente, Coriolan.

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1910 im Verlage von Georg Müller.

Pandämonium Germanikum

Eine Skizze

Difficile est satyram non scribere

Der deutschen Wändekritzler Heer
Unzählbar wie der Sand am Meer
Ist meiner Seel' beim Lichten besehn
Nicht einmal wert, am Pranger zu stehn.
Ein Dunsiadisch Spottgedicht
Lohnt da Gott weiß der Mühe nicht
Und ihre Namen nur aufzuschreiben
Das ließ' der Teufel selbst fein bleiben.

Erster Akt.

Erste Szene.

Der steil' Berg.

Goethe. Lenz (im Reisekleid).

Goethe. Was ist das für ein steil Gebirg mit so vielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Goethe, ich komm erst hier an.

Goethe. Ist's doch herrlich, dort von oben zuzusehn, wie die Leutlein ansetzen und immer wieder zurückrutschen. Ich will hinauf.

Lenz. Wart doch, wo willst du hin, ich hab dir noch so manches zu erzählen.

Goethe. Ein andermal. (Goethe geht um den Berg herum und verschwindt.)

Lenz. Wenn er hinaufkommt, werd' ich ihn schon zu sehen kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erscheinung. Ich denk', er wird mir winken, wenn er auf jenen Felsen kommt. Unterdessen will ich den Regen von meinem Reiserock schütteln [und selbst zusehn, wo heraufzukommen.]

(Erscheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Busch überwachsen. Lenz kriecht auf allen Vieren.)

Lenz (sich umkehrend und ausruhend). Das ist böse Arbeit. Seh ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Goethe, Goethe! wenn wir zusammengeblieben wären. Ich fühl's, mit dir wär' ich gesprungen, wo ich itzt klettern muß. Es sollte mich einer der stolzen Kritiker sehn, wie würd' er die Nase rümpfen! Was gehn sie mich an, kommen sie mir hier doch nicht nach und sieht mich hier keiner. Aber weh! es fängt wieder an zu regnen. Himmel! bist du so erbost über einen handhohen Sterb-

lichen, der nichts als sich umsehen will. — Fort! das Nachdenken macht Kopfweh. (Klettert weiter.)

(Wieder eine andere Seite des Berges, aus der ein kahler Fels hervorsticht. Goethe springt 'nauf.)

Goethe (sich umsehend). Lenz! Lenz! daß er da wäre — Welch herrliche Aussicht! — Da — o da steht Klopstock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm? Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf dem Ellbogen gestützt. Edler Mann! wie wird's dich freuen, jemand lebendiges hier zu sehn!

(Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz versucht zu stehen.)

Lenz. Gottlob, daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf. Mir ist vom Klettern das Blut in den Kopf geschlossen. O so allein. Daß ich stürbe. Ich sehe hier wohl Fußtapfen, aber alle hinunter, keinen herauf. Gütiger Gott, so allein!

(In einiger Entfernung Goethe auf einem Felsen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung ist er bei ihm.)

Goethe. Lenz, was Teutscher machst du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Goethe. (Drückt ihn ans Herz.)

Goethe. Wo zum Henker bist du mir nachkommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht.

Goethe. Ruh hier aus — und dann weiter.

Lenz. An deiner Brust. Goethe, es ist mir, als ob ich meine ganze Reise gemacht, um dich zu finden.

Goethe. Wo kommst du denn her?

Lenz. Aus dem hintersten Norden. Ist mir's doch, als ob ich mit dir geboren und erzogen wäre. Wer bist du denn?

Goethe. Ich bin hier geboren. Weiß ich, wo ich her bin. Was wissen wir alle, wo wir herstammen?

Lenz. Du edler Junge! Ich fühl' kein Haar mehr von all meinen Mühseligkeiten.

Goethe. Tatst du die Reise für deinen Kopf?

Lenz. Wohl für meinen. Alle kluge und erfahrne Leute widerrieten's mir. Sie sagten, ich suche zu sehr, was zum Gut-

sein gehöre und versäume darüber das Sein. Ich dachte seid! und ich will gut sein.

Goethe. Bist mir willkommen, Bübchen! Es ist mir, als ob ich mich in dir bespiegelte.

Lenz. O mach mich nicht rot.

Goethe. Weiter!

Lenz. Weiß es der Henker, wie mir mein Schwindel vergangen ist, seitdem ich dich unter den Armen habe. (Gehn beide einer Anhöhe zu.)

Zweite Szene.

Die Nachahmer.

Goethe (steht auf einem Felsen und ruft herunter zu einem ganzen Haufen Gaffer).

Goethe. Meine werte Herrn! wollt ihr's auch so gut haben, dürft nur da herumkommen – denn daherum – und denn daherum, 's ist gar nit hoch, ich versichere euch, und die Aussicht ist herrlich. – Lenz, nun sollst du deinen Spaß haben.

(Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Feldsteinen stehen und rufen den andern zu)

Meine Herren, wollt ihr's auch so gut haben, dürft nur daherum kommen.

Andere von dem Haufen. Sollst gleich herunter sein, Hanns Pickelhäring, bist ja nur um eine Hand hoch höher als wir [und machst solchen Lärm da.] (Stoßen einander herunter, jene wehren sich mit den Steinen, auf welchen sie standen.)

(Goethe schlägt in die Hände. Zu Lenz)

Goethe. Ist das nicht ein Gaudium?

(Die, so jene vorher heruntergestoßen, sagen)

Wollen doch sehen, ob wir die von oben nicht auch hinabbekommen können, ist's uns doch mit diesen gelungen.

Einer. Hör, hast du nicht eine Lorgnette bei dir, ich kann sie nicht recht unterscheiden dort oben, ich möchte dem einen zu Leibe, der uns herabgerufen hat.

Der andere. Mensch, wo denkst du hin, wie willst du an ihn kommen?

Erster. Kam doch David mit der Schleuder bis an Goliath herauf, und ich bin doch auch so niedrig nicht. Ich will mich auf jenen Stein stellen, dort gegen mich über.

Der andere. Probier's.

(Goethe stößt Lenzen an, der lauert gleichfalls hinunter.)

Erster (schwingt einen Stein). Hör du dort, halt mir ein wenig den Arm fest, er ist mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter (durch die Lorgnette guckend). Da, da oben gerade, wo ich mit dem Finger hindeute, da steht der Goethe, ich kenn' ihn eigentlich mit seinen großen schwarzen Augen, er paßt auf, er wird sich wohl bücken, wenn der Stein kommt, und der andere hat sich hinter ihm verkrochen.

Erster (schleudert aus aller seiner Macht). Da mag er's denn darnach haben. (Der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hinkt herum.) [Aye! Aye! was hab ich doch gemacht?]

Zweiter. O du alte Hure! hat grade soviel Kraft in seiner Hand als meine alte Großmutter. (Wirft die Lorgnette weg, faßt den Stein ganz wütend und wirft blindlings über die Schulter seinem Nachbar ins Gesicht, daß der tot zur Erde fällt.) Der Teufel! ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben. So hat mich die Lorgnette betrogen. Es wird heutzutage doch kein vernünftig Glas mehr geschliffen.

Goethe. Wollen uns doch die Lust machen und was herunterwerfen! Hast du einen Bogen Papier bei dir?

Lenz. Da ist.

Goethe. Sie werden meinen, es sei ein Felsstück. Du sollst dich zu Tode lachen.

(Läßt den Bogen herabfallen. Sie laufen alle mit erbärmlichem Geschrei)

O weh! er zermalmt uns die Eingeweide, er wird einen zweiten Ätna auf uns werfen. (Einige springen ins Wasser, andere kehren alle Vier in die Höhe, als ob der Berg schon auf ihnen läge.)

Ein paar Pedanten. Wir wollen sehen, ob wir uns

nicht Schilde flechten können, testudines, nach Art der Alten. Es werden solcher mehr kommen. (Verlieren sich in ein Weidengebüsch.)

Ein ganzer Haufen (auf Knien, die Hände in die Höhe). O schone, schone! weitwerfender Apoll!

Goethe (kehrt sich wieder lachend um, zu Lenz). Die Narren!

Lenz. Ich möchte fast herunter zu ihnen und sie bedeuten.

Goethe. Laß sie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wär' die Welt?

(Der ganze Haufe kommt den Berg hinangekrochen wie Ameisen, rutschen alle Augenblick zurück und machen die possierlichsten Kapriolen.)

Unten. Das ist ein Berg!

Der Henker hol' den Berg!

Ist ein Schwerenotsberg. Ei, was ist dran zu steigen, wollen wir gehen und sagen, wir sind droben gewesen.

Alle. Das wird das gescheutste sein.

(Kommt ein Haufen Fremde zu ihnen, sie komplimentieren sich. Kennen Sie den Herrn Goethe? Und seinen Nachahmer, den Lenz? Wir sind eben bei ihnen gewesen, die Narren wollten nicht mit herunterkommen, sie sagten, es gefiel ihnen so wohl oben in der dünnen Luft.)

Ein Fremder. Wo geht man hinauf, meine Herren, ich möchte sie gern besuchen.

Einer. Ich rat' es Ihnen nicht. Wenn Sie zum Schwindel geneigt sind —

Fremder. Ich bin nicht schwindlicht.

Erster. Schadt nichts, Sie werden's schon werden. Unter uns gesagt, die Wege sind auch verflucht verworren durcheinander, wir müßten Sie bis oben hinauf begleiten. Der Lenz selber soll sich einmal verirrt haben ganzer drei Tage lang.

Fremder. Wer ist denn der Lenz, den kenn' ich ja gar nicht.

Erster. Ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der bald wieder nach Hause zurückkehren wird. Er ist von meinen vertrautsten Freunden und schreibt kein Blatt, das er nicht vorher mir weist.

Fremder. Und der ist so hoch heraufkommen?

Erster. Der Goethe hat ihn mitgenommen, er hat mir's auch angetragen, aber ich wollte nicht, meine Lunge ist mir zu lieb. Doch hab' ich ihn besucht oben.

Fremder. Ich möchte doch die beiden Leute gern kennen lernen, es müssen sonderbare Menschen sein.

Erster. Ach sie werden gleich herunterkommen, wenn wir ihnen winken werden. (Winken mit Schnupftüchern, jene kehren sich um und gehen fort.)

Erster. Sehn Sie? Warten Sie nur einen Augenblick, sie werden gleich da sein.

Zweiter. Wart du bis morgen früh. Da sind sie schon auf einem andern Hügel.

Fremder. Das ist impertinent. Wenn man bei uns Auteur ruft, und er kommt nicht, wird er ausgepfiffen.

Erster. Wollen wir auch pfeifen?

Zweiter. Was hilft's, sie hören's doch nicht.

Erster. Desto besser.

Dritte Szene.

Die Philister.

Lenz (sitzt an einem einsamen Ort, ins Tal hinabsehend, seinen Hofmeister im Arm. Einige Bürger aus dem Tal reden mit ihm).

Einer. Es freut uns, daß wir Sie näher kennen lernen.

Zweiter. Es verdrießt mich aber doch in der Tat, daß Ihre Stücke meist unter einem andern Namen herumlaufen.

Lenz. Und mich freut's. Wenn sie so geschwinder ihr Glück machen, soll ich's meinen Kindern mißgönnen? Würd' ein Vater sich grämen, wenn sein Sohn seinen Namen veränderte, um desto leichter emporzukommen?

Dritter. Wenn man nun aber zu zweifeln anfinge, ob Sie allein imstande gewesen wären –

Lenz. Laß sie zweifeln. Was würd' ich durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl, an diesem Herzen ist er warm geworden, hier hat er sein Feuer und alle gutartigen Mienen bekommen, die andern Leuten an seinem Gesicht Vergnügen machen, ist stärker und göttlicher, als alles Schmettern der Trompete der Fama eins aufschütteln kann. Dies Gefühl ist mein Preis und der angenehme Taumel, in den mich der Anblick eines solchen Sohnes bisweilen zurücksetzt, und der fast der Entzückung gleicht, mit der er geboren ward.

(Goethe, über ein Tal herabhängend, in welchem eine Menge Bürger emporgucken und die Hände in die Höhe strecken.)

Einer. Traut ihm nicht!

Zweiter. Da bewegt er sich. Gewiß, in der andern Hand, die er auf dem Rücken hat, hält er nichts Guts.

Ein Gelehrter unter ihnen. Es scheint, der Mann will gar nicht rezensiert sein.

Ein Philister. Ihr Narren, wenn er euch auch freien Willen ließe, er würde bald unter die Füße kommen. Und er streitet nicht für sich allein, sondern auch für seine Freunde. [Ich bin nur ein Philister, aber weil mich der Himmel mit dem Gelehrtenneide verschont hat, der der schlimmste unter allen ist, so kann ich gesunder davon urteilen als ihr.

Eine Menge Kunstrichterlein. Wir wollen uns unter seinen Schutz begeben.]

Vierte Szene.

Die Journalisten.

Einer. Es fängt da oben an bald zu wölken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es ist euch kein andrer Rat, wir müssen hinauf und sehen, wie die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber hinauf.

Erster. Wir wollen ein Luftschiff machen wie die bösen Geister im Noah, das uns in die Höhe hebt.

Zweiter. Ein fürtrefflicher Einfall. Es kommt auch so ein Wind von oben herab, der uns schon heben wird.

Erster. Ich hab auch eben nichts besseres zu tun, und es wäre doch kurios, den Leuten auf die Finger zu sehen.

Dritter. Mir wird die Zeit auch so verflucht lang hier unten, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich angreifen soll.

Vierter. So können wir uns auch mit leichter Mühe berühmt machen.

Fünfter. Und ich will meine Akten und all ins Feuer werfen, was Henkers nützen einem auch die Brotstudia. Es soll uns so an Geld nicht fehlen.

Sechster (zum Siebenten). Wenn die droben sind, wollen wir einen Geist der Journale schreiben. Das geneigte Publikum wird doch gescheut sein und pränumerieren, wie dem Klopstock da.

Siebenter. Wenn aber ein Achter käm' und schrieb' einen Geist des Geists.

Sechster. Es ist der Geist der Zeit. Laßt uns keine Zeit verlieren. Wer zuerst kommt, mahlt erst. (Heben sich auf ihrem Luftschiff mit Goethens Wind und machen ihm Komplimente.)

Goethe. Landt an, landt an! (Zu Lenz) Wollen den Spaß mit den Kerlen haben. (Wirft ihnen ein Seil zu, die Journalisten verwandeln sich alle in Schmeißfliegen und besetzen ihn von oben bis unten.) Nun, zum Sakkerment! (Schüttelt sie ab.)

(Sie bekommen die Gestalt kleiner Jungen und laufen auf dem Berg herum, Hügelein auf, Hügelein ab. Goethe steigt eine neue Erhöhung hinan, eine Menge von ihnen umklammert ihm die Füße.)

Nimm mich mit, nimm mich mit.

Goethe. Liebe Jungens, laßt mich los, ich kann ja sonst nicht weiter kommen.

Einer. Womit soll ich dich vergleichen? Alexander, Cäsar, Friedrich, o, das waren alles kleine Leute gegen dich.

Zweiter. Wo sind die großen Genien der Nachbarn, die Shakespeare, die Voltaire, die Rousseau?

Dritter. Was sind die so sehr gerühmten Alten selber? der Schwätzer Ovid, der elende Virgil und dein so sehr erhabener Homer selbst? Du, du bist der Dichter der Deutschen, und soviel Vorzüge unsere Nation vor den alten Griechen –

Lenz (sein Haupt verhüllend). O weh, sie verderben mir meinen Goethe.

Goethe. Daß euch die schwere Not! (Schüttelt sie von den Beinen und wirft sie alle kopflängs den Berg hinunter.) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beschäftigt und nie eure eigene ausstudiert. Wie seid ihr imstande, zu fühlen, was Alexander war, oder was Cäsar war, wie seid ihr imstande, zu fühlen, was ich bin? Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmannes, eines Gelehrten und eines Künstlers! Ich bin Künstler, dumme Bestien, und verlangte nie mehr zu sein. Sagt mir, ob's mir in meiner Kunst geglückt ist, ob ich wo einen Strich wider die Natur gemacht habe, und denn sollt ihr mir willkommen sein. Übrigens aber haltet's Maul mit euren wahnwitzigen Ausrufungen von groß göttlich und merkt euch die Antwort, die der König von Preußen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte. Und der König von Preußen ist doch ein ganz andrer Mann als ich.

Die Journalisten. Wir wollen alle Künstler werden.

Goethe. In Gottes Namen. Ich will euch dazu behilflich sein.

Einer. Wir brauchen deiner Hilfe nicht. Ich bin schon ein zehnmal größerer Mann als du bist.

Lenz (sieht wieder hervor). Also auch als alle die, die er unter dich gestellt hat.

Goethe (lacht). So aber gefällt mir der Kerl.

Lenz. Lieber Bruder, ich möchte mein Dasein verwünschen, wenn's lauter Leute so da unten gäbe.

Goethe. Haben sie's andern Nationen besser gemacht? Woher denn der Verfall der Künste, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen waren?

Lenz. Ich wünschte denn lieber mit Rousseau, wir hätten gar keine und kröchen auf allen Vieren herum.

Goethe. Wer kann davor?

Lenz. Ach, ich nahm mir vor, hinabzugehen und ein Maler der menschlichen Gesellschaft zu werden: aber wer mag da malen, wenn lauter solche Fratzengesichter unten anzutreffen? Glücklicher Aristophanes, glücklicher Plautus, der noch Leser und Zuschauer fand. Wir finden, weh uns, nichts als Rezensenten und könnten eben so gut in die Tollhäuser gehen, um menschliche Natur zu malen.

Zweiter Akt.

Der Tempel des Ruhms.

Erste Szene.

Hagedorn (spaziert einsam herum und pfeift zum Zeitvertreib Liederchen).

Hagedorn. Wie wird mir die Zeit so lang, Gesellschaft zu finden. (Setzt sich an eine schwarze Tafel und malt einige Tiere hin. Lafontaine, der mit einigen andern Franzosen hinter einem Gitter auf dem Chor sitzt, bückt sich über dasselbe hervor und ruft, indem er in die Hände patscht)

Bon! bon! cela passe!

(Tritt herein ein schmächtiger Philosoph, ducknackigt, mit hagerem Gesicht, großer Nase, eingefallenen hellblauen Augen, die Hände auf die Brust gefaltet. Bleibt verwundert Hagedorn gegenüber stehen, ohne aus seiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontainen, kehrt sich weg und tritt in den Winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er sich vor die

Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menschen umringen und bewundern ihn, der Haufe wird immer größer, er verzieht seine sauertöpfische Miene und sagt mit hohler Stimme und hypochondrischem Lachen)

Was seht ihr da? – Wenn ihr mir gute Worte gebt, mal' ich euch Menschen.

(Gleich drängen sich verschiedene, die sein frommes Aussehen dreist macht, zu ihm, unter denen ein großer Haufe alter Weiber und zutätiger Mütterchen. Er wendt sich um — und flugs steht eine von ihnen auf dem Papier da, die er darnach anzeigt. Da geht ein überlautes Gelächter von einer und ein Geschimpf von der andern Seite an.)

Altes Weib. Der Gotteslästerer! Er hat keinen Glauben, er hat keine Religion, sonst würd' er das ehrwürdige Alter nicht spotten. Es ist ein Atheist.

(Bei diesen Worten fällt Gellert auf die Knie und bittet um Gottes willen, man soll ihm das Bild zurückgeben, das man ihm schon aus den Händen gewunden hat, er wolle es verbrennen.)

Einige Franzosen (hinterm Gitter). Oh l'original!

Moliere (sich den Stutzbart streichend). Je ne puis pas concevoir ces Allemands là. Il se fait un crime d'avoir si bien réussi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bien de cette maudite timidité.

(Herr Weiße, einer aus dem Haufen, sehr weiß gepudert, mit Steinschnallen in den Schuhen, läuft schnell heraus und nimmt sich ein Billett auf die Landkutsche nach Paris.)

(Gellert unterdessen dringt durch den Haufen zu seinem Winkel, wo er sich auf die Knie wirft und die bittersten Tränen weint. Auf einmal fängt er an, geistliche Lieder zu singen, worauf er am Ende in ein gänzlich trübsinniges Stillschweigen verfällt, als ob er ein schwer Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu.)

Eine Stimme. Redliche Seele! selbst in deinen Ausschweifungen ein Beweis, daß eine deutsche Seele keiner unedlen Narrheit fähig sei.

(Als er stirbt) Die Franzosen. Il est fou cet homme.

Rousseau (am äußersten Ende des Gitters, auf beide Ellbogen gestützt). C'est un ange.

Zweite Szene.

Rabener (tritt herein, den Haufen um Gellert zerstreuend). Platz, Platz für meinen Bauch (mit der Hand) und nun noch mehr für meinen Satyr, daß er gemächlich auslachen kann. Was in aller Welt sind das Gesichter hier? (Zieht einen zylindrischen Spiegel hervor. Sie halten sich alle die Köpfe und entlaufen mit großem Geschrei wie eine Herde gescheuchter Schafe. Einige ermannen sich und treten sehr gravitätisch näher. Als sie nah kommen, können sie sich doch nicht enthalten, mit den Köpfen zurückzufahren. Als vernünftige Leute lachen sie aber selbst über die Grimassen, die sie machen.)

Rabener. Seid ihr's bald müde? (Gibt einem nach dem andern den Spiegel in die Hand, sie erschrecken sich mit ihren eigenen Gesichtern.)

Alle. So gefällt's uns doch besser, als nach dem Leben.

Rabelais (und) Scarron (von oben). Au lieu du miroir, s'il s'etoit oté la culotte, il auroit mieux fait.

(Liskow horcht herauf, und da eben ein paar Waisenhäuserstudenten neben ihm stehen, zieht er sich die Hosen ab, die schlagen ein Kreuz, er jägt sie so rücklings zum Tempel hinaus. Ein ganzer Wisch junger Rezensenten bereden sich, bei erster Gelegenheit ein gleiches zu tun. Klotz bittet sie, nur solang zu warten, bis er sich zu jenen drei Stufen hervorgedrängt, auf die er steigen und sodann zu allgemeiner Niederlassung der Hosen das Signal geben will.)

Klotz. Das wird einen Teufels-Jocus geben. Es bleibt keine einzige Dame in der Kirche.

Einer. Die Komödiantinnen bleiben doch.

Zweiter. Und die Huren. Wir wollen Oden auf sie machen. (Anakreons Leier wird hervorgesucht und gestimmt. Die honetten Damen, die etwas merken, entfernen sich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher. Rost spielt auf. Zu gleicher Zeit zieht Klotz die Hose ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gekreisch und Geschimpf wird allgemein. Die honetten Damen und die Herren von gutem Ton machen einen Zirkel um Rabener und lassen sich mit ihm in tiefsinnige Diskurse ein.)

Eine Stimme. Flor der deutschen Literatur.

Eine andere. Saeculum Augusti.

Die Franzosen (von oben). Voilà ce qui me plait. Ils commencent à avoir de l'esprit, ces gueux d'Allemands là.

Chaulieu (und) Chapelle. En voila un qui ne dit pas le mot, mais il semble bon enfant, voyez, comme il se plait à tout cela, comme il sourit secouant la tête.

(Stoßen ihn mit dem Stock an, winken ihm, heraufzukommen, er geht hinauf.)

(Gleim tritt herein, mit Lorbeern ums Haupt, ganz erhitzt, in Waffen Als er den neckischen tollen Haufen sieht, wirft er Rüstung und Lorbeer weg, setzt sich zu der Leier und spielt, jedermann klatscht. Der ernsthafte Zirkel wird auch aufmerksam, Uz tritt daraus hervor, wie Gleim aufgehört hat, setzt er sich gleichfalls an die Leier.)

(Ein junger Mensch tritt aus dem ernsthaften Haufen hervor, mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zusammengeschlagen, sagt)

Ω πω ποι! was für ein Unterfangen, was für eine zahmlose und schamlose Frechheit ist das? Habt ihr so wenig Achtung, so wenig Einsehen für diese würdige Personen, ihre Ohren und Augen mit solchen Unflätereien zu verwunden? Schämt euch, verkriecht euch, ihr sollt diese Stelle nicht länger schänden, die ihr usurpiert habt, heraus mit euch Bänkelsängern, Wollustsängern, Bordellsängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms!

(Ein paar Priester folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäusten auf die Bänke, zerschlagen die Leier und jagen sie alle zum Tempel hinaus.)

(Wieland bleibt stehen, die Herren und Damen umringen ihn und erweisen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, so er ihnen bewiesen.)

Wieland. Womit kann ich den Damen itzt aufwarten, ich weiß in der Geschwindigkeit wahrhaftig nicht — sind Ihnen Sympathien gefällig — Briefe der Verstorbnen an die Lebendigen, oder befehlen Sie ein Heldengedicht, eine Tragödie?

Die Gesellschaft. Was von Ihnen kommt, muß alles vortrefflich sein.

(Er kramt seine Taschen aus. Die Herrn und Dames besehen die Bücher und loben sie höchlich. Endlich weht sich die eine mit dem Fächer, die andere gähnend)

Haben Sie nicht noch mehr Sympathien?

Wieland. Nein wahrhaftig, gnädige Frau — o lassen

Sie sich doch die Zeit nur nicht lang werden — Warten Sie nur noch einen Augenblick, wir wollen sehen, ob wir nicht etwas finden können. (Geht herum und sucht, findet die zerbrochne Leier, die er zu reparieren anfängt.) Sogleich, sogleich — nur einen Augenblick — ich will sehen, ob ich noch was herausbringe.

(Spielt: alle Damen halten die Fächer vor den Gesichtern, man hört hin und wieder ein Gekreisch.)

Um Gotteswillen, hören Sie doch auf!

(Er läßt sich nicht stören, sondern spielt nur immer rasender.)

Die Franzosen. Ah le gaillard! Les autres s'amusoient avec des grisettes, cela débauche les honnêtes femmes. Il a pourtant bien pris son parti.

Einer. Je ne crois pas que ce soit un Allemand, c'est un Italien.

Chapelle (und) Chaulieu. Ah ça — pour rire — descendons notre petit (lassen Jakobi auf einer Wolke von Nesseltuch nieder, wie einen Amor gekleidet), cela changera bien la machine.

Jedermann. Ach sehen Sie doch um Himmelswillen.

(Jakobi spielt in der Wolke auf einer kleinen Sackvioline. Einige aus der Gesellschaft fangen an zu tanzen. Er läßt eine erschreckliche Menge Papillons fliegen. Die Dames haschen nach ihnen und rufen:)

Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jakobi (springt aus der Wolke und schlägt die Arme kreuzweis übereinander, schmachtend zusehend). O mit welcher Grazie!

Wieland. Von Grazie hab ich auch noch ein Wort zu sagen.

(Spielt. Die Damen minaudieren erschrecklich, die Herren setzen sich einer nach dem andern in des Jakobi Wolke und schaukeln damit herum. Andere lassen gleichfalls Papillons fliegen. Die Alten tun sie unter das Vergrößerungsglas, und einige Philosophen legen den Finger an die Nase, um die Unsterblichkeit der Seele aus ihnen zu beweisen. Eine Menge Offiziers machen sich Kokarden von Papillonsflügeln, andere kratzen mit dem Degen an der Leier, sobald Wieland zu spielen aufhört. Endlich gähnen sie alle.)

(Eine Dame, die, um nicht gesehen zu werden, hinter Wielands Rücken, unaufmerksam auf alles, was vorging, gezeichnet hatte, gibt ihm das Bild

zum Sehen, er zuckt die Schultern, lächelt [bis über die Ohren hinauf], macht ihr ein halbes Kompliment und reicht es großmütig herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt sich schönstens, steckt es wie halbzerstreut in die Tasche und fängt wieder zu spielen an. Die Dame errötet. Die Palatinen der andern Damen, die Wieland zuhören, kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Wieland winkt ihnen lächelnd zu, und Jakobi hüpft wie unsinnig von einer zur andern herum. Indessen klatscht die ganze Gesellschaft und ruft [wollüstig] gähnend:)

Bravo! bravo! bravo! le moyen d'entendre quelque chose de plus ravissant.

Goethe (stürzt herein in Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand). Ihr Deutsche? — — Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

(Wieland macht ein höhnisch Gesicht und spielt fort. Jakobi bleibt mit offenem Mund und niederhangenden Händen stehen.)

Goethe (auf Wieland zu). Ha, daß du Hektor wärst, und ich dich so um die Mauern von Troja schleppen könnte! (Zieht ihn an den Haaren herum.)

Die Damen. Um Gottes willen, Herr Goethe, was machen Sie?

Goethe. Ich will euch spielen, obschon's ein verstimmtes Instrument ist. (Setzt sich hin, stimmt ein wenig und spielt. Jedermann weint.)

Wieland (auf den Knien). Das ist göttlich!

Jakobi (hinter Wieland, gleichfalls auf den Knien). Das ist eine Grazie, eine Wonneglut!

Eine ganze Menge Damen (stehen auf und umarmen Goethe). O Herr Goethe! (Die Chapeaux werden alle ernsthaft. Eine Menge laufen heraus, andere setzen sich Pistolen an die Köpfe, setzen aber gleich wieder ab. Der Küster, der das sieht, läuft und stolpert aus der Kirche.)

Dritte Szene.

Küster. Pfarrer.

Küster. O Herr Pfarrer, um Gottes willen, es geschieht Mord und Todtschlag in der Kirche, wenn Sie nicht zu Hilfe kommen. Da ist der Antichrist plötzlich hereingetreten, der ihnen allen die Köpfe umgedreht hat, daß sie sich das Leben nehmen wollen. Sie haben alle Schießgewehr bei sich, meine arme Frau, meine arme Kinder sind auch drunter, wer weiß, wie leicht ein Fehlschuß sie treffen kann.

Pfarrer (zitternd und bebend). Meine Frau ist auch da, Gott steh mir bei. Kann Er sie nicht herausrufen?

Küster. Nein, Herr Pfarrer, Sie müssen selber kommen, das ganze Ministerium muß kommen, es ist, als ob der Teufel in sie alle gefahren wäre, ich glaube, Gott verzeih mir, der jüngste Tag ist nahe.

Pfarrer (einmal über das andere sich trostlos umsehend). Wenn meine Frau nur kommen wollte! Konnt' er ihr nicht zurufen? (Die Hände ringend.) Hab' ich das in meinem Leben gehört, sie wollen sich erschießen, und warum denn?

Küster. Um unserer Weiber willen, allerliebster Herr Pfarrer. Das ist Gott zu klagen, ich glaube, es ist ein Hexenmeister, der unter sie gekommen ist. Vorhin saßen sie da in aller Eintracht und hatten ihren Spaß mit den Papillons, da führt ihn der böse Feind hinein und sagt, wenn's doch gespielt sein soll, so spielt mit Pistolen.

Pfarrer. Ob sie aber auch geladen sind.

Küster. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen ist's doch sündlich. Man weiß, wie leicht der Böse sein Spiel haben kann.

Pfarrer (sehr wichtig und nachdenklich). Wir wollen ein Mandat vom Konsistorio auswirken.

Küster. Das wär' meine Meinung auch, Herr Pfarrer,

so. Und daß sie den Prometheus verbrennen sollen, oder den höllischen Proteus, wie er da heißt. Andern zur Warnung mein' ich.

Pfarrer. Wenn meine Frau nur kommen wollte.

Küster. Sie wird sich noch in ihn verlieben und meine Frau auf den Kauf mit ein, die Weiber sind all wie bestürzt auf das Ding, sie sagen, sie haben sowas in ihrem Leben noch nicht gehört. Denn sehen Sie, es ist kein einzig Weib, das nicht glaubt, heimlich in der Stille haben sich schon ein zehn zwölf arme Buben um sie zu Tode gegrämt, und dieser erschießt sich gar, das ist ihnen nun ein gar zu gefundenes Fressen das. In Böhmen ist neuerdings wieder ein Baurenkrieg angebrochen, gebt acht, Herr Pfarrer, dieser Mensch gibt uns einen Weiberkrieg, wo am Ende keine Mannesseele mehr am Leben bleibt als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten endlich das menschliche Geschlecht auch nicht ausgehen lassen.

Pfarrer. Seid unbesorgt. – Wenn ich mich nur durch die Hintertür in die Kirche schleichen und dem Unwesen zusehen könnte. Ich wollte sodann ganz in der Stille die Kanzel heraufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das tut seine Wirkung, glaubt es mir.

Küster. Sicher, Herr Pfarrer, ich mein' es auch so, und ich will den Glauben zu gleicher Zeit anstimmen, daß der Teufel aus der Kirche fährt.

Pfarrer. Ihr könnt das Te Deum laudamus hernach singen, wenn ich fertig bin. (Gehn ab.)

Vierte Szene.

Goethe (zieht) Wieland (das Blatt Zeichnung aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt).

Goethe (hält's hoch). Seht dieses Blatt, und hier ist die Hand, die es gezeichnet hat. (Die Verfasserin der Sternheim ehrerbietig an die Hand fassend.)

Eine Prüde (weht sich mit dem Fächer). O, das wäre sie nimmer imstande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so groß Genie zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Goethe. Errötest du nicht, Wieland, verstummst du nicht? Kannst du ein Lob ruhig anhören, das soviel Schande über dich zusammenhäuft? Wie, daß du nicht deine Leier in den Winkel warfst, als die Dame dir das Bild gab, demütig vor ihr hinknietest und gestandst, du seist ein Pfuscher? Das allein hätte dir Gnade beim Publikum erworben, das deinem Wert nur zu viel zugestand. Seht dieses Bild an. (Stellt es auf eine Höhe. Alle Männer fallen auf ihr Angesicht. Rufen:)

Sternheim! wenn du einen Werther hast, tausend Leben müßten ihm nicht zu kostbar sein.

Pfarrer (von der Kanzel herunter mit Händen und Füßen schlagend). Bösewichter! Unholde! Ungeheuer! Von wem habt ihr das Leben? Ist es euer? Habt ihr das Recht, drüber zu schalten?

Einer aus der Gesellschaft. Herr Pfarrer, halten Sie das Maul!

Küster (mischt sich unter sie). Ja, erlauben Sie, meine großgünstige Herren, es ist aber auch ein Unterschied zwischen einer schönen Liebe und einer solchen Gotts vergessenen, und denn so mit Ihrer großgünstigen Erlaubnis, der Herr Pfarrer hat auch so unrecht nicht, denn sehn Sie einmal, meine arme Frau steht auch in Gefahr, eines Menschen Leben auf ihr Gewissen zu laden, und da ich mit den Gespenstern nichts gern zu teilen habe –

Ein Buchbinder. Ei freilich, ich bin auch von des Herrn Küsters Partei, meine Nachtruhe ist mir lieb auch.

Küster. Also mit Ihrer gnädigen Erlaubnis, meine Herren, wäre mein Rat wohl, wir gingen fein alle nach Hause und schlössen die Kirchtür zu. Wer Lust hat, den Werther zu machen, kann immer drin bleiben, he, he, he, ich denk', er wird

doch in der Einsamkeit schon zu Verstand kommen, wir andere ehrliche Bürgersleut' aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri

Ein jeder lern' sein Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Goethe. Geht in Gottes Namen. Ich bleib allein hier. (Es bleiben einige bei ihm im Tempel. Die meisten gehn heraus, und der Küster schließt die Kirchtür zu.)

Küster. So. Du sollst mir nicht mehr herauskommen.

Pfarrer. Nur die Schlüssel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarrer. Mannchen! der arme Werther.

Pfarrer (und) Küster. Da haben wir's, da wirkt das höllische Gift. Ich wollt', er läg' auf unserm Kirchhof, oder der verachtungsvolle Proteus an seiner Stelle. Wir wollten die Knochen ausgraben lassen, verbrennen und die Asche aufs Meer streuen.

Küster. Ich wollt einen Mühlstein an die Asche hängen und sie ersäufen lassen. Er hat mich in die Seele hinein geärgert. Mein armes Weibchen, was machst du denn? Du wirst doch nicht toll sein und dir auch deinen Werther schon angelegt haben, ich wollte dich – Es ist wohl gut, daß in Deutschland keine Inquisition ist, aber es ist doch nicht gar zu gut. Ich wollte mein Leben dran setzen, einen solchen Rebellen, einen solchen –

Küsters Frau. Er ist ein Rebell?

Küster. Red mir nicht. Was für schnöde Worte er im Munde führt. Wenn man das alles auseinandersetzte, was der Werther sagt –

Küsters Frau. Er sagt es ja aber in der Raserei, da er nicht recht bei sich war.

Küster. Er soll aber bei sich bleiben, der Hund. Wart nur, ich will ein Buch schreiben, da will ich dich lehren und alle, die den Werther mir so gelobt haben – kurz und gut, Weib,

lieber doch einen Schwager als einen Werther, kurz von der Sache zu reden. Und damit so weißt du meine Meinung und laß mich in Frieden.

Fünfte Szene.

Die Dramenschreiber.

Weiße (und) Küsters Frau (vor der Kirchentür).

Weiße. Liebe Frau, ich bin eben aus Welschland zurückgekommen, mach' Sie mir nur auf, ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich hab' die Taschen voll, ich muß hinein. Ich werd' dort gewiß keinen Unfug anrichten, das sei Sie versichert. (Sie macht auf. Er tritt herein in einem französischen Sammetkleide mit einer kurzen englischen Perücke, macht im Zirkel herum viel Scharrfüße und fängt folgendergestalten an.)

Meine werte Gesellschaft, ist es Ihnen gefälliger, zu lachen oder zu weinen. Beides sollen Sie in kurzer Zeit auf eine wunderbare Art an sich erfahren (kehrt sich weg, zieht einige Papiere heraus und murmelt die Expressionen, als ob er sie repetierte) hell! destruction! damnation! (Darauf tritt er hervor und deklamiert in einem unendlich hohlen Ton mit erstaunenden Kontorsionen.)

Herr Schmidt (ein Kunstrichter, steht vor ihm, beide Finger auf den Mund gelegt). Es ist mir, als ob ich die Engländer selber hörte.

Michaelis. Es ist unser deutscher Shakespeare.

Schmidt. Sehn Sie nur, was für wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das englische sowohl als das französische Theater auszeichnen. Das griechische mit eingeschlossen. Ich wünschte Garriken hier.

Weiße (mit vielen Kratzfüßen sehr freundlich). So sehr es meiner Bescheidenheit kostet, mich mit in diesen Streit zu mengen, so muß ich doch gestehn, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigsten beurteilt.

Michaelis. Herr Schmidt ist unser deutsche Aristarch, er hört nicht auf das, was andere sagen, sondern fällt sein Urteil mit einer Festigkeit und Gründlichkeit, die eines Skaliger würdig ist.

Schmidt. O ich bitte um Vergebung, ich richte mich mit meinem Urteil immer nach der allgemeinen Stimme von Deutschland. Zu dem Ende korrespondiere ich mit den Pedellen von fast allen deutschen Akademien, und bleibt mir nicht viel Zeit übrig im Skaliger zu lesen und seine Manier anzunehmen. Ich bin ein Original.

Weiße. Belieben Sie nun noch ein Pröbchen von einer andern Art zu sehen. (Nimmt den Hut untern Arm und trippelt auf den Zehen herum.) Mais mon Dieu hi hi hi (im Soubrettenton) Vous êtes un sot animal, (trillert und singt). Monseigneur, voyez mes larmes.

Eine Stimme aus dem Winkel. Das sollen Deutsche sein.

Schmidt. Sehen Sie doch, es ist mir, als ob ich in Paris wäre. Es ist wahr, alle die Züge sind nachgeahmt, aber mit solcher Delikatesse, als man die blaue Haut einer Pflaume anfaßt, ohne sie abzustreifen.

Michaelis. O wunderbarer Ausspruch eines wahren kritischen Genies — — Ich habe solche Kopfschmerzen. Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch kritisieren vor meinem Tode?

Schmidt. Mir sind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaelis. Ei, Sie sind ja wohl Manns genug, selber ein Urteil zu fällen. Sehen Sie, hier hab' ich auch eine Operette.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der selige Klotz vor mir die Hosen abgezogen hat, bin ich ein wenig geschröckt worden. Herr Lessing hat mir auch einmal einen Faustschlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Atem behielt. Ich habe hernach alles anwenden müssen, die beiden Herren zu besänftigen: besonders Herrn

Lessing zu gefallen hab' ich wohl zehn Nächte nacheinander aufgesessen, um nach seiner Idee zehn englische Stücke in eines zu bringen, und der fürchterliche Plan hat mir eine solche Migräne verursacht, daß ich fürchte, Herr Lessing hat sich auf die Art schlimmer an mir gerochen, als auf die erstere.

Michaelis. So muß ich denn wohl unbeurteilt sterben. Deinen Segen, deutscher Shakespeare!

Weiße (mit feiner Stimme wie unter der Maske). Bon voyage, mon cher Monsieur! je vous suis bien obligé de toutes vos politesses.

Schmidt (aus den deutschen Literaturbriefen). Der Mann hat eine wunderbare Gabe, sich in alle Formen zu passen.

Sechste Szene.

Lessing, Klopstock, Herder (treten herein umarmt, Klopstock in der Mitte, in sehr tiefsinnigen Gesprächen, ohne) Weißen (gewahr zu werden).

Lessing. Was ist das, was haben die Leute? (Weiße macht seine Kunststücke fort.) Soll das Nachahmung der Franzosen sein oder der Griechen?

Weiße (scharrfüßelnd). Beides.

Lessing. Wißt ihr, was die Franzosen für Leute sind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen besehen. (Tritt vor eine Galerie und examiniert.) Da zu hoch, da zu breit, da zu schmal, nirgends Zusammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit. Und das sind eure Muster? [— Nehmt doch lieber die Alten vor, da findt ihr was. (Crayonniert flüchtig etwas nach Plautus und wirft's unter sie hin, sie fangens begierig auf, setzen sich auf den Boden hin und anstatt nach den Alten zu zeichnen, zeichnen sie seine Kopie nach und vervielfältigen, verändern und verstellen sie auf hundert Arten. Er ruft) So gebt doch auf die menschliche Gesellschaft acht, mischt euch unter sie, lernt ab, was ihr schildern wollt und dann lernt den Alten ihre Manier

ab. (Wirft Minna von Barnhelm unter sie; da geht das Gekritzel noch ärger an. Er geht unmutig zu Klopstock zurück.)]

Herder. Ich hörte da was von Shakespeare raunen. Kennt ihr den Mann? — — Tritt unter uns, Shakespeare, seliger Geist! steig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakespeare (einen Arm um Herder geschlungen). Da bin ich.

(Weiße schleicht zum Tempel heraus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakespearen zu sehen, einige fallen vor ihm nieder. Aus einer Reihe französischer Dramendichter, die auf einer langen Bank sitzen und alle kritzeln oder zeichnen, hebt sich einer nach dem andern wechselweise hervor und guckt nach Shakespeare, setzt sich aber gleich wieder mit einer verachtungsvollen Miene und zeichnet fort nach griechischen Mustern.)

Klopstock (vor Shakespearen, sieht ihm lange ins Gesicht). Ich kenne dies Gesicht.

Shakespeare (schlägt den andern Arm um Klopstock). Wir wollen Freunde sein.

Klopstock (umarmt ihn brünstig, zuckt auf einmal und sieht sich umher). Wo sind meine Griechen? Verlaßt mich nicht!

(Shakespeare verschwindet wieder. Herder wischt sich die Augen.)

Herder (in sanfter Melancholei vorwärts gehend). Was der Junge dort haben mag, der so im Winkel sitzt und Gesichter über Gesichter schneidt. Ich glaub es gilt den Franzosen. Bübchen, was machst du da, (Lenz sieht auf und antwortet nicht) was ist dir?

Lenz. Es macht mich lachen und ärgern, beides zusammen.

Herder. Was denn?

Lenz. Die Primaner dort, die uns weismachen wollen, sie wären was, und der große hagere Primus in ihrer Mitte, und sind Schulknaben wie ich und andere. Zeichnen da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, das soll unsern Leuten ähnlich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glauben's ihnen.

[Wieland. Das ist Rotwelsch!]

Herder [(ohne auf ihn zu hören).] Was verlangst du denn?

Lenz. Ich will nicht hinterherzeichnen — oder gar nichts. Wenn Ihr wollt, Herr, stell' ich Euch gleich ein paar Menschen hin, wie Ihr sie da so vor Euch seht. Was den Alten galt mit ihren Leuten, soll uns doch auch gelten mit unseren.

Herder (gütig). Probiert's einmal.

Lenz (kratzt sich in den Kopf). Ja, da müßt' ich einen Augenblick allein sein.

Herder. So geh in deinen Winkel, und wenn du fertig bist, bring mir's.

(Lenz kommt und bringt einen Menschen nach dem andern keuchend und stellt sie keuchend vor sich hin.)

Herder. Mensch, die sind viel zu groß für unsre Zeit.

Lenz. So sind sie für die kommende. Sie sehn doch wenigstens ähnlich. Und Herr! Die Welt sollte doch auch itzt anfangen, größere Leute zu haben als ehemals. Ist doch solang gelebt worden.

Lessing. Eure Leute sind für ein [bürgerlich] Trauerspiel.

Lenz. Herr, was ehmals auf dem Kothurn ging, sollte doch heutzutag an unsere im Sokkus reichen. Soviel Trauerspiele sind doch nicht umsonst gespielt worden, was ehemals grausen machte, das soll uns lächeln machen.

Lessing. Und unser heutiges Trauerspiel?

Lenz. O da darf ich nicht mal nach heraufsehn. Das hohe Tragische von heut, ahndet ihr's nicht? Geht in die Geschichte, seht einen emporsteigenden Halbgott auf der letzten Staffel seiner Größe gleiten oder einen wohltätigen Gott schimpflich sterben. Die Leiden griechischer Helden sind für uns bürgerlich, die Leiden unserer sollten sich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Oder führtet ihr Leiden der Alten auf, so wären es biblische, wie dieser tat (Klopstock ansehend), Leiden wie der Götter, wenn eine höhere Macht ihnen entgegenwirkt. Gebt ihnen alle tiefe, voraussehende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, gebt ihnen alle Wirksamkeit, Feuer und Lei-

denschaften von Homers Halbgöttern, und mit Geist und Leib stehn eure Helden da. Möcht ich die Zeiten erleben!

Klopstock. Gott segne dich!

Goethe (springt von hinten zu und umarmt ihn). Mein Bruder.

Lenz. Wär' ich alles dessen würdig! Laßt mich in meinen Winkel! (Auf dem halben Wege steht er still und betet.) Zeit! du große Vollenderin aller geheimen Ratschlüsse des Himmels, Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer fortwirkend, immer verzehrend, immer umschaffend, erhöhend, vollendend – laß mich – laß mich's erleben. (Ab.)

Klopstock, Herder (und) Lessing. Der brave Junge. Leistet er nichts, so hat er doch groß geahndet.

Goethe. Ich will's leisten. –

(Eine Menge junger Leute stürmen herein mit verstörten Haaren)

Wir wollen's alle leisten.

(Bringen mit Ungestüm Papier her, Farben her, schmieren Figuren zusammen, heben die Papiere hoch empor)

Sind sie das nicht?

Goethe [(sehr sanftmütig)]. Hört, lieben Kinder! ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott, der Herr, Adam erschuf, macht' er ihn aus Erde und Wasser sehr sorgfältig, bildete alle seine Gliedmaßen, seine Eingeweide, seine Adern, seine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase, da ging der Mensch herum und wandelte und freute sich und alle Tiere hatten Respekt vor ihm. Kam der Teufel, sagte, ei was eine große Kunst ist denn das, solche Figuren zu machen, darf ich nur ein bissel Mörtel zusammenkneten und darauf blasen, wird's gleich herumgehn und leben und die Tiere in Respekt erhalten. Tät er dem auch also, pappte eine Menge Leim zusammen, rollt's in seinen Händen, behaucht' und begeiferte es, blies sich fast den Odem aus, fu fi fi fu – aber gefkizzen wor nit gemohlen.

Letzter Akt.

Gericht.

Nacht. Geister. Stimmen.

Erste Stimme. Ist Tugend der Müh' wert?

Zweite Stimme. Machen Künst' und Wissenschaften besser?

Eine Menge Geister (rufen). Tugend ist die Müh' nicht wert.

Eine Menge Geister (rufen). Künst' und Wissenschaften machen schlechter.

Weltgeist. Eßt, liebt und streitet, euer Lohn ist sicher.

Ewiger Geist. Euer Lohn ist klein. – Schaut an Klopstock, der auf jene steinichten Pfade Rosen warf. Der muß tugendhaft gewesen sein, der von gegenwärtigem Genuß auf seine Brust hinverweisen kann, auf sein Auge zum Himmel gewandt. Schaut an Herdern, der jene Labyrinthe mit einem ebnen Wege durchschnitt, die nur immer um Künste herum, nie zur Kunst selber führten. Tausend Unglücklichen, Verirrten ein Retter, die sonst nicht wußten, wo sie hinauswollten und in dieser tödlichen Ungewißheit an Felsenwänden kratzten. –

Wer von euch schweigt, bekennt, er sei nicht fähig euch zu loben. Schweig, Säkulum!

*   *

*

Lenz (aus dem Traum erwachend, ganz erhitzt). Soll ich dem kommenden rufen?

Die Soldaten

Ein Schauspiel

Personen.

Wesener, ein Galanteriehändler in Lille.
Frau Wesener, seine Frau.
Marie, Charlotte, ihre Töchter.
Stolzius, Tuchhändler in Armentieres.
Seine Mutter.
Desportes, ein Edelmann aus dem französischen Hennegau, in französischen Diensten.
Der Graf von Spannheim, sein Obrister.
Pirzel, ein Hauptmann.
Eisenhardt, Feldprediger.
Haudy, Rammler, Mary, Offiziers.
Die Gräfin de la Roche.
Ihr Sohn.
Frau Bischof.
Ihre Kusine und andere.

Der Schauplatz ist im französischen Flandern.

Erster Akt.

Erste Szene.

In Lille.

Marie. Charlotte.

Marie (mit untergestütztem Kopf einen Brief schreibend). Schwester, weißt du nicht, wie man schreibt Madam, Ma ma, tamm tamm, me me.

Charlotte (sitzt und spinnt). So 'st recht.

Marie. Hör', ich will dir vorlesen, ob's so angeht, wie ich schreibe: „Meine liebe Matamm! Wir sein gottlob glücklich in Lille arriviert"; ist's recht so arriviert: ar ar, riew wiert?

Charlotte. So 'st recht.

Marie. „Wir wissen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überschüttet, wünschte nur imstand zu sein" ist so recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verstand aus ist.

Marie. „Ihro alle die Politessen und Höflichkeit wieder zu erstatten. Weil aber es noch nicht in unsern Kräften steht, als bitten um fernere Kontinuation."

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch sein, was fällst du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Kontinuation.

Marie. Ei, was red'st du doch, der Papa schreibt ja auch so. (Macht alles geschwind wieder zu und will den Brief versiegeln.)

Charlotte. Nu, so les' Sie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger sein, als der Papa; letzthin sagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir schriebe, und ich

und so dergleichen. (Siegelt zu.) Da Steffen (gibt ihm Geld) tragt den Brief auf die Post.

Charlotte. Sie wollt' mir den Schluß nicht vorlesen, gewiß hat Sie da was Schönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Charlotte. Nu seht doch, bin ich denn schon schalu darüber gewesen? Ich hätt' ja ebensogut schreiben können, als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen, deine Hand zur Schau zu stellen.

Marie. Hör', Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich sag' dir's, oder ich geh' gleich herunter, und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk doch, was mach ich mir daraus, er weiß ja doch, daß du verliebt in ihn bist, und daß du's nur nicht leiden kannst, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (Fängt an zu weinen und läuft herunter.)

Zweite Szene.

In Armentieres.

Stolzius (und seine) Mutter.

Stolzius (mit verbundenem Kopf). Mir ist nicht wohl, Mutter!

Mutter (steht eine Weile und sieht ihn an). Nu, ich glaube, Ihm steckt das verzweifelte Mädel im Kopf, darum tut er ihm so weh. Seit sie weggereist ist, hat er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernst, Mutter, mir ist nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte gibst, so will ich dir das Herz wohl leichter machen. (Zieht einen Brief heraus.)

Stolzius (springt auf). Sie hat Euch geschrieben?

Mutter. Da, kannst du's lesen. (Stolzius reißt ihn ihr aus der Hand und verschlingt den Brief mit den Augen.) Aber hör, der Obrist will das Tuch ausgemessen haben für die Regimenter.

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter.

Mutter. Hans Narr, ich rede vom Tuch, das der Obrist bestellt hat für die Regimenter. Kommt denn –

Dritte Szene.

In Lille.

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiselle?

Marie (die ein Buch weiß Papier vor sich liegen hat, auf dem sie kritzelte, steckt schnell die Feder hinters Ohr). O nichts, nichts, gnädiger Herr – (lächelnd) Ich schreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur so glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer schönen Hand zu sehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich schreibe gar nicht schön, ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen.

Desportes. Alles, was von einer solchen Hand kommt, muß schön sein.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weiß doch, daß das alles nur Komplimenten sind.

Desportes (knieend). Ich schwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeners gesehen habe, als Sie sind.

Marie (strickt, die Augen auf ihre Arbeit niedergeschlagen). Meine Mutter hat mir doch gesagt – sehen Sie, wie falsch Sie sind.

Desportes. Ich falsch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiselle? Ist das falsch, wenn ich mich vom Regiment wegstehle, da ich mein Semestre doch verkauft habe, und jetzt riskiere, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bei meinen Eltern bin, wie ich vorgab, man mich in Prison wirft, wenn ich wiederkomme – ist das falsch, nur um das Glück zu haben, Sie zu sehen, Vollkommenste?

M a r i e (wieder auf ihre Arbeit sehend). Meine Mutter hat mir doch oft gesagt, ich sei noch nicht vollkommen ausgewachsen, ich sei in den Jahren, wo man weder schön noch häßlich ist.

Wesener (tritt herein.)

W e s e n e r. Ei, sieh doch! gehorsamer Diener, Herr Baron, wie kommt's denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben? (Umarmt ihn.)

D e s p o r t e s. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu besuchen, der von Brüssel angekommen ist.

W e s e n e r. Ich bin nicht zu Hause gewesen, werden verzeihen, mein Marieel wird Sie ennuyiert haben; wie befinden sich denn die werten Eltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben –

D e s p o r t e s. Ohnezweifel, ich bin nicht bei ihnen gewesen. Wir werden auch noch eine Rechnung miteinander haben, Väterchen.

W e s e n e r. O das hat gute Wege, es ist ja nicht das erstemal. Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Karnaval herabgekommen.

D e s p o r t e s. Sie befindet sich etwas unpaß – waren viel Bälle?

W e s e n e r. So, so, es ließ sich noch halten – Sie wissen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch weniger.

D e s p o r t e s. Aber ist denn das auch erlaubt, Herr Wesener, daß Sie Ihren Töchtern alles Vergnügen so versagen? Wie können sie dabei gesund bleiben?

W e s e n e r. O wenn sie arbeiten, werden sie schon gesund bleiben. Meinem Marieel fehlt doch, Gott sei Dank, nichts, und sie hat immer rote Backen.

M a r i e. Ja, das läßt sich der Papa nicht ausreden, und ich krieg doch so bisweilen so eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angst in der Stube bleiben soll.

D e s p o r t e s. Sehn Sie, Sie gönnen Ihr Mademoiselle

Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Ursache sein, daß sie melankolisch werden wird.

Wesener. Ei was, sie hat Vernügen genug mit ihren Kamerädinnen; wenn sie zusammen sind, hört man sein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, daß ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiselle Tochter einmal in die Komödie zu führen. Man gibt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Wesener. Nein – Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mir's nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter ist nicht gewohnt, in die Komödie zu gehen, das würde nur Gerede bei den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Milizen dazu.

Desportes. Sie sehen, ich bin im Bürgerskleide, wer kennt mich.

Wesener. Tant pis! ein für allemal, es schickt sich mit keinem jungen Herren; und denn ist es auch noch nicht einmal zum Tisch des Herrn gewesen und soll schon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt!

Wesener (etwas leise). Willstu's Maul halten? niemand kennt, tant pis wenn ihn niemand kennt. Werden pardonnieren, Herr Baron! so gern als Ihnen den Gefallen tun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Desportes. A propos, lieber Wesener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weisen?

Wesener. Sogleich. (Geht heraus.)

Desportes. Wissen Sie was, mein englisches, mein göttliches Marieel, wir wollen Ihrem Vater einen Streich spielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben sie ein

fürtreffliches Stück, la chercheuse d'esprit, und die erste Piece ist der Deserteur – haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyher.

Desportes. Wo wohnt sie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beim Brunnen.

Desportes. Da komm ich hin, und da kommen Sie auch hin, so gehn wir miteinander in die Komödie.

(Wesener kommt mit einer großen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lächelnd zu.)

Wesener. Sehen Sie, da sind zu allen Preisen – Diese zu hundert Talern, diese zu funfzig, diese zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (besieht eine nach der andern, und weist die Schachtel Marien). Zu welcher rieten Sie mir? (Marie lächelt, und sobald der Vater beschäftigt ist, eine herauszunehmen, winkt sie ihm zu.)

Wesener. Sehen Sie, die spielt gut, auf meine Ehr.

Desportes. Das ist wahr. (Hält sie Marien an den Kopf.) Sehen Sie auf so schönem Braun, was das für eine Wirkung tut. O hören Sie, Herr Wesener, sie steht Ihrer Tochter gar zu schön, wollen Sie mir die Gnade tun und sie behalten?

Wesener (gibt sie ihm lächelnd zurück). Ich bitte Sie, Herr Baron – das geht nicht an – meine Tochter hat noch in ihrem Leben keine Präsente von den Herren angenommen.

Marie (die Augen fest auf ihre Arbeit geheftet). Ich würde sie auch zudem nicht haben tragen können, sie ist zu groß für meine Frisur.

Desportes. So will ich sie meiner Mutter schicken. (Wickelt sie sorgfältig ein.)

Wesener (indem er die andern einschachtelt, brummt etwas heimlich zu Marien). Zitternadel du selber! sollst in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen, das ist kein Tragen für dich. (Sie schweigt still und arbeitet fort.)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Wesener! Eh ich wegreise, machen wir richtig.

Wesener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege, sein Sie so gütig, und tun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mir's erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (Geht ab.)

Marie. Aber sag Er mir doch, Papa, wie ist Er denn auch!

Wesener. Na, hab ich's dir schon wieder nicht recht gemacht. Was verstehst du doch von der Welt, dummes Keuchel.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüt, der Herr Baron.

Wesener. Weil er dir ein paar Schmeicheleien und so und so — Einer ist so gut wie der andere, lehr' du mich die jungen Milizen nit kennen. Da laufen sie in alle Aubergen und in alle Kaffehäuser, und erzählen sich, und eh man sich's versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler: Ja, und mit der und der Jungfer ist's auch nicht zum besten bestellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern drin.

Marie. Papa! (Fängt an zu weinen.) Er ist auch immer so grob.

Wesener (klopft sie auf die Backen). Du mußt mir das so übel nicht nehmen, du bist meine einzige Freude, Narr, darum trag ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn Er mich doch nur wollte für mich selber sorgen lassen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Szene.

In Armentieres.

(Der Obriste Graf) Spannheim (am Tisch mit seinem Feldprediger) Eisenhardt (einem jungen Grafen, seinem Vetter, und dessen Hofmeister), Haudy (Untermajor), Mary (und andern Offiziers).

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden herbekommen?

Haudy. Das wäre zu wünschen, besonders für unsere junge Herren. Man sagt, Godeau hat herkommen wollen.

Hofmeister. Es ist doch in der Tat nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine fast unentbehrliche Sache für eine Garnison ist, c'est à dire eine Schaubühne, wo Geschmack herrscht, wie zum Exempel auf der Französischen.

Eisenhardt. Ich sehe nicht ab, wo der Nutzen stecken sollte.

Obrister. Das sagen Sie wohl nur so, Herr Pastor, weil Sie die beiden weißen Läppchen unterm Kinn haben; ich weiß, im Herzen denken Sie anders.

Eisenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obriste! ich bin nie Heuchler gewesen, und wenn das ein notwendiges Laster für unsern Stand wäre, so dächt ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da sie mit vernünftigeren Leuten zu tun haben. Ich liebe das Theater selber und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu sehen, aber deswegen glaube ich noch nicht, daß es ein so heilsames Institut für das Korps Offiziers sei.

Haudy. Aber um Gotteswillen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, sagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Offiziers müssen doch einen Zeitvertreib haben?

Eisenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! sagen

Sie lieber: was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Offiziers durch die Komödie.

Haudy. Das ist nun wieder so in den Tag hinein räsonniert. Kurz und gut, Herr, (lehnt sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch) ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenn's die ärgste Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich sage nicht unter den Offiziers allein, sondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zusammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obrister (winkt Haudy unwillig). Major!

Eisenhardt. Wenn ich mit Vorurteilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, so würde ich böse werde. So aber wollen wir alles das beiseite setzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unsers Amts in Ihrem ganzen Leben beurteilen zu können, und wollen nur bei der Komödie bleiben, und dem erstaunenden Nutzen, den sie für die Herren vom Korps haben soll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage, was lernen die Herren dort?

Mary. Ei was, muß man denn immer lernen, wir amüsieren uns, ist das nicht genug?

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich bloß amüsierten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgestellt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Rock, nehmen Sie mir nicht übel. Welche Familie ist noch je durch einen Offizier unglücklich geworden? — daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht besser haben will.

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, gerate sie unter welche Hände sie will; wird's keine Soldatenhure, so wird's eine Pfaffenhure.

Eisenhardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verhindern, Ihnen freimütig zu antworten. Sie könnten denken, es mische sich persönliche Bitterkeit in meine Reden, und wenn ich in Feuer gerate, so schwöre ich Ihnen doch, daß es bloß die Sache ist, von der wir sprechen, nicht Ihre Spöttereien und Anzüglichkeiten über mein Amt. Das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Haudy. Na, so reden Sie, reden Sie, schwatzen Sie, dafür sind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eisenhardt. Was Sie vorhin gesagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Oglei Oglu Seele würdig gewesen wäre, und auch da bei seiner ersten Erscheinung vielleicht Grausen würde verursacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure — kennen Sie das andere Geschlecht so genau?

Haudy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eisenhardt. Sie kennen es von den Meisterstücken Ihrer Kunst vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn sie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb ist in allen Menschen, aber jedes Frauenzimmer weiß, daß sie dem Triebe ihre ganze künftige Glückseligkeit zu danken hat, und wird sie die aufopfern, wenn man sie nicht drum betrügt?

Haudy. Red' ich denn von honetten Mädchen?

Eisenhardt. Eben die honetten Mädchen müssen zittern vor Ihren Komödien, da lernen Sie die Kunst, sie malhonett zu machen.

Mary. Wer wird so schlecht denken.

Haudy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Offiziers. Element, wenn mir ein anderer das sagte! Meint Er, Herr, denn, wir hören auf, Honetehommes zu sein sobald wir in Dienste treten?

Eisenhardt. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu diesen Gesinnungen. Solang ich aber noch entretenierte Mätressen und unglückliche Bürgerstöchter sehen werde, kann ich meine Meinung nicht zurücknehmen.

Haudy. Das verdiente einen Nasenstüber.

Eisenhardt (steht auf). Herr, ich trag einen Degen.

Obrister. Major, ich bitt Euch — Herr Eisenhardt hat nicht unrecht, was wollt Ihr von ihm? Und der erste, der ihm zu nahe kommt — setzen Sie sich, Herr Pastor, er soll Ihnen Genugtuung geben. (Haudy geht hinaus.) Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem. Es ist kein Offizier, der nicht wissen sollte, was die Ehre von ihm fodert.

Eisenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neusten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigen Handlungen so der Stachel genommen, daß ein Bösewicht dasteht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre? Sollte das nicht aufmuntern, sollte das nicht alles ersticken, was das Gewissen aus der Eltern Hause mitgebracht haben kann? Einen wachsamen Vater zu betrügen, oder ein unschuldig Mädchen in Lastern zu unterrichten, das sind die Preisaufgaben, die dort aufgelöst werden.

Haudy (im Vorhause mit andern Offiziers: da die Tür aufgeht). Der verfluchte Schwarzrock —

Obrister. Laßt uns ins Kaffeehaus gehn, Pfarrer, Sie sind mir die Revanche im Schach schuldig — und Adjutant! wollten Sie doch dem Major Haudy für heut bitten, nicht aus seiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm, ich werde ihm morgen früh seinen Degen selber wiederbringen.

Fünfte Szene.

In Lille.

Wesener (sitzt und speist zu Nacht mit seiner Frau und ältesten Tochter). Marie (tritt ganz geputzt herein).

Marie (fällt ihm um den Hals). Ach Papa! Papa!

Wesener (mit vollem Munde). Was ist's, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's Ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie gewesen. Was das für Dings ist!

(Wesener rückt seinen Stuhl vom Tisch weg, und kehrt das Gesicht ab.)

Marie. Wenn Er gesehen hätte, was ich gesehen habe, Er würde wahrhaftig nicht böse sein, Papa. (Setzt sich ihm auf den Schoß.) Lieber Papa, was das für Dings alles durcheinander ist, ich werde die Nacht nicht schlafen können vor lauter Vergnügen. Der gute Herr Baron!

Wesener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtsam). Ja, Papa — lieber Papa!

Wesener (stößt sie von seinem Schoß). Fort von mir, du Luder, — willst die Mätresse vom Baron werden?

Marie (mit dem Gesicht halb abgekehrt, halb weinend). Ich war bei der Weyhern — und da stunden wir an der Tür — (stotternd) und da redt' er uns an.

Wesener. Ja, lüg' nur, lüg' nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottlose Seele.

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen voraussagen, daß es so gehen würde. Sie haben immer Geheimlichkeiten miteinander gehabt, sie und der Baron.

Marie (weinend). Willst du das Maul halten.

Charlotte. Denk doch, vor dir gewiß nicht. Will noch kommandieren dazu, und führt sich so auf.

Marie. Nimm dich nur man selber in acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich so schlecht aufführte, als du –

Wesener. Wollt ihr schweigen? (Zu Marieel.) Fort in deine Kammer, den Augenblick, du sollst heut nicht zu Nacht essen – schlechte Seele! (Marie geht fort.) Und schweig du auch nur, du wirst auch nicht engelrein sein. Meinst du, kein Mensch sieht, warum der Herr Heidevogel so oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das ist alles des Marieel Schuld. (Weint.) Die gottsvergeßne Alleweltshure will honette Mädels in Blame bringen, weil sie so denkt.

Wesener (sehr laut). Halt's Maul! Marie hat ein viel zu edles Gemüt, als daß sie von dir reden sollte, aber du schalusierst auf deine eigene Schwester; weil du nicht so schön bist als sie, sollst du zum wenigsten besser denken. Schäm' dich – (Zur Magd.) Nehmt ab, ich esse nichts mehr. (Schiebt Teller und Serviette fort, wirft sich in einen Lehnstuhl und bleibt in tiefen Gedanken sitzen.)

Sechste Szene.

Mariens Zimmer.

(Sie sitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand und spiegelt damit, in den tiefsten Träumereien. Der Vater tritt herein, sie fährt auf und sucht die Zitternadel zu verbergen.)

Marie. Ach Herr Jesus – –

Wesener. Na, so mach' sie doch das Kind nicht. (Geht einigemal auf und ab, dann setzt er sich zu ihr.) Hör', Marieel! du weißt, ich bin dir gut, sei du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht sein. Sag mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgesagt?

Marie (sehr geheimnisvoll). Papa! – er ist verliebt in mich, das ist wahr. Sieh Er einmal, diese Zitternadel hat er mir auch geschickt.

Wesener. Was tausend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg) hab ich dir nicht verboten —

Marie. Aber Papa, ich kann doch so grob nicht sein und es ihm abschlagen. Ich sag Ihm, er hat getan, wie wütend, als ich's nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier sind auch Verse, die er auf mich gemacht hat. (Reicht ihm ein Papier.)

Wesener (liest laut)

Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Versicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerschönstes Licht, mit jedem Morgen neu.

Du allerschönstes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart Er, ich will Ihm noch was weisen, er hat mir auch ein Herzchen geschenkt mit kleinen Steinen besetzt in einem Ring. (Wieder zum Schrank. Der Vater besieht es gleichgültig.)

Wesener (liest noch einmal). Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben. (Steckt die Verse in die Tasche.) Er denkt doch honett, seh ich. Hör aber, Marieel, was ich dir sage, du mußt kein Präsent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir so viele Präsente macht.

Marie. Das ist sein gutes Herz, Papa.

Wesener. Und die Zitternadel gib mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß schon, was zu deinem Glück dient, ich hab länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannst nur immer allesfort mit ihm in Komödien gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit, und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, sondern sag' nur, daß er's recht geheim hält, und daß ich sehr böse werden würde, wenn ich's erführe. Nur keine Präsente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel

raten wird. (Küßt ihm die Hand.) Er soll sehn, daß ich seinem Rat in allen Stücken folgen werde. Und ich werde Ihm alles erzählen, darauf kann Er sich verlassen.

Wesener. Na, so denn. (Küßt sie.) Kannst noch einmal gnädige Frau werden, närrisches Kind. Man kann nicht wissen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben ist.

Marie. Aber, Papa, (etwas leise) was wird der arme Stolzius sagen?

Wesener. Du mußt darum den Stolzius nicht sogleich abschrecken, hör' einmal. – Nu, ich will dir schon sagen, wie du den Brief an ihn einzurichten hast. Unterdessen schlaf sie gesund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Pappuschka! – (Da er fort ist, tut sie einen tiefen Seufzer, und tritt ans Fenster, indem sie sich aufschnürt.) Das Herz ist mir so schwer. Ich glaub, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einschlüge – (sieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Brust schlagend). Gott! Was hab' ich denn Böses getan? – – Stolzius – ich lieb' dich ja noch – aber wenn ich nun mein Glück besser machen kann – und Papa selber mir den Rat gibt, (zieht die Gardine vor) trifft mich's, so trifft mich's, ich sterb' nicht anders als gerne. (Löscht ihr Licht aus.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

In Armentieres.

Haudy (und) Stolzius (spazieren an der Lys).

Haudy. Er muß sich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen lassen, guter Freund! Ich kenne den Desportes, er

ist ein Spitzbube, der nichts sucht, als sich zu amüsieren, er wird ihm darum seine Braut nicht gleich abspenstig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land ist voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Wasser stürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn unterm Arm). Er muß sich das nicht so zu Herzen gehn lassen, zum Teufel! Man muß viel über sich reden lassen in der Welt. Ich bin sein bester Freund, das kann Er versichert sein, und ich würd' es Ihm gewiß sagen, wenn Gefahr dabei wäre. Aber es ist nichts, Er bild't sich das nur ein, mach Er nur, daß die Hochzeit noch diesen Winter sein kann, solang wir noch hier in Garnison liegen; und macht Ihm der Desportes alsdenn die geringste Unruhe, so bin ich sein Mann, es soll Blut kosten, das versichere ich Ihn. Unterdessen kehr' Er sich ans Gerede nicht, Er weiß wohl, die Jungfern, die am bravsten sind, von denen wird das meiste dumme Zeug räsonniert; das ist ganz natürlich, daß sich die jungen Fats zu rächen suchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Szene.

Das Kaffeehaus.

Eisenhardt (und) Pirzel (im Vordergrunde, auf einem Sofa und trinken Kaffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Offiziers schwatzend und lachend).

Eisenhardt (zu Pirzel). Es ist lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herschwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der stößt ihn hier, der geht mit ihm spazieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der spielt Billard mit ihm, wie Jagdhunde, die Witterung haben. Und wie augenscheinlich sein Tuchhandel zugenommen hat, seitdem man weiß, daß er die schöne Jungfer heiraten wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt seine Hand mit viel Energie). Woher kommt's, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (Steht auf in einer sehr malerischen Stellung, halb nach der Gruppe zugekehrt.) Es ist ein vollkommenstes Wesen. Dieses vollkommenste Wesen kann ich entweder beleidigen oder nicht beleidigen.

Einer aus der Gesellschaft (kehrt sich um). Nun, fängt er schon wieder an?

Pirzel (sehr eifrig). Kann ich es beleidigen, (kehrt sich ganz gegen die Gesellschaft) so würde es aufhören, das Vollkommenste zu sein.

Ein anderer aus der Gesellschaft. Ja, ja, Pirzel, du hast Recht, du hast ganz Recht.

Pirzel (kehrt sich geschwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (Faßt ihn an der Hand, und bleibt stockstill in tiefen Gedanken.)

Zwei, drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redst du mit uns?

Pirzel (kehrt sich sehr ernsthaft zu ihnen). Meine lieben Kameraden, ihr seid verehrungswürdige Geschöpfe Gottes, also kann ich euch nicht anders als respektieren und hochachten; ich bin auch ein Geschöpf Gottes, also müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch raten.

Pirzel (kehrt sich wieder zum Pfarrer). Nun —

Eisenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könne, vom armen Stolzius abzulassen, und nicht Eifersucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der sich mittlerweile gesetzt hatte, steht wieder sehr hastig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu sagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken.

Denken, denken, was der Mensch ist, das ist ja meine Rede. (Faßt ihn an der Hand.) Sehen Sie, das ist Ihre Hand, aber was ist das? Haut, Knochen, Erde, (klopft ihm auf den Puls) da, da steckt es, das ist nur die Scheide, da steckt der Degen drein, im Blut, im Blut – (Sieht sich plötzlich herum, weil Lärm wird.)

(Haudy tritt herein mit großem Geschrei.)

Haudy. Leute, nun hab ich ihn, es ist der frömmste Herrgott von der Welt. (Brüllt entsetzlich.) Madam Roux! gleich lassen Sie Gläser schwenken und machen uns guten Punsch zurecht. Er wird gleich hier sein, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menschen um.

Eisenhardt (bückt sich vor). Wer, Herr Major, wenn's erlaubt ist –

Haudy (ohne ihn anzusehen). Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Haudy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald sein?

Haudy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab ihn mit genauer Not gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beizubringen, er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den sturmfesten ist. Das sei euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Rammler. Was willst du doch reden! ich kenn ihn besser als du, er hat eine feine Nase, das glaub du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk ich.

Rammler. Du meinst, das sei das Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt.

Du irrst dich, ich kenn' ihn besser, grad das Gegenteil. Er stellt sich, als ob er dir's glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wir's aufrichtig mit ihm meinen –

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rotnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen, meinst du, er hat nicht Grillen genug drin? Und wenn er sie sitzen läßt oder sich aufhängt – so hast du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling?

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrat nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch recht geben?

Pirzel. Meine werten Brüder und Kameraden, tut niemand unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat. Nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden. Unser Leben ist ein solches Gut –

Haudy (faßt ihn an der Hand). Ja, Pirzel, du bist der bravste Mann, den ich kenne, (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer) aber der Jesuit, (den Pfarrer umarmend) der gern selber möchte Hahn im Korbe sein.

Rammler (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer und zischelt ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

(Stolzius tritt herein; Haudy springt auf.)

Haudy. Ach, mein Bester! Kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns vorhin so durchgeweht. (Führt ihn an einen Tisch.)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen). Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich so dreist bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen; es ist auf Befehl des Herrn Majors geschehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, sehr höflich, und schneiden Komplimente. Rammler steht auf und geht näher.)

Rammler. O gehorsamer Diener, es ist uns eine besondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, etwas kaltsinnig und setzt sich zu Haudy). Es geht ein so scharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Haudy (eine Pfeife stopfend). Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unser Punsch bleibt, Haudy, (steht auf) was die verdammte Roux so lange macht.

Haudy. Bekümmere dich um deine Sachen. (Brüllt mit einer erschrecklichen Stimme.) Madam Roux! Licht her — und unser Punsch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, als ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir sehr von Herzen leid tun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund. (Präsentiert ihm die Pfeife.) Die Lysluft kann doch wahrhaftig der Gesundheit nicht gar zu zuträglich sein.

Rammler (setzt sich zu ihnen an den Tisch). Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt? Wie befindet sich Ihre Jungfer Braut? (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen; er bleibt lächelnd sitzen.)

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Diensten, mein Herr — aber ich bitte gehorsamst um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Wesener aus Lille, ist sie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geschrieben, daß Sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn besser wissen, als ich.

Haudy (rauchend). Der Rammler schwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wissen, was er redt und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl sein; er ist mir von seiner Mutter rekommandiert worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts getan, ohne mich zu Rate zu ziehen. Aber ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, daß Desportes ein Mensch ist, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir sind Schulkameraden miteinander gewesen. Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen.

Haudy. Das ist wahr, darin hat er recht. Er ist nicht imstande, ein Wort hervorzubringen, sobald ihn ein Frauenzimmer freundlich ansieht.

Rammler (mit einer pedantisch plumpen Verstellung). Ich glaube in der Tat – wo mir recht ist – ja es ist wahr, er korrespondiert noch mit ihr, ich habe den Tag seiner Abreise einen Brief gelesen, den er an eine Mademoiselle in Brüssel schrieb, in die er ganz zum Erstaunen verliebt war. Er wird sie wohl nun bald heiraten, denke ich.

Einer aus der Gesellschaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er so lang in Lille macht.

Haudy. Wetter Element, wo bleibt unser Punsch denn – Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären, als ich. Denn ich weiß um alle seine Geheimnisse. Aber es läßt sich nicht öffentlich sagen.

Haudy (verdrießlich). So sag' heraus, Narre! was hältst du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur so viel sagen, daß er eine Person dort erwartet, mit der er in der Stille fortreisen will.

Stozius (steht auf und legt die Pfeife weg). Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Haudy (erschrocken). Was ist – wohin liebster Freund – wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mir's nicht übel – mir ist den Moment etwas zugestoßen.

Haudy. Was denn? – Der Punsch wird Ihnen gut tun, ich versichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen – erlauben Sie – aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um –

Haudy. Das ist die Rheinluft – oder war der Tabak zu stark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (Geht wankend ab.)

Haudy. Da haben wir's! Mit euch verfluchten Arschgesichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (besinnt sich eine Weile, herumgehend). Ihr dummen Teufels, seht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angestellt habe — Herr Pfarrer, hab ich's Ihnen nicht gesagt?

Eisenhardt. Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du bist eine politische Gans, ich werd dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei, und werf' sie zum Fenster hinaus. (Spaziert thrasonisch umher.) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du steckst voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuse. Du bist ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich pariere, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack stecke, wenn ich's darauf ansetze.

Haudy. Hör', Rammler! es ist nur schade, daß du ein

bißchen zu viel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zunicht; es geht dir, wie einer allzu vollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb ich dir die Erlaubnis, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf und ab gehend). Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (Ab.)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Konzept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriguen und Ränken, und meint, andere Leute können ebenso wenig darohne leben, als er. Letzt sagt' ich dem Reitz ins Ohr, er möcht' mir doch auf morgen seine Sporen leihen — ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht' ihm sagen, was wir vor hätten. Ich glaub' es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich stellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu lesen; er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Haus wär' herabgeworfen worden, und ist die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geschlichen. Ich dachte, ich sollte aufbersten vor Lachen, es wohnt ein alter Jude von sechzig Jahren in dem Hause, und er hatte überall an der Straße Schildwachen ausgestellt, die mir auflauern sollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereinginge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimnis abgekauft; ich dacht', ich sollte rasend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint es sei ein hübsch Mädchen drin.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der echt ist, so wollen wir den Juden avertieren, es sei einer da, der Absichten auf sein Geld habe.

Haudy. Recht, recht, daß euch die schwere Not – wollen wir gleich zu ihm gehen. Das soll uns eine Komödie geben, die ihresgleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die schönste Frau in ganz Armentieres wohnt, und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde diese Nacht zu ihr gehn.

Dritte Szene.

In Lille.

Marie (weinend auf einem Lehnstuhl, einen Brief in der Hand). Desportes (tritt herein).

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Marieel, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Tasche stecken). Ach –

Desportes. Um's Himmels willen, was ist das für ein Brief, der Ihnen Tränen verursachen kann?

Marie (etwas leiser). Sehen Sie nur, was mir der Mensch, der Stolzius, schreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuschelten. (Weint wieder.)

Desportes (liest stille). Das ist ein impertinenter Esel. Aber sagen Sie mir, warum wechseln Sie Briefe mit solch einem Hundejungen?

Marie (trocknet sich die Augen). Ich will Ihnen nur sagen, Herr Baron, es ist, weil er angehalten hat um mich, und ich ihm schon so gut als halb versprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf sich der Esel das unterstehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszustehen habe; er liegt mir immer in den Ohren, ich soll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück – mit solch einem Lümmel! Was denken Sie doch, liebstes Marieel, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menschen seine Umstände. Und kurz und gut, Sie sind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das sind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das ist meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund seinen Brief beantworten, warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will selber schreiben. (Setzt sich an den Tisch, und macht das Schreibzeug zurecht, er stellt sich ihr hinter die Schulter.)

Desportes. So will ich Ihnen diktieren.

Marie. Das sollen Sie auch nicht. (Schreibt.)

Desportes (liest ihr über die Schulter). Monsieur – Flegel setzen Sie dazu. (Tunkt eine Feder ein und will dazu schreiben.)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron – (Sie fangen an zu schäkern, sobald sie den Arm rückt, macht er Miene zu schreiben; nach vielem Lachen gibt sie ihm mit der nassen Feder eine große Schmarre übers Gesicht. Er läuft zum Spiegel, sich abzuwischen, sie schreibt fort.)

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, sie droht ihm mit der Feder; endlich steckt sie das Blatt in die Tasche; er will sie daran verhindern, sie ringen zusammen; Marie kitzelt ihn, er macht ein erbärmliches Geschrei, bis er endlich halb atemlos auf den Lehnstuhl fällt.)

Wesener (tritt herein). Na, was gibt's – die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt sich). Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius, mir für einen Brief schreibt, er nennt mich Ungetreue! Denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, daß er sich nicht vermuten soll, der Grobian.

W e s e n e r. Zeig mir her den Brief — ei sieh doch die Jungfer Zipfersaat — ich will ihn unten im Laden lesen. (Ab.)

(Jungfer Zipfersaat tritt herein.)

M a r i e (hier und da launigt herumknicksend). Jungfer Zipfersaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präsentieren, der sterblich verliebt in dich ist. Hier, Herr Baron, ist die Jungfer, von der wir so viel gesprochen haben, und in die Sie sich neulich in der Komödie so sterblich verschameriert haben.

J u n g f e r Z i p f e r s a a t (beschämt). Ich weiß nicht, wie du bist, Marieel.

M a r i e (mit einem tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen. (Läuft ab, die Kammertür hinter sich zuschlagend. Jungfer Zipfersaat, ganz verlegen, tritt ans Fenster. Desportes, der sie verächtlich angesehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammertür ein wenig eröffnet. Endlich steckt sie den Kopf heraus; höhnisch) Na, seid bald ihr fertig?

(Desportes sucht sich zwischen die Tür einzuklemmen, Marie sticht ihn mit einer großen Stecknadel; er schreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Tür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipfersaat geht ganz verdrießlich fort, derweil das Geschrei und Gejauchz im Nebenzimmer fortwährt. Weseners alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Nase, setzt sich in eine Ecke des Fensters, und strickt und singt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme.)

Ein Mädele jung ein Würfel ist,
Wohl auf dem Tisch gelegen:
Das kleine Rösel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tisch gehen.

(Zählt die Maschen ab.)

Was lächelst so froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n schon kommen.
Wenn's heißt, das Rösel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie tut's mir so weh,
Wie dir dein' Äugelein lachen,

Und wenn ich die tausend Tränelein seh,
Die werden dein' Bäckelein waschen.

(Indessen dauert das Geschäker im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, sie zu berufen.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

In Armentieres.

Des Juden Haus.

Rammler (mit einigen verkleideten Leuten, die er stellt. Zum Letzten). Wenn jemand hineingeht, so huste — ich will mich unter die Treppe verstecken, daß ich ihm gleich nachschleichen kann. (Verkriecht sich unter der Treppe.)

Aaron (sieht aus dem Fenster). Gad, was ein gewaltiger Camplat ist das unter meinem eignen Hause.

Mary (im Rocklor eingewickelt kommt die Gasse heran, bleibt unter des Juden Fenster stehen und läßt ein subtiles Pfeifchen hören).

Aaron (leise herab). Sein Sie's, gnädiger Herr? (Jener winkt.) Ich werde soglach aufmachen.

Mary (geht die Treppe hinauf. Einer hustet leise. Rammler schleicht ihm auf den Zehen nach, ohne daß er sich umsieht. Der Jude macht die Türe auf, beide gehen hinein).

(Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Juden. Es ist stockdunkel. Mary und Aaron flüstern sich in die Ohren. Rammler schleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, sobald jene eine Bewegung machen.)

Mary. Er ist hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er soll Euch kein Leides tun; laßt mit Euch machen, was er will, und wenn er Euch auch knebelte,

in einer Minute bin ich wieder bei Euch mit der Wache, es soll ihm übel genug bekommen. Legt Euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ams Leben bringt, he?

Mary. Seid nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann sonst nicht überführt werden. Die Wache steht hier unten schon parat, ich will sie nur hereinrufen. Legt Euch — (Geht hinaus. Der Jude legt sich zu Bette. Rammler schleicht näher hin an.)

Aaron (klappt mit den Zähnen). Adonai! Adonai!

Rammler (für sich). Ich glaube gar, es ist eine Jüdin. (Laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen sucht.) Ach, mein Schätzchen, wie kalt ist es draußen.

Aaron (immer leiser). Adonai!

Rammler. Du kennst mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (Zieht sich Stiefel und Rock aus.) Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, so kalt ist es.

(Mary mit einem großen Gefolge von Offizieren mit Laternen stürzen herein und schlagen ein abscheulich Gelächter auf. Der Jude richtet sich erschrocken auf.)

Haudy. Bist du toll geworden, Rammler, willst du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (steht wie versteinert da. Endlich zieht er seinen Degen). Ich will Euch in Kreuzmillionen Stücke zerhauen alle miteinander. (Läuft verwirrt heraus; die andern lachen nur noch rasender.)

Aaron. Ich bin wäs Gad halb tot gewesen. (Steht auf. Die andern laufen alle Rammlern nach, der Jude folgt ihnen.)

Zweite Szene.

Stolzius' Wohnung.

(Er sitzt mit verbundenem Kopf an einem Tisch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, seine Mutter neben ihm.)

Mutter (die auf einmal sich ereifert). Willst du denn nicht schlafen gehen, du gottloser Mensch! So red' doch, so sag', was

dir fehlt, das Luder ist deiner nicht wert gewesen. Was grämst du dich, was wimmerst du um eine solche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußersten Unwillen vom Tisch sich aufrichtend). Mutter —

Mutter. Was ist sie denn anders — du — und du auch, daß du dich an solche Menscher hängst.

Stolzius (faßt ihr beide Hände). Liebe Mutter, schimpft nicht auf sie, sie ist unschuldig, der Offizier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie sie mir sonst geschrieben hat. Ich muß den Verstand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (steht auf und stampft mit dem Fuß). Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was soll daraus werden, was soll da herauskommen. Ich will dir weisen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stolzius (an seine Brust schlagend). Marieel — nein, sie ist es nicht mehr, sie ist nicht dieselbige mehr, — (springt auf) laßt mich —

Mutter (weint). Wohin, du Gottvergessener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der sie verkehrt hat — (Fällt kraftlos auf die Bank, beide Hände in die Höhe.) O du sollst mir's bezahlen. (Kalt.) Ein Tag ist wie der andere, was nicht heut kommt, kommt morgen, und was langsam kommt, kommt gut. Wie heißt's in dem Liede, Mutter: wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahre ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantasierst schon (greift ihm an den Puls), leg' dich zu Bett, Carl, ich bitte dich um Gotteswillen. Ich will dich warm zudecken, was wird da herauskommen, du großer Gott, das ist ein hitziges Fieber — um solch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn zwanzig dreißig hundert (die Mutter will ihn fortleiten) Laßt mich, Mutter, ich bin gesund.

Mutter. Komm nur, komm, (ihn mit Gewalt fortschleppend) Narre! — Ich werd' dich nicht loslassen, das glaub' mir nur. (Ab.)

Dritte Szene.

In Lille.

Jungfer Zipfersaat. Eine Magd (aus Weseners Hause).

Jungfer Zipfersaat. Sie ist zu Hause, aber sie läßt sich nicht sprechen? Denk' doch, sie ist so vornehm geworden?

Magd. Sie sagt, sie hat zu tun, sie liest in einem Buch.

Jungfer Zipfersaat. Sag' Sie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu sagen, woran ihr alles in der Welt gelegen ist.

(Marie kommt, ein Buch in der Hand. Mit nachlässigem Ton.)

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipfersaat. Warum hat Sie sich nicht gesetzt?

Jungfer Zipfersaat. Ich kam ihr nur zu sagen, daß der Baron Desportes diesen Morgen weggelaufen ist.

Marie. Was redest du da? (Ganz außer sich.)

Jungfer Zipfersaat. Sie kann es mir glauben; er ist meinem Vetter über die siebenhundert Taler schuldig geblieben, und als sie auf sein Zimmer kamen, fanden sie alles ausgeräumt, und einen Zettel auf dem Tisch, wo er ihnen schrieb, sie sollten sich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzusetzen, er hab' seinen Abschied genommen, und wolle in österreichische Dienste gehen.

Marie (läuft schluchzend heraus und ruft). Pappa! Pappa!

Wesener (hinter der Szene). Na, was ist!

Marie. Komm' Er doch geschwind herauf, lieber Papa!

Jungfer Zipfersaat. Da sieht Sie, wie die Herren Offiziers sind. Das hätt' ich Ihr wollen zum voraus sagen.

Wesener (kommt herein). Na, was ist — Ihr Diener, Jungfer Zipfersaat.

Marie. Pappa, was sollen wir anfangen? Der Desportes ist weggelaufen.

Wesener. Ei sieh doch, wer erzählt dir denn so artige Histörchen?

Marie. Er ist dem jungen Herrn Seidenhändler Zipfersaat siebenhundert Taler schuldig geblieben und hat einen Zettel auf dem Tisch gelassen, daß er in seinem Leben nicht nach Flandern wiederkommen will.

Wesener (sehr böse). Was das ein gottloses verdammtes Gered — (sich auf die Brust schlagend). Ich sag' gut für siebenhundert Taler, versteht Sie mich, Jungfer Zipfersaat? Und für noch einmal so viel, wenn Sie's haben will. Ich hab' mit dem Hause über die dreißig Jahre verkehrt, aber das sind die gottesvergessenen Neider —

Jungfer Zipfersaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Wesener, wenn Sie es auf sich nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Wesener. Ich geh mit Ihr, den Augenblick. (Sucht seinen Hut.) Ich will den Leuten das Maul stopfen, die sich unterstehen wollen, mir das Haus in übeln Ruf zu bringen; versteht Sie mich.

Marie. Aber, Papa — (ungeduldig). O, ich wünschte, daß ich ihn nie gesehen hätte. (Wesener und Jungfer Zipfersaat gehen ab. Marie wirft sich in den Sorgstuhl, und nachdem sie eine Weile in tiefen Gedanken gesessen, ruft sie ängstlich.) Lotte! — — Lotte!

Charlotte kommt.

Charlotte. Na, was willst du denn, daß du mich so rufst?

Marie (geht ihr entgegen). Lottchen — mein liebes Lottchen. (Ihr unter dem Kinn streichelnd.)

Charlotte. Na, Gott behüt', wo kommt das Wunder?

Marie. Du bist auch mein allerbestes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will Sie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen tun.

Charlotte. Ei was, ich habe nicht Zeit. (Will gehen.)

Marie (hält sie). So hör doch — nur für einen Augenblick — kannst du mir nicht helfen einen Brief schreiben?

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein paar Zeilen — ich laß dir auch die Perlen für sechs Livres.

Charlotte. An wen denn?

Marie (beschämt). An den Stolzius.

Charlotte (fängt an zu lachen). Schlägt Ihr das Gewissen?

Marie (halb weinend). So laß doch —

Charlotte (setzt sich an den Tisch). Na, was willst ihm denn schreiben — Sie weiß, wie ungern ich schreib.

Marie. Ich hab so ein Zittern in den Händen — schreib so oben oder in einer Reihe, wie du willst — Mein liebwertester Freund.

Charlotte. Mein liebwertester Freund.

Marie. Dero haben in Ihrem letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indessen müssen nicht alle Ausdrücke auf der Wagschale legen, sondern auf das Herz ansehen, das Ihnen — wart wie soll ich nun schreiben.

Charlotte. Was weiß ich?

Marie. So sag doch, wie heißt das Wort nun!

Charlotte. Weiß ich denn, was du ihm schreiben willst.

Marie. Daß mein Herz und — (Fängt an zu weinen und wirft sich in den Lehnstuhl. Charlotte sieht sie an und lacht.)

Charlotte. Na, was soll ich ihm denn schreiben?

Marie (schluchzend). Schreib was du willst.

Charlotte (schreibt und liest). Daß mein Herz nicht so wankelmütig ist, als Sie es sich vorstellen — ist so recht?

Marie (springt auf und sieht ihr über die Schulter). Ja, so ist's recht, so ist recht. (Sie umhalsend.) Mein altes Scharlottel du.

Charlotte. Na, so laß Sie mich doch ausschreiben.

(Marie spaziert ein paarmal auf und ab, dann springt sie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg und zerreißt es in tausend Stücke.)

Charlotte (in Wut). Na, seht doch — ist das nicht ein Luder — eben da ich den besten Gedanken hatte — aber so eine Kanaille ist sie.

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Tintenfaß). Du —

Marie. Sie sucht einen noch mehr zu kränken, wenn man schon im Unglück ist.

Charlotte. Luder! Warum zerreißt du denn, da ich eben im besten Schreiben bin.

Marie (ganz hitzig). Schimpf nicht!

Charlotte (auch halb weinend). Warum zerreißt du denn?

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (Fängt äußerst heftig an zu weinen und wirft sich mit dem Gesicht auf einen Stuhl.)

(Wesener tritt herein. Marie steht auf und fliegt ihm an den Hals.)

Marie (zitternd). Pappa, lieber Pappa, wie steht's — um Gotteswillen, red' Er doch.

Wesener. So sei doch nicht so närrisch, er ist ja nicht aus der Welt — Sie tut ja wie abgeschmackt —

Marie. Wenn er aber fort ist —

Wesener. Wenn er fort ist, so muß er wiederkommen; ich glaube, sie hat den Verstand verloren und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus seit länger als gestern, sie werden doch das nicht wollen auf sich sitzen lassen. Kurz und gut, schick herauf zu unserm Notarius droben, ob er zu Hause ist, ich will den Wechsel, den ich für ihn unterschrieben habe, vidimieren lassen, zugleich die Kopie von dem Promesse de Mariage und alles den Eltern schicken.

Marie. Ach Papa, lieber Papa! Ich will gleich selber laufen und ihn holen. (Läuft über Hals und Kopf ab.)

Wesener. Das Mädel kann, Gott verzeih mir, einem

Louis quatorze selber das Herz machen in die Hosen fallen. Aber schlecht ist das auch von Monsieur le Baron; ich will es bei seinem Herrn Vater schon für ihn kochen; wart' du nur. – Wo bleibt sie denn? (Geht Marien nach.)

Vierte Szene.

In Armentieres.

(Ein Spaziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben.) Eisenhardt (und) Pirzel (spazieren).

Eisenhardt. Herr von Mary will das Semester in Lille zubringen, was mag das zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, so viel ich weiß.

Pirzel. Er ist auch keiner von denen, die es weghaben. Flüchtig, flüchtig – Aber der Obristleutnant, das ist ein Mann.

Eisenhardt (beiseite). Weh' mir, wie bring' ich den Menschen aus seiner Metaphysik zurück – (Laut.) Um den Menschen zu kennen, müßte man meines Erachtens bei dem Frauenzimmer anfangen.

(Pirzel schüttelt mit dem Kopf.)

Eisenhardt (beiseite). Was die andern zu viel sind, ist der zu wenig. O Soldatenstand, furchtbare Ehlosigkeit, was für Karikaturen machst du aus den Menschen!

Pirzel. Sie meinen, beim Frauenzimmer – das wär' grad, als ob man bei den Schafen anfinge. Nein, was der Mensch ist – (Den Finger an der Nase.)

Eisenhardt (beiseite). Der philosophiert mich zu Tode. (Laut.) Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man in diesem Monat keinen Schritt vors Tor tun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessieren sieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eisenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerzieren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das geht so mechanisch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beisammen, sondern schweben ihnen alleweile die schönen Mädchens vor den Augen.

Eisenhardt. Das muß seltsame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wundertaten tun.

Pirzel. Das geht alles mechanisch.

Eisenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechanisch. Die preußischen Kugeln müssen Sie bisweilen sehr unsanft aus Ihren süßen Träumen geweckt haben. (Gehen weiter.)

Fünfte Szene.

In Lille.

(Marys Wohnung.)

Mary. Stolzius (als Soldat).

Mary (zeichnet, sieht auf). Wer da, (sieht ihn lang an und steht auf). Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt Ihr denn her? und in diesem Rock? (Kehrt ihn um.) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mir's hundertmal sagen, Ihr wärt Stolzius, ich glaubt es Euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obristen sicher bin, so hat er mir die Erlaubnis gegeben, hierher zu kommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen, und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! Ihr seid ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß Ihr dem König dient. Was kommt auch heraus bei dem Philisterleben. Und Ihr habt was zuzusetzen, Ihr könnt

honett leben, und es noch einmal weit bringen, ich will für Euch sorgen, das könnt Ihr versichert sein. Kommt nur, ich will gleich ein Zimmer für Euch besprechen, Ihr sollt diesen ganzen Winter bei mir bleiben, ich will es schon gut machen beim Obristen.

Stolzius. So lang ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (Gehen ab.)

Sechste Szene.

Frau Wesener. Marie. Charlotte.

Frau Wesener. Es ist eine Schande, wie sie mit ihm umgeht. Ich seh' keinen Unterschied, wie du dem Desportes begegnet bist, so begegnest du ihm auch.

Marie. Was soll ich denn machen, Mama? Wenn er nun sein bester Freund ist, und er uns allein noch Nachrichten von ihm beschaffen kann.

Charlotte. Wenn er dir nicht so viele Präsente machte, würdest du auch anders mit ihm sein.

Marie. Soll ich ihm denn die Präsente ins Gesicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm sein, da er noch der einzige ist, der mit ihm korrespondiert. Wenn ich ihn abschrecke, da wird schön Dings herauskommen, er fängt ja alle Briefe auf, die der Pappa an seinen Vater schreibt, das hört Sie ja.

Frau Wesener. Kurz und gut, du sollst nun nicht ausfahren mit diesem, ich leid es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd und Cabriolet bestellt, sollen die wieder zurückfahren?

Frau Wesener. Was geht's mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang ich nun an? Mamma, Sie weiß nicht, was ich alles aussteh um Ihrentwillen.

Charlotte. Sie ist frech obendrein.

Marie. Schweig du nur still.

Charlotte (etwas leise für sich). Soldatenmensch!

Marie (tut als ob sie's nicht hörte, und fährt fort, sich vor dem Spiegel zu putzen). Wenn wir den Mary beleidigen, so haben wir alles uns selber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem sie schnell zur Stube hinausgeht). Soldatenmensch!

Marie (kehrt sich um). Seh' Sie nur, Mamma! (Die Hände faltend.)

Frau Wesener. Wer kann dir helfen, du machst es darnach.

(Mary tritt herein.)

Marie (heitert schnell ihr Gesicht auf. Mit der größten Munterkeit und Freundlichkeit ihm entgegen gehend). Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geschlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiselle! Ich habe das ganze gestrige Feuerwerk im Traum zum andernmal gesehen.

Marie. Es war doch recht schön.

Mary. Es muß wohl schön gewesen sein, weil es Ihre Approbation hat.

Marie. O, ich bin keine Connoisseuse von den Sachen, ich sage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (Er küßt ihr die Hand, sie macht einen tiefen Knix.) Sie sehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Mutter wird gleich fertig sein.

Mary. Madam Wesener kommen also mit?

Frau Wesener (trocken). Wieso? ist kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich steh hinten auf, und mein Casper kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht sehr viel einem gewissen Menschen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbchen. Daran ist auch der Desportes wohl schuld gewesen?

Marie. Er hat mir's eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (Er bietet ihr die Hand, sie macht ihm einen Knix und winkt auf ihre Mutter, er gibt Frau Wesener die Hand, und sie folgt ihnen.)

Siebente Szene.

In Philippeville.

Desportes (allein, ausgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief schreibend, ein brennendes Licht vor ihm, brummt, indem er schreibt). Ich muß ihr doch das Maul ein wenig schmieren, sonst nimmt das Briefschreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (Liest den Brief): „Ihr bester Vater ist böse auf mich, daß ich ihn so lange aufs Geld warten lasse, ich bitte Sie, besänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken, und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu besitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angst, daß er nicht schon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat, denn ich sehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müssen geschrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, so schreiben Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adresse geschickt habe, unter der ich die Briefe sicher erhalten kann." (Siegelt zu.) Wenn ich den Mary recht verliebt in sie machen könnte, daß sie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm schreiben, er soll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er soll ihr Cicisbeo sein, wart nur. (Spaziert einigemal tiefsinnig auf und nieder, dann geht er heraus.)

Achte Szene.

In Lille.

(Der Gräfin La Roche Wohnung.)

Die Gräfin. Ein Bedienter.

Gräfin (sieht nach ihrer Uhr). Ist der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptschlüssel, und legt Euch schlafen. Ich werde dem jungen Herrn selber aufmachen. Was macht Jungfer Cathrinchen?

Bedienter. Sie hat den Abend große Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein und seht, ob die Mademoisell auch noch munter ist. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen und sie ablösen. (Bedienter ab.)

Gräfin (allein). Muß denn ein Kind seiner Mutter bis ins Grab Schmerzen schaffen? Wenn du nicht mein einziger wärst, und ich dir kein so empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie geht heraus und kommt wieder herein mit ihm.)

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo ist denn der Bediente, die verfluchten Leute, wenn es nicht so spät wäre, ich ließ den Augenblick nach der Wache gehen und ihm alle Knochen im Leibe entzweischlagen.

Gräfin. Sachte, sachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich so übereilte, wie du gegen den unschuldigen Menschen.

Junge Graf. Aber es ist doch nicht auszuhalten.

Gräfin. Ich selbst habe ihn zu Bette geschickt. Ist's nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich passen muß, soll er sich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich

glaube, du willst mich lehren die Bedienten anzusehen wie die Bestien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand). Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernsthaft mit dir reden, junger Mensch! Du fängst an mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeschränkt, mich in alle deine Sachen gemischt, als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängst du mir denn jetzt an, ein Geheimnis aus deinen Herzensangelegenheiten zu machen, da du doch sonst keine deiner jugendlichen Torheiten vor mir geheim hieltest, und ich, weil ich selbst ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den besten Rat zu geben wußte. (Sieht ihn steif an.) Du fängst an lüderlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Tränen küssend). Gnädige Mutter, ich schwöre, ich habe kein Geheimnis vor Ihnen. Sie haben mir nach dem Nachtessen mit Jungfer Wesener begegnet, Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir sprachen, Schlüsse gemacht – es ist ein armes Mädchen, und das ist alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wissen. Sobald du Ursache zu haben glaubst, mir was zu verhehlen – aber bedenk auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir selber zuzuschreiben hast. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weiß, daß Jungfer Wesener nicht in dem besten Ruf steht, ich glaube, nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind soll hintergangen worden sein –

Junge Graf (kniend). Eben das, gnädige Mutter! Eben ihr Unglück – wenn Sie die Umstände wüßten, ja, ich muß Ihnen alles sagen, ich fühle, daß ich einen Anteil an dem Schicksal des Mädchens nehme – und doch – wie leicht ist sie zu hintergehen gewesen, ein so leichtes, offenes, unschuldiges Herz – es quält mich, Mama! daß sie nicht in bessere Hände gefallen ist.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube

mir, (umarmt ihn) glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht so gefährlich werden. Höre meinen Rat, folge mir. Um deiner Ruhe willen, geh' nicht mehr hin, reis' aus der Stadt, reis' zu Fräulein Anklam – und sei versichert, daß es Jungfer Wesener hier nicht übel werden soll. Du hast ihr in mir ihre zärtlichste Freundin zurückgelassen — versprichst du mir das?

Junge Graf (sieht sie lange zärtlich an). Gut, Mama, ich verspreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh' ich reise. Es ist ein unglückliches Mädchen, das ist gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (Ihm die Backen klopfend.) Ich glaub dir's mehr, als du mir es sagen kannst.

Junge Graf (steht auf und küßt ihr die Hand). Ich kenne Sie — (Beide gehen ab.)

Neunte Szene.

Frau Wesener. Marie.

Marie. Laß Sie nur sehn, Mama! Ich will ihn recht quälen.

Frau Wesener. Ach geh doch, was? Er hat dich vergessen, er ist in drei Tagen nicht hier gewesen, und die ganze Welt sagt, er hab' sich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie kompläsant der Graf gegen mich ist.

Frau Wesener. Ei was, der soll ja auch schon versprochen sein.

Marie. So quäl ich doch den Mary damit. Er kommt den Abend nach dem Nachtessen wieder her. Wenn uns doch der Mary nur einmal begegnen wollte mit seiner Madam Düval!

(Ein Bedienter tritt herein).

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hause sind?

Marie (in äußerster Verwirrung). Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Grafen – Sag' Er nur – Mama, so sag' Sie doch, was soll er sagen?

(Frau Wesener will gehen.)

Marie. Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre – Mama! Mama! so red' Sie doch.

Frau Wesener. Kannst du denn das Maul nicht auftun? Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre sein – wir sind zwar in der größten Unordnung hier

Marie. Nein, nein, wart' Er nur, ich will selber an den Wagen herabkommen. (Geht herunter mit dem Bedienten. Die alte Wesener geht fort.)

Zehnte Szene.

Die Gräfin La Roche (und) Marie, (die wieder hereinkommen).

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es ist hier alles in der größten Rappuse.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringsten Umstände zu machen. (Faßt sie an der Hand, und setzt sich mit ihr aufs Kanapee.) Sehen Sie mich als Ihre beste Freundin an, (sie küssend) ich versichere Sie, daß ich den aufrichtigsten Anteil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (sich die Augen wischend). Ich weiß nicht, womit ich die besondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es ist mir lieb, daß wir allein sind, ich habe Ihnen viel, vieles zu sagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie sehr aufmerksam, die Freude in ihrem Gesicht.) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunstvoll die Hand.) Ihr ganzes Betragen hat so

etwas Offenes, so etwas Einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt schmerzhaft wird. Wissen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen spricht?

Marie. Ich weiß wohl, daß es allenthalben böse Zungen gibt.

Gräfin. Nicht lauter böse, auch gute sprechen von Ihnen. Sie sind unglücklich; aber Sie können sich damit trösten, daß Sie sich Ihr Unglück durch kein Laster zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, daß Sie die Pamela gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es ist noch nicht ausgemacht, ob er falsch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundin! aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen. Ihre Gestalt, dachten Sie, könnte Sie schon weiter führen, als Ihre Gespielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie sollen vorsichtiger machen. Schönheit ist niemals ein Mittel, eine gute Heirat zu stiften, und niemand hat mehr Ursache zu zittern, als ein schön Gesicht. Tausend Gefahren mit Blumen überstreut, tausend Anbeter und keinen Freund, tausend unbarmherzige Verräter.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft. Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen taten. Sie sahen gar keine Schwierigkeit, eine Stufe höher zu rücken; Sie verachteten

Ihre Gespielinnen, Sie glaubten nicht nötig zu haben, sich andere liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben, Sie scheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! Wie glücklich hätten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen können, wenn Sie diese vortrefflichen Gesichtszüge, dieses einnehmende bezaubernde Wesen mit einem demütigen menschenfreundlichen Geist beseelt hätten, wie wären Sie von allen Ihresgleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihresgleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück wollten Sie alle diese Vorzüge eintauschen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von seiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem so unglücklichen Hazardspiel zu Gefallen Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben selber auf die Karte zu setzen. Wo dachten Sie hinaus? Wo dachten Ihre Eltern hinaus? Armes betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (Drückt sie an ihre Brust.) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geschehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand). Er liebte mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Offiziers, Marie – eines Menschen, der an jede Art von Ausschweifung, von Veränderung gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu sein aufhört, sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König schwört, es nicht zu sein und sich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Person auf der Welt zu sein, die ihn, trotz des Zorns seiner Eltern, trotz des Hochmuts seiner Familie, trotz seines Schwurs, trotz seines Charakters, trotz der ganzen Welt treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. – – Und da Sie nun sehen, daß es fehlgeschlagen hat, so glauben Sie, bei andern Ihren Plan auszuführen und sehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bei den Leuten halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geschichte oder gar was Schlimmers ist. (Marie fällt vor ihr auf die

Knie, verbirgt ihr Gesicht in ihrem Schoß und schluchzt.) Entschließ dich, bestes Kind! Unglückliches Mädchen, noch ist es Zeit, noch ist der Abgrund zu vermeiden, ich will sterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Lassen Sie sich alle Anschläge auf meinen Sohn vergehen, er ist versprochen, die Fräulein Anklam hat seine Hand und sein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das ist der einzige Weg, sie wieder herzustellen. Werden Sie meine Gesellschafterin, und machen Sie sich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen. Sie sollen mir meine Tochter erziehen helfen – kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen, und sie um Erlaubnis bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schoß auf). Gnädige Frau – es ist zu spät.

Gräfin (hastig). Es ist nie zu spät, vernünftig zu werden. Ich setze Ihnen tausend Taler zur Aussteuer aus, ich weiß, daß Ihre Eltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knien, halb rückwärts fallend, mit gefaltenen Händen). Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich darüber bedenke – daß ich alles das meiner Mutter vorstelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, tun Sie Ihr Bestes – Sie sollen Zeitvertreib genug bei mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten lassen.

Marie (fällt auf ihr Gesicht). O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort – Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zustand antreffen. (Geht schnell ab, sieht noch durch die Tür hinein nach Marien, die noch immer wie im Gebet liegt.) Adieu, Kind! (Ab.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Mary. Stolzius.

Mary. Soll ich dir aufrichtig sagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädchen nicht heiratet, so heirate ich's. Ich bin zum Rasendwerden verliebt in sie. Ich habe schon versucht, mir die Gedanken zu zerstreuen, du weißt wohl, mit der Düval, und denn gefällt mir die Wirtschaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin sie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verschlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ei, freilich schreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zur Heirat zwingen und ihn vierzehn Tage bei Wasser und Brot eingesperrt — — (Sich an den Kopf schlagend.) Und wenn ich noch so denke, wie sie neulich im Mondschein mit mir spazieren ging, und mir ihre Not klagte, wie sie manchmal mitten in der Nacht aufspränge, wenn ihr die schwermütigen Gedanken einkämen, und nach einem Messer suchte.

(Stolzius zittert.)

Mary. Ich fragte, ob sie mich auch liebte. Sie sagte, sie liebte mich zärtlicher, als alle ihre Freunde und Verwandten, und drückte meine Hand gegen ihre Brust.

(Stolzius wendet sein Gesicht gegen die Wand.)

Mary. Und als ich sie um ein Schmätzchen bat, so sagte sie, wenn es in ihrer Gewalt stände, mich glücklich zu machen, so täte sie es gewiß. So aber müßte ich erst die Erlaubnis vom Desportes haben. — (Faßt Stolzius hastig an.) Kerl, der Teufel soll mich holen, wenn ich sie nicht heirate, wenn der Desportes sie sitzen läßt.

Stolzius (sehr kalt). Sie soll doch recht gut mit der Gräfin sein.

Mary. Wenn ich nur wüßte, wie man sie zu sprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweite Szene.

In Armentieres.

Desportes (in Prison). Haudy (bei ihm).

Desportes. Es ist mir recht lieb, daß ich in Prison itzt bin, so erfährt kein Mensch, daß ich hier sei.

Haudy. Ich will den Kameraden allen verbieten, es zu sagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Haudy. Und der Rammler. Der ohnedem so ein großer Freund von dir sein will, und sagt, er ist mit Fleiß darum ein paar Wochen später zum Regiment gekommen, um dir die Anziennität zu lassen.

Desportes. Der Narr!

Haudy. O hör, neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist. Du weißt, der Gilbert logiert bei einer alten krummen schielenden Witwe, bloß um ihrer schönen Kusine willen. Nun gibt er alle Wochen der zu Gefallen ein Konzert im Hause, einmal besäuft sich mein Rammler, und weil er meint, die Kusine schläft dort, so schleicht er sich vom Nachtessen weg, und nach seiner gewöhnlichen Politik obenauf in der Witwe Schlafzimmer, zieht sich aus, und legt sich zu Bette. Die Witwe, die sich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt noch erst ihre Kusine, die auf der Nachbarschaft wohnt, mit der Laterne nach Hause, wir meinen, unser Rammler ist

nach Hause gegangen, sie steigt hernach in ihr Zimmer herauf, will sich zu Bett legen, und findet meinen Monsieur da, der in der äußersten Konfusion ist. Er entschuldigt sich, er habe die Gelegenheit vom Hause nicht gewußt, sie transportiert ihn ohne viele Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverstand die Bäuche fast entzwei. Er bittet sie und uns alle um Gottes willen, doch keinem Menschen was von der Historie zu sagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert ist, der hat's nun alles dem Mädel wieder erzählt, und die hat dem alten Weibe steif und fest in den Kopf gesetzt, Rammler wäre verliebt in sie. In der Tat hat er auch ein Zimmer in dem Hause gemietet, vielleicht um sie zu bewegen, nicht Lärm davon zu machen. Nun solltest du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Mensch in Gesellschaft beisammen zu sehen. Sie minaudiert und liebäugelt und verzerrt ihr schiefes runzlichtes Gesicht gegen ihn, daß man sterben möchte, und er mit seiner roten Habichtsnase und den stieren erschrockenen Augen — siehst du, es ist ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerspringen.

Desportes. Wenn ich wieder frei werde, soll doch mein erster Gang zum Gilbert sein. Meine Mutter wird nächstens an den Obristen schreiben, das Regiment soll für meine Schulden gutsagen.

Dritte Szene.

In Lille.

Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hause.

Die Gräfin (in einer Allee). Was das Mädchen haben mag, daß es so spät in den Garten hinausgegangen ist. Ich fürchte, ich fürchte, es ist etwas Abgeredtes. Sie zeichnet zerstreut, spielt die Harfe zerstreut, ist immer abwesend, wenn ihr der Sprach-

meister was vorsagt — still, hör' ich nicht jemand — ja, sie ist oben im Lusthause, und von der Straße antwortet ihr jemand. (Lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens.)

(Hinter der Szene.)

Marys Stimme. Ist das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, so zu vergessen?

Mariens Stimme. Ach, lieber Herr Mary, es tut mir leid genug, aber es muß schon so sein. Ich versichere Ihnen, die Frau Gräfin ist die scharmanteste Frau, die auf Gottes Erdboden ist.

Mary. Sie sind ja aber wie in einem Kloster da, wollen Sie denn garnicht mehr in die Welt? Wissen Sie, daß Desportes geschrieben hat, er ist untröstlich, er will wissen, wo Sie sind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergessen, sagen Sie ihm das, er soll mich nur auch vergessen.

Mary. Warum denn? — Grausame Mademoiselle! ist das erlaubt, Freunden so zu begegnen?

Marie. Es kann nun schon nicht anders sein — — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattieren Sie sich nur nicht — (Kommt herunter.)

Gräfin. So, Marie! Ihr gebt euch Rendezvous?

Marie (äußerst erschrocken). Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erst erfahren, wo ich bin —

Gräfin (sehr ernsthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen). Ach Gott! so verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du bist wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkst du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuspinnen denkst, dir Rendezvous mit seinen guten

Freunden gibst. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab.)

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unsere Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbstgebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl, und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasie mit einer Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen.

Vierte Szene.

In Armentieres.

Desportes (im Prison, hastig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand).

Wenn' sie mir hierher kommt, ist mein ganzes Glück verdorben — zu Schand und Spott bei allen Kameraden. (Setzt sich und schreibt.) — — Mein Vater darf sie auch nicht sehen —

Fünfte Szene.

In Lille.

Weseners Haus.

Der alte Wesener. Ein Bedienter der Gräfin.

Wesener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes. (Läuft hinaus. Der Bediente folgt.)

Sechste Szene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius, (der ganz bleich und verwildert dasteht).

Mary. So laßt uns ihr nachsetzen zum tausend Element. Ich bin schuld an allem. Gleich lauf hin und bring Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wissen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann sie anders hin sein. (Beide ab.)

Siebente Szene.

Weseners Haus.

Frau Wesener und Charlotte (in Kappen). Wesener (kommt wieder).

Wesener. Es ist alles umsonst. Sie ist nirgends ausfindig zu machen. (Schlägt in die Hände.) Gott! — Wer weiß, wo sie sich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weiß aber noch, Papa —

Wesener. Nichts. Die Boten der Frau Gräfin sind wiedergekommen, und es ist noch keine halbe Stunde, daß man sie vermißt hat. Zu jedem Tor ist einer herausgeritten, und sie kann doch nicht aus der Welt sein in so kurzer Zeit.

Achte Szene.

In Philippeville.

Desportes Jäger (einen Brief von seinem Herrn in der Hand.)

O! Da kommt mir ja ein schönes Stück Wildbret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geschrieben,

sie würde grad' nach Philippeville zu ihm kommen, (sieht in den Brief) zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfrischen.

Neunte Szene.

In Armentieres.

(Ein Konzert im Hause der Frau Bischof. Verschiedene Damen im Kreise um das Orchester, unter denen auch) Frau Bischof (und ihre) Kusine. (Verschiedene Offiziere, unter denen auch) Haudy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert, (stehen vor ihnen und unterhalten die Damen).

Mademoiselle Bischof (zu Rammler). Und Sie sind auch hier eingezogen, Herr Baron?

(Rammler verbeugt sich stillschweigend, und wird rot über und über.)

Haudy. Er hat sein Logis im zweiten Stock genommen, grad gegenüber Ihrer Frau Base Schlafkammer.

Mademoiselle Bischof. Das hab ich gehört. Ich wünsche meiner Base viel Glück.

Madame Bischof (schielt und lächelt auf eine kokette Art). He, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen, wenn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus so rekummandiert hätte. Und zum andern begegne ich allen meinen Herren auf eine solche Art, daß sie sich nicht über mich werden zu beklagen haben.

Mademoiselle Bischof. Das glaub ich, Sie werden sich gut miteinander vertragen.

Gilbert. Es ist mit alledem so ein kleiner Haken unter den beiden, sonst wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madame Bischof. So? (Hält den Fächer vors Gesicht.) He he he, seiter wenn denn, meinten Sie, Herr Gilbert, seiter wenn denn?

Haudy. Seit dem letzten Konzertabend, wissen Sie wohl, Madame.

Rammler (zupft Haudy). Haudy!

Madame Bischof (schlägt ihn mit dem Fächer). Unartiger Herr Major! müssen Sie denn auch alles gleich herausplappern.

Rammler. Madame! ich weiß garnicht, wie wir so familiär miteinander sollten geworden sein, ich bitte mir's aus –

Madame Bischof (sehr böse). So, Herr? und Sie wollen sich noch mausig machen, und zum andern müßten Sie sich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine Frau von meinem Alter und von meinem Charaktere sich familiär mit Ihnen gemacht hätte, und denk doch einmal, was er sich nicht einbildt, der junge Herr.

Alle Offiziers. Ach Rammler – Pfui Rammler – das ist doch nicht recht, wie du der Madam begegnest.

Rammler. Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech Ihnen Arm und Bein entzwei, und werf Sie zum Fenster hinaus.

Madame Bischof (steht wütend auf). Herr, komm Er – (Faßt ihn am Arm.) Den Augenblick komm Er, probier Er, mir was Leids zu tun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, sie fordert dich heraus.

Madame Bischof. Wenn Er sich noch breit macht, so werf ich Ihn zum Hause heraus, weiß Er das. Und der Weg zum Kommandanten ist nicht weit. (Fängt an zu weinen.) Denk doch, mir in meinem eigenen Hause Impertinenzien zu sagen, der impertinente Flegel –

Mademoiselle Bischof. Nun still doch, Bäslein, der Herr Baron hat es ja so übel nicht gemeint. Er hat ja nur gespaßt, so sei Sie doch ruhig.

Gilbert. Rammler, sei vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre hast du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle – (Läuft hinaus.)

Mary. Ist das nicht lustig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachst ja nicht.

Desportes. Ich hab erstaunende Stiche auf der Brust. Der Katarrh wird mich noch umbringen.

Mary. Ist das aber nicht zum Zerspringen mit dem Original? Sahst du, wie er braun und blau um die Nase ward vor Ärgernis? Ein anderer würde sich lustig gemacht haben mit der alten Vettel.

(Stolzius kommt herein und zupft Mary.)

Mary. Was ist?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Leutnant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen?

Mary. Was gibt's denn? Habt Ihr wo was erfahren?

Stolzius (schüttelt mit dem Kopf).

Mary. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts) So sagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr bestes Antolagen-Hemd zerfressen, eben als ich den Wäscheschrank aufmachte, sprangen mir zwei, drei entgegen.

Mary. Was ist daran gelegen? laßt Gift aussetzen.

Stolzius. Da muß ich ein versiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (unwillig). Warum kommt Ihr mir denn just jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab ich nicht Zeit, Herr Leutnant — ich muß heute noch bei der Lieferung von den Montierungsstücken sein.

Mary. Da habt Ihr meine Uhr, Ihr könnt ja mit meinem Petschaft zusiegeln. (Stolzius tritt ab — Mary tritt wieder zur Gesellschaft.)

(Eine Symphonie hebt an.)

Desportes (der sich in einen Winkel gestellt hat, für sich). Ihr Bild steht unaufhörlich vor mir — Pfui Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß sie so eine wird. Sie

hat's ja nicht besser haben wollen. (Tritt wieder zur andern Gesellschaft und hustet erbärmlich.)
(Mary steckt ihm ein Stück Lakritz in den Mund. Er erschrickt. Mary lacht.)

Zehnte Szene.

In Lille.

Wesener's Haus.

Frau Wesener. Ein Bedienter der Gräfin.

Frau Wesener. Wie? Die Frau Gräfin haben sich zu Bett gelegt vor Alteration? Vermeld' Er unsern untertänigsten Respekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann ist nach Armentieres gereist, weil ihm die Leute alles im Hause haben versiegeln wollen wegen der Kaution, und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beim Regiment sein soll. Und es tut uns herzlich leid, daß die Frau Gräfin sich unser Unglück so zu Herzen nimmt.

Elfte Szene.

In Armentieres.

Stolzius (geht vor einer Apotheke herum. Es regnet).

Was zitterst du? – Meine Zunge ist so schwach, daß ich fürchte, ich werde kein einziges Wort hervorbringen können. Er wird mir's ansehen – Und müssen denn die zittern, die Unrecht leiden, und die allein fröhlich sein, die Unrecht tun? – – Wer weiß, zwischen welchem Zaun sie jetzt verhungert. Herein, Stolzius. Wenn's nicht für ihn ist, so ist's doch für dich. Und das ist ja alles, was du wünschest – – (geht hinein).

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Auf dem Wege nach Armentieres.

Wesener (der ausruht).

Nein, keine Post nehm' ich nicht, und sollt ich hier liegen bleiben. Mein armes Kind hat mich genug gekostet, eh sie zu der Gräfin kam, das mußte immer die Staatsdame gemacht sein, und Bruder und Schwester sollen's ihr nicht vorzuwerfen haben. Mein Handel hat auch nun schon zwei Jahr gelegen — wer weiß, was Desportes mit ihr tut, was er mit uns allen tut — denn bei ihm ist sie doch gewiß. Man muß Gott vertrauen — (bleibt in tiefen Gedanken).

Zweite Szene.

Marie (auf einem andern Wege nach Armentieres unter einem Baum ruhend, zieht ein Stück trockenes Brod aus der Tasche.

Ich habe immer geglaubt, daß man von Brot und Wasser allein leben könnte. (Nagt daran.) O hätt' ich nur einen Tropfen von dem Wein, den ich so oft aus dem Fenster geworfen — womit ich mir in der Hitze die Hände wusch — (Kontorsionen). O das quält — — nun ein Bettelmensch — (sieht das Stück Brot an). Ich kann's nicht essen, Gott weiß es. Besser verhungern. (Wirft das Stück Brot hin, und rafft sich auf.) Ich will kriechen, so weit ich komme, und fall' ich um, desto besser.

Dritte Szene.

In Armentieres.

Marys Wohnung.

Mary und Desportes (sitzen beide ausgekleidet an einem kleinen gedeckten Tisch). Stolzius (nimmt Servietten aus).

Desportes. Wie ich dir sage, es ist eine Hure vom Anfang an gewesen, und sie ist mir nur darum gut gewesen, weil ich ihr Präsenten machte. Ich bin ja durch sie in Schulden gekommen, daß es erstaunend war, sie hätte mich um Haus und Hof gebracht, hätt' ich das Spiel länger getrieben. Kurzum, Herr Bruder, eh ich's mich versehe, krieg ich einen Brief von dem Mädel, sie will zu mir kommen nach Philippeville. Nun stell' dir das Spektakel vor, wenn mein Vater die hätte zu sehen gekriegt. (Stolzius wechselt einmal ums andere die Servietten um, um Gelegenheit zu haben, länger im Zimmer zu bleiben.) Was zu tun, ich schreib meinem Jäger, er soll sie empfangen, und ihr so lange Stubenarrest auf meinem Zimmer ankündigen, bis ich selber wieder nach Philippeville zurückkäme und sie heimlich zum Regiment abholte. Denn sobald mein Vater sie zu sehen kriegte, wäre sie des Todes. Nun mein Jäger ist ein starker robuster Kerl, die Zeit wird ihnen schon lang werden auf einer Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich abwarten, (lacht höhnisch) ich hab' ihm unter der Hand zu verstehen gegeben, daß es mir nicht zuwider sein würde.

Mary. Hör', Desportes, das ist doch malhonett.

Desportes. Was malhonett, was willst du — Ist sie nicht versorgt genug, wenn mein Jäger sie heiratet? Und für so eine —

Mary. Sie war doch sehr gut angeschrieben bei der Gräfin. Und hol mich der Teufel, Bruder, ich hätte sie ge-

heiratet, wenn mir nicht der junge Graf in die Quer gekommen wäre, denn der war auch verflucht gut bei ihr angeschrieben.

Desportes. Da hättest du ein schön Sauleder an den Hals bekommen. (Stolzius geht heraus.)

Mary (ruft ihm nach). Macht, daß der Herr seine Weinsuppe bald bekommt – Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Mensch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, sie wollte mich eifersüchtig machen, denn ich hatte eben ein paar Tage her mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts zu sagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den heißesten Hundstagen, und sie hatte eben wegen der Hitze nur ein dünnes, dünnes Röckchen von Nesseltuch an, durch das ihre schönen Beine durchschienen. So oft sie durchs Zimmer ging, und das Röckchen ihr so nachflatterte – hör', ich hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bei ihr zu schlafen. Nun stell dir vor, zu allem Unglück muß den Tag der Graf hinkommen, nun kennst du des Mädels Eitelkeit. Sie tat wie unsinnig mit ihm, ob um mich zu schagrinieren, oder weil solche Mädchens gleich nicht wissen, woran sie sind, wenn ein Herr von hohem Stande sich herabläßt, ihnen ein freundlich Gesicht zu weisen. (Stolzius kommt herein, trägt vor Desportes auf, und stellt sich totenbleich hinter seinen Stuhl.) Mir ging's wie dem überglühenden Eisen, das auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes schlingt die Suppe begierig in sich.) Aller Appetit zu ihr verging mir. Von der Zeit an hab' ich ihr nie wieder recht gut werden können. Zwar wie ich hörte, daß sie von der Gräfin weggelaufen sei.

Desportes (im Essen). Was reden wir weiter von dem Knochen? Ich will dir sagen, Herr Bruder, du tust mir einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnst. Es ennuyiert mich, wenn ich an sie denken soll. (Schiebt die Schale weg.)

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Gesicht). Wirklich?

(Beide sehen ihn an voll Verwunderung.)

Desportes (hält sich die Brust). Ich kriege Stiche — Aye! —

(Mary steif den Blick auf Stolzius geheftet, ohne ein Wort zu sagen.)

Desportes (wirft sich in einen Lehnstuhl). Aye! — (mit Kontorsionen) Mary! —

Stolzius (springt hinzu, faßt ihn an den Ohren, und heftet sein Gesicht auf das seinige. Mit fürchterlicher Stimme). Marie! — Marie! — Marie!

(Mary zieht den Degen, und will ihn durchbohren.)

Stolzius (kehrt sich kaltblütig um und faßt ihm an den Degen). Geben Sie sich keine Mühe, es ist schon geschehen. Ich sterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (läßt ihm den Degen in der Hand und läuft heraus). Hülfe! — Hülfe!

Desportes. Ich bin vergiftet.

Stolzius. Ja, Verräter, das bist du — und ich bin Stolzius, dessen Braut du zur Hure machtest. Sie war meine Braut. Wenn Ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet Ihr Euch an die, die Euch nicht widerstehen können, die Euch aufs erste Wort glauben. — Du bist gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen. (Sinkt nieder.)

Desportes. Hülfe! (Nach einigen Verzuckungen stirbt er gleichfalls.)

Vierte Szene.

Wesener (spaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es ist Dämmerung Eine verhüllte Weibsperson zupft ihn am Rock.)

Wesener. Laß Sie mich — ich bin kein Liebhaber von solchen Sachen.

Die Weibsperson (mit halb unvernehmlicher Stimme). Um Gotteswillen, ein klein Almosen, gnädiger Herr!

Wesener. Ins Arbeitshaus mit Euch. Es sind hier der liederlichen Bälge die Menge, wenn man allen Almosen geben sollte, hätte man viel zu tun.

Weibsperson. Gnädiger Herr, ich bin drei Tage gewesen, ohne einen Bissen Brot in den Mund zu stecken, haben Sie doch die Gnade und führen mich in ein Wirtshaus, wo ich einen Schluck Wein tun kann.

Wesener. Ihr lüderliche Seele! schämt Ihr Euch nicht, einem honnetten Mann das zuzumuten? Geht, lauft Euern Soldaten nach.

(Weibsperson geht fort, ohne zu antworten.)

Wesener. Mich deucht, sie seufzte so tief. Das Herz wird mir so schwer. (Zieht den Beutel hervor.) Wer weiß, wo meine Tochter itzt Almosen heischt. (Läuft ihr nach, und reicht ihr zitternd ein Stück Geld.) Da hat Sie einen Gulden — aber bessere Sie sich.

Weibsperson (fängt an zu weinen). O Gott! (Nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder.) Was kann mir das helfen?

Wesener (kehrt sich ab und wischt sich die Augen. Zu ihr ganz außer sich). Wo ist Sie her?

Weibsperson. Das darf ich nicht sagen — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Wesener. War Ihr Vater ein Galanteriehändler?

(Weibsperson schweigt stille.)

Wesener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh Sie auf, ich will Sie in mein Haus führen. (Sucht ihr aufzuhelfen.)

Wesener. Wohnt Ihr Vater nicht etwan in Lille — (Beim letzten Wort fällt sie ihm um den Hals.)

Wesener (schreit laut). Ach meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (Beide wälzen sich halbtot auf der Erde. Eine Menge Leute versammeln sich um sie, und tragen sie fort.)

Fünfte und letzte Szene.

Des Obristen Wohnung.

Der Obriste Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tötete mich.

Obrister. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Korps soll geschehen sein. – Aber gnädige Frau! was kann man da machen. Es ist das Schicksal des Himmels über gewisse Personen – Ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen und noch tausend Taler zur Schadloshaltung obenein. Hernach will ich sehen, was ich bei dem Vater des Bösewichts für diese durch ihn verwüstete und verheerte Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! Nehmen Sie meinen heißesten Dank in diesen Tränen. Ich habe alles getan, das unglückliche Schlachtopfer zu retten – sie wollte nicht.

Obrister. Ich wüßt' ihr keinen anderen Rat, als daß sie Beguine würde. Ihre Ehre ist hin, kein Mensch darf sich, ohne zu erröten, ihrer annehmen. Obschon sie versichert, sie sei den Gewalttätigkeiten des verwünschten Jägers noch entkommen. O, gnädige Frau, wenn ich Gouverneur wäre, der Mensch müßte mir hängen –

Gräfin. Das beste liebenswürdigste Geschöpf – ich versichere Ihnen, daß ich anfing, die größten Hoffnungen von ihr zu schöpfen. (Sie weint.)

Obrister. Diese Tränen machen Ihnen Ehre, gnädige Frau! Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland streiten und sterben soll, einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unvermeidlichsten Untergang gestürzt zu sehen.

Gräfin. Das sind die Folgen des ehlosen Standes der Herren Soldaten.

Obrister (zuckt die Achseln). Wie ist dem abzuhelfen? Wissen Sie denn nicht, gnädige Frau, daß schon Homer gesagt hat, ein guter Ehmann sei immer auch ein schlechter Soldat.

Gräfin. Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Obrister. Ihre Idee ist lange die meinige gewesen, nur habe ich sie nicht so schön gedacht. Der König müßte dergleichen Personen besolden, die sich auf die Art dem äußersten Bedürfnis seiner Diener aufopferten, denn kurz um, den Trieb haben doch alle Menschen, dieses wären keine Weiber, die die Herzen der Soldaten feig machen könnten, es wären Konkubinen, die allenthalben in den Krieg mitzögen und allenfalls wie jene Medischen Weiber unter dem Cyrus die Soldaten zur Tapferkeit aufmuntern würden.

Gräfin. O, daß sich einer fände, diese Gedanken bei Hofe durchzutreiben! Dem ganzen Staat würde geholfen sein.

Obrister. Und Millionen Unglückliche weniger. Die durch unsere Unordnungen zerrüttete Gesellschaft würde wieder aufblühen und Fried' und Wohlfahrt aller und Ruhe und Freude sich untereinander küssen.

Die Freunde machen den Philosophen

Eine Komödie

Personen.

Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.

Arist, sein Vetter, Hamburgischer Agent zu Algier, auf dem Heimwege begriffen.

Dorantino,
Strombolo, } Spanier, Strephons Freunde.
Mezzotinto,

Doria, auch ein junger Deutscher auf Reisen und Strephons Freund.

Don Alvarez, ein Grand d'Espagne, ursprünglich aus Granada, der nicht lesen und schreiben kann.

Donna Seraphina, seine Schwester.

Don Prado, in Seraphinen verliebt.

Einige französische Damen und Marquis als stumme Personen.

Einige Komödianten.

Bediente und andere Statisten.

Der Schauplatz ist in Cadiz.

Erster Akt.

Erste Szene.

In Cadiz.

Strephon. Arist.

Strephon. Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. Sie haben mich abgeritten wie ein Kurierpferd; ich bringe den Meinigen ein Skelett nach Hause, dem nicht einmal die Kraft übrig gelassen ist, sich über seine erstandenen Mühseligkeiten zu beklagen.

Arist. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich Euch zu Hause 'kannt habe! Wo ist Eure Munterkeit, Witz, Galle, alle das nun? All unsre fröhlichen Zirkel erstarben, als ihr uns verließet; ihr werd't sie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloster oder in eine Wüstenei, das sind so meine Gedanken. Jeder Mensch, den ich ansehe, jagt mir einen Schrecken ein; ich denke, er verlangt wieder etwas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Arist (ihn steif ansehend). Das der Ausschlag Eurer philosophischen Träume? — Eurer Erforschung der Menschen? Eurer Entwürfe zu ihrer Verbesserung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr sein, wenn ich noch so viel Kraft übrig habe, böse zu scheinen. Aber meine Fasern sind durch die lange Übung so biegsam geworden, meine Geister so willfahrend, daß ich vor dem Gedanken, jemand etwas abzuschlagen, wie vor einem Verbrechen zusammenfahre. Es geht mir wie angefressenen Früchten, die immer noch ihre Röte behalten; ich kann die Gestalt der Liebe nicht ablegen, obschon das Herz mir zerfressen und bitter ist.

Arist. Was haben sie Euch denn zuleide getan?

Strephon. Sie haben mir nichts getan, weder Liebes noch Leides, aber sie verlangten, daß ich ihnen etwas tun sollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erstirbt endlich, all meine Liebe war wie ein Mairegen, der auf einen kalten Felsen gießt und dem nicht ein einziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Arist. Bedenkt, daß es der Gottheit selbst nicht besser geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum suchte ich in ihrem Augenstern auf, was sie etwa wünschen, was sie sich etwa von mir versprechen könnten, und die mehresten Male überraschte ich sie, eh' sie ausgewünscht hatten. Alles umsonst, ihre Wünsche sind Fässer der Danaiden, die nie voll werden.

Arist. Kommt nach Hause, wir wollen Euch danken.

Strephon. Meine Kräfte sind verbraucht, das Öl ist verzehrt, was wollt Ihr mit der stinkenden verlöschenden Lampe? Alle meine Kenntnisse, alle meine Vorzüge sind in fremden Händen, es ist nichts mein geblieben, als der Gram über ihren Verlust. Ihr seht hier einen von den Menschen aus dem Evangelio vor Euch, denen auch das genommen ist, was sie hatten.

Arist. Ihr erschrecket mich. Ihr seid in der Wahl Eurer Freunde zu unvorsichtig gewesen. Euer Herz hat Euch verführt.

Strephon. Es ist all eins. Ich habe brave Leute gekannt: sobald sie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut sein. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, sobald ich eine schöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten sie mich. Ihr Hochmut blähte sich so weit über mich hinaus, daß sie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Kot liegen sahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen. Sie vernachlässigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam; ich stellte sie auf ihre Füße, daß sie stehen konnten, und sie traten mich mit Füßen.

Zweite Szene.

(Man pocht stark an.) Dorantino (tritt herein, den Hut in die Stirn gedrückt).

Strephon (leise zu Arist). Da ist einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube stehen, und winkt Strephon ohne zu grüßen). Bßt! — Strephon! (Gebieterisch.) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leise). Hast du mir was zu sagen? Du kannst es laut tun, der Herr ist kein Fremder.

Dorantino (komplimentiert Aristen übertrieben höflich). Vermutlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Arist. Das bin ich, komm aber itzt von Algier, und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier sei.

Dorantino. Reisen also itzt nach Hamburg?

Arist. Ja, und wünschte ihn mitzunehmen, wenn's möglich wäre.

Dorantino. Das sollte mir herzlich lieb sein — so ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was hattst du mir zu sagen, Dorantino? Du brauchst dich nicht zu gewahrsamen, mein Vetter weiß um all meine Geheimnisse.

Dorantino (kalt). Ich wollte nur — wegen Rosalinden — du weißt wohl — sie hat mir die Verse zurückgegeben: (lächelt) sie verstünde sie nicht, sagte sie.

Strephon (etwas betreten). Ich will dir andere machen.

Dorantino. Darum hab' ich dich bitten wollen. Du weißt wohl, ich kann mich mit solchen Sachen nicht abgeben, sonst schmiert' ich in der Geschwindigkeit selbst was — denn, wie gesagt, es braucht gar keine Gelehrsamkeit oder allzuviel Witz drin zu sein, wenn du ihr nur auf eine ziemlich handgreifliche Art ein paar Schmeicheleien — doch du wirst schon selber wissen, wie du das einzurichten hast (Strephon, der mittler-

weil' ans Fenster getreten ist, nachgehend). Hör' noch was, die Clelia, was meinst du — hat sich gestern bei meinem Vater beschwert — daß ich's nicht vergesse, diese Nacht gehen wir doch, und bringen ihr eine Katzenmusik?

Strephon (aus dem Fenster sehend). Es ist naß und kalt, und der Spaß lohnt der Mühe nicht.

Dorantino. Ja, wenn du nicht mitgehst, geh' ich auch nicht hin. Es ist alles darauf eingerichtet, Bruder! die Musikanten sind bestellt, wir wollen ein wenig lachen; es soll dir nichts kosten, wenn's hoch kommt, gehen wir hernach zu Longchamps heraus, und leeren etwa eine Bowle Punsch miteinander. Ja so, wie steht's mit deinen Finanzen, hast du Nachrichten von deinem Vater?

Strephon. Es wird Regen geben auf die Nacht.

Dorantino. Ja du bist zu gut, liebes Kind. (Zu Arist.) Sagen Sie selbst, mein Herr, in sieben Jahren ihm kein Geld zu schicken, bloß weil er seine Talente nicht zu Hause im Schweißtuch hat vergraben wollen. Sie müssen ihm das vorstellen — Hör', komm morgen doch zum Strombolo, er ist recht böse auf dich, morgen um neune, genau, ich habe dir was Wichtiges zu sagen, aber um neune, verstehst du mich? (Heimlich.) Und da bringst du mir auch die Schrift mit an den Korregidor — du weißt wohl — ich muß itzt aufs Rathaus, ein Pinsel hat mich verklagt, daß ich ihm eine Schuld zweimal abgefordert; du weißt die Historie mit Bromio, mit dem Bologneserhündchen. Also morgen beim Strombolo. (Geht ab.)

Strephon. Solltest du nicht aus dieses Menschen Benehmen schließen, er sei einer meiner ersten Wohltäter in Cadiz? Und alle seine Liebesdienste erstrecken sich auf zehn Realen, die er mir einmal im Notfalle vorschoß, und ich ihm zu acht Prozent wieder bezahlte. Seit der Zeit sind wir in dem Klienten- und Patron-Tone verblieben; er hat Aufträge ohne Ende an mich, beleidigt meinen Geschmack und Gefühlszärtlichkeit so unauf-

hörlich, daß ich kein ander Mittel vor mir sehe, mich seiner einmal zu entledigen, als daß ich Händel mit ihm anfange.

Arist. Wer ist denn der Strombolo? und warum ist der böse auf dich?

Strephon. Auch einer von meinen Folterern. Ich ging sonst täglich nach dem Essen zu ihm, und half ihm durch meine Gespräche verdauen. Er ist ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweile ich ihm die Zeit vertrieb. Das hat nun seit einigen Tagen nicht geschehen können, weil mich meine Gläubiger ins Gefängnis stecken wollten, und ich, dem äußersten Elend zuvorzukommen, meinem einzigen Patron allhier, dem Don Alvarez, für fünfzehn Realen dreißig geheime Briefe abschrieb.

Arist. Das ist der granadische Edelmann, der nicht lesen noch schreiben kann.

Strephon. Der beste unter allen meinen Freunden, der einzige, der es einsieht, daß ich ihm nützlich bin, und mich dafür belohnt. Mit der Hälfte dieser fünfzehn Realen bewirtete ich meinen vornehmsten Gläubiger und machte ihm durch tausend Maschinereien meines Witzes begreiflich, daß es wohl sein Vorteil sein könnte, wenn er mir seine zwanzig Realen noch auf einen Monat stehen ließe.

Arist. Und warum kehrst du nicht nach Hause zurück, Unglücklicher? — Ist's deinem Vater zu verdenken, daß er dich im Elende untersinken läßt, wenn dein Eigensinn — (Da Strephon auf einen Stuhl niedersinkt, hält er inne.)

Strephon. Mehr — mehr Vetter — ich verdiene mehr —

Arist. Was hält dich — deine Freunde? die dich verderben lassen? denen du das Herz nicht einmal hast, dich zu entdecken?

Strephon. Freilich — mein Stolz — meine Freiheit — (Springt auf.) Gott! da kommt Strombolo.

Dritte Szene.

Strombolo. Die Vorigen.

Strombolo. Ich muß wohl zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht zu mir kommen. (Ganz böse sich stellend.) Was zum Kuckuck stellen Sie denn an? Man sieht Sie ja den ganzen lieben langen Tag nicht.

Strephon (ganz schüchtern). Herr Strombolo! ein naher Blutsfreund, der von Ceuta angekommen ist. (Auf Aristen deutend.)

Strombolo (Aristen gleichgültig ansehend). Den Herren hätten Sie ja zu mir bringen können. Wissen Sie was, es ist ein so schöner Tag heut, wir wollen einen Spaziergang um die Wälle der Stadt machen.

Strephon. Ich weiß nicht, ob mein Vetter – er reist heut abend noch fort.

Stombolo. Desto besser, so nimmt er eine Idee von unserer Stadt mit.

Arist. Mein Herr, ich reise in sein Vaterland und möchte ihn selbst gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er ist aber hier so verschuldet, daß, da mir selbst das Reisegeld schmal zugeschnitten, – Sie sind einer seiner besten Freunde, wie ich höre –

Strombolo. Es würde mir leid tun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er so nach Hause eilen sollte, wenn er etwa nicht selbst einen Beruf dazu spürt. Sollte ihm unsere Stadt so übel gefallen? Einem Philosophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich sein –

Arist. Davon ist hier die Frage nicht. Nur die Mittel sich zu erhalten

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es kostet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, so macht er Ihnen eine Bedienung aus. –

Arist. Wenn aber seine Empfindlichkeit, seine Unabhängigkeit, die Muße selber, die er zu seinem Studieren braucht –

Strombolo. Ja man muß bisweilen in die saure Schale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wissen Sie was, es ist gar zu schönes Wetter, Sie gehen so weit mit mir, als Sie kommen können.

Arist. Ich wenigstens muß packen.

Strombolo. Nun, so wünsch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen. (Ab.)

Strephon. Du siehst, wohinter er sich verschanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Not merken lasse, schlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir selbst gehört hat. Er ist nur zu wohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu tun. Übrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte allhier hat, und daß, sobald ich ihm die geringste Verbindlichkeit hätte, die Gleichheit, die unsere ganze Freundschaft unterhält, wegfallen und ich in einem Nu ihm unter den Füßen sein würde –

Arist. Vetter – Vetter, kommt weg von hier – und solltet Ihr heimlich davongehen. Wenn wir in Hamburg sind, will ich alles schon wieder gut machen. Ich laß Euch nun nicht mehr, ich schwöre es Euch zu. –

Strephon (ihn schnell an die Hand fassend). Halt inne – Vetter, muß denn nicht jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle diese Leute – sind dennoch meine Freunde.

Arist. Eure Freunde? – Ihr bringt mich außer mich – die über Euer artiges Benehmen lächeln, wenn Ihr auf der Folter liegt. Ich sah da eine große Rolle Papier aus seiner Tasche gucken; es war gewiß ein nichtswürdiges Geschäft für Euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbschnabel Euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Ist das freund-

schaftlich, einem Menschen, der von seinen Talenten leben muß, seine Zeit und folglich sein letztes Hilfsmittel stehlen? Und das — wofür?

Strephon. Ach nehmen wir, was wir bekommen können, oder wählen uns die Bären zu Gesellschaftern? Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine anderen Mittel, dieses Land und seine Sitten kennen zu lernen und jeder dieser Leute vermehrt meine innere Konsistenz durch das, was er mir entzieht. Ich suche dann nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das sie mir nicht entziehen können, und das gibt mir einen gewissen Stolz, der mich über sie hinaussetzt und mein Herz wieder ruhig macht.

Arist. Wo will das aber hinaus, Mensch? – Da läuft jemand die Treppe herauf; vielleicht bringt er dir irgend eine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenster gesehen). Es ist dieselbige Seele unter einer anderen Haut. Da sollst du sehen, wie sinnreich die Natur in Hervorbringung der verschiedenen Wesen ist, die uns zu peinigen bestimmt sind.

Vierte Szene.

Doria (tritt ungestüm herein, den Hut auf dem Kopf).

Strephon. Wie befinden Sie sich, Herr Doria?

Doria. Wie Sie sehen, vir illustrissime et doctissime (tritt zu Strephons kleinem Bücherschrank, in dem er herumwühlt).

Arist (heimlich zu Strephon). Wer ist das?

Strephon. Laß nur – es ist der junge Deutsche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich suche hier – ich suche hier – die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünschen, Sie lassen sich von ihnen bezahlen und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was suchen Sie?

Doria. Ich sehe schon, Sie haben's nicht, Sie haben da lauter alte Tröster — (Über die Schulter herab.) Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, das so vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie sind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Wasserbau, den der hiesige Baudirektor aus dem Französischen ins Spanische hat übersetzen lassen. Sie wissen aber, daß das schon seit zwei Jahren ist.

Doria. Sie tun auch verflucht geheimnisvoll. Alle gelehrten Zeitungen in Spanien sind voll davon. Das ist wahr, es wird heutzutage in die Welt hineingeschmiert, daß einem angst und bange dabei wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben zu denken —

Arist. Haben Sie sein Buch gelesen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verstehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünschte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Arist. Ich will den Kerl zum Fenster hinauswerfen.

Strephon. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebster Strephon! als daß ich nicht den lebhaftesten Anteil an Ihrem Ruhm nehmen sollte. Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres sein wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an ist gesagt worden! He he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretärstelle gesprochen? Sie können dreist zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O gehorsamer Diener, gehorsamster Diener; davon reden wir ein andermal. Also heut' abend, mein allerliebster Herr Strephon, ich spreche Sie doch heut' abend in Ihrer Pension.

Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermutlich mit dem Herrn was zu reden haben. (Geht ab.)

Arist. Was ein Ochse ist denn das da? Und den willst du bei Alvarez unterbringen? Tor! und bei deiner eigenen Ratlosigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, besonders da er itzt eine Reise nach Frankreich vorhat, der in seiner Abwesenheit seine Briefe von der westindischen Kompagnie, bei der er mit interessiert ist, empfängt und beantwortet.

Arist. Und du selber, du selber?

Strephon. Ich schicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin sein Freund; kurzum, daß du es weißt, und da er freundschaftliche und zärtliche Briefe zu beantworten hat, und doch nicht will merken lassen, daß er das nicht könne – du verstehst mich, ich darf dir nichts weiter sagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Arist. Und warum grad diesem den Bissen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abschneidest? diesem Grobian, diesem –

Strephon. Siehst du denn nicht, daß er mir nicht so begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe seiner Situation hat mich zuerst sympathetisch für ihn gemacht, und das Rauhe in seinem Betragen noch mehr –

Arist. Wenn er's noch mit Manier täte, so aber –

Strephon. Lieber Gott, er schmeichelt und trotzt, beides zusammen, es muß weit mit einem Menschen gekommen sein, wenn er dazu gezwungen ist.

Arist. Und in deinen eigenen verzweifelten Umständen – Wollen wir gehn und ein Billet auf die Landkutsche für Euch ausnehmen? Ich seh', Ihr seid nichts nutz hier, Eure Freunde haben Euch angefressen, Ihr geht drauf, wenn's so fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was dran gelegen?

Arist. Nicht diesen finstern tauben Blick der Mutlosigkeit!

Kommt mit mir, Eurem Vater, Eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach Euch ausgestreckt sind.

Strephon (fällt ihm an die Brust). O Grausamer!

Arist. Kommt! Euer vaterländischer Himmel wird Euch neues Leben in die Gebeine strömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Arist. Ihr sollt. (Faßt ihn an dem Arm.) Fort —

Strephon (setzt sich). Tötet mich lieber. Ich kann keinen Nagel breit fort von hier.

Arist. Was ist Euch? Was soll ich aus Euch machen? — Soll ich Euch mit Gewalt zu Eurem Glück zwingen? — (Tritt vor ihn.) Ich glaube, Ihr seid nicht recht bei Euch — Strephon — ermuntere dich, Reinhold Strephon!

Strephon. So draufzugehen: Ihr glaubt nicht, welche Wollust darin steckt.

Artist. Wahnwitziger —

Strephon. Spart Eure Ausrufungen. Mein Vorsatz ist unerschütterlich —

Arist (geht ganz erhitzt und legt sich ins Fenster. Nach einer Pause). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es ist ein Gläubiger.

Strephon (springt auf). Ein Gläubiger — wie sieht er aus?

Arist. Es war eins der verwischten Gesichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man sollte ihn für einen Perückenstock halten, dem man Hut und Degen angetan.

Fünfte Szene.

Mezzotinto (tritt herein).

Mezzotinto. Ei, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strephon. (Schüttelt ihm die Hand.) Wie geht's denn, was leben Sie? man sieht Sie ja gar nicht. Sie sind immer der Mann von Geschäften.

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen, es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und seine Schwester zusahen. Er sagte mir, er ginge ins Bad; wir haben auch von Ihnen gesprochen, und Sie rechtschaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls — (vertraulich winkend).

Strephon (über und über rot). Und wie kam das Gespräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wissen, wie die Donna ist, sie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er schien sich nur zum Schein zu wehren, aber Strephon, sagte er, muß mit mir, er mag wollen oder nicht. Und in der Tat, Herr, Sie wären ein Tor, eine Gelegenheit, wie die, vorbeigehen zu lassen.

Arist. Ich hoffe, mein Vetter wird ein solcher Tor sein, und, um das Maß voll zu machen, mit mir in sein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Also ein Landsmann von Herrn Strephon? Ei was, er geht nun nicht mehr heim. Die Ideen sind einmal alle ausgelöscht, ich weiß, wie das ist — Aber Strephon! wissen Sie auch, was man in der Stadt sagt? Seraphina soll meinem Patron den Ring zurückgeschickt haben: Sie wissen doch, daß sie so gut als verlobt waren; und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil sie keine Lust zum Heiraten hat. Prado ist untröstlich darüber, und möchte seinen Nebenbuhler kennen.

Strephon. Was für Märchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand schüttelnd). Ja ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünschen, nicht wahr? Sie wissen, Prado hat nach Seraphinen schon acht Jahr gefreit, als sie noch im Flügelkleide ging; er hat sie auf-

knospen sehen, er hat sie gewartet, he! und eine solche Blume läßt man sich nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zur Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich sage nur, Sie sollen die Gelegenheit nicht vorbeilassen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez darüber gesprochen, er schien etwas empfindlich über Ihre Widerspenstigkeit. Ich sagte, es wäre einmal Ihr Charakter, und dann können Sie noch andere kleine Ursachen haben — O die Bären sollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat: antwortete er mir.

(Ein Bedienter tritt herein. Strephon winkt ihm und geht hinaus mit ihm.)

Mezzotinto (zu Arist). Ja, mein werter Herr, so geht's Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die sich für ihn beflissen, so wäre es längst getan um ihn gewesen. Denn allgemein genommen ist der Charakter der Nation hier der allerunerträglichste am ganzen mittelländischen Meer. Hier ist der Hefen von Spanien.

Arist. Ich glaube es wohl. Darum sollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus ist — es geht einem damit, wie mit dem Heiraten. Man schiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Lust vergeht. Auch wäre es schade um ihn, er würde sein Glück verscherzen. Er steht ungefähr mit Don Alvarez auf demselben Fuß, als ich mit Prado stehe. Ich kann mich rühmen, daß ich sein vertrautester Freund bin, den er wohl in seinem Leben gehabt; ich war auch der erste, der ihn in dem Hause bekannt machte. Alvarez hat ihn sogleich wegen seiner Gelehrsamkeit und Talente geschätzt, und ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse gemacht. Unter uns, er schreibt ihm, glaub' ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein schlechter Franzos ist, und dennoch mit einer gewissen Marquisin

Chateauneuf, die jetzt seit zwei Jahren in Marseille wohnt, ein geheimes Verständnis unterhalten soll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wohl, daß ein plauderhafter Freund oft ebenso gefährlich ist als ein verschwiegener Feind. (Winkt.) Die Donna Seraphina ist ihm auch sehr gewogen.

Arist. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je von wem reden wir denn?

(Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen.)

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reise. Eben krieg ich ein Billet vom Don Alvarez, wo er meinen letzten Entschluß verlangt.

Mezzotinto. Wie? sie reist nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder sie hat Sie zum besten gehabt. (Wickelt das Papier auf.) „Ich reise mit einem Bedienten und einem Koffer morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden so anhalten; entschließen Sie sich kurz, ich lasse für Ihre Schulden eine Anweisung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, so reden wir weiter. Meine Schwester geht soeben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt."

Mezzotinto. Weisen Sie mir doch das Billet, es ist nicht möglich.

Strephon. Es ist möglich (das Billet einsteckend), weil es so ist.

Arist (bei Seite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Arist). Also, lieber Vetter! was soll ich tun?

Mezzontinto. Ei, Sie werden doch das nicht aus-

schlagen, oder Sie wären der größte Tor, der auf dem Erdboden –

Arist. Ich rate Euch, Vetter, kommt mit mir. Warum wollt ihr Euch in den Sturm wagen, da Ihr in den Hafen einlaufen könnt? Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und Euer Vater ist sehr aufgebracht –

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach –

Arist. Was wird er sagen, wenn er weiß, daß Ihr hättet mit mir kommen können und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Arist. Ich darf Eurer nicht schonen. Es sind acht Jahr, daß Ihr ihn nicht gesehen habt, daß Ihr so herumirrt und Euren nichtswürdigen Grillen folgt –

Strephon (aufgebracht). Vetter, das stille Land der Toten ist mir so fürchterlich und öde nicht, als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angsthafte Bilder vors Gesicht bringen wollen, so deucht mich's, ich sehe mein Vaterland.

Arist. Schande genug für Euch – rühmt Euch nicht, mein Vetter zu sein – Ihr? ein Philosoph? –

Strephon (schlägt an die Brust). Was soll ich tun dabei?

Mezzotinto (geht in der Stube herum, trällernd). Grazie a l'inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem so ist? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarste aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja, wenn Sie gehen wollen, so haben Sie Zeit (die Uhr hervorziehend); es ist gleich –

Arist (auf einmal hastig und gerührt auf Strephon zugehend und ihn an der Hand fassend). Noch ist es Zeit – (Die Stadtuhr schlägt fünfe.)

Strephon. Wie zum Schaffot klingt mir das. – Meine Eltern – (Aristen heftig umarmend.) Wirst du es gut machen?

Arist. Wie kann ich — (Auch gerührt.) Unglückseliger Starrkopf — Vielleicht sehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (Reißt sich von ihm los und eilt halb ohnmächtig ab.)

(Arist wischt sich die Augen, ohne ein Wort zu sprechen.)

Mezzotinto (zu Arist). Hab' ich's nicht gesagt, daß er mitreist? und ich weiß auch, wohin sie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus sagen.

Arist. Ach, mein Herr, lassen Sie mich — ich muß packen, und dann gleich auf die Post. — Ich wünscht', ich wäre nie nach Cadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorsamer Diener! Und ich will gehn, und meinem Prado von alledem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert sich nicht wenig darüber —

Sechste Szene.

(Der Schauplatz verwandelt sich in eine Straße vor Alvarez' Hause.)

Strephon (tritt wankend auf). Mögen sie aus mir machen, was sie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir so dunkel in der Seele sein, der ich an der Schwelle des Himmels stehe! Seraphine (zieht das Billett aus der Tasche, wickelt es auf, küßt es und fällt auf die Kniee). Sie will nicht heiraten — sie will nach Frankreich — in das angenehme, freie, gefährliche — nein, ich will so wenig von ihr weichen, als ihr Schatten, und sollt' es mir Tugend und Leben kosten. (Geht hinein.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Der Hafen von Marseille.

Strephon, (der) Seraphinen (aus dem Schiff hebt).

Strephon. Willkommen!

Seraphine. Willkommen. (Reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf.) Hier, Strephon, sind wir gleich.

Strephon (wirft sich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freiheit atmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzusetzen, Seraphine –

Seraphine. Ich sähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen so herum.

Strephon (sich über ihre Hand bückend, die er mit seinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armselige Welt sie zu belohnen suchte!

Seraphine. So ein Gärtchen nebenan, da wollt' ich selber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieser Hand? –

Seraphine. Wir beid zusammen – Ich wünschte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich selber kennen zu lernen.

Strephon. O wünschen Sie das nicht! Der fürchterlichste aller Wünsche, die Sie tun könnten. Wenn das Schicksal die vernachlässigte, die seine vorzügliche Sorgfalt verdienen – so wär' es das grausamste, das ungerechteste, das widersinnigste und unleidlichste unter allen Spielen des Ohngefährs, die sich nur jemals ein menschlicher Verstand –

Seraphine (ihm ihr Kästchen Juwelen unter dem Arm weg-

reißend). Ob Sie mich noch so reizend finden werden. (Läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer.)

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer selbst willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um). Nun? (In den Dolch fassend.)

Strephon. Aus Mutwillen — und ich die Veranlassung —

Don Alvarez sehr feierlich aus der Kajüte hervortretend, mit verschiedenen Bedienten.

Alvarez. Was gibt's?

Seraphine. Nichts, Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon so viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Kästchen Juwelen ins Wasser fallen — und nun glaubt er, er sei schuld daran, und will sich umbringen deswegen.

Alvarez. Bon! Wir müssen den französischen Fischen wissen lassen, daß Spanier angekommen sind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' Euch nicht mitgenommen, für mein Hauswesen zu sorgen. Schämt Euch, daß Ihr Euch umbringen wollt um solch einer Kleinigkeit. Wenn Ihr Mohrenblut unter Euren Ahnen hättet, so wollt' ich's verzeihen: aber zu sterben, geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in seinem Scherz Grenzen zu halten wissen. — Kommt, sagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquisin über unsre Ankunft sagen kann.

Seraphine. Wie sie erschrecken wird, Bruder, wenn sie uns sieht!

Alvarez. Da seh' ich unsern Pietro schon mit einer Kutsche kommen. Laßt uns hineinsitzen. (Gehen ab.)

Zweite Szene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Gasthof in Cadiz.

Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto (und andere Gäste an einer Wirtstafel).

Strombolo (in der Zeitung lesend). Er ist dem Hofe nach Ildefonso gefolgt, aber nur zwei Tage da geblieben.

Doria. Ein schlechter Kerl! Das ein Philosoph? Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenstreiche zu machen –

Strombolo (läßt das Blatt fallen). Mit Ihrer Erlaubnis, von wem reden Sie?

Doria. Von wem Sie auch reden –

Strombolo. Vom Minister?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie red'ten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er schickt mich zum Don Alvarez, der einen Gesellschafter sucht und mich hundertmal drüber angered't hat, und als ich mich endlich entschließe und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben –

Strombolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir gesagt –

Doria. Nun ja, so hat er sich davongemacht, ist mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, sagen Sie? – Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Doria, das muß ich besser wissen. Er ist nach Orensee ins Bad gereist mit seiner Schwester, von da werden sie –

Doria. Sie sind schlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit dem Kastellan selber gesprochen, der ihnen in ihrem Jagdschiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehen, um Strephon eine Stelle dort auszumachen.

Doria. Nach Frankreich sind Sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich; und schweigen Sie still, wenn Sie es nicht wissen, und reden nicht so in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wiedererzählen.

Mezzotinto. Muß man denn alles sagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nötig war, die wahre Absicht ihrer Reise zu maskieren? da Strephon – ich darf nichts weiter sagen, aber Sie sind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf ist. Ein wenig zu geheimnisvoll war er sonst, aber gegen mich nicht. (Lacht und trinkt.)

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfschütteln, indem er Doria langsam auf die Schulter schlägt). Ja, mein lieber Herr Doria, Herr Strephon war ein Mensch, wie alle andern Menschen auch sind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Mensch ohne Ehre, ohne Treu und Glauben.

Strombolo. Das möcht' ich nun eben nicht sagen (lächelnd) Verstand genug dazu hatte er –

Doria. Und auch den Willen. Das beweist die Tat.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Übereilung weggereist sein, ohne vorher an sein Versprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig ist –

Mezzotinto (schmatzend). Ja meine lieben Herren, Sie können von alledem gar kein Urteil fällen, sehen Sie einmal, weil Sie von den Umständen nicht unterrichtet sind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat. (Kehrt sich zu Dorantino, der ihm zur Linken sitzt, indem er sich auf den Tisch lehnt.) Der Gemahl einer schönen und reichen Donna zu werden, Herr! das ist keine Narrenposse, – da kann man die Philosophie schon scheitern lassen –

Doria. Was sagen Sie, mein Herr? (Mezzotinto sieht ihn an, ohne ihm zu antworten.)

Strombolo (der gehorcht hat). Ja so – nun begreif' ich's auch —

Dorantino (sehr freundlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das ist doch nicht schön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon gesagt hat. Ich bin sein ander Ich gewesen, er hat nichts vor mir geheim gehalten, ich bin der einzige gewesen, der ihn hier unterstützt hat; hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt – (trinkt). Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er so undankbar gegen mich sein würde und mir ein Geheimnis aus seinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewisser Herr seinen Trauring von einer gewissen Person zurückgeschickt bekommt, so muß das doch seinen zureichenden Grund haben, und den Grund weiß ich. (Trinkt.)

Strombolo. Das ist wahr, daß Herr Strephon immer für sich selbst zuerst zu sorgen pflegte. Er wußte sich aber doch bisweilen einen sehr großmütigen Anstrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort gesagt, mein allerliebster Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verstand und Genie handeln so. Und das muß auch sein. Es muß ein Unterschied sein.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verstand und Genie sein. – Ihr Herren, es hat zwei geschlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffeehaus?

Dritte Szene.

In Marseille.

Strephon (allein im Saal auf- und abgehend).

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang' hast du gezaudert? Wie unerträglich ist's alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu stehn und immer die Unmöglichkeit zu wissen, ihr Verlangen mein Verlangen – ist denn kein Krieg da – es gibt keinen – überall Friede, schändlicher Friede – daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuspinnen – und wo soll ich hin von ihr – von ihr, die so jung, so reizbar, so wankelhaft — sie vielleicht zur Beute eines andern – eines Franzosen, der durch nachgemachte Empfindungen, verstellte Lebhaftigkeit sie hintergeht – ich weiß nicht, was der la Fare immer um sie hat, das gepuderte Totengeripp – er schwatzt in einem Atem mehr, als ich in zehn Wochen, und sie hört aufmerksam zu, wenn er schwatzt – O ich sehe wohl, Seraphine war das höchste Gut, das ich mir wünschen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängen geblieben, und muß mich verbluten – Was soll sie auch, wenn kein Mittel abzusehen ist, wie wir vereinigt – o verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die sie stolz sein könnte – wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuschungen in meiner beobachtenden Untätigkeit – ha ein kühner Entschluß ist besser als tausend Beobachtungen – ich bin verloren – die Seufzer meiner Eltern haften auf mir – Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung – (Zieht mit konvulsivischen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino.)

Vierte Szene.

Seraphine. Was gibt's, Strephon? ich glaube Sie überhören Ihre Rolle schon.

Strephon (steckt den Dolch ein). Nein, Donna, ich spiele nicht mit — ich habe zu lange zugesehen — ja doch, ich spiele mit. Meine Rolle soll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Lenklos.

Seraphine. Ich bin so begierig auf das Stück, als auf die Aufführung. Die Marquisin Chateauneuf gleichfalls, ich versichere Sie. Und der Marquis la Fare, Sie können sich nicht vorstellen, wie er sich auf Ihr Schauspiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirschend). Er gibt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen so recht geputzt, Strephon? (Auf- und niedergehend.)

Strephon (halb abgewandt). Diese zuvorkommende Güte stopft mir den Mund. Und doch hab' ich nicht weniger Ursache zu klagen.

Seraphine. Was murmeln Sie da für sich? — (Auf ihn zugehend.) Geschwind Strephon! Sie haben was — Sagen Sie's, eh die Kutsche kommt —

Strephon (mit gebogenem Knie). Ach so viel Güte wohnt nicht in sterblichen Leibern — Ich fühle jetzt, Fräulein! das ganze Gewicht meiner unglückseligen Bestimmung. Leidenschaft genug in der Brust, das Höchste zu wünschen, und doch zu wenig Mut und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu sein.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errate — Wessen Schuld ist es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig). An mir — ja an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Hidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beschwöre Sie —

Seraphine. Sie sind in Frankreich, wo man Ihren Ursprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel steht Ihnen zu Diensten. — Ha der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen heraufzusteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (Läuft ab.)

Strephon (außer sich). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was den Menschen wert sein kann. Wenn ein Abgrund offen stünde vor mir, ich stürzte mich hinab. — Und la Fare, la Fare — la Fare, der den Freier macht — der durch mich, durch seine verstellte Freundschaft für mich ihr Herz zu erobern sucht — was ich empfinde, was ich verschweige, ihr vorplaudert, und auf Kosten meiner innern Qualen genießen will — o wie elend — elend bin ich. Und sie selbst, die Furcht, sie zu verlieren, verhindert mich, sie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen, und in der schrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu versuchen. — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erst versichert habe — und das muß durch meine Ninon geschehen — so will ich die Gewalt sehen, die meine Bemühungen, sie zu erhalten, hemmen soll.

Fünfte Szene.

Alvarez (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Alvarez. Da ein Brief, Strephon, vom Don Prado — seht doch einmal, was dran ist und beantwortet ihn — wenn Ihr vorher mit meiner Schwester gered't habt.

S t r e p h o n (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (Beiseite.) Welch ein kalter Schauder überfällt mich! (Etwas bebend im Ton der Stimme.) Don Prado, wie mag er unsern Aufenthalt erfahren haben?

A l v a r e z. Weiß ich es? die Schwester, glaube ich, könnte nach Polen gehen, er würde sie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünschte, der Mensch könnte sie vergessen, denn es tut mir doch leid um ihn.

S t r e p h o n (mit schwacher Stimme). Mir auch —

A l v a r e z. Na, wie steht's mit unserm kleinen Theater? Seid Ihr bald fertig mit Euren Schauspielern? Ihr könntet Euer Stück auch immer nachher auf dem großen Theater spielen lassen, wenn die Marquisin von Chateauneuf es billigt, denn sie ist eine Kennerin.

S t r e p h o n. Das bin ich versichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei ist. Er könnte mich sonst in meiner Aktion stören.

A l v a r e z. Gut, gut, wer treibt Euch denn? Mir zu Gefallen könnt Ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unser kleines Spektakel was Gutes werde, denn die Marquisin, hört einmal, hat einen sehr verwöhnten Geschmack. Ihr dürft ihr nichts Mittelmäßiges bringen, ich rat' es Euch. Es muß nicht zu — tragisch sein, auch nicht zu — komisch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, Ihr wißt schon, was ich sagen will.

S t r e p h o n. Ich hoffe, daß Sie alle sollen befriedigt werden.

A l v a r e z. Na, ich glaube, Ihr habt Euch eben vorbereitet, ich will Euch nicht stören. Lebt wohl und haltet Euch gut. (Geht ab.)

S t r e p h o n. Vom Don Prado. (Den Brief auf der Hand schlagend.) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das ist, was ich sein könnte — zu sein hoffe — nie

sein werde — — — Und bin ich schuld daran? hab' ich sie dir entzogen? hab' ich den mindesten Schritt, die geringste Bewegung gemacht, sie zu dem Bruch zu vermögen? Hab' ich ein Haar dir in den Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückest mich — du verdienst sie, du verdienst sie — aber ich kann sie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, so lange noch Muskelkraft in diesem Herzen ist. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach wie werden meine Freunde meinen Namen vierteilen — Doria — ach ich habe vergessen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was ist der Mensch? Mögen sie mich schwarz machen, wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, bin ich engelrein.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Ein kleines Theater in Alvarez' Wohnung, der Vorhang ist niedergelassen. Vorne steht eine Reihe Stühle.

(Vor ihnen spaziert) Strephon (herum, eine kleine Brieftasche in der Hand).

Strephon. Das erste Mal meines Lebens, daß ich so dreist bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß sein, es muß sein, mein ganzes Leben hängt ab davon; das Schicksal hat es nicht umsonst in meine Hände fallen lassen. Sie, die sonst alles verschließt, dies im Speisesaal verloren — ha, wenn alles vorherbestimmt ist, was wir tun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die so entscheidend für mich sind (Durchsucht die Brieftasche.) Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat sie noch? hm! Das beste der weiblichen Herzen ist doch nicht von Eitelkeit ausge-

nommen – la Fare – ha! ich bin verloren, la Fare – an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn – la Fare – – wenn ich nur das Herz erst hätte, zu lesen – sollte sie es mit Fleiß haben liegen lassen, mich zu warnen – mich zu überzeugen, wie wenig sie sich aus Briefen der Art mache – ha ich will nur lesen, eh sie kommen – mag darin enthalten sein, was da wolle. (Steckt die Brieftasche ein, und liest das Billett). Ich denke, daß sie weiß, daß ich eben im Begriff stehe, nach Paris zu gehen, und alle unsere großen Hoffnungen auszuführen, wird sie doch so grausam nicht sein, und mich – mich – (greift sich an den Kopf) nein, nein, lesen wir nur, lesen wir nur –

„Wie, Donna! der Hidalgo mit dem abstudierten bleichen Gesicht, und weiter nichts sollte mir im Wege stehen"

Weiter nichts – – (liest weiter)

„Hüten Sie sich, sich so ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erste Mal Ihres Lebens. Er bild't sich ein, ein außerordentlicher Mensch zu sein. Ich schätze seine Gelehrsamkeit" –

Gelehrsamkeit? – Sie ist eine Verräterin – „noch mehr die Dienste, die er Ihrem Herrn Bruder erwiesen haben soll. Auch soll er mir im mindesten nicht beschwerlich, so wenig als gefährlich sein. Bleiben Sie immerhin seine Freundin, sowie ich um Ihretwillen sein Freund sein will. Mag er allenfalls, wenn er von seinen frostigen Beschäftigungen Atem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten, und sich, wie es solchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate abspeisen. Ich bin ein Franzose, Donna, das einige Wort schließt mehr in sich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten."

Holla! Marquis la Fare, nicht so gemeint – Ich merke – ich merke die ganze Absicht, warum sie ihn hat liegen lassen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Teilung, mein luftiger Marquis, und wenn sie mir geraubt werden soll, müssen andere Leute als du mir sie streitig machen. – Also mich nach Paris zu entfernen, und mittlerweile ich Leben und

Ehre in die Schanze schlage — — schöner Plan — sie kommen. Itzt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

(Alvarez mit der Marquisin, la Fare mit Donna Seraphina kommen, und nehmen ihre Plätze ein. Strephon komplimentiert sie, und entfernt sich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer der Ninon Lenklos erscheint.)

Zweite Szene.

Das kleine Theater.

(Vorn als Zuschauer) Alvarez, (die) Marquisin von Chateauneuf, Seraphina (und der) Marquis la Fare.

(Ninon tritt auf in einem reizenden Negligee, und sieht einem Maler zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus malt. Ninon brummt folgendes Liedchen für sich —)

Gute Laune, Lieb und Lachen,
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Samt der Rosen wiegen
Sich die Weisen nur allein,
Liebe? ist sie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Maler. Mademoiselle (sich die Augen wischend), ich habe die Venus malen wollen, und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal sein nennen kann.

Ninon. Den Wunsch nehm Er zurück; es wäre der unglücklichste Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewissenlos genug sein könnte, mich einem zu ergeben. Liebe ist ein Augenblick, und nur die unbändigste Eitelkeit der Mannspersonen kann sich überreden, diesen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt ihn, sag Er doch allen Mannspersonen, daß dem nicht so ist.

Maler. So ein schönes Herz bei so schlimmen Grundsätzen. O Mademoiselle, warum sind Sie doch keine Deutsche, denen es die Väter so oft vorsagen, daß sie ihrer los sein möchten, daß sie beim ersten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heiraten?

(Strephon tritt auf, als der junge Lenklos, unter dem Namen des Ritters von Villiers.)

Ninon. Sehen Sie hier unsere künftige Stoa. Und die Göttin der Weisheit oben.

Villiers (wirft einen gleichgültigen Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Riparo heiraten.

Ninon. Wer hat Ihnen das gesagt? (Zum Maler.) Lassen Sie es nur für heute so gut sein. (Maler geht langsam ab.)

Villiers. Es gibt viele unbeständige Dinge in der Welt, aber das unbeständigste ist ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin, und als die beständig.

Villers. Den Marquis Riparo, den alten Narciß? Wenn Sie mich wenigstens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf gesonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieser Gleichgültigkeit, mit dieser heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an der Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie sind weder freundschaftlich noch mitleidig, was auch diese Träne mir weismachen will, die Sie keine Mühe kostet. Soll ich Ihnen den wahren Inhalt Ihrer Miene sagen? Sie freuen sich, daß mich diese Heirat rasend macht, Sie sind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie hassen mich.

Ninon. Ja, ich hasse Sie, junger Mensch, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbesonnener, weißt du auch, was du verlangst? Hört Liebe nicht auf, Liebe zu sein, sobald

sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach hätten Sie mir das das erstemal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mir's gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (Es entsteht ein Geräusch unten. Alvarez klatscht.)

Alvarez. Ha ha ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder tatst du das nur, um mir deinen Verlust desto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der süßesten aller Hoffnungen geschmeichelt hättest? Ninon — (ihr die Hand vom Gesicht nehmend) du weinst? — Ninon — es ist das unnatürlichste Schauspiel, das ich mir je einbilden konnte — ein Weib in Tränen über einen Menschen, den sie zu verderben sucht. Entehre dein Geschlecht nicht, dessen Zierde du sonst warst. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reize, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Tränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab.)

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet so hin über meine Qualen, ihr Leichtsinn wirft so ein falsches Licht darauf. O das ist der menschlichen Leiden höchstes, für einen Komödianten angesehen zu werden, derweil wir doch fühlen, daß unsere Pein es so ernstlich meint. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ha sterben, und ausgelacht zu werden — (pocht an ihr Kabinett) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich töte mich aus Verdruß, aus Rache — nein, Ninon! ich sterbe aus Liebe. (Er zieht den Degen.)

(Ein Bedienter öffnet die Kammertür und gibt ihm ein Billett. Er bricht es auf und liest. Bedienter ab.)

„Gehen Sie sogleich nach meinem Gartenhause in der Vorstadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelstunde dahin folgen, und Neuigkeiten von der äußersten Wichtigkeit entdecken“ – Sagt Eurer Frau, ich fliege – er ist fort – (Küßt und drückt das Billett, und eilt ab.)

(Grammont und der Marquis Riparo, Freunde der Ninon, treten auf.)

Riparo. Sagen Sie mir doch, Grammont, was fehlt unserer Lenklos? Sie ist seit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachsinnend. Nicht wahr, seit ihrer Mutter Tod hat sie noch nie diese Farbe gehabt? Sollte man die Ursache nicht erraten können?

Grammont. Ihr Rosenbett muß doch auch seine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht –

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuten, daß sich ihr Herz an einen glücklichen Gegenstand zu befestigen anfinge, und daß dieser Streit zwischen ihren Grundsätzen und Empfindungen – –

Grammont. Und wer sollte der Glückliche sein?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie sich nicht, Marquis – oder beunruhigen Sie sich nicht. Sie sind der Mann nicht, Ninon schwermütig zu machen.

Riparo (indem er eine Kapriole mit den Füßen schneidet). Wenn aber eine unvermutete eigensinnige Leidenschaft den Weg zu diesem Herzen gefunden – Es kann nicht anders sein, auf einen langen Sonnenschein muß einmal Unwetter folgen.

Grammont. Wenn Sie der Herr von Elbene wären, würde ich sagen, Sie hätten in einem Heldengedicht gelesen. Wie? Sie können töricht genug sein, sich einzubilden, daß es Ninon mit ihrer Verheiratung an Sie ein Ernst sei? Daß Sie der Alexander seien, der diese mit so vieler Weisheit und Entschlossenheit seit so langen Jahren von ihr angelegten Befestigungen gegen den Ehestand mit einem Blick über den Haufen wirft? – Marquis, haben Sie denn in Ihrem ganzen Kopf nicht so viel

gesunde Vernunft, einzusehen, daß diese vorgegebene Leidenschaft für Sie nichts als ein blinder Lärmen ist, den armen Ritter Villiers zurecht zu bringen, dessen ungestüme und unheilbare Leidenschaft sie um destomehr bedauert, je weniger sie Sie zu erhören willens ist. Lassen Sie sich also nur immer zum Temperierpulver brauchen, aber bilden Sie sich nicht ein –

Riparo. Gehen Sie, gehen Sie, Sie sind nicht klug. Lassen Sie uns nur hineingehen, Sie werden sehen.

Grammont (klopft ihm lachend auf die Schulter). Guter Marquis Riparo. (Beide gehen ins Nebenzimmer.)

La Fare (unten). Sie werden mir verzeihen, Donna, es fällt mir ein, daß ich bei einem meiner Freunde, der auf den Tod krank liegt, einen Besuch zu machen habe. (Er empfiehlt sich, nachdem er dem Alvarez gleichfalls ins Ohr geflüstert.)

(Der dritte Vorhang wird aufgezogen. Es erscheint das Gartenhaus der Ninon. Ninon in Trauerkleidern, Villiers vor ihr auf den Knien.)

Die Marquisin Chateauneuf (unten zu Alvarez). Jetzt wird das Gemetzel angehen, ich liebe dergleichen Szenen nicht. Wissen Sie was, es sind hier Seiltänzer angekommen, wollen wir gehen und ihnen zusehen?

Alvarez. Seraphina, willst du mitkommen, wir wollen die Seiltänzer sehen?

Seraphine. Mein Gott, lassen Sie uns doch wenigstens die Katastrophe abwarten.

Alvarez. Die Marquisin liebt die Strophen nicht. – Weißt du was, du kannst ja mit Strephon nachkommen, wenn alles vorbei ist. (Führt die Marquisin ab. Donna Seraphina bleibt sitzen. Das Schauspiel geht fort.)

Ninon (oben). So gibt es denn Zufälle, die alle Vorsicht der menschlichen Klugheit zuschanden machen. (Schlägt in die Hände.) Unglücklicher! was hab' ich nicht angewandt, Ihren verirrten Sinnen die Ruhe wieder zu schenken! So wissen Sie denn, weil Sie das so außer sich selbst setzt, daß meine ganze Heirat mit Riparo nur eine Erdichtung war. Ich kann Sie nicht lieben,

ich darf Sie nicht lieben, und doch könnte ich mein Leben hergeben, Sie ruhig zu sehen. (Villiers nimmt sie in seine Arme.) Unsinniger! heben Sie Ihre Augen zu jener Uhr auf! Es sind schon fünfundsechzig Jahr, daß ich auf der Welt bin.

Villiers. Wird die Sonne alt? Wärmt sie weniger als vor tausend Jahren. O Sie! noch immer Zauberin, heilige Beweglichkeit, unaufhörlicher Wirbel aller Reize! (Will sie küssen.)

Ninon. Meine Kräfte verlassen mich. Gott! mußt' ich bis zu diesem Augenblick leben?

Villiers. Vollkommenstes, reizendstes, seligstes — (Küßt sie oft und feurig.)

Ninon (halb sterbend). Mäßigt Euch! (Erholt sich und rafft sich auf.) Mäßigt Euch, Rasender! was fängst du an! (Stößt ihn von sich.) Ungeheuer! deine Mutter — —

Villiers. Was ist Ihnen?

Ninon. Ich bin deine Mutter!

(Villiers stürzt hin, sie sinkt neben ihn.)

Ninon. Was für ein Herz muß ich dir gegeben haben, daß es dir an diesem Orte nichts sagte. Ja, unnatürlicher Sohn, erkenne das Haus, wo ich dich zur Welt brachte — der Fluch meiner Mutter trifft mich itzt — Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Leidenschaft eines Bastards Gott und Natur aus den Augen setzen könnte — ach die einzige Wonne meines Lebens, dich an dieses Mutterherz zu pressen — sie ist mir versagt —

(Villiers, nachdem er sie mit wilden und wütenden Blicken angesehen, zieht jählings einen Dolch hervor und ersticht sich.)

(Seraphine von unten winkt mit dem Schnupftuch. Der Vorhang fällt zu. Strephon kommt noch in der Kleidung des Ritter Villiers herab zu Seraphinen.)

Seraphine (da sie ihn sieht). Ach, Strephon! wie gehen Sie um mit mir?

Strephon (vor den Stühlen kniend). Donna! es war notwendig — meine teuerste Donna — Wenn ich Sie beleidigt — wenn ich Sie durch diese Vorstellungen auch nur zu sehr beunruhigt habe — denn auch das ist Beleidigung — sprechen Sie,

sprechen Sie das Todesurteil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen – Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie sich – setzen Sie sich – – (Strephon setzt sich auf der Reihe Stühle, die vor ihr steht, neben ihr.) Sagen Sie mir, Sie, der Sie so scharfsinnig die Herzen zu erraten wissen (sie sieht ihn lange an und schweigt) was sind Ihre Absichten mit mir?

Strephon (seinen Mund auf ihre Hand drückend, die sie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden – bei diesem Übermaß von Glück – Aber Donna! Gottheit! wider die zu murren ich mich nie unterstehen werde – eh ich Ihnen meine Plane, um Sie zu erhalten, entdecke – (zieht einen Brief heraus) kennen Sie diesen Brief?

Seraphine. Der Brief des La Fare? – (nimmt ihn ihm gelassen aus der Hand) und der setzt Sie so außer sich?

Strephon (äußerst unruhig). Wundert Sie das? –

Seraphine. Ich wußte kein ander Mittel, unser beider Wünsche zu befördern, als meine Verheiratung mit ihm.

Strephon. O, daß Sie das Wort nie gesagt hätten! Ein tötender Donnerschlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer gewesen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarchischen Sylphen, der in ewigen Elegien seufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünsche, die in dieser Brust toben, so schal, so schwach und so ohnmächtig sind, sich damit zu befriedigen? Ich muß Sie besitzen, Donna – oder nicht leben.

Seraphine. Und was für Mittel haben Sie? lassen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geschäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen soll, unsere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Ist etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, sowohl in Ansehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon – der Erfahrungen? Wie wollen Sie sich durch diesen Weg bahnen, lieber Strephon,

diesen vordrängen? Sie sind keiner von den jungen Aufgeblasenen, die sich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt sehen, und glauben, daß die ganze Welt auch so sehen werde. Bedenken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der französische, nur bemerkt zu werden, geschweige sich emporzuarbeiten, sich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer). Ach! —

Seraphine. Sie könnten grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterstützungen, keinen Zusammenhang, weit weniger könnten wir Ihnen welche verschaffen — Wo also da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unsere Wünsche? — Und glauben Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünsche so ruhig nähren, derweil Sie die Erlaubnis haben, sie ausbrechen, sie wüten und toben zu lassen? O ihr Mannspersonen, wie wenig besitzt ihr das Geheimnis, in einer weiblichen Seele zu lesen!

Strephon (in die Höhe sehend). Unbarmherziger Himmel! (Nach einer Pause) Aber was hindert uns, Donna! das, was das neidische Schicksal uns versagt, uns selber zuzueignen? (Fällt auf die Knie.) Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieses sage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach hinter dem süßen Schleier des Geheimnisses würden alle unsere Freuden, wenn es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die so ewig als er selber ist —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles. Ich hätte mich mit Don Prado verheiratet, wenn er nicht ein Mann gewesen wäre, von dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Person, er hätte dieses Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare ist ein Franzose, la Fare ist einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die

mit Höflichkeit zufrieden unsere Liebe nicht vermissen — Sie staunen, Strephon! Sehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebraust hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüssel zu all meinen Entwürfen — zu unserer ganzen künftigen Glückseligkeit haben — (sie steht auf) La Fare ist arm. — Ich erkaufe unserer Liebe einen Beschützer. (Geht schleunigst ab.)

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie ging, ihre Verwirrung, ihre Röte, ihre Tränen zu verbergen — Und ich — wie glücklich — wie schrecklich die Aussicht! La Fare sie in seine Arme schließen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! so viel Liebe — und ich hier, staunend, ohnmächtig, zerrissen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — sie arbeitet darauf, mich wenigstens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich so untätig — ha Strephon — sie — sie muß ganz dein sein — oder du bist ihrer nicht wert — nicht wert auf einem Erdboden zu stehen, den sie betrat. Wie? du ein Mann? — und dich so von einem Frauenzimmer übertroffen zu sehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir ist? Was hast du getan für sie? — der Gedanke tötet mich. — Diesen Engel mit einem la Fare zu teilen — zu sehn, wie seine Liebkosungen sie entweihen — wohl gar unsere schüchterne Liebe unter seiner Herrschaft — wenn er seinen Zweck erreicht hat — unter seiner Tyrannei zu sehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröffnet sich mir? Zu zärtliche Seraphine! wo hinein wolltest du dich stürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterstützungen, hat Zusammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes gerissen werden, eh ihre unglückliche Leidenschaft für mich — für einen Nichtswürdigen sie dahinreißt — sie muß, sie muß — und sollte ich sie verlieren — eh Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur sich aufmachen, sie an dem Bösewicht zu rächen, der die Ursache davon ist.

Vierter Akt.

Erste Szene.

In Cadiz. Alvarez' Wohnung.

Strephon (sitzt an einem Tisch und schreibt. Auf einmal springt er auf und geht herum).

Strephon. Was für Wonnegenuß zerstörte ich mir! — — Mag's! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha wie erkältend, wie erkältend die Angst über mir schwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann sich durch dergleichen Besorgnisse abhalten ließe, den entscheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht tun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe ist nur unter Gleichen: unterschied sie die Geburt von mir, so muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweite Szene.

Seraphine (tritt herein).

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünschen, Strephon! Sie triumphieren. Sie haben ein Meisterstück gemacht; genießen Sie jetzt mit aller Selbstzufriedenheit, die Ihnen möglich ist, die Früchte desselbigen.

Strephon. Dieser Ton, Donna? —

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet sein. Wie gesagt, Ihr Anschlag ist gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müssen Sie vorausgesehen haben; genießen Sie jetzt die einzige Belohnung aller großen Anschläge, des schmeichelhaften Beifalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (setzt sich). Nein, Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch seh ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbesserlichen Politik, denn zum Staatsmann sind Sie einmal geboren. Sie waren zu stolz, mich mir zu danken zu haben; Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldentaten verdanken, Sie spannten, trieben, arbeiteten bei meinem Bruder dahin, daß er seine Hochzeit mit der Marquisin hier in Cadiz vollziehen sollte, um mich an Ihrem Triumphwagen mit nach Cadiz zu schleppen; ein wunderbarer Staatsstreich! Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weist – oder bilden Sie sich ein, daß, wenn Sie in sich ein höheres Maß von Talenten vor einigen Ihrer hiesigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch so hoch in der Meinung der Welt über sie herausgerückt sind? Bilden Sie sich ein, daß der Hof urteilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit eben so vieler Unterwerfung einräumen, als sie tun? Sie haben meinem Bruder gesagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angesprochen, bilden Sie sich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren sei wie mein Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Gott –

Seraphine. Sie haben mir weit weher getan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter ging, als je eine meines Geschlechts für den erkenntlichsten Liebhaber getan haben würde.

(Strephon stürzt hin vor ihr.)

Seraphine. Stehen Sie auf – diese Schauspielerstellungen kommen itzt zu spät. Auch ich bin entschlossen – so fest entschlossen, als eine Sterbliche sein kann – weil Sie allen meinen Wünschen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen ist – lesen Sie diesen Brief. (Legt einen Brief auf den Tisch.) Er ist von Don Prado – – (Strephon nimmt den Brief

stumm.) Strephon — (Sie fällt ihm schluchzend um den Hals: dann plötzlich sich losreißend.) Sie haben mich auf ewig verloren. (Ab.)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile sitzen, ohne sich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und scheint drin zu lesen, läßt aber bald die Hände auf den Schoß sinken und sagt mit gebrochener Stimme): Auf ewig — (Er fällt in Ohnmacht.)

Dritte Szene.

Zwei Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hause. Komm Er nur herein, komm Er nur hier herein, die Herrschaften sind alle zum Don Prado auf die Assemblee gefahren, wir sind hier allein.

Strephon (der sich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (Zum Bedienten.) Wo ist Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeih Er, daß wir hereingekommen sind; wir dachten, Er wär' auch auf die Assemblee gefahren — bitten sehr um Verzeihung. (Gehn heraus.)

Strephon (nimmt den Brief von Don Prado aus seinem Schoß auf, und liest ihn stillschweigend. Am Ende wird er laut). Den unbekannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich gesorgt haben soll — für dich? — Da ist der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (nach langem Nachdenken) der Mensch ist so geneigt, sich selber zu betrügen, hat er Verstand genug, sich vor seiner Eigenliebe zu verwahren, so kommen tausend andere, und vereinigen ihre Kräfte, seine entschlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbstbetrug unerhört zu machen. — Also ein Philosoph? — Und nichts weiter? — Und diese Sentenz, die ich gelernt habe, der Preis aller meiner Bemühungen? — Seraphine! wie gehst du um mit mir? — Es ist zu viel; ich bin es satt. (Steht auf.) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben spornten. Was soll ich denn hier länger? (Sucht nach seinem Degen.) Das ist die kälteste

Überzeugung, die ein Mensch haben kann, daß sein Tod von höheren Mächten beschlossen sei.

Vierte Szene.

Don Prado (tritt ein).

Don Prado. Ich komme, Sie tausendmal an mein Herz zu drücken, bester unter allen Freunden, den mir jemals die Vorsicht gab. Sie schenken mir Seraphinen wieder, die ich schon auf ewig verloren glaubte, Sie, edler Mann, edelster unter allen Menschen. (Umarmt und küßt ihn.) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen: einen Wohltäter, wie Sie, würde ich aufgesucht haben, so weit menschliche Kräfte reichen. Sie sollen bei mir bleiben, Sie sollen Haus und Habe und unser beider Herz teilen, fürtrefflicher junger Mann.

(Strephon fängt an zu weinen.)

Don Prado. O ich fühle sie, ich fühle sie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Tränen wie die sind, Tränen über das Glück eines andern. (Umarmt ihn nochmals.) Mein vollkommenster Freund!

Strephon. Ich habe nichts für Sie getan. Die Güte Ihres eignen Herzens wirft einen falschen Schein der Großmut auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich getan? — Diese Bescheidenheit wird Lästerung — In Seraphinens Herz die Abneigung gegen den Ehestand, den sie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beispiel der Ninon mit einemmal nach sieben Jahren vernichtet, einen Liebhaber, mit allen Künsten französischer Galanterie gewappnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und sie wieder in meine Arme geführt, sie sogar beredet, zu unserer Wiederaussöhnung und Wiedervereinigung den ersten Schritt zu tun —

Strephon (sich an einen Stuhl haltend, im Begriff umzufallen). Das ist zu viel –

Don Prado. Freilich zu viel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgend ein seltenes, ein über die gewöhnlichen Wünsche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen so teuer wäre, wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was sagten Sie? – (Faßt sich.) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leiht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie sehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demütigt, zerknirscht –

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie sollen Zeuge von meiner und Alvarez' Freude sein, von der wir beide Sie als die vornehmste Triebfeder ansehn. Wir halten heute abend unsere doppelte Hochzeit, Sie sollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten, und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden des Himmels auf unsere beiderseitige Verbindung herabziehn. (Führt Strephon mit einigem Widerstande ab.)

Strephon (beiseite). O unerforschlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf – – (Ab.)

Fünfter Akt.

Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hause, mit einem Alkov.

Mezzotinto (und) Strephon (hochzeitlich geputzt, in der Morgenstunde nach Hause kommend).

Mezzotinto. Ihr seid ja so still, so in Euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit seid Ihr ja fast stumm gewesen. Was ist Euch, Strephon? was habt Ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das ist

nicht wenig. Und könnt zuversichtlich einmal auf eine Beförderung bei Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als Ihr wohl glaubt. (Sich den Rock ausziehend.) Nun zieht Euch aus, schwatzen wir noch miteinander, ich kann doch so bald nicht einschlafen.

Strephon. Legt Euch schlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern schlafen.

Mezzotinto. Was? seht Ihr mich denn nicht an, wenn Ihr mit mir sprecht? Der Herr ist grausam abwesend, (scherzend) er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Ansehung der Donna Seraphina —? he he he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief schreiben, Mezzotinto, und da werdet Ihr mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Ihr Euch zu Bette legt, daß ich ungestört bin.

Mezzotinto (der fortgefahren sich anzukleiden, tritt hinter den Alkov). Ihr seid ja doch sonst immer ein Philosoph gewesen —

Strephon. Seid ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da ist Dinte und Papier in meinem Schreibepult — (Hinter der Szene rufend) Gute Nacht denn!

Strephon. Gute Nacht!

Strephon (allein). So ist es denn bis dahin gekommen. In diesem Augenblick umfaßt er sie, genießt all der unaussprechlichen Reize, die mein waren, die ich aus — Philosophie in Besitz zu nehmen versäumte. Und ich mußte bis zu diesem Augenblick leben, und Schritt vor Schritt ihn zu seiner grausamen Eroberung begleiten. Gut, so muß ich auch Zeuge von dem letzten sein, um seinen Triumpf und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (Steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderschrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt.) Ich will ihm die Hochzeit einschießen. (Er nimmt eine Pistole von der Wand und ladet.) Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bei anderen in ein törichtes Ansehen zu setzen — so einer war ich freilich, Mezzotinto, wie jeder Mensch gern das wird,

wofür andere ihn halten. Seraphine hat meine Eitelkeit zuerst überwunden, und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch sei. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre soll er aufgeopfert werden, dieser halbe Mensch, dessen Tod seine erste schöne Handlung ist. (Er setzt die Pistole an die Stirn.) Ha, diese Hand soll nicht zittern, dieser Fuß nicht wanken, keinen unzufriedenen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude festlich zu machen. — Vorher aber muß ich sie noch einmal sehen, in den Armen ihres Buhlers, vielleicht vom lüsternen Monde beguckt. Ich will die Miene sehen, mit der sie eingeschlafen ist, ob in derselben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken ist, damit ich getröstet sterben kann. Wenn er sollte zugeriegelt haben — so wird immer ein Fenster zu ersteigen sein. Ich komme nicht, dich in deinem Glück zu stören, liebenswürdiger, gefährlicher Prado, ich komme, dir das letzte Hindernis desselben auf ewig aus dem Wege zu räumen. Dieser Tod ist des wahren Philosophen würdig, dieser Tod ist die erste gute Handlung meines Lebens. (Geht mit wankenden Schritten hinaus.)

Zweite Szene.

Das Brautgemach in Don Prados Hause. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltisch eine halb ausgebrannte Wachskerze.

Seraphine (sitzt an demselben auf einem Stuhl, die Hand auf den Tisch gestützt, mit der sie die Augen bedeckt, in einem reizenden Negligé).
Graf Prado (im Schlafrock steht vor ihr).

Prado. Nun, meine Seraphine — (Er versucht ihr ins Gesicht zu sehen; sie, ohne aus ihrer Stellung zu kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken.)

Prado (liebreich). Was bedeutet dies? Ist der letzte Augenblick der Freiheit so schmerzhaft? — Noch ist's Zeit, Seraphine! ich will Ihr Unglück nicht. (Indem er seinen Mund an ihren Ellenbogen

drückt.) Noch sind Sie Meister Ihrer Entschließungen. Sprechen Sie mein Urteil, und ich werde mich über nichts beklagen.

Seraphine (immer wie vorher). Gott! –

Prado. Ach hab' ich so wenig Zutrauen bei Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihrer selbst willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Besitz selbst? – –

Seraphine (sieht auf). Prado, es gibt Augenblicke, in denen man sich selber haßt, (wieder ihr Gesicht in ihre Hand versteckend) und das sind die unerträglichsten Augenblicke unseres Lebens – –

Prado (nimmt einen Stuhl und setzt sich zu ihr, sehr aufmerksam sie ansehend). Wie verstehen Sie das?

Seraphine (steht verwildert auf). Es muß, es muß – (vor ihm niederkniend, ihr Gesicht auf seinem Schoß) vollkommenster Mann! können Sie mir verzeihen?

Prado (außer sich). Seraphine! –

Seraphine. Ich schätze Sie zu hoch, als daß ich Sie hintergehen kann. Ich habe mich selbst hintergangen, ich habe geglaubt, wenn ich Ihnen die liebsten Wünsche meines Herzens aufopferte, würde die Gewalt, die ich mir antat, und die Marter, die es mich kostete, mich Reize in Ihrer Verbindung finden lassen, die mein halsstarriges Herz sonst nicht drinne fand. Aber, dieser entscheidende feierliche Augenblick leidet keinen Zwang, keine Verstellung mehr, es ist umsonst, Tugend und Pflicht sind nicht Liebe, Prado, und Sie wollen mein Herz – Sie verdienen eine Frau, die Sie liebt – und ich kann Sie nicht lieben.

Prado (auf den Tisch fallend). Nicht lieben? –

Seraphine. Ich habe mich selbst überredet, ich könnte es – aber wie kann ich, wie kann ich Sie mit einer nachgemachten Leidenschaft hintergehen – Ein anderer hat mein Herz, Prado – töten Sie mich, wenn Sie das beleidigt.

Prado (springt auf). Ein anderer – Wo ist der Glückliche,

daß ich ihm die Nachricht bringe — daß ich ihm alles abtrete, um Sie wieder lächeln zu sehen? —

Seraphine (noch immer auf den Knien). Diese Großmut ist vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Nein Prado! Sie sind zu hoch über mir, als daß ich Sie lieben kann; ich könnte vor Ihnen zeitlebens auf den Knien liegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Busen fliegen, anders, als mit dem Gefühl einer Tochter.

Prado. Nein, Donna, Sie irren sich; meine Großmut ist keine Verstellung, kein Kunstgriff, etwas von Ihnen damit zu gewinnen — ich entsage allem, allem, und Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich Sie glücklich sehen will. Ich kenne kein Glück, unter dem Sie leiden sollen, ich verabscheue dieses Glück, wenn es Sie einen Seufzer, einen grämlichen Gedanken kosten könnte.

Seraphine (mit dem Gesicht auf der Erde). O mein Schutzengel — (In flehender Stellung mit gerungenen Händen.) So höre denn alles, alles, und ahme der Gottheit nach, die mit Schonung in den geheimsten Gedanken der Sterblichen liest. Seit sieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Atem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Vertrauter wurde, seit ich sah, mit welcher Geduld er alle seine wunderlichen Launen und üblen Begegnungen verschmerzte, ohne sich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finstern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach Prado, er hat mehr gelitten, als du leidest, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben kosten — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er mir gegenüber stand, als ich am Altare dir den Meineid meiner ewigen Treue schwur — wie sein starrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich stand, und sich da sein Grab aussah. Er stirbt, Prado, und ich allein habe ihn umgebracht —

Prado (richtet sich auf). Nein, er soll nicht sterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel ist, euch zu vereinigen — —

Seraphine (fällt an seine Brust). Ach, daß ich so viel Großmut nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigst — ich bin eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig ist — aber das Heiligtum meines Herzens soll dir bleiben — in meinen süßesten Augenblicken der Erkenntlichkeit, der Bewunderung, der Begeisterung, für alles, was groß ist, will ich dich nennen, und er soll deinen Namen von meinen stammelnden Lippen küssen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer ist es, Seraphine, wer ist es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hattest, und der dir wieder alles zu danken haben soll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So sei es denn Strephon!

Prado. O mit diesem Kuß empfange die letzte aller meiner Anforderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in diesem Herzen brennt, ist viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen hast, nicht heilig sein sollten. Strephon sei dein, weil du ihn zuerst gewählt hast, und wenn dein Bruder sich dieser Heirat widersetzen sollte, weil der Himmel so viele Ungleichheit zwischen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Eben dieses, wenn —

Prado. O er tat es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu sein. Liebt mich, meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu; ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (Mit einer Art von Entzückung.)

Seraphine (äußerst gerührt nach ihm hinaufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heirat tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angesicht). O mehr als ein Mensch!

Letzte Szene.

Strephon (öffnet das Fenster und steigt, ohne sie gewahr zu werden, herein, eine Pistole in der Hand).

Strephon (der sich umsieht). Ha noch Licht — (Indem er sie gewahr wird.) Ein tröstender Anblick! Seraphine kniend vor dem Liebenswürdigen — Gott, wie konnte sie sich sieben Jahre lang verstellen! (Seraphine und Prado fahren erschrocken auf, als sie ihn sehen.) Ich komme nicht, euer Glück zu stören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen. (Indem er das Pistol losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme.)

Prado. Unglücklicher, was machst du? Sie ist dein —

Seraphine (vor ihm niederkniend). Um unserer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — diese Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue schwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So sucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurecht zu bringen.

Prado. Nein, kennen Sie Ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu stolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit so vielem Rechte gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmels folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig miteinander zu vereinigen. Sie heiraten Seraphinen in meinem Namen und ich will Ihr beiderseitiger Beschützer sein. Die Wollust einer großen Tat wiegt die Wollust eines großen Genusses auf, und es wird noch die Frage sein, wer von uns am meisten zu beneiden ist. Kommen Sie in den Garten; der Morgen bricht an, er soll unsere gemeinschaftlichen Freudentränen sehen, und derweile Sie beide, Hand an Hand, die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall genießen,

will ich Ihnen den Plan unserer künftigen Lebensart erzählen, der unter uns dreien ein ewiges Geheimnis bleiben soll.

Strephon (faßt seine Hand und sieht ihm fest in die Augen). So ist es denn möglich, Prado? –

Prado (umarmt ihn schluchzend, ohne zu antworten).

Strephon (windet sich los aus seinen Armen, indem er ihm die Knie umschlingt). O welche Wollust ist es, einen Menschen anzubeten!

Der Engländer

Eine dramatische Phantasei

Personen.

Robert Hot, ein Engländer.
Lord Hot, sein Vater.
Lord Hamilton, dessen Freund.
Die Prinzessin von Carignan.
Ein Major in sardinischen Diensten.
Verschiedene Soldaten.
Tognina, eine Buhlschwester.
Ein Geistlicher.
Verschiedene Bediente.

Der Schauplatz ist in Turin.

Erster Akt.

Erste Szene.

Robert Hot (spaziert mit der Flinte vor dem Palast auf und ab. Es ist Nacht. In dem einen Flügel des Palastes schimmert hinter einer roten Gardine ein Licht durch).

Robert. Da steck ich nun im Musketierrock, ich armer Proteus. Habe die Soldaten, und ihre Knechtschaft, und ihre Pünktlichkeit sonst ärger gehaßt, wie den Teufel. – Ha! was täte man nicht um dich, Armida? Es ist kalt. Brennt doch ein ewigs Feuer in dieser Brust, und wie vor einem Schmelzofen glüh ich, wenn ich meine Augen zu jenen roten Gardinen aufhebe. Dort schläft sie, dort schlummert sie jetzt vielleicht. O! der Kissen zu sein, der ihre Wange wiegt. – – Wenn der Mond, der so dreist in ihr Zimmer darf, sie weckte, wenn er sie ans Fenster führte! – Götter! – – – Mein Vater kommt morgen an, mich nach England zurückzuführen – Komm, schöne Armida, rette mich! laß mich dich noch einmal demütig anschauen, dann mit diesem Gewehr mir den Tod geben; meinem Vater auf ewig die grausame Gewalt nehmen, die er über mich hat. Mich nach England zurückführen! mich zu den öffentlichen Geschäften brauchen! mich mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten. (Schlägt auf sein Gewehr.) Kommt nur! Eher möchtet ihr mich mit dem Teufel verheuraten. (Geht lange stumm auf und ab.)

O wie unglücklich ist doch der Mensch! In der ganzen Natur folgt alles seinem Triebe, der Sperber fliegt auf seine Beute, die Biene auf ihre Blume, der Adler in die Sonne selber – Der Mensch, nur der Mensch – – Wer will mir's verbieten? Hab ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die törichten Wünsche meines Vaters auszuführen; alle

sterbliche Schönheit hintan gesetzt, und wie ein Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flasche, der in sich selbst verraucht. Und nun, da ich das Gesicht finde, das mich für alles das entschädigen kann, das Gesicht, auf dem alle Glückseligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegen winkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz umfaßt und meinen ausgetrockneten, versteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken scheint: Hier ist Leben, Freuden ohne Grenzen – Ach! ich muß hinauf, – so wahr ein jeder Mensch einen Himmel sucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann. (Er schießt sein Gewehr ab, das Fenster öffnet sich, die Prinzessin sieht heraus.)

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? – O zürnen Sie nicht über diese Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu sterben entschlossen ist und kein anderes Mittel wußte, Sie vor seinem Tod noch einmal zu sehen, Ihnen zu sagen, daß er für Sie stirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreister Vogel ihr entgegen fliegt und, von ihrem Glanz betäubt, sodann tot herab ins Meer fällt.

Armida. Wer spricht dort von mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich herauf komme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geschichte zu erzählen. Das tote Schweigen der Natur und die feierliche Stille dieser meiner Sterbestunde flößt mir Mut ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen gibt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt sein. – (Will aufstehen.)

Armida. Verwegener! Wer seid Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzessin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Hot, Pair von England. Auf der letzten Maskerade bei Hof hab ich Sie gesehen, hab ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergessen, ich aber nicht.

Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu besitzen, doch kann ich nicht leben ohne diese Hoffnung. Morgen kommt mein Vater an und will mich nach England zurückführen und mich mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten. Urteilen Sie nun, wie unglücklich ich bin. Er darf's nicht wissen, daß ich Soldat bin, sonst kauft er mich los; und wo denn Schutz finden; was denn anfangen, wenn mich dieser heilige Stand vor ihm und Lord Hamilton nicht mehr sicher stellen kann? — Bedauern Sie mich, Prinzessin; ich sehe, ich sehe das Mitleid aus ihren schwarzen Augen zittern; ich kann diesen süßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der ihren Busen mir so göttlich weiß entgegen hebt. — O in diesem Augenblick zu sterben ist alle Glückseligkeit des Lebens wert.

Armida. Mein Herr! ich sehe wohl, daß Sie was anders sind, als Sie zu sein scheinen — daß Sie Bedauern verdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedauere? Ist Ihnen diese Versicherung nicht genug, so bedenken Sie doch, daß mehr verlangen, mein Unglück verlangen hieße.

Robert. Ach, schöne Prinzessin! nichts als bedauern? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, so will ich den Urheber Ihres Unglücks strafen. (Springt auf, nimmt sein Gewehr wieder und geht herum. Die Runde kommt.)

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (Heimlich mit dem Major.)

Major (laut). Was ist vorgegangen, daß Ihr geschossen habt?

Robert. Ich habe einen Deserteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt. Wer war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verstand verloren? Löst ihn ab, führt ihn in die Hauptwache.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Der Prinzessin Palast.

Major Borgia. Prinzessin von Carignan.

Major. Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich untertänigst beurlaube. Es wird Kriegsrat über einen Deserteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig sein muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen lassen. Er ist unter meinem Fenster in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geschah. Der Mensch muß eine verborgene Melancholei haben, die ihn zu dergleichen gewaltsamen Entschließungen bringt.

Major. Man will sagen, daß er von nicht geringem Herkommen sein soll. Einige haben mir sogar behaupten wollen, er sei ein Lord und von einem der ersten Häuser in England.

Prinzessin. Desto behutsamer müssen Sie gehen. Erkundigen Sie sich sorgfältig nach seiner Familie bei ihm.

Major. Es ist schon geschehen. Er will aber nichts sagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen –

Prinzessin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht absprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb ist.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt –

Prinzessin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdessen erkundigen Sie sich aufs sorgfältigste nach seinen Eltern, und sehen Sie, daß Sie ihnen, so geschwind es sein kann, Nachrichten von diesem Vorfall geben. Ich bitte mir's von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major. Euer Hoheit Befehle sind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie gibt ihm noch einen Blick und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite.)

Zweite Szene.

Roberts Gefängnis. In der Dämmerung.

Robert (spielt die Violine und singt dazu).

So geht's denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wollust, zu vergehen!
Ich sterbe sonder Furcht und Graus,
Ich habe sie gesehen.
Brust und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher sein sollen, ihre Mienen auf mich herabscheinen zu sehen — ihren Atem zu trinken — Man muß genügsam sein — Das Leben ist mir gut genug worden, es ist Zeit, daß ich gehe, eh es schlimmer wird.

(Spielt wieder.)

O Wollust — o Wollust, zu vergehen!
Ich habe — habe sie gesehen.

(Die Prinzessin von Carignan tritt ins Gefängnis, verkleidet als ein junger Offizier. Ihr Bruder als Gemeiner.)

Robert. Himmliches Licht, das mich umgibt! (Läßt die Geige fallen, kniet.)

Prinzessin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urteil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Ursache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür sorgen, daß sie nicht von zu traurigen Folgen für Sie würde. Sie werden nicht sterben. Stehen Sie auf. (Als ob sie ihn aufrichtete.)

Robert (bleibt kniend). Nicht sterben? und das nennen Sie Gnade! – Oft ist das Leben ein Tod, Prinzessin, und der Tod ein besseres Leben.

Prinzessin. Das Leben ist das höchste Gut, das wir besitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchsten Genuß aufhören, heißt tausendfach genießen. Gönnen Sie mir dieses Glück, Prinzessin (ihr einen Dolch reichend, der auf einem Sessel liegt), lassen Sie mich den Tod aus diesen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohltat ist. Ich will meinen entfliehenden Atem in diese Hände zurückgeben, die ihn schon lange gefesselt hatten, die zu berühren, meine scheidende Seele schon tausendmal auf meinen Lippen geschwebt hat.

Prinzessin (setzt sich). Mein Freund! – (knöpft sich ein Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das Leben angenehmer machen soll; nehmen Sie es mit in Ihre Gefangenschaft, versüßen Sie sich die Einsamkeit damit; und bilden Sie sich ein, daß das Urbild von diesem Gemälde vielleicht nicht so fühllos bei Ihren Leiden würde gewesen sein, als es dieser ungetreue Schatten von ihm sein wird. (Gibt ihm das Porträt und eilt jählings ab.)

Robert (in die Knie sinkend, das Bild am Gesicht). Ach, nun Ewigkeiten zu leben! – – Mit diesem Bilde! – – Wesen! wenn eins da ist, furchtbarstes aller Wesen! könntest du so grausam gegen einen handhohen Sterblichen sein und mir dies im Tode nehmen – Wenn ein Leben nach dem Tode wäre – dies ist das erstemal, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt und in einen grauenvollen Abgrund hinabschüttelt – Ein Leben nach dem Tode, und ohne sie – Nein, sie wußte, was sie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es ist ihr dran gelegen, daß ich sie nicht aus diesem Herzen verliere, und wenn ich verginge, verging ein Teil ihres Glücks mit. Ich will also die Begnadigung um ihretwillen annehmen (steht auf, nimmt das Urteil von dem Tisch und liest):

„in eine lebenslängliche Verweisung auf die Festung". Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wird vor mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der Stirne trocknen, die Tränen von den Backen wischen — die Augen mir zudrücken, wenn ich ausgelitten habe. Überall werd ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die Kette, an der ich arbeite, wird ihre Kette sein. (Fährt zusammen.) Wen seh ich!

(Der alte Lord Hot tritt herein.)

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich dich anzutreffen hoffte?

Robert (fällt ihm zu Füßen, eine Weile stumm). Lassen Sie mich zu mir selber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du, ein Pair im Parlament! —

Robert. Hören Sie mich an.

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzessin von Carignan. (Robert zittert.) Du hast die Dame unglücklich gemacht! sie kann es sich und ihren Reizungen nicht verzeihen, einen Menschen so gänzlich um seinen Verstand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüte seiner Jahre und Fähigkeiten, seinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier ist deine Befreiung! Willst du der Prinzessin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, so steh auf, setz dich ein mit mir und kehr nach England zurück.

(Robert eine Weile außer Fassung, dann fährt er plötzlich nach der Order in des Vaters Händen und will sie zerreißen.)

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzessin war viel gnädiger. Ich habe die Festung verdient, weil ich mich unterstanden, ihre Ruhe zu stören. Aber ich blieb' ihr nah; derselbe Himmel umwölbte mich, dieselbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwischen uns; ich konnte wenigstens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen

— Aber nun auf ewig von ihr hinweggerissen, in den Strudel der öffentlichen Geschäfte; vom König, und Ihnen, und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — sie zu vergessen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für sich und gehen in die Wälder, von wilden Tieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! so machst du die menschenfreundlichsten Bemühungen zunichte und stößest die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes weghaschen wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wisse! es ist nicht meine Hand, die du zurückstößt, es ist die Hand deiner Prinzessin selber. Sie hat dir diese Befreiung ausgewirkt, und damit sie deine unsinnige Leidenschaft durch diese Großmut nicht nährte, hat sie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat sie sich gestellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um sich dadurch in deiner Phantasie einen widerwärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raserei ist unheilbar; wenigstens zittre, ihren großmütigen Absichten entgegenzustehen, und wenn du nicht willst, daß sie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig hassen soll — flieh! sie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor sich hinsehend). Das ist in der Tat fürchterlich! diese Klarheit, die mich umgibt, und mir die liebe Dunkelheit, die mich so glücklich machte, auf immer entreißt. Also die Prinzessin selber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen und sie in den Armen einer andern auf ewig vergessen soll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufsuchen lassen, da sie unter der Liste der Durchreisenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet gewesen sein.

Robert. Das ist viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Tor — Aber wenn Sie gesehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erstemal, als ich sie auf der Maskerade sah — wie sie so da-

stand in ihrer ganzen Jugend, und alles um sie lachte und gaukelte und glänzte, die roten Bänder an ihrem Kopfschmuck von ihren Wangen die Röte stahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten, und alles um sie her verlosch, und man, wie bei einer göttlichen Erscheinung für die ganze Natur, die Sinne verlor, und nur sie und ihre Reize aus der weit verschwundenen Schöpfung übrig behielt. Und was für ein Herz diese Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet sie, jedermann spricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es ist ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweise haben schauernd gemacht. – Mein Vater, ich kann noch nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen, aber ich muß mich noch erholen, eh ich so stark bin, es selber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! sobald du vernünftig wirst, wirst du glücklich sein und mich und uns alle glücklich machen, am meisten aber die, die du anbetest.

Robert (legt beide Arme übereinander, den Himmel lang ansehend). Ich glücklich? (Zuckt die Achseln und geht mit Lord Hot ab.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Robert (in einem Domino ganz ermüdet nach Hause kommend und sich in Lehnstuhl werfend. Es ist Mitternacht, mehr gegen die Morgenstunde).

Robert. Sie wollen mich durch Mummereien und Vergnügen und Rasereien wieder zu meinem Verstand bringen. Sie haben Recht gehabt, sie haben mich wenigstens so weit gebracht, daß ich durch eine verstellte Gleichgültigkeit ihr Argusauge betrügen und ihren bittern Spöttereien über die schönste Torheit meines Lebens ausweichen kann. Ha, unter den Foltern des Lebens, auf

die der Scharfsinn der Menschen gesonnen haben kann, kenn ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewissen diese Peinigung ihrer Nebenmenschen so leicht, weil sie ihnen so wenig Mühe kostet, weil sie ihrem Stolz und eingebildete Weisheit so sehr schmeichelt, weil sie die schlechtesten Erdensöhne mit so geringen Kosten über den würdigsten Göttersohn hinaus setzt. Ha! sie sollen diese Freude nicht mehr haben. – Mich auslachen! – mich dünkt, ein Teil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenstand zurück, den ich anbete – (springt auf) und das ist ärger, als wenn Himmel und Erde zusammenfielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden – Ruhig, Robert! da kommen sie. (Wirft sich wieder in den Lehnstuhl und scheint zu schlummern.)

(Lord Hot und Lord Hamilton kommen. Sie haben's gesehen und lächeln einander zu.)

Lord Hot. Es läßt sich doch zur Besserung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geschmack an Wollust und Behäglichkeit beizubringen; er hat sie noch nie gekostet; und wenn das so fortstürmt in seiner Seele, kann er sie auch nie kosten lernen.

Lord Hot. Wenn ich ihn nur in England hätte!

Lord Hamilton. Hier! Hier! Die italienischen Augen haben eine große Beredsamkeit, besonders für ein britisches Herz.

Robert (zwischen den Zähnen). Der Verräter!

Lord Hot. Es tut mir leid, daß ich ihm keine mitgegeben, als er von Hause ging.

Lord Hamilton. Ich kenne hier eine, die einen Antonius von Padua verführt haben würde. Augen, so jugendlich schmachtend, als Venus zum erstenmal aufschlug, da sie aus dem Meerschaum sich loswand und die Götter brünstig vom Himmel zog. Es ist ein so vollkommenes Meisterstück der Natur, daß alle Pinsel unserer Maler an ihr verzweifelt sind. Ihre Arme, ihr Busen, ihr Wuchs, ihre Stellungen – Ach, wenn sie sich

einladend zurücklehnt und tausend zärtliche Regungen den Schnee ihres Busens aufzuarbeiten anfangen –

Robert (wirft ihm seine Uhr an den Kopf). Nichtswürdiger!

Lord Hot (läuft ganz erhitzt auf ihn zu, als ob er ihn schlagen wollte). Nichtswürdiger du selber! Du verdienst, daß man dich in das tiefste Loch unter der Erde steckte.

Lord Hamilton (der sich erholt hat, faßt Lord Hot an). Geduld, Lord Hot! ich bitte dich. Geduld, Mann! Es wird sich alles von selber geben. Ich billige diese Hitze an Roberten, er hat sie von dir. Du hättest es nicht besser gemacht, wenn du in seinen Jahren wärst – Es wird sich legen, ich versichere dich. Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, da Robert über sich lachen wird.

Robert (kniend). Götter! (Beißt sich in die Hände.)

Lord Hamilton. Wir wollen ihn seinem Nachdenken überlassen, er ist kein Kind mehr. (Führt Lord Hot ab.)

Robert. Das mein' ich, daß er kein Kind ist. Wie hoch diese Leute über mich sind, wie sie über mich wegschreiten! wie man über eine verächtliche Made wegschreitet – Und ihr Vorzug! daß sie kalt sind; daß sie lachen können, wo ich nicht lachen kann – Nun, es wird sich alles von selbst geben, Robert wird ein gescheuter, vernünftiger Mann werden! Es wird schon kommen, nur Geduld! – Unterdessen – (Öffnet ein Fenster und springt heraus.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Robert Hot (als ein Savoyard gekleidet, unter dem Fenster der Prinzessin von Carignan; in der schönsten sternhellen Nacht).

Robert. Hast du kein Mitleiden mit mir, Unbarmherzige? Fühlst du nicht, wer hier herumgeht, so trostlos, so trostlos, daß

die Steine sich für Erbarmen bewegen. Was hab ich begangen? was hab ich verbrochen, daß ich so viel ausstehen muß? Womit hab ich dich beleidigt, erzürnter Himmel, ihr kalten und freundlichen Sterne, die ihr so schön und so grausam auf mich niedersehr? Auch in dem Stück ihr ähnlich. Muß denn alles gefühllos sein, was vollkommen ist; nur darum anbetenswert, weil es, in sich selbst glücklich, seine Anbeter nicht der Aufmerksamkeit würdig achtet? — (Wirft sich nieder auf sein Angesicht, dann hebt er sich auf.) Ja, Hamilton hat recht geweissagt, ich bin so weit gekommen, daß ich über mich selbst lachen muß. Ist es nicht höchst lächerlich, so da zu liegen, dem Spott aller Vorübergehenden, selbst dem Geknurr und Gemurr der Hunde ausgesetzt; ich, der einzige meiner Familie, auf dessen sich entwickelnde Talente ganz England harrte? Robert, du bist in der Tat ein Narr. Zurück! zurück! zu deinem Vater, und werd einmal klug. (Leiert auf seiner Marmotte)

a di di dal da
a di didda dalli di da.

Ach, gnädigste Prinzessin, einen Heller! allergnädigste königliche Majestät.

a di di dal da
di di didda dallidida.

O — o! geben Sie mir doch einen Heller, Eure kaiserliche Majestät — Eure päpstliche Heiligkeit — O — o!

(Das Fenster geht auf, es fliegt etwas heraus in Papier gewickelt. Robert fängt's begierig auf.)

O, das Geld kommt von ihr — (Küßt es.) In Papier — Wer weiß, was drauf geschrieben steht. (Macht das Papier auf und tritt an eine Laterne.) Nichts! — Robert! — weiß — ganz weiß! — Du hast nichts, Robert, du verdienst nichts. — Wer weiß, warf's ein Bedienter heraus. — Ja doch; es kam nicht aus ihrem Fenster; es kam aus dem obern Stock, und wo mir recht ist, sah ich einen roten Ärmel. Geh zurück in deines Vaters Haus, Robert! es ist eben so gut — — — Wenn nur die Bedienten

meines Vaters ihm von diesem Aufzug nichts sagen, sonst bin ich verloren. Ich schleiche mich noch wohl hinein. — (Ab.)

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Robert (in seinem Zimmer, krank auf seinem Bette). Lord Hot (tritt herein).

Lord Hot. Nun, wie steht's? Haben die Kopfschmerzen nachgelassen?

Robert. So etwas, Mylord.

Lord Hot. Nun, es wird schon besser werden; ich hoff, ich vertreib sie dir. Steh auf, und zieh dich an, du sollst mit mir zur Prinzessin von Carignan.

Robert (faßt ihn hastig an beide Hände). Was sagten Sie? Sie spotten meiner?

Lord Hot. Ich spotte nicht; du sollst dich zugleich von ihr beurlauben.

Robert. Hat sie mich verlangt?

Lord Hot. Verlangt — sie hat wohl viel Zeit, an dich zu denken. Sie empfängt gegenwärtig die Glückwünschungen des ganzen Hofs, und du wirst doch auch nicht der letzte sein, vor deiner Abreise nach London ihr auch die deinige abzulegen.

Robert. Glückwünschungen — und wozu?

Lord Hot. Sie vermählt sich —

Robert (schreit). Vermählt sich! (Fällt zurück und in Ohnmacht.)

Lord Hot. Wie nun, Robert? — was ist dir, Robert? — Ich Unglücklicher! — Hilfe! (Sucht ihn zu ermuntern.)

(Lord Hamilton kommt.)

Lord Hamilton. Wie steht's? hat's angeschlagen?

Lord Hot. Er ist tot. —

Lord Hamilton (nähert sich). Nun, er wird wieder aufleben. (Ihn gleichfalls vergeblich zu ermuntern suchend.) Man muß ihm eine Ader schlagen. (Streift ihm den Arm auf.) Geschwind, Bediente, ein Lanzett oder einen Chirurgus, was ihr am ersten bekommen könnt.

Robert (erwacht und sieht wild umher). Wer ist da?

Lord Hot (bekümmert). Dein Vater – deine guten Freunde.

Robert (stößt ihn von sich). Weg mit den Vätern! – Laßt mich allein! – (Sehr hitzig.) Laßt mich allein! sag ich!

Lord Hamilton. Wir müssen ihn allein lassen, daß er sich erholen kann; der Zwang, den er sich in unserer Gegenwart antut, ist ihm tödlich. – Es wird sich alles von selbst legen.

Lord Hot. Du bist immer mit dem alles von selber – Wenigstens alles Gewehr ihm weggenommen. (Greift an den Tisch und um die Wände umher und geht mit Lord Hamilton ab.)

Robert. Also vermählt! Das Schwert, das am letzten Haar über meinem Kopfe hing, fällt. – Aus! alles aus. (Springt auf und tappt nach einem Gewehr.) Ich vergaß es – O deine elende väterliche Vorsicht! (Rennt mit dem Kopf gegen die Wand und sinkt auf den Boden.) Also ein anderer – ein anderer – und vermutlich ein junger, schöner, liebenswürdiger, vollkommener – einer, den sie lang geliebt hat, weil sie so ernstlich auf meine Heilung bedacht war. – Desto schlimmer, wenn er vollkommen ist, desto schlimmer! – er wird ihr ganzes Herz fesseln, und was wird für mich übrig bleiben? nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer verwirrter Gedanke für mich – Ganz aus ihrem Andenken verschwunden, vernichtet – Daß ich mich nicht selbst vernichten kann! – (Springt auf und will sich zum Fenster hinausstürzen; Lord Hamilton stürzt herein und hält ihn zurück.)

Lord Hamilton. Wohin, Wahnwitziger?

Robert (ganz kalt). Ich wollte sehen, was es für Wetter gäbe – Ich bin dein Herzensfreund, Hamilton; ich wollt, ich hätte deinen Sohn oder deine Tochter hier.

Lord Hamilton. Was wolltest du mit ihnen?

Robert (sehr gelassen). Ich wollte deine Tochter heuraten. – Laß mich los!

Lord Hamilton. Ihr sollt Euch zu Bette legen. Ihr seid in einem gefährlichen fiebrischen Zustand. Kommt, legt Euch!

Robert. Zu Bette? – Ja, mit deiner Tochter! – Laß mich los!

Lord Hamilton. Zu Bette! oder ich werd Euch binden lassen.

Robert. Mich binden? (Kehrt sich hastig um und faßt ihn an der Kehle.) Schottischer Teufel!

Lord Hamilton (windet sich von ihm los und schiebt ihn aufs Bett). He! Wer ist da! Bediente! Lord Hot!

Robert. Ihr seid der stärkere. Gewalt geht vor Recht. (Legt sich freiwillig nieder und fängt an zu rufen.) Georg! Johann! Eduard! He, wer ist da! Kommt und fragt den Lord Hamilton, was er von euch haben will?

(Bediente kommen herein.)

Lord Hamilton. Ihr sollt mir den jungen Herrn hier bewachen. Seht zu, daß ihr ihn zum Einschlafen bringt – Ihr sollt mir Red' und Antwort für ihn geben.

Robert. Hahaha! und bind't ihm nur die Hände, ich rat es euch, denn er hat einen kleinen Fehler hier (sich auf die Stirn schlagend).

Lord Hamilton. Gebt acht auf ihn; ihr sollt mir für alles stehen, ich sag's euch! und wenn er's zu arg macht, so ruft mich nur – und ich will den Junker an sein Bett schließen lassen.

(Robert sieht ihn wild an, ohne ein Wort zu sagen. Lord Hamilton geht ab.)

Robert (zu den beiden Bedienten). Nicht wahr, Williams, der Mensch ist nicht gescheut. Sagt mir aufrichtig, scheint er euch nicht ein wenig verrückt zu sein, der Lord Hamilton? Er bild't sich wohl ein, daß ich ein Kind oder ein Narr oder noch

was schlimmers bin, weil ich nicht (sich ehrerbietig bückend) Lord Hamilton sein kann.

Williams. Halten Sie sich ruhig, junger Herr.

Robert. Maulaffe! bist du auch angesteckt? – Komm du her, Peter, du bist mir immer lieber gewesen, als der weise Esel da. Sagt mir doch, habt ihr nichts von Feierlichkeiten gehört, die in der Stadt angestellt werden sollen, von Illuminationen, Freudenfeuer? –

Peter. Wenn Sie doch könnten in Schlaf kommen, mein lieber junger Herr!

Robert. Immer dieselbe Leier; wenn ich nicht närrisch wäre, könntet ihr mich dazu machen. – Die Prinzessin von Carignan soll morgen Hochzeit halten, ob was dran ist! Habt ihr nichts gehört?

(Peter und Williams sehen sich mit verwunderungsvollen großen Augen an.)

Robert. Seid ihr denn stumm geworden, ihr Holzköpf'? Ist's euch verboten, mir's zu sagen? Wer hat's euch verboten? Geschwind!

Peter. Lieber junger Herr, wenn Sie sich zudeckten und sähen in Schweiß zu kommen. (Er will ihn anfassen, Robert stößt ihn von sich.) Wenn Sie nur in Ruh kommen könnten, allerliebster junger Herr.

Robert. Daß dich Gott verdamm, mit deiner Ruh! – Setz dich! (Er setzt sich aufs Bett, Robert faßt ihn an dem Kragen.) Den Augenblick sag mir, Bestie, wie heißt der Gemahl der Prinzessin von Carignan?

Williams (kommt von der andern Seite, faßt ihn gewaltsam an und kehrt ihn um). Will Er wohl ruhig sein, oder ich nehm Ihn augenblicklich und bind' Ihn fest ans Bett.

(Robert schweigt ganz stille.)

Peter (zu Williams). Gott und Herr! er phantasiert erschrecklich.

Robert (nachdem er eine Weile stille gelegen). Gut, daß ich

mit dir reden darf, mitleidige Wand. Es ist mir doch, als ob du dich gegen mich bewegtest, dich herab zu mir neigtest und stumm, aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zittertest. Sieh, wie ich verraten daliege! alles, alles verrät mich – (Zieht das Bild der Prinzessin aus seinem Busen und macht das Futteral auf.) Auch dies. Auch diese schwarzen Augen, die keinen Menschen scheinen unglücklich sehen zu können, die Liebe und Wohltun, wie die Gottheit selber, sind. Sie hat alles das angestellt. – Sie will mich wahnwitzig haben – Sie heuraten! könnte sie das, wenn ihr Herz weich und menschlich wäre. Nein, sie ist grausamer als alle wilden Tiere, grausamer als ein Tyrann, grausamer als das Schicksal selbst, das Weinen und Beten nie verändern kann. Sie kann mich leiden sehen und an Hochzeitfreuden denken – Und doch, wenn sie muß! wenn sie glücklicher dadurch wird – Ja, ich will gern leiden, will das Schlachtopfer ihres Glückes sein – Stirb, stirb, stirb, Robert! es war dein Schicksal, du mußt nicht darüber murren, sonst wirst du ausgelacht. (Bleibt mit dem Bild ans Gesicht gedrückt eine Weile stumm auf seinem Kissen liegen.)

(Tognina, eine Buhlerin, schön geputzt, tritt leise hinein. Peter geht ihr auf den Zehen entgegen.)

Peter. Still, er schläft! – das ist ein Glück. Wir dachten schon, er sollt' uns zum Fenster herausspringen. Die Hitze ist gar zu groß bei ihm.

Tognina. Laßt mich nur! ich werd' ihn nicht wecken. Ich werd' an seinem Bette warten, bis er aufwacht. (Setzt sich ans Bett.)

Robert (kehrt sich hastig um). Wer ist da?

Tognina. Schöner junger Herr! werden Sie nicht böse, daß ich so ungebeten hereinkomme. Ich bin hieher gewiesen, ich bin eine arme Waise, die Vater und Mutter verloren hat und sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nähren muß.

Robert. Das sieht man Euch nicht an.

Tognina. Alles, was ich mir verdiene, wend' ich auf meine Kleidung. Ich denke, es steht einem jungen Mädchen

nichts so übel an, als wenn sie das bißchen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal sucht an den Tag zu legen. Ich will nicht gefallen, gnädiger Herr (ihn zärtlich ansehend); ich weiß wohl, daß ich nicht imstande bin, Zärtlichkeit einzuflößen; aber zum wenigsten bin ich hochmütig genug, daß ich niemand durch meine Gestalt beleidigen mag.

Robert. Was wollt Ihr von mir?

Tognina (etwas verwirrt). Von Ihnen? – was ich von Ihnen will? – das ist eine seltsame Frage, die ich Ihnen so geschwind nicht beantworten kann. Ich höre, daß Sie krank sind, schöner junger Herr, Sie brauchen Pflege, Sie brauchen Aufwartung; Sie brauchen vielleicht auf die Nacht eine Wärterin.

Robert (die Zähne knirschend). Wer hat Euch gesagt, daß ich krank sei?

Tognina. Niemand, gnädiger Herr – die Frau vom Hause hat es mir gesagt – und in der Tat, man sieht es Ihnen an (seine Hand fassend). Dieser Puls will mir nicht gefallen (streift ihm den Arm auf). Was für einen schönen weißen Arm Sie haben – und wie nervigt! dieser Arm könnte Herkules' Keule tragen.

Robert (reißt sich los von ihr, richtet sich auf und sieht sie starr an). Wer seid Ihr?

Tognina. Ich bin – ich habe es Ihnen ja schon gesagt, wer ich bin.

Robert. Ihr seid eine Zauberin; aber (auf sein Herz weisend) – hier ist Stein, Kieselstein. Wißt Ihr das?

Tognina. Das gesteh ich. – Haben Sie noch nie geliebt? – Ich muß Ihnen doch sagen, hier ward gestern eine neue Oper gegeben – Die Szythen oder der Sieg des Liebesgottes – Unvergleichlich, Mylord; gewiß – Es war auch so ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete. Aber was meinen Sie wohl, womit die Liebesgöttin und die Amors ihn bekämpften? Raten Sie einmal, ich bitte Sie, was für fürchterliche Waffen sie seiner knotigten Keule entgegensetzten?

Robert. Vergiftete Blicke, wie die Eurigen.

Tognina. Blumen, junger Herr, nichts als arme Blumen — (Reißt sich eine Rose von der Brust und wirft ihn damit.) Sehen Sie, so machten sie's — Spielend (eine aus ihrem Haarputze) spielend (wieder eine andere von ihrer Brust) spielend überwanden sie ihn. Hahaha, (seine Hand fassend) ist das nicht lustig, mein kleines Herzchen?

Robert (verstohlen die Zähne knirschend). O unbarmherziger Himmel! — Armida! — (Tognina ans Kinn fassend.) Ihr seid gefährlich, Kleine, voll Lüsternheit! voll Liebreiz! Laßt uns allein bleiben, ich habe Euch viel zu sagen.

(Sie winkt den Bedienten, die gehen hinaus.)

Robert (zieht das Porträt aus dem Busen). Seht, hier hab ich ein Bild, das allein ist Euch im Wege. Wenn Ihr Meisterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Schere, daß ich es von diesem Halse löse, an den ich es damals leider, ach, auf ewig knüpfte! Ich bin nicht imstande, Euch in Euer zauberreiches Auge zu sehen, Eure weiche Hand gegen mein Herz zu drücken, Euren glühenden Lippen meinen zitternden Mund entgegenzustrecken, solang dies Bild an meinem Halse hängt.

Tognina. Gleich, gnädiger Herr! (Zieht eine Schere aus ihrem Etui und setzt sich aufs Bett, ihm das Bild abzulösen.)

Robert (reißt ihr die Schere aus der Hand und gibt sich einen Stich in die Gurgel). Grisette! hab ich dich endlich doch überlistet.

Tognina. Ich bin des Todes! Hilfe! — (Läuft heraus.)

Robert. Ist's denn so weit! — (Breitet die Arme aus.) Ich komme, ich komme! — Furchtbarstes aller Wesen! an dessen Dasein ich so lange zweifelte; das ich zu meinem Trost leugnete, ich fühle dich — Du, der du meine Seele hieher gesetzt! du, der sie wieder in seine grausame Gewalt nimmt. Nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange, furchtbare Ewigkeit ohne sie. Sieh, wenn ich gesündigt habe, ich will gern Straf' und Marter dulden; Höllenqualen dulden, wie du

sie mir auflegen magst; nur laß das Andenken an sie sie mir versüßen.

(Lord Hot, Lord Hamilton, Bedienten und Tognina kommen.)

Lord Hot. Ich unglücklicher Vater!

Lord Hamilton. Er wird sich nur geritzt haben.

Lord Hot. Verbind't ihn; er verblutet sich. (Reißt ein Schnupftuch aus der Tasche und sucht das Blut aufzuhalten.) Kommt denn der Wundarzt noch nicht? So laufe denn jemand anderswo nach ihm! lauft alle miteinander nach ihm! — Das sind die Folgen deiner Politik, Hamilton.

Lord Hamilton (zu Tognina). Ihr wart rasend, daß Ihr ihm das Messer in die Hand gabt.

Tognina. Er tat so ruhig, gnädiger Herr.

Lord Hot. Mörder! Mörder! alle zusammen! Ihr habt mich um meinen Sohn gebracht.

Lord Hamilton. Es kann unmöglich so gefährlich sein.

Robert (im Wundfieber). Nein, Armida! nein! — so viel Augen haben nach mir gefunkelt! so viel Busen nach mir sich ausgedehnt! ich hätte so viel Vergnügen haben können — nein, das ist nicht denkbar.

Lord Hot. Kommt denn der Wundarzt nicht.

Robert. Nein, das ist nicht artig — Ich war jung, ich war schön! o schön! schön! ich war zum Fressen, sagten sie — Sie wurden rot, wenn sie mit mir sprachen, sie stotterten, sie stammelten, sie zitterten — nur eine, sagte ich, nur eine — und das mein Lohn!

Lord Hot. Geschwind lauft zu meinem Beichtvater!

(Bediente ab.)

(Wundarzt kommt; nähert sich und untersucht die Wunde.)

Lord Hot. Nun, wie ist's? ist Hoffnung da?

(Wundarzt blickt auf und sieht ihn eine Weile bedenklich an.)

Lord Hot (fällt auf einen Stuhl). Aus!

Wundarzt. Warum soll ich Ihnen mit vergeblicher Hoffnung schmeicheln? – die Luftröhre ist beschädigt.

(Lord Hot legt die Hand vors Gesicht und weint.)

Robert. Nun – nun – nun – meine Armida! jetzt gilt es dir zu beweisen, wer unter uns beiden recht hat – jetzt – jetzt – Laß meinen Vater sagen! laß die ganze Welt sagen –

Lord Hot (steht auf, zu Hamilton). Du hast mich um meinen Sohn gebracht, Hamilton – Dein waren alle diese Anschläge! – du sollst mir dran glauben, oder ich –

Lord Hamilton. Besser ihn tot beweint als ihn wahnwitzig herumgeschleppt. (Geht ab.)

(Lord Hot zieht den Degen und will ihm nach. Sein Beichtvater, der hereintritt, hält ihn zurück.)

Beichtvater. Wohin, Lord Hot?

Lord Hot. Der Mörder meines Sohns –

Beichtvater. Kommen Sie! der Verlust tut Ihnen noch zu weh, als daß Sie gesund davon urteilen können.

Lord Hot. So helfen Sie uns wenigstens seine junge Seele retten. Es war sein Unglück, daß er in der Kindheit über gewisse Bücher kam, die ihm Zweifel an seiner Religion beibrachten. Aber er zweifelt nicht aus Libertinage, das kann ich Ihnen versichern. Reden Sie ihm zu, Mann Gottes, da er am Rande der Ewigkeit steht.

Beichtvater (tritt näher und setzt sich auf sein Bett). Lord Robert, ich weiß nicht, ob Sie mich noch verstehen; aber ich hoffe zu Gott, der Sie erschaffen hat, er wird wenigstens einige meiner Worte den Weg zu Ihrem Herzen finden lassen, wenn Ihr Verstand sie gleich nicht mehr fassen kann. Bedenken Sie, wenn Sie noch Kräfte übrig haben, welchem entscheidenden Augenblick Sie nahe sind, und wenden Sie die letzte dieser Kräfte an, das, was ich Ihnen sage, zu beherzigen.

Robert (nimmt das Bild hervor und küßt es). Daß ich das hier lassen muß.

Beichtvater. Sie gehen in die Ewigkeit über! Lord Robert, Lord Robert, machen Sie Ihr Herz los von allem Irdischen. Sie sind jung, Sie sind liebenswürdig, Sie haben Ihrem Vaterlande die reizendsten Hoffnungen vernichtet; aber Ihr Herz ist noch Ihre; wenden Sie das von den Geschöpfen, an denen Sie zu sehr hingen, zu dem Schöpfer, den Sie beleidiget haben, der Ihnen verzeihen will, der Sie noch liebt, wenn Sie ihm das Herz wieder ganz weihen, das Sie ihm entrissen haben.

(Robert kehrt sich auf die andere Seite.)

Beichtvater. Unglücklicher! Sie wollen nicht? Bedenken Sie, wo Sie stehen, und vor wem. – Wollen Sie mir die Hand darauf reichen, daß Sie sich seinem Willen unterwerfen wollen – noch ist es Zeit – Sie bewegen die Lippen. – Sie wollten mir etwas sagen.

(Robert kehrt sich um, der Beichtvater hält ihm das Ohr hin, er flüstert ihm unvernehmlich zu.)

Beichtvater. Unter Bedingungen! – Bedenken Sie, was Sie verlangen – Bedingungen mit Ihrem Schöpfer? (Robert hält ihm die Hand, er reicht ihm das Ohr noch einmal hin.) – Daß er Ihnen erlaube, Armiden nicht zu vergessen – O lieber Lord Robert! in den letzten Augenblicken! – Bedenken Sie, daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt sind; Güter, die die irdischen so weit übertreffen, als die Sonne das Licht der Kerzen übertrifft. Wollten Sie denen entsagen, um einen Gegenstand, den Sie nicht mehr besitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtnis zu behalten?

Robert (hebt das Bild in die Höhe und drückt es ans Gesicht, mit äußerster Anstrengung halb röchelnd). Armida! Armida. – Behaltet euren Himmel für euch. (Er stirbt.)

Die Sizilianische Vesper

Ein historisches Gemälde

Personen.

Philippus von Anjou.
Don Pedro von Arragonien.
Constantia, seine Gemahlin und Manfreds Tochter.
Don Carlos Xaver, sein Prinz.
Loria, arragonischer Admiral.
Isabella, Infantin Philippus von Anjou, in Mannstracht.
Irene, eine von Constantias Kammerfrauen.
Janus, Abgeordneter der Stände von Sizilien.
Leotychius, päpstlicher Legat.
Johann von Procida, ein übelgesinnter Sizilianer.
Androva, Offizier des Loria.
Gyton, ein junger griechischer Sklave.

Einige Herolde, Soldaten und Hofbedienstete.

Der Schauplatz ist bald zu Messina, bald nahe dabei in dem Lager der beiden zu Felde liegenden Mitbewerber um Sizilien.

Erster Akt.

Erste Szene.

Das Lager.

(Die Vorposten der beiden Armeen gegeneinander. Auf beiden Seiten treten Herolde auf, die Stillstand ausrufen, bis die beiden Feldherren sich unterredet. Man legt die Waffen nieder, und mit einem zahlreichen Gefolge erscheinen Philipp und Don Pedro auf der Bühne.)

Pedro. Was für ein Recht hat Philipp zu der Krone von Sizilien?

Philipp. Das Recht des Eroberers, das erste Recht in der Welt. Fragt lieber, worin bestehn die Geheimnisse eurer Kriegskunst? Wie fangt ihr es an, durch unvorgesehene Märsche, unerwartete Stellungen, Verbindung der leblosen und belebten Natur, Furcht und Schrecken auszubreiten, wohin der Name eurer Waffen kommt.

Pedro. Wenn das dein Recht ist, päpstliche Rotte! die wider Vernunft, Billigkeit und Natur nichts als ihr Ansehen einzusetzen meint: so muß ich dir im Namen eines heiligeren Rechtes ankündigen, daß du die Waffen zu strecken hast. Dein Prinz, der Prinz von Salerno, ist durch die männlichere Kriegskunst meines Admirals Loria, der der Vereinigung eurer beiden Flotten wie ein Blitz zuvoreilte, mitten in dem Hafen von Messina, am Schluß seiner Laufbahn und der Ausführung eures Plans gefangen – mein Gefangener, sowie der hochmütige König Philipp, wenn er jetzt durch keinen unerwarteten Coup unsere Kriegskunst, die sich auf Recht gründet, zuschanden macht.

Philipp. So greift zu den Waffen, redliche Mitbürger! Mein Sohn gefangen? Ha, ich spotte dieser Kriegslist. Vergeßt nicht, daß unser Sieg in den Herzen der Sizilianer liegt, in der Achtung, die sie uns wider Willen schenken müssen. Wer hat sie

das Leben kosten gelehrt, ihnen die Süßigkeiten der Künste schmecken lassen? Und das große Band aller Völker, der Gott der Sizilianer, Brot — — durch wessen Ruhm gelockt waren die Venezianer willig, den Sizilianern Brot zuzuschiffen, das sie ihnen jetzt versagen? War es nicht Karl von Anjou, unser Ahnherr, der Eroberer, der vorgegebene Usurpator eures Reichs?

Pedro. Wir werden eure Wortkriege mit den Waffen widerlegen.

Philipp. Nicht insofern Worte Waffen sind. O, Pedro! wir sind noch nicht erschöpft, gesetzt auch, daß mein Sohn durch irgend eine Verräterei in eure Hände fiel, denn beim Himmel! niemand als ein Verräter kann euch entdeckt haben, daß sich unsere Flotten vereinigen wollten. Der Papst, euer Freund und euer Feind, der euch ins Land rief, weil wir ihm zu mächtig werden, weil er unser Bündnis mit dem Kaiser von Byzanz und Venedig scheute, und in Jerusalem und Sizilien eine neue Monarchie befürchtete: dieser Papst ist noch auf unserer Seite, sobald das Glück euren Waffen folgt.

Pedro. Ha, deine List wird uns nicht entwaffnen — zum Gewehr!

Philipp. So wenig, als uns die eurige. Zum Gewehr gegen Rebellen und Verräter. — Wir haben Hinterhalt in Sizilien, und einen Hinterhalt, der mit dem Kreuz der Andacht bezeichnet ist. Dem Papst gehört Sizilien, nicht euch, arragonische Räuber, die ihr Recht darauf, selbst das, was sie von Roger herleiten, aus den Händen des Papstes empfingen.

Pedro. Der Papst hat uns hierher gerufen, Conradinens Tod zu rächen, den ihr als die ehrlosesten aller Räuber vom Throne warft.

Philipp. Und den Rom selber bluten ließ, weil er sein Reich nicht aus den Händen des Papstes empfangen wollte, der der rechtmäßige Lehnsherr davon war. Ihr schmückt eure Leidenschaften mit dem Recht.

Pedro. Zu den Waffen!

Philipp. Zu den Waffen wider Empörer!

Pedro. Der Papst ist unser Freund.

Philipp. So triumphiere, väterliche Wut, wenn ihr meinen Sohn zum Opfer für Conradinen macht, den euer Freund der Papst hinrichten ließ. – (Zu seinen Leuten.) Blast Lärm!

Pedro. Zum Angriff! –

Philipp (zu seinen Leuten). Der Papst wird ihnen so meineidig werden, als er's uns geworden ist. Er haßt nur den Überwinder, aber nie den Überwundenen. (Leiser.) Es ist uns gut, daß sie im Vorteil sind –

Pedro (zu seinen Leuten). Ihr seht, er ist krank: er ist nicht mehr fähig, einen männlichen Entschluß zu fassen.

Philipp. Greift an! –

Pedro. Haltet inne! – Da kommen die Stände von Sizilien.

Zweite Szene.

Janus (mit) Gefolge (zu den) Vorigen.

Pedro. Was ist euer Gesuch, ehrwürdigen Stände Siziliens?

Janus. Die Auslieferung des gefangenen Prinzen von Salerno. Constantia versagt ihn uns, und diese Großmut zur Unzeit verwirrt alles. Er soll auf dem Fleck bluten, wo noch Conradinens Blut für uns klebt, ein Blut, das im Angesicht des ganzen Europa von Räubern vergossen ward, und auf dem das Erbrecht zu Sizilien ruhte.

Philipp (zu seinen Leuten). Ihr seht, daß es eine Kriegslist ist; sie mißgönnen diesen Gefangenen Pedros Händen, der ihn als ein wichtiges Instrument zu einem vorteilhaften Frieden brauchen konnte. Greift an und schlagt, jetzt ist es Zeit. Sizilien haßt Arragonien noch mehr, als es Anjou hassen konnte, das im Fall der Not sein Befreier vom Papst selber ist.

Pedro (zu Janus). Ich sehe, man rückt ins Gewehr. Wir haben nicht Zeit, an die Rache unseres Blutes zu denken, als mit den Waffen in der Hand.

Janus. Wir wollen es in den Mauern unsrer Stadt rächen und Euren Waffen zu Hilfe kommen.

Pedro. Tut was ihr wollt und kommt. Ich muß angreifen — — mich verteidigen. —

Janus. Euren königlichen Willen an Eure Gemahlin.

Pedro (Befehle austeilend). Ich habe nicht Zeit.

Janus (zu seinen Leuten). Wenn sie im Handgemenge sind, so laßt das Signal geben. Sie sollen die Gefängnisse aufsprengen, Salerno und alles, was von Anjous Partie ist, hinrichten, damit unsere Unterdrücker erbitterter als gereizte Tiger gegeneinander sich bis auf den letzten Mann aufreiben, und im allgemeinen Blutvergießen Siziliens halbersticke Freiheit wieder aufleben kann. Kommt ins Lager des Prinzen. (Janus ab. Parteien gleichfalls ab, indem sich beide Armeen rüsten und endlich vom Theater verschwinden.)

Dritte Szene.

Leotychius (mit einem Kreuz in der Hand, im Gefolge der kreuzbezeichneten) Soldaten.

Leotychius. So weit hat unser Häuflein es endlich gebracht, daß zwei erbitterte Parteien, die einander bis auf den letzten Mann aufzureiben entschlossen sind, und die dritte, welche beide unterjochen wollten, und die an beiden aus allen ihren Kräften würgen und zerstören helfen wird, uns alle drei für ihre eifrigsten Freunde halten. Seid also auf eurer Hut, meine Söhne, daß ihr nicht durch eine übereilte Einmischung unserm eigenen Interesse schadet, sondern spart eure Kraft dahin auf, daß ihr dem, der als Ueberwinder auf der Szene bleibt, es sei wer es wolle, zuletzt an die Kehle fallt.

(Ein Feldgeschrei.)

Einer vom Gefolge. Horcht! der König greift an.

Leotychius. O törichte Welt! Wir, die wir uns den Kriegen der Kirche, der Wiedereroberung des heiligen Grabes gewidmet haben, sehn herab auf die Leidenschaften der Menschen, auf die blutigen Ansprüche der Guelfen und Gibellinen gegeneinander, wie irgend ein gesetzter Mann auf Bären- und Wolfshetzen herabsieht. Je blutiger, desto mutiger. Sie sind zum Blutvergießen erschaffen, und es ist recht, daß sie ihre ganze Wut gegeneinander erschöpfen, damit sie nicht etwa auf einen dritten falle, der ihnen nicht gewachsen ist. Aber horcht, das Gefecht wird ernstlich, das Geschrei nimmt zu! Kommt in das Lager des Prinzen! So jung, so rasch, so bereit zur Rache Conradins er ist, so bedarf er doch noch einiger Anspornung, wäre es auch nur, damit seine Phantasie sich nicht abkühlte, und ihn etwa wieder erinnerte, daß wir mit einigen Anteil an Conradins Hinrichtung hatten. Seid den Kriegen des Herrn gesegnet. (Er geht ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Der Palast in Messina.

Constantia. Irene.

Irene. Der Fremdling verlangt vorgelassen zu werden, der Ew. Majestät Friedensbedingungen vom König Philipp anzutragen hat.

Constantia. Friedensbedingungen? vom König Philipp? in einer Stadt, die noch kaum unser, wo die Partei des Königs Philipp bei weitem nicht die geringste ist? — — Irene! du bist so sicher, hier mitten im Kriegsfeuer, hier, wo eine Estafette nach der andern uns eine neue Post des Blutvergießens bringt.

Irene. Ich bin so sicher, Ew. Majestät, daß ich diesen

Fremdling im Augenblick vor Sie stellen will, und wenn Ihnen bei seiner Miene ein einziger Zweifel übrig bleibt – –

Constantia. Mienen, Mienen? Weißt du nicht, daß die Mienen der Franzosen die Hölle selbst mit dem Himmel bedecken möchten?

Irene. Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß dieser Fremdling derselbe war, der unserm Admiral Loria zu seinem Coup verhalf – derselbe kurzum, der ihm den Brief in die Hände spielte, den der König Philipp an seinen Prinzen geschrieben, und in welchem die Überrumpelung von Messina, und wahrscheinlich der Untergang des arragonischen Stammes angezettelt war –

Constantia. Irene! diese Großmut – und wir haben diesen Fremdling in Händen? und er ist noch unbelohnt? – – – und es schlägt französisch Blut in ihm? – – Gib acht, daß es keine Kriegslist ist –

Irene. Es ist so wenig eine Kriegslist, als ein solches Gesicht jemals einer Kriegslist fähig ist. Ich kann Ihnen keinen andern Beweis geben.

Constantia. Immer das Gesicht! immer die Miene! – – – Laß ihn hereinkommen. – (Für sich.) Friedensbedingungen vom König Philipp! ach sie kämen mir jetzt zu rechter Zeit – Mein Sohn ist erhitzt auf die Laufbahn der Ehre, 'und möchte gar zu gern einen unvorsichtigen Streich wagen – der ihn in Conradins Fall setzen könnte. (Irene geht hinaus.) Er will ihn rächen; gut, edel das! er soll ihn rächen – aber wenn Zanus ihn dazu aufwiegelt, Leotychius – – wenn ihm kein Loria an der Seite steht. –

Zweite Szene.

Johann Procida (zu) Constantien.

Constantia (schnell). Was will Procida hier? Unangemeldet, Procida?

Procida. Ew. Majestät fechten nicht mehr für Sizilien.

Constantia. Procida, es war eine Zeit, als du mein ganzes Vertrauen hattest. Die Abscheulichkeiten der Anjous gegen meinen Neffen Conradin, wider die ganz Europa schrie, entbrannten auch euch von einem edlen Eifer uns zu rächen, und zur Erwiderung nahmen wir Anteil an den Ungerechtigkeiten, die euch widerfuhren.

Procida. Und das alles ist jetzo wiederhergestellt? Conradin ist etwa gerächet? unsere Güter sind uns wiedergegeben, unsere Weiber — — — die Franzosen sind aus dem Lande gejagt? —

Constantia. Nicht das! aber euer ungestümes Anhalten um den gefangenen Prinzen von Salerno will mir das einzige Instrument aus den Händen winden, um alles wiederherzustellen.

Procida. Ew. Majestät wollen etwa warten, bis Xaver auch gefangen und das Ärgernis vor den Augen des ganzen Europa zum andernmal wiederholt wird —

Constantia. Wollte Gott, ihr hieltet es nicht mit dem Papst! So aber macht ihr eure Freunde selber mißtrauisch.

Procida. Was verlangen wir anders als Rache gegen Ew. Majestät eigene Feinde? Wir wollen Ihrer Großmut und Schwachheit durch das verdoppelte Gefühl auch unsers Unrechts zu Hilfe kommen, gerecht gegen sich selbst zu sein. Wer sind Sie? wer sind wir? Es ist wahr, der Papst schreibt Ew. Majestät in Ihrem eigenen Reich Gesetz vor, er bestimmt Ihnen, wie weit Sie in Ihren Auflagen gehen dürften, um durch diese unnötige Einmischung Ihnen die Herzen Ihres Volks zu stehlen. Aber je länger dieser Krieger währt, desto schlimmer wird dieses Übel, besonders da Venedig, das mit ihm in Bündnis steht, uns das Getreide sperrt; denken Ew. Majestät auf einen beherzten Streich, der alle diese Ungewitter mit einem Schlage abdampft — — — Denken Sie an unsere Rechte —

Constantia. Es ist wahr, sie nahmen deine Güter,

Procida, sie verführten dein Weib — es schneidt mir durch die Seele, Procida, dieser dein Blick da, dies dein Schweigen — aber bedenke, sollen achttausend Unschuldige, soviel möchten etwa Franzosen in Messina sein, das Verbrechen eines einzigen, oder auch einiger ihrer Vornehmen büßen? Achttausend gute nützliche Bürger, die euch Künste und Gewerbe ins Land gebracht, eure Sitten mild gemacht, euer Leben mit Blumen bestreut haben —

Procida. Künste und Gewerbe — — ja beim Himmel! Künste bei unsern Weibern — sie haben uns alles genommen, alles — was das Leben würdig machen kann, unser Eigentum, unsere Ehre — und zuletzt das, was uns das Liebste auf der Welt war, unserer Weiber Herz. Wie konnten wir diesen gefallen, wenn Mangel und Unterdrückung uns kriechend, uns in unsern eigenen Augen unerträglich machten — Constantia! Conradin war ein vom Himmel gesandter Engel uns zu rächen — alle Augen waren auf ihn gerichtet, alle Hände ausgestreckt, ein Nerve, eine geballte Faust für ihn zu sein. In ihm glimmte unsere letzte Kraft, die letzte Würde der Menschheit auf, und er blutete — Himmel und blutete ungerächet — und seine eigene Mutter ist's, die uns die Rache wehren will.

Constantia. Unsinnige! wer hat euch gerufen, seine Rächer zu sein. Hab ich nicht einen Prinzen, der Manns genug ist, ihn zu rächen, wie es einem Fürsten ziemt! Wenn Anjou euch ein Joch übergeworfen hat, so ist meines Sohnes Hand ausgestreckt, es euch abzunehmen — Warum bleibt ihr zurück? Ha wenn ihr ihn nicht ins Lager begleitet, wenn ihr nicht mehr Manns genug seid, euch euren Weibern von dieser Seite wieder hochachtungswürdig zu machen: so seid wenigstens Mannes genug, ihnen nicht durch einen Meuchelmord vollends Verachtung und Abscheu wider euch einzuflößen.

Procida. Meuchelmord — — diese Sprache hat Constantia an den Grenzen von Anjou gelernt — — Ich sah Conradin hinrichten, ich sah seine letzte sterbende Miene, mit der

er die ganze Welt verachtete. Ich sah den Blick der Verachtung und des Schmerzens, mit dem er seinen Handschuh auszog, sich von allen Seiten umsah, und endlich mitten unter seiner schändlichen Gesellschaft, unter seinen Henkern selber Verwirrung und Ehrfurcht ausbreitete, als er im Triumph schrie: Wer diesen Handschuh anrührt, erbe die ganze Rache des, der ihn trug, und bringe sie glühend in das Herz meines Vetters Xavers, des einzigen rechtmäßigen Erben von Sizilien. (Sich auf die Brust schlagend.) Ich war es, der diesen Handschuh aufhub; Constantia! ich brachte ihn zu dir, und wollte Gott, ich hätte allen Furien meines eigenen Schicksals mit einen Eingang in Xavers Herz verschaffen können. Sie nahmen mir mein Weib — weil sie sahen, daß mich das Schicksal dieses Prinzen rührte, deines Neffen — und Constantia will warten, bis Xavern ein ähnliches Schicksal widerfährt?

Dritte Szene.

Irene (mit) Isabellen (in Mannskleidern zu den) Vorigen.

Constantia (ganz außer aller Fassung). Da ist auch ein Franzose — da ist auch ein Franzose — — — — Sieh seine Miene an! —

Procida (sie wild ansehend). Seine Miene — seine Miene — ich wünschte, er hätte ein Haar von Schlangen und die Verzerrungen der Gorgone, ich wollte mein Schwert bis ans Heft in seine Weiberbrust senken und fragen ob da Gefühl von Recht und Ordnung sei — (Auf sie zugehend.) Ein Franzose — — — Ich erwarte den Streich mit der Glocke, der alle deinesgleichen — — (Sich den Mund zuhaltend, beiseite.) Was habe ich gesagt?

Isabella (halb ohnmächtig zu Irenen). Wird sie mir's glauben?

Irene (zu ihr). Ermanne dich! und sprich mit ihr! — — Du siehst, sie ist ganz herablassend, nur muß sie wissen, was du willst. —

Isabella. Kann diese Verwirrung von Gefühlen eine Sprache finden?

Irene. Ew. Majestät, dieser Sklave ist bloß durch den Ruhm von Ew. Majestät Großmut zu dem außerordentlichsten und edelsten aller Schritte verleitet worden, von denen die Geschichte jemals reden wird. Denn was soll ich's Ihnen verhehlen, was Ihnen dieser steigende Busen, diese halberloschenen Augen, dieses feinere Spiel der Nerven allzu deutlich sagen müssen, es ist —

Isabella (fällt ihr in die Arme). Halt inne!

Irene. Es ist ein Frauenzimmer —

Procida (mit aufgehobener Hand gegen sie). Hölle und Verderben! ein Frauenzimmer, ein französisches Frauenzimmer — um Constantiens weiches Herz, das ohnehin schon für jedes edle Gefühl erschlafft war, vollends zu — — — zu — — — Ich muß in's Prinzen Lager — — — ich muß zu meinen Verbündeten — — — (Nach der Uhr sehend.) Die Stunde nahet heran. —

Constantia (zitternd zu Procida). Ihr sollt hier bleiben, Procida! Ihr dürft mir nicht aus den Augen — — — — (Zu Isabellen.) Und was will dieses Frauenzimmer — — —?

Irene. Gott, sie kann nicht sprechen — — — sie will hunderttausend Sachen — — — und will nichts — — —

Constantia. Ein Frauenzimmer — wagt sich mitten auf die Wellen des Meers — — unter die Flammen des Kriegs — — — Fast dürfte ich sagen, meine Augen selber strafen mich Lügen. Nein, das ist kein gewöhnliches Frauenzimmer.

Irene. Es war ein Frauenzimmer, dem die Luft ihres Zimmers selbst ehemals zu rauh war. Aber wie sehr kann das Gerücht von großen Gesinnungen und Taten hinreißen — — sie liebte —

Constantia. Den Prinzen von Salerno, den sie doch in unsere Hände übergab! (Sie aufmerksam ansehend.)

(Es herrscht eine minutenlange Stille, in der jeder seine besondere Gemütsbewegung durch eine eigene Pantomime ausdrückt.)

Irene (fällt ihr zu Füßen). Nein, nein, gnädigste Souveräne, es war keine Kriegslist –

Constantia. Wie? du folgtest dem Prinzen in den Krieg, um ihn an uns zu verraten?

Procida. Ha, das ist ein Zug ihrer Nation. Und das war nur noch ein Frauenzimmer. – – Aber, ich stehe auf einem glühenden Rost hier. – Und Constantia kann es mißbilligen, daß wir an eine so treulose Nation gemeinschaftliche Hand legen? –

Constantia. Androva kommt – – Loria muß zurückgekommen sein. Führt mir die Sklavin weg. (Man führt Isabellen ohnmächtig weg.)

Vierte Szene.

Androva (zu den) Vorigen.

Androva. Eben, meine teuerste Souveräne! setzte mein Admiral den Fuß ans Land. Jetzt sollen sie's versuchen, unsern Prinzen zur Maschine ihrer Absichten (auf Procida einen Blick werfend), zum Grundpfeiler ihrer neuen Monarchie zu brauchen. Venedig, das uns das Getreide sperren sollte, hat einen Knebel in den Rachen bekommen, Loria hat eine Eskadre von Schiffen dort gelassen, die sie zwingen, uns die Schiffe aus der Levante zuzuweisen – und mit Tunis wird es ihnen ebensowenig gelingen. Selbst der Kaiser von Byzanz ist halb von unserer Partei – – Aber war das nicht der französische Offizier, den ich vorhin dort wegführen sah, dem Loria die Rettung des ganzen Reiches zu verdanken hat, der ihm Papiere des Königs Philipp an seinen Prinzen in die Hände lieferte? – – – –

Procida (beiseite). Das vertrag ich nicht länger – – –

Constantia. Procida, was sagst du dazu? Loria hat euch Brot verschafft.

Procida (ganz abwesend). Ich will ihn hereinrufen. (Läuft hinaus.)

Constantia (zu Androva). Procida selbst ward milder durch seinen Anblick, so ganz Wohlwollen ist sein Gesicht. Und was wirst du sagen, wackerer Androva, wenn dieser Fremdling, dem du so viel zu danken hast — dem ich so viel zu danken habe — — denn ich habe noch einen besondern Plan mit ihm — — — (Unruhig.) Aber er kommt nicht! Procida hat uns belogen — (Klingelt.) Irene! wo ist Procida? — — — wo ist der Fremdling —

Fünfte Szene.

Irene (zu den) Vorigen.

Constantia (immer unruhiger). Er hat dies zu einem Vorwand gebraucht, zu entkommen. — Sprach er vorhin nicht von einem Streich mit der Glocke? — — — Man schicke den Augenblick Wachen aus, sich Procidas zu bemächtigen — er wird ins Lager des Prinzen sein — auch dahin sollen Boten ihm nacheilen. (Zu Androva.) Sie haben dem Prinzen einen Sklaven aus Griechenland zugegeben, der mit aller Beredsamkeit jenes Klimas und jener Sprache ihm Morgen für Morgen die Geschichte Conradins mit neuen blutigen Stacheln in sein ohnehin schon verwundetes Herz drücken soll. Sie wollen ihn zu einem unvorsichtigen Schritt spornen, damit, es gehe wie es wolle, das Blutbad nicht mehr zu stillen sei. Fällt der Prinz in Anjous Hände, so würde unsere Rache unverlöschbar: siegen wir über Anjou, so schreibt uns der Papst und Sizilien selbst Gesetze vor, denn es ist leicht abzusehen, daß uns ein solcher Sieg mit entkräften müßte. — Nun kam dieser Sklave eben recht, um jenen griechischen Sklaven bei meinem Prinzen abzulösen, und zur

Hemmkette zu dienen, ihn in seinen Operationen gegen den Feind langsamer zu machen, wodurch wir alle gewinnen werden.

Irene. Ew. Majestät machen ihn zum Glücklichsten aller Sterblichen, wenn ich ihm das wiedersage. O es ist unglaublich, in wie vielen Rücksichten diese Nachricht alle alle Wünsche seiner Seele trifft.

Constantia (zu Androva). Ja, ich muß dir nur sagen, dieser Fremdling, so wichtige Dienste er dem Staat geleistet, ist ein Frauenzimmer – und was dich noch mehr verwundern wird, ein Frauenzimmer, das Zärtlichkeit für den Prinzen hatte, den sie in unsere Hände verriet –

Androva. Das ist unglaublich –

Constantia. Eine ganz eigene Art von Zärtlichkeit. Sie glaubt ihn noch immer sicherer und besser aufgehoben in unsern Händen, als unter den Gefahren des Krieges. Und nun will sie meinen Sohn zum Frieden willig machen, den die Liebe ihr am besten zwischen ihm und dem König Philipp negoziieren helfen wird, dessen Denkungsart in Ansehung seines Sohnes ihr nicht fremd sein kann – Ist das nicht sinnreich?

Irene (beiseite). Wie unrecht – – – und doch wie edel beurteilt sie das Herz meines Fremdlings. O wenn sie wüßte, wenn sie nur erraten könnte, daß es die Schwester des gefangenen Prinzen selber ist, und was für einen Frieden sie mit ihrem Vater zu negoziieren willens war. Wenn sie wüßte, was Isabellen auf die See zog, wenn ihre Bescheidenheit es ihr zu ahnden zuließe, daß nur der, der die Belagerung der Guelfen in Abruzzo aufhob, als ein ausschweifend heroischer Vater auf seinen leiblichen Sohn, den man in die feindliche Fronte gestellt, doppeltes Feuer geben ließ, daß nur Xaver und das Gerücht von ihm ihr jugendliches Herz fesseln konnte –

Constantia. Wir wollen ihr nach. Wir wollen diesen Fremdling selbst aufsuchen und ihm sein Schicksal ankündigen –

Dritter Akt.

Erste Szene.

Lager des Prinzen Xaver, vor Aufbruch der Sonne.

Xaver (in voller Rüstung wandelt durch die Zelte). Es schläft noch alles. O daß ich in die Adern meiner Soldaten nur einen kleinen Teil dessen übertragen könnte, was mich weckt. – Doch sie sind Soldaten, sie müssen schlafen, um das auszuführen, was mich nicht schlafen läßt. Wie viel leichter ist es Befehle geben, als auszuführen – Wo ist Gyton? Er schläft auch – und hat doch nichts zu tun, als mir zu erzählen – Was kann er mir erzählen, was ich nicht fühle – – Aber wenn die Seele stumpf wird, wenn sie über ihrem eigenen Toben selbst nicht mehr weiß, wonach sie sich sehnt – – – O Gyton! O Gyton! – – – (Ab.)

Gyton (der vor einem Zelt ausgestreckt lag, erwacht und dehnt sich; auffahrend). Ja, ja gnädigster Prinz – – – wo war er? – – – war er nicht hier? (Entschläft wieder.)

Xaver (kommt wieder). Loria hat einen großen Coup ausgeführt – Und hast du mich nicht gewaffnet, Natur? – Conradin rief mir, mir, mich forderte er vor den Ohren der ganzen Welt zur Rache auf – Er erzählt so schläfrig, so matt, dieser Knabe, ich will ihn abschaffen. Procida sollt ich um mich haben, wenn ihn mir meine Mutter gönnte. Procida, der die letzten Worte seines Mundes auffing, dem sie sich, mit seinem eigenen Drangsal beflügelt, wie Feuerpfeile ins Herz gruben – – da ist Procida! der Himmel selbst erklärt sich für mich, er erhört mich auf der Stelle.

Zweite Szene.

Johann Procida (zu den) Vorigen.

Xaver. Guten Morgen, Procida!

Procida. So ganz gewaffnet! (Halb beiseite.) Fürtrefflicher Prinz. (Ganz laut.) Ich glaubte Conradin wieder zu sehen.

Xaver. Du kommst mir recht. — Wie ist's, Procida? du hast Conradin gesehen, als er aus den florentinischen Gebirgen zurückgebracht ward?

Procida. Mäßigen Sie sich ein wenig, mein Prinz! die Sonne geht auf.

Xaver (eine Weile stumm hinsehend). — — Wie wär's, wenn wir heute den alten Graubart Philipp selbst fingen? Es ist doch wohl so rühmlich, einen alten versuchten Soldaten gefangen zu nehmen, als einen jungen unerfahrenen Menschen wie Salerno war.

Procida (mit Xaver vorwärts gehend). Man wird Ihnen das nicht gönnen, mein Prinz! — —

Xaver (nach einigem Stillschweigen). Müssen doch meine Feinde selber gestehen, daß ich einen rechtmäßigen Krieg führe. Dieser Leotychius, der mir doch im Herzen gar nicht gut ist, kann in ordentliche Begeisterung geraten, wenn der phlegmatische Gyton erzählt. — — Ihm gefiel der Plan, König Philipp in den Rücken zu fallen, wenn mein Vater ihn durch eine verstellte Flucht vorwärts gelockt — — — Auch Janus war wohl damit zufrieden und sagte, er wüßte wohl noch einen dritten Hinterhalt — — —

Procida. Hier, hier, mein Prinz! in diesem Herzen (auf seine Brust deutend) die alle ein Wille sind, den Franzosen ein Ende zu machen, sobald Sie winken — — —

Xaver. Pfui, pfui, Procido, keinen Meuchelmord! (Greift nach der Lanze und geht vorwärts, Procida folgt ihm.)

Dritte Szene.

Gyton (den der Glanz der gegenüber aufsteigenden Sonne plötzlich ermuntert hat, sich aufrichtend).

O Sonne! o mein Vaterland — — — (Nach einer langen Pause mit ausgebreiteten Armen.) Wie viel verschwiegene Gefühle unterdrückter Tränen kennest du allein, kannst du allein dorthin berichten — — Das erstemal, daß mir's erlaubt ist wieder ganz ich zu sein — — — Meiner Schwester, meiner Geliebten, die dich vielleicht nicht aufgehen sieht, aber deine Wirkung fühlt. — Sonne! Sonne! dir sei es geklagt, jetzt, jetzt, da du hinter dem Vorhang deiner Nachtruhe hervortrittst, noch ganz meinen Klagen offen, noch nicht durch das mannigfaltige Elend zerstreut, das dich am hohen Mittag in so viel verzerrten Gestalten belagert — — — (Sich schüchtern umsehend.) Er ist nicht da! Welcher glückselige Traum hat ihn in seine Zauberarme genommen, daß er, daß ich wieder Odem holen kann. (Steht auf.) Die beste, die größeste, die edelgeschaffenste Seele, mit unaufhörlichen, von ihm selbst gewählten Schlangen zu geißeln — (mit gefalteten Händen und Knien) das Amt der Furien gegen einen Prinzen zu verwalten, den ich liebe. — — — Sonne, die du uns kennst — vergeblich! — vergeblich such' ich seine Seele zu süßeren Gefühlen umzuschwingen, die er so sehr verdient — dies sind die Qualen des Ixions, des Sisyphus, des Geryons zusammen, die nie aufhören. (Indem er mit der äußersten Heftigkeit deklamiert, tritt Xaver mit Procida ihm entgegen.)

Vierte Szene.

Prinz Xaver. Procida. Gyton.

Xaver. Das ist mein Plan — — und keine irdische Macht soll ihn aus meinen Händen retten. —

Procida (beiseite.) Er ist wie die Mutter! Für eine Schimäre von Großmut, die sich in den Kopf gesetzt, opferten sie ihr eigen Leben auf.

Xaver. Doch da kommt Loria! – Welcher böse Dämon muß den daher führen. Hat er nicht ein Gefolge bei sich, wie ein türkischer Bassa? Ich glaube gar, er führt einen griechischen Sklaven mit, weil er sieht, daß ich einen habe – – – (Zu Gyton.) Wie ist's Gyton? willst du dich nicht wieder schlafen legen? – Laß mir den Herold kommen! ich will ihn in König Philipps Lager schicken und um Frieden bitten lassen –

Gyton. Gnädigster Prinz! ich habe – –

Xaver. Keine Entschuldigungen! ich hätt' auch um Frieden bitten lassen, wenn du erzählt hättest. – – – Es ist mein voller Ernst! ruf mir den Herold und zaudere nicht – (Gyton ab.)

Fünfte Szene.

Loria, Androva, Isabella (als griechischer Sklave gekleidet, zu den) Vorigen.

Xaver. Wie ist's, Loria, was bringst du? – Ich habe eben zu König Philipp geschickt und ihn um Frieden bitten lassen. Das wird doch so recht in deinem Plan sein –

Loria. Der Plan eines Soldaten, gnädigster Herr, ist niemals der Plan des Königs. Der eine, der sich bloß als Werkzeug der Ausführung anzusehen hat – –

Xaver. Fort mit den Erniedrigungen! Ich bin kein König. Du warst Werkzeug und Erfindung, als du den Prinzen von Salerno gefangen nahmst.

Loria (zurückweichend). Das Werkzeug wohl, teuerster Prinz, aber die Erfindung – – (auf Isabellen deutend) steht hier!

Xaver (Isabellen ins Auge fassend). Was ist das? Wer seid Ihr, junger Mann?

L o r i a. Der Offizier, der die Briefe in meine Hände lieferte, durch welche König Philipp mit seinem Prinzen über die Vereinigung ihrer Eskadern Abrede nahm, und welcher Vereinigung ich auf diese Entdeckung bis in den Hafen von Messina selber zuvoreilte.

X a v e r. Laßt mich allein mit ihm — — — auch du Procida — — — — (Loria und Procida treten ab, indem Loria einen verächtlichen Blick auf ihn wirft.)

X a v e r. Tretet näher, junger Mann! (Isabella nähert sich schüchtern.) Also fühltet auch Ihr es, in dem Herzen der feindlichen Länder, daß die Veranlassung meines Krieges gerecht war? — Was bracht' Euch zu dem Gefühl?

I s a b e l l a (ganz außer Fassung). Viele Dinge.

X a v e r. Das ist doch wunderbar. Philipp von Anjou war Euer rechtmäßiger Herr.

I s a b e l l a (beiseite, außer sich). Gott!

X a v e r (sie aufmerksam beobachtend). Ihr hattet doch wohl Ursache, dem Prinzen von Salerno verbunden zu sein. — (Beiseite.) Sollte es ein Spion sein? (Zu ihr, die verstummt ist, näher tretend.) Ihr kanntet mich wohl nicht anders als vom Hörensagen — — — und vielleicht gar von einem falschen Hörensagen.

I s a b e l l a (getrost zu ihm aufblickend). Nein, nein, nicht von einem falschen, mein Prinz — (Beiseite.) Gott, was sag ich ihm!

X a v e r. Ihr wißt also von den Geheimnissen des Königs Philipp — Ihr könntet ihn wohl gar (näher tretend und vertraulich) in meine Hände liefern —

I s a b e l l a (sinkt in die Knie). Gott, meinen Vater!

G y t o n (kommt eilfertig). Gnädiger Herr, der Herold —

X a v e r (zornig). Ei, laß den Herold, wo er ist, Mensch! Du bist nur geschaffen, mich zu hindern. (Gyton fliegt fort. Xaver noch hitziger): Bleib, bleib da, Sklave! — ha, mit den knechtischen Seelen! — sag dem Herold, er soll gehen — er soll da bleiben — er soll gehen — ich schaffe dich ab, Gyton! komm mir nimmer vor die Augen!

Gyton. Was soll ich denn sagen? —

Xaver (außer sich). Komm — fort mit dir! — (Gyton ab.)

Xaver (allein). Dieser Sklave scheint außerordentlich weich und zärtlich — (Zu Isabellen.) Wie ist's, Sklave? habt Ihr Euch besonnen? wollt Ihr in meine Dienste treten?

Isabella (auf den Knien, außer sich). Ich? — — — (beiseite) wider meinen Vater, den er verderben wird — Natur — Liebe — Himmel und Erde! ich vergehe.

Xaver (näher). Wie ist das?

Isabella. Schon so lange, mein Prinz, hab ich mich gesehnt, nach diesem Augenblick —

Xaver. Du willst ihn in meine Hände liefern?

Isabella. Wenn ich kann —

Xaver. Durch seinen Sohn? Du darfst nur in sein Lager überlaufen mit falschen Briefen, die ich dir geben will, als ob du sie aufgefangen hättest. — Nicht wahr, leuchtet dir das nicht ein? (Ihm vertraulicher den Arm auf die Schultern legend.) Du bist mit seinem Sohn gefangen worden. Du bist aus unserm Lager entwischt — ich will unsern Vorposten schon Order geben, daß sie dich durchlassen — du hast diese Briefe einem Kurier abgenommen, den du bei Nacht überfallen und umgebracht — ich will ihm in diesen Briefen eine falsche Richtung geben, ihn in einen hohlen Weg locken — (Ihn umarmend.) Sklave, dein Glück ist gemacht.

Isabella. Mein Glück!

Xaver. Wenn ich König Philipp gefangen bekomme — (Ihn aufrichtend.) Du zauberst — — — (Ungeduldiger.) Noch einmal —

Isabella (im äußersten Kampf). Gott — — (Zu seinen Füßen.) Gott!

Xaver. Wie, ich will doch nicht hoffen, daß du dich für ihn mehr interessierst als für mich, daß dein Coup mit Loria

wohl gar eine versteckte Kriegslist — — — daß du eine Kreatur von ihm —

Isabella. Ja, ich bin — ich bin eine Kreatur von ihm! — —

Xaver (sie mit Verachtung von sich stoßend). Du! — — von ihm! — —

Isabella (sich den Busen aufreißend). Er ist mein Vater —

Xaver (nach einer Pause des Staunens und der Verwirrung). Dein Vater — und so viel Liebreiz zu meinen Füßen — Wie ist das? (Hinsinkend auf einen Stuhl.) Meine Sinne verlassen mich — — — diese Kriegskunst hab ich nicht gelernt —

Isabella. Wenn Sie diese Verwegenheit erzürnt, mein Prinz — hier ist der Busen, den Sie strafen sollen! Aber schonen Sie des Königs Philipp, meines Vaters —

Xaver. Deines Vaters — (Sich bei ihr niederwerfend.) Ihres Vaters, allzu reizende Isabella. Wenn mich meine Sinne in diesem Augenblick nicht betrügen — (Springt auf.) Nein, es ist zu viel, zu viel! Ihren Bruder mir aufzuopfern, mir, dem geschworenen Feinde des Hauses Anjou — (er weint) der durch nichts als Blut versöhnt werden kann.

Isabella (wild und ernsthaft). Durch nichts als Blut — (Indem sie sich schnell aufrafft, fährt sie wütend nach dem Degen.)

Xaver (der sie mit gleicher Wut zurückhält). Nicht so, allzu reizende Großmut — — — ungerechte Großmut, gegen sich selbst — gegen mich, gegen den Himmel, gegen alle — (Kniend.) O lassen Sie mich Sie anbeten — und zugleich mein Schicksal verfluchen, daß ich Sie hassen muß — Nein, Isabella, ich kann, darf Sie nicht lieben — die Furien der Hölle sind in diesem Herzen — aber ich muß. (Ihre Hand küssend und mit seinen Tränen netzend.) Du bist zu großmütig, seltne Hand — — Ha, in diesem Augenblick sollte ein Feind mich sehen — — Loria mich sehen — was rase ich — — Und Loria! Loria bringt dich mir — mich zu beschämen, mich zu verwirren, mir meine Kleinheit zu weisen — —

(Zu ihren Füßen.) O ich will ihn anbeten, diesen Loria! doch anbeten, er hat mir gebracht, was ein ehrlicher Kerl bringen kann —

Isabella (ihre Hand auf seine Augen legend). Kann Sie das besänftigen?

Xaver. Ja, ja, es ist schon sanft dort — — himmlisch sanft — das erstemal in meinem Leben.

Isabella. Wollen Sie diesem Loria vergeben, daß ich ihm die Schlacht gewinnen half?

Xaver. Es ist wahr, du hast ihm die Schlacht gewonnen. Dein Herz war größer als seines. Größer als meines. (Springt auf und ruft hinaus.) Der Herold soll fort, er soll König Philipp um Frieden bitten —

Herold (tritt herein). Ich, gnädiger Herr?

Xaver. Du, ja du — Kerl, mach mich nicht ungeduldig — (Äußerst heftig.) Geh!

Herold. Herr! ich soll den König Philipp um Frieden bitten. Sie mögen ein großer Prinz sein, aber das tue ich nicht —

Xaver (erst außer sich vor Wut, dann zu sich kommend und lachend). Geh, sag ich dir —

Herold. Ich? So müssen Sie mir diese silberne Mütze abnehmen und einen Eselskopf darauf heften — — ich weiß, was ich für Befehle für den Prinzen Xaver auszurichten habe, aber das, was aus Ihnen spricht, ist nicht der Prinz Xaver!

Xaver. Mensch! Du verdientest, daß man dich mit Leib und Seele in Gold einfaßte — aber jetzt sollst du gehen und dem König Philipp Friedensbedingungen antragen — — (zieht seinen Säbel) oder nimm deinen Kopf in acht. —

Herold. Er ist im Nachteil —

Xaver (mit dem Säbel drohend). Wenn ich aber will —

Herold. Ich will nicht. Und kein einziger Ihrer Soldaten wird wollen. Ziehen Sie mir einen Weiberrock an, gnädiger Herr! Sie den Thron von Sizilien zu rächen hergekommen —

Gyton (stürzt atemlos herein, mit gerungenen Händen). Gott! was wälzt sich für eine furchtbare Flamme am Himmel, und von welcher Nachricht begleitet — Messina geht im Rauch auf.

Xaver (außer sich). Es sind die Verschworenen! Ich selbst gab meinen Willen drein — Laßt — geschwind! Laß Loria Truppen hinkommandieren — laß die Pferde satteln, ich muß auf — (Zitternd.) Es sind die Rebellen — verdammter Procida. —

Isabella (mit gerungenen Händen). Mein Bruder!

Xaver. Dein Bruder — fort — was taumelst du, Gyton, mir immer unter die Füße, (schreiend) fort! fort! —

Herold. So alt ich geworden bin, hat man mir so schimpflich noch nicht begegnet — — — (Alle ab.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Leotychius (und) Janus.

Leotychius. Nur mit kaltem Blute, mein lieber Janus, nur mit kaltem Blute! und ich will Euch für all diese Werke den Ablaß voraus geben. Wenn nur keine Unbesonnenheit dabei vorgeht.

Da taumelte Prinz Xaver an mir vorbei, mit einer Menge von Pferden, der neue Sklave hinter ihm drein — wie wär's wenn Ihr jetzt der Armee Order gäbet vorzurücken und anzugreifen, damit nicht König Philipp etwa seinen Landsleuten in Messina zu Hilfe kommt. Mich deucht, diese Idee ist ganz in dem Plan des Prinzen Xavers, und Ihr könntet Euch wohl seines Ansehens dazu bedienen.

Janus. Es ist der weiseste Rat, der jemals in der gefährlichsten Krise gegeben ward, und nie hätte ich geglaubt, daß

ein Geistlicher mit so tiefer Einsicht in die Kriegskunst sprechen könnte. Herold! ruft mir den Herold! (Herold kömmt.) Man befehle den Truppen, sogleich zum Angriffe vorzurücken.

Herold. Ich bin noch niemals gewohnt gewesen zu widersprechen, mein Herr! aber der Prinz hat vorhin Order gegeben, daß die Truppen nach Messina aufbrechen sollten, wo alles in Aufruhr ist –

Zanus (zornig). So befehl ich jetzt im Namen des Prinzen, anzugreifen – fort.

(Herold will ab. Man hört Pferde rennen.)

Zweite Szene.

Loria (und) Androva (treten bestäubt mit blutigen Sporen auf).

Loria (zum Herold, ihn aufhaltend). Halt, wo willst du hin?

Herold. Order zum Angriff geben.

Loria. Zum Angriff? – (Ihn an die Brust fassend.) Zum Angriff? Verräter von wem?

Herold. Vom General hier – (Zanus will abtreten).

Loria. Vom General? Order zum Angriff? und Ihr habt des Prinzen Order nicht?

Herold. Gnädiger Herr! ich gehorche, das wissen Sie – aber es ist ein Unglück, wenn man nicht mehr weiß, wem man gehorchen soll.

Loria. Ich will dir's weisen – (Auf Zanus zugehend.) Zum Angriff kommandiertest du. (Stößt ihm das Schwert mitten durchs Herz.) Rebell! Hier hätten wir den ersten Angriff tun sollen. Die Stadt ist ein Scheiterhaufen, eine Metzgerbank, wo Bürgerblut die flammenden Ruinen löscht. – Und das war euer Operationsplan, ihr Schlangen – – (Zu Leotychius, der fort will.) Wo wollt Ihr hin?

Leotychius. Ich will – ich will Seelenmessen ansagen lassen – es ist ein unvermutetes Unglück.

Loria. Sorge zuerst für diejenige – (Er will ihn ermorden, Leotychius entwischt. Zum Herold.) Geh, sage: die Truppen sollen den Augenblick nach Messina aufbrechen. Das war des Prinzen Order.

Herold. So sagte ich's auch. – Gottlob, daß ich wieder einmal gehorchen darf. (Rennt ab.)

Loria (ruft ihm nach). Constantiens und des Prinzen Leben sind in Gefahr und seiner geliebten Isabella. Vergeblich suchten sie die Wut des Volks zu mäßigen, das einem losgeketteten Löwen gleicht, der Blut gekostet hat. Geh, lauf durch alle Glieder, sag ihnen das! Sie sollen Fleiß anwenden, sie sollen forcierte Märsche tun.

Herold (hinter der Szene). Ich gehorche, ich gehorche.

Loria (ruft ihm weiter nach). Sag ihnen, des Prinzen Leben ist in Gefahr, denn sein Enthusiasmus kennt ebensowenig Zügel, als die Wut des Volkes. Von einem brennenden Turm stürzte jemand verwundet aus dem Fenster und wir hörten eine Stimme, die Procidas Stimme glich: Gib mir mein Weib wieder! Man vermutet, es sei der Prinz von Salerno gewesen. Prinz Xaver und Isabella sprengten mit verhängtem Zügel in die Flammen, sie zerriß sich die Locken und schrie: Mein Bruder! Ich, ich habe dich umgebracht. Xaver wollte sie trösten, alles stürzte übereinander und er erstach mit eigener Hand einen Teufel auf der Leiche seines Vaters, der seinen Vater mit Hohnlachen umgebracht, weil er ein Guelfe war.

Herold (hinter der Szene). O allgemeine Verwirrung und Not! Verfluchte Kriegslist, wozu hättest du mich bald gebraucht. (Herold ab.)

Loria (zu Androva). Und wir wollen zu Don Pedro reiten und sehen, daß wir ihn abhalten, daß er nicht vorrückt. Denn treffen jetzt die beiden Armeen aufeinander, so ist das Unglück

dieses Tages durch keine Jahrhunderte wiederherzustellen und der ganze lange verwüstende Krieg der Guelfen und Gibellinen nichts dagegen. Gott! der König Philipp, der Sohn und Tochter auf einmal verliert, denn ich bin versichert, daß sie ihren Bruder nicht überlebt hat – der sie durch ihre Schuld verliert, durch die Schuld der alleredelsten Liebe — (Die Hand lange vor den Augen.)

Androva. Eine Liebe, die in Gefahr und Tod sprang, um dem allgemeinen Blutvergießen vorzubeugen, das sie voraussah – ach, deren Opfer dennoch umsonst war – – – Was muß eine solche Seele im Sterben empfunden haben?

Loria (weinend wie oben). Eine solche Seele –

Androva. Unser Prinz liebte sie, sobald er sie kannte – und wer sollte sie nicht geliebt haben? Ich hörte, wie sie mit sich selbst kämpfte als Loria sie herbrachte. Gott, rief sie ein Mal über das andere, warum lässest du mich von Eltern geboren werden, die das Blut eines Königs vergossen, den ich anbete. Oder warum schufst du mein Herz so zärtlich für sein Unglück, so teilnehmend für seine Gefahr. Denn ich bin versichert, daß wenn Jugend und Rachbegier ihn in die Hände meines Vaters stürzen, daß er mit Conradinen gleiches Schicksal erfährt. – – Gott, und eine solche Seele –

Loria. Eine solche Seele – aber was plaudern wir hier und heulen; sie ist tot, sie ist nicht unglücklich, unser Prinz ist nur unglücklich, er hat zwei Opfer für Conradinen auf einmal. Laßt uns zu Pedro, und ihn abhalten, König Philipp entgegen zu gehen, wenn er das Schlachtfeld nicht zur Metzgerbank machen will. Einem gereizten Vater und einem angezündeten Pulverkeller muß man Raum lassen. – Ein Sieg, der mit dem Untergang aller Arragonier und aller Franzosen erkauft würde, wäre eine Schande unserer Zeit –

Androva. Es wäre ganz in dem Plan des weisen Leotychius –

Loria. O daß mein Eisen dieses Herz noch verfehlt hat.

Doch es wäre rostig worden. Für solche Seelen gehört ein Scharfrichterschwert — komm!

Androva. Ach, daß Hoffnung da wäre, Isabella könnte noch sein gerettet worden. — Unser Prinz, unser Prinz!

Letzter Akt.

Erste Szene.

Straßen in Messina mit rauchenden Ruinen.

Androva, Loria.

Loria. Sorgt dafür, daß unsere Armee sich entfernt halte, wenn ihr des Menschenbluts hier wollt genug sein lassen. Ich habe Mühe gehabt, Don Pedro dazu zu überreden, der in seinem blinden Heldeneifer von dieser Verwirrung vorteilen wollte. Aber ich hoffe die Tränen der Königin, und unsers Prinzen über die unglückliche und allzu großmütige Isabella werden ihn eines Besseren belehren, die ein Opfer des Bürgerkrieges und einer unnützen Rache ward. König Philipp wird ihm den Spiegel vorhalten, wie die Schläge des Himmels ein Herz verwunden können, das die Ruhe und das Leben von Millionen einer unsinnigen Ehrfurcht nachsetzte. Er zieht einher durch die rauchenden Gassen wie ein angeschossener Tiger, dem man seine Jungen erwürgt hat, und füllt die öden Mauern mit seinem Geschrei.

Androva. Mich treibt ein weit rührenderes Schauspiel hierher. Unser Prinz mit zerstreuten Haaren taumelt einer Leiche nach, die man verbrannt unter dem Schutt hervorgezogen. Er umarmt sie tausendmal, nennt sie mit ihrem Namen und fordert kniend bei jedem Schritt seine Isabella von den allzu grausamen Sternen zurück. Seine Mutter, sie, die Königin selber, unsere große Constantia wankt zu Fuß neben ihm und sucht ihn durch

ernsthafte Vorstellungen von einem verzweifelten Entschluß abzuhalten. Dort kommen sie, dort kommt der Leichenzug, denn man hat diese traurigen Überreste in einen Sarg gesammelt, um sie den Augen des wütenden Vaters zu entziehen, der unter jedem rauchenden Aschenhaufen nach seinem Sohne gräbt und noch nicht Zeit gehabt hat, nach seiner Tochter zu fragen, deren Schicksal ihm völlig unbekannt ist.

Loria (nach dem Hintergrund der Szene sehend). O traurig! traurig!

Zweite Szene.

(Ein Leichenwagen mit einem Sarge.) Prinz Xaver (nebst) Constantia (in der oben beschriebenen Attitude folgen). Irene (mit zerstreuten Haaren).

Xaver. Die Natur ist verwaist. – O haltet inne, haltet inne! legt mich in den Sarg – (Als er Loria sieht.) Haucht Leotychius noch? verpestet sein Atem diese Luft noch –

Loria. Er ist tot gnädigster Prinz! sowie Zanus, das Haupt dieser Verschwörung. Wie schön haben Sie Conradinens Blut gerächet – (Zur Königin.) Es war eine Seele, würdig von jedem Auge beweint zu werden.

Constantia. Der höllische Procida gab mit Brüllen seinen Geist auf. Man hat ihn aus einem rauchenden Schutthaufen noch halb lebend hervorgezogen. Er nannte ihren Namen noch vor seinem Tode! gleich als ob die verworfenste Seele die Schönheit eines solchen Namens noch empfände, und sich durch ihn von den Foltern eines sterbenden Gewissens erretten wollte.

Irene. Ach wie war sie so ganz Unschuld! Wie oft hat sie mir's erzählt, wie ihr der Ruhm unsers Prinzen in ihrer glänzenden Einsamkeit so tiefe Eindrücke gemacht, wie sie mit sich selber gerungen, einen solchen Prinzen, wenn er gleich Feind sei, in der Nähe zu sehen und um ihn zu sein. Ich fühlte mich, sagte sie, glücklicher als ich es verdiente, sobald ich von Xaverens

Großmut reden hörte. Unsere Seelen, sagte sie, sind aus einem andern Stoff, als der Männer ihre: wir können uns nicht selber genügen. Was fehlte mir, sagte sie: ich hatte die Liebe meines Vaters, ich hatte die Bewunderung der Welt, aber ich konnte nicht ruhen, ich mußte den Prinzen von Angesicht sehen, den eine so edle Rache gegen meinen eignen Vater spornte, der nicht aus Ehrgeiz und um Länder zu gewinnen, der bloß um den blutigen Schimpf von seinem Hause abzuwaschen, einen so gerechten Krieg unternahm, der sich so oft großmütig in demselben bewies, daß die Herzen der Generale selber, die wider ihn gedient hatten, von ihm bestochen waren – ich dachte alle drei zu retten, sagte sie dann, meinen Bruder, meinen Vater und ihn – Aber haltet, da kommt der unsinnige König Philipp – entfernt den Leichenwagen. (Man entfernt den Leichenwagen.)

Constantia. Ach Prinz! Prinz! wer ist schuld an seinem Unglück?

Xaver. Wir, wir!

Constantia. Nein, er selbst. Und doch fürchte ich mich vor seinem Schmerz. Es ist wahr, er hatte kein Recht an Sizilien, als das ihm seine Waffen gaben. Aber er hat Sohn und Tochter verloren. (Ihren Sohn umarmend.) Ach mein Sohn! –

Xaver. Und welch eine Tochter, Constantia, welch eine Tochter.

Constantia. Und seinen Sohn durch die Verräterei dieser Tochter – Sie war liebenswürdig, diese Verräterei – – – aber er war nicht ohne große Eigenschaften, dieser Verratene, dieser Sohn! Als die Stände ihn von mir herausbegehrten, ließ ich, um ihren blinden Eifer zu befrieden, ihm sein Todesurteil ankündigen. Er hörte es gelassen an; es war am Freitage. Er freute sich, ließ er mir sagen, daß er an diesem Tage sterben könnte. Ich ließ ihm antworten, aus eben dieser Ursache sollt ihm verziehen sein.

Xaver. Ach durch ihre Verräterei! (sich auf den Sarg werfend) Engel und du liegst hier. –

Constantia. Ich schickte sie zu dir ins Lager. Sie wollte dir Friedensbedingungen antragen von König Philipp.

Xaver (mit Wut auffahrend). Wo ist der Herold? Er folgte mir nicht, als ich ihm sagte, daß ich König Philipp um Frieden ansprechen ließ.

Constantia. Er glaubte dir's nicht. Du hattest Loria ein gleiches gesagt.

Xaver. Und es war mein Ernst –

Constantia. Aber du sagtest es ihm spöttisch! – Gott wie viel entsteht aus einem Wort! –

Irene. Seht, wie er in den rauchenden Schutthaufen wühlt, um die Reste seines Sohnes zu finden, die er vergeblich sucht.

Dritte Szene.

König Philipp (mit) Gefolge. (Er kriecht auf allen Vieren, scheußlich entstellt unter einem glimmenden Ruinenberge hervor.)

Philipp. Meinen Sohn! – – Mein Volk! meinen Sohn! – – (Springt auf.) Wo ist Feuer? wo ist Schwert? – – Ich will unter diese Haufen Äser zum andernmal stoßen, ich will diese dampfenden Aschenhaufen zum andernmal anstecken – ha, die Sizilianer haben mein Herz erraten, hätten sie diese achttausend Hunde nicht umgebracht, so hätt' ich's getan, denn es ist der Verräter meines Sohnes darunter. Beim Himmel ein Franzose muß ihn Loria verraten haben – – (brüllt) Salerno! Salerno! einen jungen Helden wie du, und am Ziel seiner größesten Unternehmung, die seinen Vater zum Gott machen konnte. – Salerno! war das unsere Abrede! Hier, wo alle Dächer abgehoben, alle Fenster gefüllt sein sollten, im Triumph dich einziehen zu sehen, der sich sein Königreich selbst erstritt. Sind sie nun abgedeckt? diese Haufen Äser mit verzuckten Gesichtern – (Stößt mit seinem Schwert unter die Leichen.) Ha, Meineidige, Verräter! o mein Sohn!

mein Sohn! – Wo ist mein Volk, diese Schmach an den Sizilianern zu rächen? Man lasse die Truppen ins Gewehr rücken: wir wollen diese Berge Leichen so hoch machen, daß ich wie Coloß auf ihnen erhaben stehen und über die Welt hinausschreien kann: Gib mir meinen Sohn! –

Ein Herold (kommt ängstlich zu Loria). Don Pedro ist mit der noch ungebrauchten Macht der Arragonier vor dem Tor und hat mich geschickt, König Philipp zur Übergabe aufzufordern. Aber dieses ist das erstemal, Herr! daß mir kalter Schweiß vor die Stirn tritt und ich nicht gehorchen kann. Philipp ist zu aufgebracht, und ich fürchte, wenn dieses Blutbad fortwährt, werden unsere Glockentürme ihre goldenen Zinnen rot färben und die Sonne vor den Schrecken dieses Tages auslöschen.

Loria (ihn umarmend). Du bist mein Freund! Herold! sieh in solchen Augenblicken hört aller Unterschied auf, und das menschlichste Herz ist das würdigste zu befehlen. Die Natur sprach durch dich, die Natur, die diese Unnatürlichkeiten verabscheut, und obschon du ein einfältiger Bedienter bist, kannst du deinen Feldherrn, denen ihre Leidenschaften die Vernunft nehmen, Befehle geben. Nein, bring Philipp diese Aufforderung nicht, ich will sie ihm bringen, ich will mit ihm reden.

Philipp. Was ist das für ein Trommel- und Flötenspiel? Kommt ein neuer Feind, uns aufs äußerste zu reizen? (Brüllt.) Ins Gewehr! – Kommt wir haben keine Söhne mehr zu verlieren, keine Väter und Brüder – aber zu rächen, zu rächen haben wir.

Herold (tritt vor). Auch wir haben zu rächen, Tyrann –

Loria (hält ihn zurück). Laß mich das sagen –

Xaver (stößt beide weg). Hinweg. (Indem er gegen König Philipp tritt.) Du suchst wie ein gereizter Löwe den Verräter deines Sohnes! (Reißt sich die Brust auf.) Hier ist er. Conradin wollte ein Opfer haben, mußte gerächt werden. –

Isabella (die in Mannskleidern unter Philipps Gefolge gewesen,

reißt sich aus demselben hervor und fällt mit zerstörten Haaren ihrem Vater zu Füßen). Hier ist er, mein Vater! hier der Verräter Ihres Sohnes, hier —

Xaver. Wie! Isabella! Isabella lebt — — — und will sich diesem Ungeheuer (will sie wegreißen) — Fort — —

Philipp. Der Verräter meines Sohnes!! —

Isabella. Der Verräter Ihres Sohnes — fragen Sie Loria! fragen Sie die Offiziere, die mit mir gefangen wurden.

Philipp (sie mit beiden Händen fassend). Du! (Indem er sie in die Höhe hebt.)

Xaver (kniend). Der Schmerz um ihren Bruder macht sie rasend.

Philipps Gefolg. So ist es, gnädigster Souverän! sie hat an keine Verräterei gedacht; aber die Gefahr, in welche sich der Prinz Xaver um ihrentwillen stürzte, der sie liebte — — —

Philipp (sie in die Höhe haltend). Du liebst ihn —

Isabella (mit männlichem Mut). Ja ich liebte ihn, und ihm zu liebe stürzte ich mich in Gefahr, Tod und Verräterei.

Philipp. In Verräterei — — — wider mich?

Isabella. Wider Sie —

Philipp. So stirb! — (Ihr seinen Dolch in die Brust schlagend.)

Xaver (ihn zu gleicher Zeit durchbohrend). Stirb zuvor, unnatürlicher Tyrann! und ich, Conradin, der zu langsam zu deiner Rache war (will sich erstechen, Loria windet ihm den Dolch weg) der abwartete, daß sich Engel des Himmels mit ins Spiel mischten. (Sie ringen um den Dolch.)

Loria. Sie haben keine Schuld — Lassen Sie die Opfer des Ehrgeizes bluten. Philipp, Philipp, du hast deine Kinder aufgeopfert; ich will es dir sterbend noch in die Ohren brüllen, du hast Unschuld und Tugend in die andere Welt mitgenommen, deine Verkläger zu sein, da sie hier deine Zierde und dein Monument hätten sein können, wenn du kein Anjou gewesen wärst.

Dramatische Fragmente

Henriette von Waldeck
oder
Die Laube

Eine Szene

Personen.

Baron von Waldeck.
Henriette, seine Tochter.
Herr von Gangolf, ein Verwandter und Constantins Freund.
Antoinette, seine Gemahlin, Henriettens Kusine.
Constantin, ein verarmter Vetter von Waldeck.

Der Schauplatz auf dem Rittersitz des Baron Waldeck: eine Laube im Garten.

Erste Bearbeitung.

Erste Szene.

Waldeck, seine Tochter, Gangolf.

Waldeck. Meine Tochter, ich muß dir eine angenehme Nachricht sagen, und es ist mir lieb, daß Gangolf und seine Frau dabei sind. Ich denke, du bist wohl recht vergnügt auf ihrer Hochzeit gewesen, du kannst dich ja noch nicht erholen.

Henriette. Ja, gnädigster Vater! Ich habe getanzt, als ob es das letztemal wäre. Aber warum hatten Sie auch so wenig Frauenzimmer und ließen mich die Honneurs vom Hause machen?

Waldeck. Ich wußte wohl, daß dir damit ein Gefallen geschah. Du hast ja von Jugend auf keine größere Narrheit gehabt als das Tanzen.

Henriette. Seit einiger Zeit nicht mehr so, gnädiger Vater. Wenn die Jahre der Vernunft kommen, ändert sich das.

Gangolf (ihr ins Ohr zischend). Seit Vetter Constantin zur Armee abgegangen ist.

(Henriette wird rot und schlägt ihm mit einer Maienrute, die sie in der Hand hat, auf die Finger.)

Waldeck. Nun, Kinder, es ist mir lieb, daß ihr zusammen seid. Ich habe Henriette etwas anzutragen, und in eurer Gegenwart. Kind, es ist Zeit, daß wir auch mit dir auf was Solides denken, du bist das einzige Kleinod unserer Familie, ich habe mir deine Erziehung nicht umsonst so sauer werden lassen. Denn, wie du da gehst und stehst, mußt du nicht denken, daß du mir keine Sorgen gemacht hast. (Umarmt sie.) Mein einziges Kind! — Weine nicht, ich will keine Erkenntlichkeit von dir, als dein Glück. Hat dir Gangolfs Abenteuer mit deiner Vetterin keine Lust gemacht?

Antoinette. Wenn Vetter Constantin nur wieder da wäre!

Waldeck. Nun wollen wir den nur aus dem Spiel lassen. Es ist einmal Zeit, daß unsere Familie sich an eine andere anschließt, die durch ihren Reichtum und Ansehen ein Dutzend von unsern Schöckern wieder in die Höhe wiegt, deren Ursprung kein Mensch weiß, die bürgerliche Edelleute, die mit ihrem Gelde Geburt und Verdienst Trotz bieten und von den Unruhen des letzten Krieges gevorteilt haben, sich durch Lieferungen, die den Staat arm machten, Reichtum und Adel zu erwerben, in der ihnen schuldigen Ehrerbietung erhält. Ich bereue nichts, was ich mir um dich kosten lassen, ich hätte ein Königreich für dich hergegeben (Henriette zittert und lehnt sich auf Antoinetten), aber ich möchte nun auch die Früchte davon sehen. Kurz und gut, mein Kind, Rosenberg hat um dich angehalten; du kennst ihn, ich will dir keine Beschreibung deines Glückes machen, du mußt es fühlen.

(Henriette sinkt auf die Bank.)

Waldeck. Entschließe dich – einer unserer reichsten und vernünftigsten Edelleute! – Geschwind, liebes Kind! Da ist nichts bei zu denken, ich muß Ja oder Nein haben!

Henriette. In dieser Laube, mein Vater –

Waldeck. Was willst du mit der Laube?

Gangolf. Bester Onkel, sie ist noch zu sehr bestürzt – wenn Sie ihr Zeit ließen!

Waldeck. Ich weiß nicht, was in einem Antrag von der Art Bestürzendes liegen kann? Du weißt, ich liebe dich mehr als mich selber; ich weiß wohl, daß eine jugendliche Leidenschaft dir einmal Zeitvertreib machte, und es freute mich, daß du das Zutraun zu mir hattest, mir kein Hehl davon zu machen. Aber ich weiß auch, was man von alle den Narrheiten zu halten hat, man darf nicht immer tändeln, meine Tochter, man muß auch einmal ernsthaft werden. Deinem Vetter geht's wohl, er wird den Dienst immer besser studieren, er wird ein rechtschaffener

Mann werden und seinem Vaterlande nutzen, wenn er wiederkommt, er wird sich über dein Glück freuen.

Henriette (ihm zu Füßen). Ach, mein Vater!

Waldeck (halb erzürnt). Was ist das?

Gangolf und seine Frau (gleichfalls kniend). Gnädigster Onkel!

Waldeck. Was wollt ihr — was willst du?

Henriette (öffnet sich die Brust). Den Tod, mein Vater — Sie haben mir das Leben gegeben, Sie haben mich seinen Wert kennen lehren. Nehmen Sie Ihr Geschenk wieder — aber um Ihrer Ruhe willen, verderben Sie es nicht! Ich will mich nicht beklagen, ich habe lange genug gelebt, bin glücklich genug gewesen!

Waldeck. Hab ich's doch gleich gedacht, das verwünschte romantische Zeug wird dir den Kopf nehmen. Du, Henriette, du, das Muster aller deiner Gespielinnen, aller Fräuleins in der ganzen Gegend, die mit ihren Romänchen blindlings in die Welt hinein taumelten, du, die mir an Constantin so oft gerühmt hat, daß er so ganz und gar nichts von romantischen Grillen hielte, sondern so gesetzt, so standhaft über den Punkt dächte, als ich nur immer denken kann.

Gangolf. Eben darum, gnädigster Onkel —

Waldeck. Was schwatzt ihr?

Antoinette. Er wollte es so weit bringen, daß er auch in den Augen der Welt eine wünschenswerte Partie für Henrietten würde.

Waldeck. Grillen.

Gangolf. Er hat sich Freunde bei Hofe erworben, der König ist ihm besonders gut und bei der Armee hat er auch viel Lob. Er hat verschiedene wichtige Posten verteidigt, er wäre vielleicht als General zurückgekommen —

Waldeck. Herzog Michel.

Gangolf. Haben wir denn nicht die Briefe vom Herrn v. Rehfeld?

Waldeck. Daß er unter die Soldaten gegangen!

Gangolf. Sie wissen die Ursache. Und wenn der König sie erfährt, wird er ihn bedauern und aus Rührung über diese Begebenheit ihm eine Stelle geben, die alle seine und Ihre Wünsche befriedigt.

Waldeck. Er hat erfahren, du habst meine Tochter geheuratet — Es ist ein Qui pro quo gewesen — desto besser — er ist also jetzt gefaßt, sie zu verlieren — laßt uns von der Gelegenheit Gebrauch machen, es geht in einem hin.

Antoinette. Es ist nicht möglich. Sie können nicht so grausam sein.

Waldeck. Was begreift ihr, junge Leute — eine Partie, wie diese, schlägt sich nur einmal aus — und hernach haben wir die beständige Feindschaft unter zwei Häusern, deren Vereinigung —

Gangolf. Wenn ich aber über mich nähme, Kirchbann [Rosenberg] selbst von diesem Gedanken abzubringen?

Waldeck. Herr Mediateur, Sie sind gar zu dienstfertig. — Kurz und gut, meine Tochter, nimm deine Vernunft zusammen und sei, was du immer warst, ein Muster eines gesetzten Frauenzimmers. Es hat dir noch nie gereut, wenn du mir gefolgt bist, und ich hoffe, ich habe dich nicht umsonst so lieb gehabt — (Geht ab.)

Henriette (fällt Antoinetten in die Arme). In dieser Laube — wo wir so oft beide auf seinen Knien gesessen und er zu unsern kindischen Versprechungen für Freude geweint hat!

Antoinette. Warum sagtest du ihm das nicht?

Gangolf. Lassen Sie nur Constantin kommen, es wird sich vielleicht alles nachgeben. Nach seinem letzten Briefe an meine Frau kann er nicht lange mehr wegbleiben; ich will derweile hinaufgehn und an unsern Alten stimmen. (Ab.)

Henriette. Du schriebst ihm, daß ich verheuratet wäre?

Antoinette. Und an Gangolfen dazu, seinen besten Freund. Wie das den armen Menschen quälen muß!

Henriette. Er sei unter die Hessen gegangen —

Antoinette. Um nach Amerika zu gehen, schrieb Rehfeld. Vermutlich kommt er her, dir noch einmal Adieu zu sagen. Wenn das unsern Alten nicht erweicht, so erweicht ihn nichts.

Henriette. Ich vergehe.

Antoinette. Laß uns ein wenig durch die kleine Hintertür ins Feld hinausgehn. Vielleicht sehn wir ihn gar kommen.

Henriette. Antoinette, ich wünschte, meine Augen wären auf immer geschlossen. Was für ein Anblick mir die Uniform sein wird. Er dachte auf rosengebahnten Wegen der Ehre und des Glücks zu mir zu kehren; jetzt muß er von mir in Tod und Verderben — (Gehn langsam ab.)

Zweite Szene.

Vor der Laube.

Constantin (in Uniform). Philipp.

Constantin (stutzt und faßt Philipp an der Hand). Halt noch ein wenig! — O alle die Erinnerungen! (Den Kopf in die Hand auf Philipp hinsinkend.)

Philipp. Ich hab es wohl gesagt, daß Sie's nicht aushalten würden. Lassen Sie uns noch erst zum gnädigen Herrn hinaufgehn und hören, wie alle die Umstände zusammenhängen.

Constantin. Das die Niederlage aller meiner Hoffnungen, der Mittelpunkt aller meiner Aussichten! Dies — die sanfte Herberge aller meiner Glückseligkeit! (In heftiger konvulsivischer Bewegung.) Ob es mich töten wird? — Gangolf — Henriette — ehemals geliebte Namen — allein geliebte Namen —

Philipp. Es ist auch alles so traurig hier herum. Ich glaube, der Gärtner läßt alles wieder verwildern, seitdem Fräulein Henriette von hier weggezogen ist. Er weiß wohl, daß der alte Herr selten aus dem Zimmer kommt.

Constantin. Hier war sie mein — (geht näher) hier

hielt ich sie — hier fiel die letzte Träne, als ich wegging, zu ihren Füßen! Er begleitete mich und an seinem Busen fand mein bedrängtes schluchzendes Herz Luft.

Philipp (weint). Gnädiger Herr, lassen Sie uns nicht mehr an so traurige Sachen denken!

Constantin. Ich will ihnen nachreisen, ihnen zuschreien, in ihrem verbotenen Glück seine Haare mit bebenden Händen fassen! Ach, oder soll ich ihrer schonen — noch schonen — es ist zu grausam! Diese Marter ist so groß, daß sie mir selber nur ein Traum vorkommt.

Philipp. Ich möchte Sie gern trösten, gnädiger Herr, wie wär's, wenn wir heraufgingen?

Constantin. Kann ich die Leute sehen, ohne von ihrem Anblick zu sterben? Den Alten, der mit der Barbarei des kühlsten Tyrannen mir alle Schätze der Liebe aufschließt, meinen armen Jugendsamen mit der süßen Hoffnung nährt, diese Hoffnung mit mir groß und reif werden läßt und nun plötzlich — nun, da ich ihr am nächsten bin — — mich von der höchsten Höhe der schmeichelhaftesten Erwartung, auf die er mich langsam hinaufführte, ohne Rückkehr hinunterstürzt in bodenlosen Abgrund — Und die Nichte, die es ansehen konnte, daß ein Mensch, der sich meinen Freund nannte, weil er mir auf keine empfindlichere Art beizukommen wußte, mit der Beute meiner zwanzigjährigen Bemühungen davongeht. Ich will hier bleiben, (wirft sich hin) um nimmer wieder aufzustehn. Ich will hier verwesen.

Philipp. Was soll ich anfangen — kommen Sie doch wenigstens in die Laube!

Constantin. Ha, wie mich's angenehm überfallen würde, wenn ich die verlaßnen grünen Wände wieder sähe — Geh, geh, tu nicht dergleichen, als ob ich gewesen wäre, vergiß es, daß du einen Herrn gehabt hast. Ich will hier verwesen, keine menschliche Macht kriegt mich mehr von dieser Laube weg!

Antoinette (kommt allein). Wie, Constantin, hier — und

in dieser Kleidung? – Ei willkommen, lieber Vetter – wie? Sie stehen nicht auf? Hab ich keinen besseren Empfang verdient? – Nun so rühren Sie sich doch – was führt Sie hierher – soll ich gehen und den Onkel herführen?

(Constantin antwortet ihr kein Wort.)

Antoinette. Sie sprechen nicht? Was haben wir Ihnen denn zuleide getan – nun sein Sie doch artig und lassen mit sich reden wenigstens. Es ist ja solang, daß wir Sie nicht gesehen haben. Hier ist freilich unter der Zeit vieles vorgefallen, vieles verändert. – Ihre Blicke, scheint es, wollen mich töten – wie haben wir Sie bedauert – Stehen Sie doch auf und kommen in die Laube mit mir, ich kann Ihnen manches erzählen. O wie oft hat Henriette hier gesessen und geweint, eh sie in die verhaßte Verbindung willigte.

(Constantin richtet sich auf, sieht sie beweglich an und fällt wieder hin.)

Antoinette. Henriette liebt Sie noch, Vetter, sie hat Sie bis zum letzten Augenblick geliebt –

(Constantin wendet sich weg mit dem Gesicht gegen die Laube. Baron Waldeck kommt allein.)

Antoinette. Ha, gnädiger Onkel, es ist gut, daß Sie kommen; sehn Sie da, Constantin ist angekommen, aber in einem traurigen Zustande; es ist kein Wort aus ihm zu bringen.

Baron Waldeck. Sieh da, Vetter – (faßt ihn an) seit wie lange hier – seit wann in Kriegsdiensten – was ist Euch, seht uns doch ins Gesicht! Was habt Ihr – He, Philipp, was ist Eurem Herrn?

Philipp. Gnädiger Herr, ich weiß es nicht, aber er sagt, es soll ihn kein Mensch von der Laube wegbringen, und er will auch mit keinem Menschen reden.

Baron Waldeck. Vetter Constantin, habt Ihr Euch Romane in den Kopf gesetzt? Vetter Constantin, ist Eure Vernunft denn zum Teufel gegangen? – Vetter! Vetter! Ich verdiene doch eine Antwort, denk ich. Was gibt's, was macht Ihr

hier, was wollt Ihr hier? Meine Tochter wiederhaben? Sie ist nun fort. Ihr seid ein gesetzter, kräftiger Mensch, Ihr werdt Euch zu beruhigen wissen. Ihr habt viel zu viel Freundschaft für sie, als daß Euch ihr Glück nicht freuen sollte. Denkt, das waren Jugendträumereien, von denen die Erinnerung immer das angenehmste ist. Wagt Euch jetzt in die Welt, versucht Euer Glück, Ihr könnt nicht wissen, wo Ihr auch noch einmal eine ansehnliche Partie trefft. – Was beißt Ihr denn ins Gras wie Nebukadnezar! Frisch uns angesehn, den Kopf in die Höhe, wie es einem vernünftigen Menschen und meinem Vetter ziemt. – Eure Vetterin wird eine große Freude haben, Euch wiederzusehen.

Antoinette. Es ist umsonst, Onkel, er ist wie verzaubert, wir werden ihn nicht wegbekommen.

Baron Waldeck. O, ich werde schon Mittel zu finden wissen! Vetter Constantin, da bleiben könnt Ihr nicht; steht auf und kommt mit mir ins Haus! Es wird ja schon Abend, und der Tau fängt an zu fallen. Ihr werdt doch nicht die Nacht hier kampieren wollen. Ich glaube, wir werden Regen haben. – Vetter! auf! Oder ich werde nach Bedienten schicken, die Euch zu Bett bringen sollen. – He, Heidenreich – Manstein, faßt an – Philipp, hilf ihnen – (Constantin richtet sich auf, da sie kommen und zieht eine Terzerole aus der Tasche, mit der er dem ersten, der ihm nahkommt, droht.)

Baron Waldeck. Ich will einmal sehen, ob er auf mich schießen wird!

Constantin. Läßt man doch wilde Tiere in Ruh, die ihre Jungen verloren haben und sich vor die Höhle legen.

Baron Waldeck. Lieber Vetter, du mußt dich zufrieden geben. Es ist einmal nicht zu ändern. Deine Hoffnungen waren zu schimärisch, Henriette konnte darauf nicht warten. Sie hat wahre Freundschaft und Hochachtung für dich, des kannst du versichert sein. Gangolf war eher imstande, ihr Glück zu machen. –

(Gangolf kommt, Henriette an der Hand führend.)

Gangolf (zu Henrietten, die fast ohnmächtig ist). Herz gefaßt, Henriette. Dieser Augenblick muß über Ihr ganzes künftiges Schicksal entscheiden. — Sie sehen, ich setze mich seiner ganzen Wut aus. Die Würfel liegen auf dem Tisch — entweder wird Ihr Vater gerührt, oder Constantin lernt Ihren Verlust ertragen; und es gibt doch keinen andern Ausweg! (Als sie näher kommen, ruft Gangolf Constantin zu): Constantin!

Constantin (sieht auf, fährt wie ein Unsinniger, reißt Henrietten aus seinen Armen und eilt mit ihr in die Laube). O, mein verlornes Glück! — (Stellt sich mit bloßem Degen vor den Eingang.) Verräter!

Gangolf. Halt inne. Man straft keinen Verbrecher, ohne daß man ihm erlaube, seine Verteidigung vorzutragen. Willst du mich nicht um meinetwillen hören, so höre mich wenigstens um des schönen Mitgenosses meiner Schuld. Zwei Herzen, die vom unerforschlichen Schicksal füreinander ausersehen sind, zu trennen, scheint mir das größeste aller Verbrechen; zwei Herzen, die von unsichtbaren Mächten einander bestimmt waren, zu vereinigen, die schönste aller menschlichen Tugenden. Wo ist ein Mensch, der sich rühmen kann, tugendhaft gehandelt zu haben oder vergnügt gestorben zu sein, als der, der überzeugt ist, daß er vollkommen glücklich machte?

Constantin. Ich kenne diese schönen Reden in deinem Munde lange und weiß nun ihren ganzen Wert — zur Sache!

Gangolf. Du warst jung an Erfahrung, doch alt in deinen Entschlüssen. Du liebtest Henrietten unaussprechlich, aber du warst immer mehr geneigt, es ihr durch Taten zu beweisen, als durch Worte auszudrücken. Unser Onkel selber nährte deine Liebe durch Hoffnung, weil ihm eine solche reine, heilige Leidenschaft Freude machte, da er seine Tochter liebte und alles, was sie liebte, wieder lieben mußte. Aber, du Armer, warst nicht imstande, ihre Glücksumstände aufzuwiegen, geschweige sie zu verbessern. Du schwiegst also so lange, unaufgebläht durch alle Gunstbezeugungen ihres Vaters, bis du zu diesem Ziel deiner

Wünsche gekommen sein würdest. Du gingst an den Hof, um dort Gelegenheit zu finden, das durch deine Talente zu erhalten, wozu andere niedrige Kunstgriffe brauchen. Mittlerweile findet sich ein Freier, jung, schön, reich – von so altem Hause als sie und du, – er steht am Ende vom Ziel, nach welchem du erst mühsam klimmtest, er liebt sie, er wählt sie, er hält um sie an. Der Vater, dem das Ansehen seines Hauses am Herzen liegt, der die Feindschaft befürchtet, die aus einer abschlägigen Antwort entstehen würde, kann sie ihm kaum verweigern. Sie, durch die Gründe ihres Vaters und ihren kindlichen Gehorsam zum Stillschweigen gebracht, kämpft mit ihrem Herzen, überwindt – mit Gefahr ihres Lebens, ist bereit, sich und ihr Glück und ihre Ruhe, und mehr als das, ihre Redlichkeit selbst, die Munterkeit und all die Vorzüge ihres Geistes mit allen Talenten, die nur die Hoffnung eines Herzens, das ihr ähnlich war, anbauen half, aufzuopfern – aufzuopfern für ihren Vater und in die Grube selbstgewählten und verhehlten Kummers freiwillig hinabzustürzen und es keinen Menschen einmal auf ihrem Gesicht lesen zu lassen, daß der, der ihr das Leben gegeben, mehr als das zur Erkenntlichkeit dafür wiederfoderte, und das für eingebildete äußere Vorteile, deren weder er noch sie bedürftig war.

Constantin. Zur Sache –

Gangolf. Was war zu tun – diesem Freier zuvorzukommen, den glücklichen Augenblick, der noch da ist, über ihres Vaters Herz zu gewinnen, seine Liebe zu seiner Tochter, deren Glück nur du bist (Henriette wirft sich bei diesen Worten ihrem Vater in die Arme), seine Hochachtung für dich, seine Rechtschaffenheit, seine Liebe für die Ruhe seines Alters mit seiner Vernunft und der Sorge für die Ausbreitung des Ansehens seiner Familie in Gleichgewicht zu setzen, biete ich ihr meine Hand und heirate sie, um dir dieses Kleinod aufzuheben und zu verhüten, daß es dir nicht von einem entrissen würde, der es dir nimmer wiedergegeben hätte.

Baron Waldeck. Ich merke Euren Kunstgriff, Gangolf – Ihr habt mich erweicht. Aber was will Henriette mit einem Menschen anfangen, der itzt nicht Fisch oder Fleisch ist?

Gangolf. Sein Soldatenrock ist bald ausgezogen, gnädiger Onkel, und hier habe ich einen Brief in der Tasche, wo man mich versichert, daß das Patent schon ausgefertigt worden ist, wodurch er zum Obersten ernannt wird mit einer Besoldung von 2000 Gulden Einkünften, weil er sich bei einer gefährlichen Expedition mit so viel Ehren herausgezogen.

(Baron Waldeck nimmt den Brief.)

Gangolf. Jetzt ist die Frage, ob du einwilligest, Constantin? Eine verheuratete Frau –

Constantin. Und du kannst sie mir abtreten?

Gangolf. Wenn du mit einer Witwe zufrieden bist.

Constantin. Und hätte sie zwanzig Männer gehabt und ich sollte sie aus den Händen des zwanzigsten zurückbringen, so soll sie dieser Brust willkommen sein. Diese Seele, die bei der ersten Erblickung in die ihrige flog, kennt kein anderes Glück, keinen anderen Wunsch als sie, und wenn Vater und Ehemann sich mir widersetzten, wollt ich ihr Vater und Ehemann sein, gegen Himmel und Erde will ich sie verteidigen, und wer mehr als das Leben zu verlieren hat, soll sie mir nicht entreißen!

Baron Waldeck. So schenk ich sie dir als deine Braut, guter, wackrer Junge! nicht als Gangolfs Frau. (Gangolf umarmt Antoinette.) Errätst du das Rätsel nun? Du hast nie einen würdigern Freund gehabt als diesen. Antoinette war es, mit der er sich verheuratet hatte, und er suchte durch diese falsche Nachricht nur dich hierher zu ziehen, damit deine Gegenwart verhindern sollte, daß ich meine Tochter nicht einem andern gäbe.

Constantin. O mein vollkommner Freund – (Ihn umarmend, und zu Henrietten.) O Henriette! und auch Sie waren in dieser Zusammenverschwörung – (Sie umarmend.) Geliebte heilige Namen! freundliche Sterne, ihr habt mich nicht mißgeleitet. Ich

wollte vor dieser Laube sterben – in meinem Leben hab ich kein angenehmeres Gefühl von entschlossener Verzweiflung gehabt als das. Jetzt laßt uns in die Laube gehn, damit ich dort für Entzücken sterben kann.

Erster Entwurf des Schlusses der Szene.

Constantin. O mein verlornes Glück! (Stellt sich mit bloßem Degen vor den Eingang.) Verräter! Von diesem Augenblick hört sie auf deine Frau zu sein! sie ist mein – und keine göttliche noch menschliche Macht kann sie mehr aus meinen Händen reißen! Du, mein Freund? – Geh, und fühl es mit seinem ganzen niederdrückenden Gewicht, was für ein Stolz, was für ein Wahnsinn es von einem so verworfnen Geschöpf als du bist war, sich meinen Freund zu nennen! Du bist zu tief unter meiner Rache, aber wage es nicht mehr, Elender, deine Wünsche bis zu diesem Heiligtum zu erheben, das ich itzt eifersüchtiger als ein Drache bewachen werde, oder ich will den Affen, der diesen Wunsch aussprechen darf, zur Hölle schicken! Du hast es entweiht, ich nehme es zurück! es ist ein Gut, das mir gehört! und wer mehr als das Leben zu verlieren hat, wage es, mir es streitig zu machen!

Henriette. Ich bin ewig die deine, Constantin!

Constantin. Seht diese Züge, seht diese zur Tugend wiederkehrende Unschuld, die List und Macht und feindliche Anschläge vom rechten Wege abbrachten! Ach Henriette! und hättest du zwanzig Männer gehabt, und ich hätte dich aus den Händen des zwanzigsten zu mir zurückbringen sollen, zu mir, dem deine ersten Wünsche geweiht sind, zu mir, dem du im Rat des unbegreiflichen Schicksals bestimmt warst – immer noch diesem Busen willkommen! Welche menschliche Macht kann zwei Seelen trennen, die bei ihrer ersten Erblickung ineinander flogen? Du bist mein,

trotz Vater und Ehmann und Freunden und Verwandten! trotz Himmel und Erde! Ich will dir Vater und Ehmann sein! Ich will dich mit meinen Tränen erhalten, mit meinen Seufzern ernähren; ich habe nur ein Leben für dich hinzugeben, aber es läßt sich viel mit einem Leben gewinnen! Du begleitest mich, ich will dir deinen Stand und dein Vermögen nicht gereuen machen; du begleitest mich, und der erste reuige Gedanke, den ich in deinen Mienen lese, soll das Urteil meines Todes sein! (Er kommt aus der Laube hervor, mit bloßem Degen auf Gangolf eindringend.) Jetzt bist du allein!

Gangolf. Ich habe dir deine Frau gebracht — (Antoinette bei der Hand fassend) und hier ist die Meinige!

Constantin. Verräter! — jetzt ist der schöne Mitgenoß deiner Schuld nicht da, der dich allein vor meiner Rache schützen konnte. Ich will deine Verteidigung erst hören, eh ich dich strafe. Sieh auf, wenn du das Herz hast, zu einem Menschen aufzusehen, von dem du verworfenstes aller Geschöpfe dich ehemals Freund zu nennen wagtest; rede, verantworte dich! was kannst du sagen, wenn du noch unverschämt genug bist jetzt nicht zu verstummen?

Baron Waldeck. Unsinniger!

Gangolf. Lassen Sie ihn! Er hört und sieht mich nicht; wie denn das der Fall bei allen Freunden ist. — Seine Wut ist mir ein Zeichen, wie viel er sich von mir versprach und in welchem Wert ich bei ihm stand und stehen werde. Es ist die Gewitterwolke, die die höchste Hitze zusammenzog.

Constantin. Verantworte dich!

Gangolf. Hier ist meine Verantwortung, meine Verteidigung, mein Verbrechen! (Antoinette umarmend.) Hier ist das Weib, das ich über alles liebe, und ich habe dich nur darum in dem Irrtum gelassen, um dich desto geschwinder hierher zu ziehen, damit deine Gegenwart das verhindere, was du bisher mit Unrecht schon geschehen glaubtest.

Constantin. Wie wird mir? – Gangolf! (Fällt ihm zu Füßen.)

Gangolf. Hier knie, und versuche was du über das Herz eines sonst immer zärtlichen Onkels vermagst!

Baron Waldeck. Und wenn Henriette einem andern verheuratet wäre, Constantin?

Zweite Bearbeitung.

Erster Akt.

Constantin (tritt auf mit seinem) Bedienten.

Der Schauplatz stellt die Allee eines Gartens vor, über welche eine sanfte Dämmerung ausgebreitet ist.

Philipp. Sie sollten es nicht tun, gnädigster Herr! Nehmen Sie mir nicht übel, wozu dient das? Sie stoßen sich das Herz ab, und wofür? Kommen Sie, lassen Sie uns wieder ins Posthaus zurückkehren!

Constantin. Laß mich.

Philipp. Können Sie dadurch etwas gut machen, etwas verändern? Können Sie die Heurat der Fräulein ungeschehen machen? Ich weiß, Sie halten es nicht aus, wenn Sie an die Laube kommen.

Constantin (kehrt sich um und faßt ihn an die Hand). Meinst du, Philipp? –

Philipp. Alle die alten glücklichen Ideen werden wieder aufwachen, – und das bringt Sie um!

Constantin. Hier ich und sie – hier Rothe und sie – guter Philipp!

Philipp. Kommen Sie zurück!

Constantin. Komm weiter! was zauderst du, was zitterst du?

Philipp. Es tötet Sie! – ich lasse Sie nicht! (Ihn immer haltend.)

Constantin. Tor! Wie wenig weißt du, was ich hier will. – Laß mich nur Philipp! Wenn du wüßtest, wie ekelhaft dieser Zustand zwischen Leiden und Betäubung ist, wie peinvoll. – Wie glücklich bin ich, wenn ich die Stacheln des Schmerzes wieder fühle! – Ach ich fürchte, ich habe zu lange gezaudert! Seine süße Gewalt hat sich erschöpft – er wird mir den Tod nicht geben.

Philipp (zitternd). Den Tod?

Constantin. Erschröckt dich das – und siehst mich in diesem Kleide? Wünschtest du, daß mir'n eine feindliche Kugel gäbe, wenn ich von den Schmerzen der Wunde erst stundenlang auf dem Boden herumgezappelt?

Philipp. Weder eins, noch das andere.

Constantin (reißt sich los von ihm). Hier war's also –! Ich erkenne sie wieder, die Gegend. Wie alles dumpf und öde und traurig um mich her liegt. Als ob Henriette hier nie gegangen wäre. – Nein, alles war ein Traum.

Philipp. Es kommt mir auch alles verändert vor. Der Gärtner wird freilich jetzt tun, was er will, da der alte Herr nicht aus dem Zimmer kommt und Fräulein Henriette ihm nicht mehr auf die Finger sieht.

Constantin (hält auf einmal das Schnupftuch vors Gesicht und weint lange). O welche Erleichterung.

Philipp. Ich hab ihn doch im halben Jahr nicht weinen sehen.

Constantin (in der vorigen Stellung). Sieh, Philipp, wie wohl mir hier wird. – Erinnere mich doch so an manche Geschichtgen, die ehmals in diesem Garten vorgingen, jetzt ist dir's erlaubt.

Philipp. Wie Sie eine Nacht nicht schlafen konnten und die Sonne hier aufgehen sahen –

Constantin. Und sie auf einmal im Fenster gewahr ward –

Philipp. Und ich einen Strauß binden mußte, den Sie ihr hinaufwarfen und der herunter in den Kot fiel, und wie Sie über mein Ärgernis alle beide lachten und Sie sagten, mein Strauß hätte nichts Bessers verdient und selber einen machten. Und wie Sie einmal hier die Komödie zusammenspielten, als Ihre Kusinen hier waren, und ich den zweiten Liebhaber machen mußte und Sie sich halb tot über mich lachten, als ich beim Niederknien über den Haufen fiel.

Constantin. Komm weiter.

Philipp. Und wie Sie einmal zusammen in der Laube der Nachtigall zuhörten mit dem alten Herrn, es war eine ganz finstre, warme, schwüle Gewitternacht und ich war so angst vor dem beständigen Wetterleuchten, und Sie wollten mir nicht glauben, daß ich donnern gehört hätte, und hernach auf einmal mußt ich nach dem Regenschirm gehen durch die Dunkelheit, daß mir's bang ward wie sechsunddreißigen.

Constantin (kehrt sich auf einmal um). Ich halt's noch nicht aus, die Laube zu sehen! Alle die Erinnerungen, und jetzt –! Hier hatt ich alles, und jetzt – nichts – (heftig seinen Buben anfassend) Philipp, nichts –

Philipp. Was?

Constantin. Nichts von allem –! Das ist tötend in der Tat! Laß uns sehen, ob ein Bedienter im Schloßhof ist. Ich möchte zum alten Herrn hinaufgehn. Daß du mir morgen früh nicht nachkommst! Ich möchte allein sein in der Laube, verstehst du. – Wenn ich eine Stunde dort zugebracht habe, komme ich und rufe dich. Und dann reisen wir ohne Abschied mit Anbruch des Tages.

Verwandelt sich in eine Laube von Akazia, durch deren Blätter der Mond hineinscheint.

Henriette (weißgekleidt, sitzt und scheint einem sanften Wasserfall in einiger Entfernung zuzuhorchen).

So gaukelte denn mein kurzes Leben
In immerwährenden Täuschungen hin,
Und mir, die so genügsam bin,
Kannst du, Natur, kein Glück mehr geben.
Ein einzig Wünschgen tat ich dir,
Mein einzig Wünschgen raubst du mir,
Ein standhaft, ein dir ähnlich Herz.
Keines auf Erden,
Keines im Himmel!
Nun ohne Hoffnung,
Nun ohne Sehnsucht,
Hiehin und dahin
Gegen dem Schmerz
Flieget mein Herz!

Ich muß auch ihn aufgeben. Die Probe war zu hart für ihn. Es gibt keine Männer mehr. Den einzigen, den ich einer solchen Probe wert hielt, dem ich alles aufopferte — ihr Engel saht's! — für den ich alles tat, dem ich Tag und Nacht all meine Sorgen, all meine Anschläge, meine Geschäfte, meine Wünsche, meine Freuden, meine Tränen — (steht auf) für wen suchte ich alles, was die Männer hochschätzen, mir eigen zu machen? für wen diese Seele, diesen Körper mit allem auszuschmücken, was Männer bezaubern kann? für wen lernte ich Sprachen und Zeichnen und Klavier und Malen und Tanzen und alles — (Wirft sich wieder hin.)

Ach, ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!
Unsre schönste Blüte fällt,
Unser bester Teil gesellt

Lange vor uns sich zur Bahre.
Ach, ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!

Als mich die Menschen noch nicht kannten,
Die Engel nur mich handeln sahn,
Und wenn ich's ihnen recht getan,
Mich zärtlich lispelnd ihre Schwester nannten!
Ach, ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!
Unsre schönste Blüte fällt,
Unser bester Teil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre!

In einem Jahr nicht zu schreiben, nichts von sich hören zu lassen – Und muß von allen, die von Piazenza kommen, hören, daß er dort sich in tausend neue Bekanntschaften verstrickt hat! Er! er! – welch ein heftiger, standhafter Freund er war! Rothe sagt, er hab ihn noch in keiner Probe seiner Freundschaft unbewährt befunden – und welch ein leichtsinniger Liebhaber! Die Nachricht von meiner Verheuratung hat ihn so wenig gerührt als die Nachricht von der Verheuratung des großen Moguls. Wer weiß, in welchen neuen Netzen er itzt schmachtet, und ich – ach, ich bin vergessen!

Vergessen, Constantin, von dir!
Ja, ja! die Sonne schien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke.
Ich dacht bei anderer Schmeichelein,
Bei dir allein wird's Wahrheit sein,
Und auch bei dir war's Tücke!
Vergessen Constantin –

Frau Häneln. Gnädiges Fräulein! wer ist da? ach Gott, was werden Sie sagen?

Rothe (kommt nach). Stille nur! – gehen Sie, Frau Häneln;

lassen Sie mich's Fräulein Henrietten erzählen. (Ihr ins Ohr.) Sie darf's heut nicht erfahren, daß Constantin hier ist. Sie wissen noch nicht, was wir Ihrem Constantin nun seit sechs Monaten für schlimme Streiche gespielt haben, wie wir mit ihm umgegangen sind.

Henriette. Wie kommt es, Rothe, daß Sie mir so unvermutet von einer so verhaßten Materie anfangen? Sie wissen einmal für allemal, daß ich von Constantin nichts hören mag.

Rothe. Sie tun ihm unrecht, Fräulein. Sie müssen nun von ihm hören. Auch verdient er ihren Haß nicht. (Sie an der Hand fassend.)

Henriette. Gehen Sie fort, er verdient ihn freilich nicht. Meine ganze Gleichgültigkeit!

Rothe. Gleichgültigkeit – ein Mensch, der sich Ihnen aufopfert – ich bitte Sie, hören Sie alles. Er ist unschuldig; wir, wir sind Ursache seines Stillschweigens. Wir haben seine Treue auf die Probe setzen wollen.

Henriette. Sie hat aber nicht Stich gehalten. Lassen Sie mich. Wissen Sie, daß Sie meiner spotten, wenn Sie so reden?

Rothe. Henriette, glauben Sie, daß Constantin mein Freund ist?

Henriette. Eben darum will ich von Ihnen nichts hören.

Rothe. Ich schrieb ihm, ich sei der Glückliche, den Ihr Herz gewählt habe, und darum schwieg er.

Henriette. Sie –? So weit hätten Sie es doch nicht treiben sollen, Rothe!

Rothe. Ich trieb es aber so weit. Ich weiß, daß es ihm gut ist und Ihnen gut ist. Liebe löscht sich nicht aus, weder durch gute noch durch böse Nachrichten. Sie zweifelten, Sie mußten überzeugt werden.

Henriette. Wenn er aber – ach Rothe, wo ist er jetzt –

Rothe. Er ist – in guten Händen. Aber gewagt habe

ich freilich, er war nah dabei, einen Hauptstreich zu machen, der ihn vielleicht Ihnen — auf immer hätte entreißen können. Indessen beruhigen Sie sich, es ist so weit noch nicht gekommen.

Henriette. Also —

Rothe. Ich darf nichts weiter sagen. Sein Sie ruhig, sein Leben ist außer Gefahr. Kommen Sie in die Stube, Fräulein, es wird kühl, und Sie wissen, der Medikus hat Ihnen gesagt, Sie sollten sich vor der Nachtluft in acht nehmen.

Henriette. Rothe, ich werde eine unruhige Nacht haben. (Geht ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Constantin (bei anbrechendem Tage, da der Mond noch scheint, vor der Laube), (später) Henriette.

Constantin. Sieh, welch ein magischer Duft da herumschwebt! das ist sie, das ist sie, die sanfte Herberge aller meiner ehemaligen Glückseligkeit. Ist sie es noch? Mich deucht, sie zittert, die Erde, bewegt sich über mein Unrecht. Ha, nun, nun darf ich klagen, hier in dem großen Hause der Natur darf ich mit sterbender Stimme jene Wälder, jene Felsen zum Mitleiden — zur Rache auffordern. Er — sie — er sie mir entreißen — (Geht in die Laube.) Hier saßen wir — Wer hätte das denken sollen? (Setzt sich.) Rothe — Henriette — geliebte Namen — allein geliebte Namen — ihr mich ohne Grenzen elend (Bleibt mit starr auf den Boden gehefteten Blicken sitzen.) Ob ich ihnen nachreise? sie sehe in allem Taumel ihrer Glückseligkeit — vor ihren Augen mir den Dolch ins Herz stoße? — — Ich liebe sie zu sehr, um sie nicht mit meinem Schmerz zu schonen — es würde sie auf immer elend machen — und ich soll es allein sein!

Henriette. Mich dünkt, die einsamen Lerchen erwachen, und hinter jenem Gebirge schimmert schon mattes Licht mir entgegen. Ach, wie der erste Lichtstrahl ein verweintes Auge letzt — Constantin, wenn du mich itzt sähst — wenn du mich noch liebtest — und doch kann ich Rothen nicht tadeln, daß er auch diese Probe mit ihm einging. Desto sicherer wäre mir sein Herz gewesen, das einzige Gut, nach dem ich strebte. (Sinkt am Eingange der Laube nieder.) O Gott, wen sehe ich.

Constantin (sieht auf). Ein Traum — eine Erscheinung — o willkommen, was du auch seist! (Springt auf und richtet sie auf, indem er sie in die Arme nimmt und ihr ins Gesicht sieht.) Henriette —

Henriette (die sich langsam erholt). Wo kommen Sie her?

Constantin. O in dieser tötenden Umarmung wie viel Glück noch für mich. Wie viel unerwartetes Glück. Könnte ich itzt sterben.

Henriette. Lassen Sie mich!

Constantin. Ich Sie lassen? aus diesen erstarrenden Armen lassen, die nun bald der Tod kalt machen wird? Nein Henriette! diesen Augenblick schenkt mir der Himmel, der mir den Hintritt sanfter machen will. Ich darf ihn nicht fahren lassen.

Henriette. Ich bin — verheuratet.

Constantin. Sie sind in diesen Armen unbefleckter, unschuldiger und heiliger als in den Armen Ihres Ehemannes. Selbst an dieser Brust, an die ich Sie drücke, an diesem Munde, der Ihnen das letzte Lebewohl vorstammelt, den letzten Abschiedskuß.

Henriette (stößt ihn von sich). Constantin.

Constantin. Ha, ich erkenne Sie. Ich habe mich vergangen. Hab ich mich? Er soll gestraft werden, Henriette, der unsinnige Verbrecher, der das wiedernehmen will, was ihm gehört. Doch nein, ich komme nicht, Ihnen Vorwürfe zu machen, Ihnen eine einzige Handlung Ihres Lebens reu zu machen.

Ich komme nicht, dir vorzuklagen,
Ich bin zu glücklich durch dein Wohl,
Als daß dir's Seufzer kosten soll;
Ich komme dir Valet zu sagen.
Ein fremder Himmel wartet mein,
Und du wirst immer glücklich sein.

Ich komme, vor dir hinzuknien,
Zu meiner neuen Lebensbahn
Von dir den Segen zu empfahn,
Dann sanft dich gegen mich zu ziehen,
Zu träumen einen Augenblick,
Als wärst du noch mein ganzes Glück –

Und dann zu fliehen und zu fliehen,
Wohin mein Fuß mich tragen wird.
Wohin kein Menschenfuß geirrt,
Bis Gott mir diese Schuld verziehen,
Daß ich noch einmal dich geküßt,
Die eines andern Ehweib bist.

Henriette. Lassen Sie mich – Sehn Sie, ein Sonnenstrahl zittert herein. Man wird uns sehen.

Constantin. Es ist wahr, ich muß das Sonnenlicht scheuen, es ist nur für die Glücklichen, die seinen Anbruch segnen können. Ich will Ihnen nicht länger beschwerlich fallen.

Henriette (hält ihn). Wo wollen Sie hin? – kommen Sie zu meinem Vater.

Constantin. Ich habe Ihren Vater schon gesprochen. Er hat mir nicht gesagt, daß Sie hier wären. Vermutlich fürchtete er von mir – o Henriette, wie ist das? diese Verstimmung. Wofür haltet Ihr mich? Könnt Ihr so tief –

Schema der Szene zwischen Constantin und Henriette.

Mit ihr –

Vorwurf sanfter wegen ihrer Untreue durch Erinnerung aller Glückseligkeit, die sie beide miteinander genossen haben würden.

Wie sie ganz erweicht wird und fast gestehen will, daß sie nicht verheiratet ist, kommt

Rothe –

Constantin läuft davon

Rothe hält ihn zurück

Erster Entwurf der zweiten Szene ersten Akts der zweiten Bearbeitung.

(Die Laube, durch deren Blätter der Mond hereinscheint.) Henriette (sitzt in der Dämmerung, und scheint einem Wasserfall, der in einiger Entfernung einschläfernd rauscht zuzuhören, und singt von Zeit zu Zeit folgende Strophen aus einem Liede):

Tötendes Leben,
Gaukele hin!
Träume nur heben,
Lähmen den Sinn.
Freuden und Schmerzen,
Glücke das quält! –
Und unserm Herzen
Immer was fehlt.

Auch ihn aufgeben – ihn, für den ich alles tat – von dem ich allein wußte, daß keine meiner schönsten Handlungen vergebens getan wäre, – ihn, den Gegenstand aller meiner Anschläge, meiner Geschäfte, meiner Wünsche, meiner Freuden, meiner geheimen Tränen der Entzückung! wenn ich mir die Eindrücke dachte, die dies und das auf ihn machen würde – (Steht auf.) Für wen

suchte ich mir alles eigen zu machen, was Mannspersonen bewundern? – ihr Engel! für wen lernte ich mit unermüdetem Fleiß Sprachen und Zeichnen und Musik und Tanzen, alles, alles was Seele und Körper reizend und bezaubernd machen kann!

Ihr Triebe junger Jahre,
Ihr seid zu gut, zu gut für die Welt.
Sie fällt, die Blüte, sie fällt
Lang vor uns auf die Bahre.

Ich muß ihn aufgeben – er geht in den Krieg – er geht, mich unter Getümmel und Rauch und Blut und Dampf zu vergessen, er geht, all die schönen Eindrücke, die ich ihm gemacht, die jetzt seine grausamste Marter machen müssen, durch Wildheit und Wut auszulöschen. Ja! es wird ihm gelingen, er wird seine Gefühle betäuben, er wird den Charakter der übrigen seines Standes annehmen, und in zügellosen Ausschweifungen Erholung von der innern Pein suchen, die ihn sonst zu Boden drücken würde. Er wird mich vergessen –

Vergessen, Constantin, von dir!
Ja, ja! die Sonne schien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke!
Ach deiner Liebe Schwärmerei'n
Gehn unter wie der Sonnenschein,
Mit ihnen all mein Glücke!

Antoinette (und) Gangolf (kommen gelaufen). Henriette! Henriette, um Gotteswillen! Constantin ist da!

Henriette (fährt auf). Ist da?

Gangolf. Mit Leib und Seele! sein treuer Philipp ist noch bei ihm.

Henriette (die Hände ringend). Was werd' ich anfangen?

Gangolf. Überlassen Sie mir die Sorge von allem! Kommen Sie nur herein und folgen Sie mir ja, ich bitte Sie!

Er wird vielleicht gleich gerade in den Garten zu seiner geliebten Laube hinabsteigen, eh' er noch unsern Onkel einmal gegrüßt hat.

Henriette. Er glaubt, ich sei Ihre Frau?

Gangolf. Die beste Probe für seine Freundschaft gegen mich und seine Liebe gegen Sie!

Henriette. Ha! so weit hätten Sie es doch nicht treiben sollen!

Gangolf. Lassen Sie mich nur! ich hab es dem Alten zu Gefallen tun müssen, der sehen wollte ob es nicht möglich wäre, ihm mit guter Manier Ihr Andenken aus dem Kopf zu bringen. Wenn er sieht, daß das Äußerste, was wir versuchen konnten, umsonst ist, so kenn' ich sein Herz zu gut, als daß er so grausam sein und den redlichen Constantin, dessen Liebe zu Ihnen er selbst mit Hoffnung genährt, der Verzweiflung könne unterliegen sehen.

Antoinette. Mut gefaßt, liebe Henriette! – sehen Sie! der Abendstern lacht, winkt Ihnen Hoffnung und Glück entgegen.

Henriette. O, daß der Strauß vorüber wäre!

Catharina von Siena

Ein Künstler-Schauspiel

(Ein religiöses Schauspiel)

Erster Akt.

Erste Szene.

Catharinens Zimmer.

Catharina (tritt herein, nachlässig geputzt). Die unerträglichen Geschöpfe! (Sie setzt sich ans Klavier: nachdem sie ein paar Griffe getan.) Der kniet vor mir von wegen meiner Haare, der wegen meiner Ohren, meiner Augen, der wegen meiner Füße gar! Der selber eingemacht in süßer Narrheit, trägt eingemachte Blumen mitten im Winter, der läßt sie gar sich in das Haar frisieren — und summen wie die Käfer um mich her! Weiß es die heilige Ursula!

Durch Liebesreden meint ihr mir zu schmeicheln? Ha, ihr Verächtlichen! ihr fühlt das Wehen der Wange, die Gottheit dieses Blicks gerade wie die Käfer die Sonne. Daß nur einer es ahnte (schlägt sich auf die Brust) was hier pocht!

Wenn ich nicht meine Freundin Laura hätte, die mich versteht, die mich als Liebhaber liebt, wo blieb ich, Laura, wo blieb ich? — (Sie spielt fort.)

Ach und doch — (spielt fort) —

Mein Herz wo bist du? (Sie springt auf und öffnet ein Fenster.) Frische Luft, o Himmel, vor dieser kriechenden Insekten Atem! Mein Vater – ach, wie kannst du, wie kannst du das in deinem Hause leiden? (Sieht zum Fenster hinaus und fährt zurück.)

Laura (tritt herein).

Catharina (hüpft auf sie zu und umarmt sie). Ach meine liebe Laura!

Laura. Liebes Kind! es ist doch nicht schön, daß du die Gesellschaft so verlässest. Man ist der Launen gewohnt an dir, aber ich muß dir's sagen als deine gute Freundin, dein Vater und deine Mutter haben dich verwöhnt. Die Assemblee ward doch bloß um deines Namenstages willen angestellt.

Catharina. Wenn der widerliche Mensch, der Trufalo nicht da wär!

Laura. Sag mir, was hast du denn wider ihn? – Catharina, das ist nicht auszustehen, das ist ein Eigendünkel, der über alle Schranken geht. Wofür hältst du dich denn?

Catharina. Ich glaube, du nimmst seine Partie, weil er dir im Anfange den Hof gemacht hat.

Laura. Ich setze den Fall, du quältest den Menschen, weil du ihn auf einmal glücklich zu machen gesonnen wärst. Aber so ist keine Aussicht dazu. Wenigstens könntest du mirs im Vertrauen sagen.

Catharina. Nein, Laura, im höchsten Vertrauen – ich verabscheue ihn.

Laura. Du träumst, liebe Catharina, oder willst mich zum besten halten. Du Trufalo verabscheuen? Wenn deine Augen dir nur nicht immer widersprächen! Sie blitzen ungewöhnlich, wenn du dich wider ihn zu erhitzen scheinst.

Catharina. Wahrhaftig nicht aus Liebe! – aber ich begreife dich doch nimmermehr, Mädchen, wie du von einem Menschen Gutes reden kannst, der eine so offenbare Falschheit an dir beging, und seinen Charakter dir von einer so schönen Seite

gewiesen hat. Siehst du denn nicht ein, daß seine Anwerbung um dich und hernach um mich nichts als den niederträchtigsten Eigennutz zum Grunde hatte?

Laura. Du tust ihm unrecht; es ist nur zu sichtbar, daß er dich liebt.

Catharina. Warum stellte er sich denn anfangs verliebt in dich? Um in unserm Hause Zutritt zu bekommen und desto besser spionieren zu können, von welcher Seite ich zu gewinnen wäre. Aber er soll sich garstig betrügen! Er hat dich verraten – sei getrost Laura, ich will dich an ihm rächen!

Laura. Vortrefflich, Catharina! also hintergehst du diesen Menschen, dessen du nicht wert bist, mit wahren Kokettenkünsten?

Catharina. Laura!

Laura. Ich kann mir nicht helfen, meine Liebe, diesmal macht mich unsere Freundschaft nicht blind für das, was die ganze Welt an dir tadelt. Dein Vater hofft noch immer, du werdest dich nach deiner Gewohnheit von selbst wieder zurecht finden; sonst hast du von ihm eine noch viel schlimmere Predigt zu gewarten. Du wahrst frei, du hattest die Wahl von sechs der jüngsten und reichsten Partien in Siena. Trufalo war der bescheidenste darunter, er hatte das Herz nicht zu sprechen, du tatst ihm den Mund auf. – Und wenn du mich nur nicht zum Werkzeug gebraucht hättest! Du schicktest ihm ein Billett durch mich, er sollte zu dir kommen, er kommt, er fliegt wie von einem glücklichen Traum entzückt, wirft sich dir zu Füßen, deine Laune befällt dich, du schicktest ihn fort, und was das unerträglichste ist, um nicht wieder zu kommen.

Catharina (setzt sich). Liebe Laura, ich habe niemand Rechenschaft von meinen Handlungen zu geben; aber es war nicht Laune, warum ich ihn fortschickte.

Laura. Was war es denn? Eitelkeit, das angenehme Gefühl jemand abgewiesen zu haben, den man selbst angelockt hat. Es macht dir viel Ehre, die ganze Schule der Koketten durchzumachen.

Catharina. Liebe Laura, ich hätte ein Recht, von dir zu verlangen, daß du mir niemals wieder vor die Augen kämst. Es ist das erstemal, daß ich dich so sehe: — du mißbrauchst meine Freundschaft gegen dich.

Laura. Es ist auch das erstemal, daß mich dein unverantwortliches Betragen gegen einen Menschen, der mich für deine Ratgeberin hält, zwingt, mich dir so zu weisen. Da steht er jetzt von der ganzen Gesellschaft mit großen verwunderungsvollen Augen angesehen unten, zittert und bebt, und weiß nicht, womit er dich beleidigt hat. Sage selbst, welch eine schöne Erscheinung es ihm sein muß, wenn das Fräulein vom Hause auf einmal vom Stuhle auffliegt, ihm das Schachbrett ins Gesicht schiebt, und ihn vor der ganzen Gesellschaft zuschanden macht.

Catharina. Was sind das auch für einfältige Anträge, die mir einer im Schachspiel tut, eben da ich auf einen der besten Züge denke, die ich in meinem Leben getan habe! Schach an die Königin! und das mit einer Miene —! Laura, wenn du gesehen hättest, wieviel er sich auf diesen Einfall zugute tat!

Laura. Wenn's ein anderer getan hätte, er hätte dich nicht so beleidigt.

Catharina. Freilich nicht!

Laura. Und doch bist du selbst schuld daran, daß er sich in den Kopf gesetzt hat —

Catharina. Sprich mir nicht davon! Wenn du wüßtest wie er sich damals aufgeführt hat! Ich habe in meinem Leben so was nicht gesehen; er war wie verrückt, er muß sich wohl einbilden, ich hätte ihm ein Rendezvous gegeben —

Laura. War es denn was anders?

Catharina. Ich will es nicht leugnen! das Nachdenkliche, was er im Gesicht hatte, gefiel mir ehemals, ich schmeichelte mir, es würde ein Herz drunter verborgen sein, das anbeten könnte ohne es zu sagen, ein Herz, wie ich's mir wünsche, das in stiller Verschlossenheit sich mit mir herumtrüge, auch wenn es

nicht hoffen könnte mich zu besitzen, kurzum ein Herz — Aber der Mensch macht Projekte auf mein Vermögen, und meint, er als der Schlauste hab's durch seine affektierte Schwermut nun doch geangelt. Er soll sich garstig betrogen haben!

Laura. Hast du dir aber auch nur Zeit genommen, ihn zu untersuchen?

Catharina. Ich habe genug von dem ersten Wort, das er mir sagte. Es war die kälteste abgeschmackteste Schmeichelei, die jemals auf zwei Beinen herumgekrochen ist. Eine so schale ausgepeitschte Schmeichelei; es überläuft mich, wenn ich daran denke.

Bedienter (tritt herein). Signora, der Maler!

Catharina (verwirrt). Wer? — Rosalb — Laß ihn warten — laß ihn wiederkommen — laß ihn bleiben! — er ist es doch? —

Bedienter. Es ist derselbe —

Catharina (zu Laura). Liebes Kind, wenn du mich einen Augenblick — (schlingt ihr den Arm um den Hals) nein, du sollst dabei sein! Es ist ein wunderbarer Mensch. Es ist der Maler, der mich gemalt hat; ein Mensch von guten Eltern, von gutem Hause — ein unglücklicher Mensch — ein sehr glücklicher Mensch, der aber doch —

Laura. Und für wen hast du dich malen lassen?

Catharina. O ich muß dir die Geschichte ein andermal erzählen. (Steht auf und geht gegen die Tür, kehrt aber wieder um.) Ich will dir's erzählen, aber — (Legt ihr beide Finger auf den Mund.) Ich lag einmal im Fenster diesen Sommer; es war derselbe Tag, als ich Trufalo hatte zu mir kommen lassen.

Bedienter. Soll er warten?

Catharina. Sagt ihm, er soll warten.

Laura. Er kann ja ein andermal wiederkommen.

Catharina (unruhig). Ach, er ist schon — er ist schon einigemal dagewesen — laßt ihn hereinkommen! (Der Bediente geht heraus.)

Laura. Warum denn eben jetzt?

Catharina. Es ist ein wunderbarer Mensch — du kannst ihn nicht begreifen. Er war da und reiste wieder fort und kam wieder. (Läuft an die Tür und ruft hinaus.) Wenn Sie sich doch ein andermal wieder herbemühen wollten; ich bitte Sie um diese Gefälligkeit — (Kommt wieder zu Laura.) Ich hab ihn wiederkommen heißen. Ich kann dir nicht sagen, liebe Laura, was für ein außerordentlicher Mensch das ist. Es war denselben Tag als Trufalo bei mir gewesen war, ich legte mich ins Fenster, ich war des Lebens müde, ein Reisender ging vorbei. Mich erschreckte der herzhafte Blick, mit dem er nach dem Fenster sah; sonst schleichen sie unser Haus immer mit niedergesenkten Augen vorbei — ich ließ ihn heraufrufen, ich fragte ihn nach seinem Schicksal, nach seinen Umständen, er antwortete mir so frei — so frei. Ich hieß ihn niedersitzen. Florenz ist sein Geburtsort. Er warf ein Geheimnis über seine Familie; ich glaube, er ist einer von der Partei der Bianchi, wiewohl er sagte, er habe sich selbst Landes verwiesen, um der Leidenschaft, die er für die Malerei hätte, nachhängen zu können. Er hat ein Bild von dem berühmten Piazetto in Neapel gesehen, es ließ ihn nicht Tag noch Nacht ruhen, sagte er. Er reist nach Neapel, um ihm sein Geheimnis abzusehen und ihn zu übertreffen. Das gefiel mir; ich wurde munter, er sagte mir, er werde seinen Vorsatz ändern und hier bleiben, um mich zu malen. Das gefiel mir nicht. In dem Augenblick sank er mir unter die gewöhnlichsten Farbenklecker hinab; ich zog meinen Beutel heraus und sagte ihm, ich wollte ihm sein Bild vorausbezahlen; er sah mich beschämt an und flog zur Tür hinaus. Ich schickte ihm den Bedienten nach; er fand ihn nicht. Den Abend ging ich zur Assemblee hinab. Als ich wieder heraufkam, stelle dir vor, es war um 12 Uhr in der Nacht, finde ich (sie eilt ins Nebenzimmer und holt ein Gemälde heraus, das sie aufrollt) finde ich dieses Bild in meiner Schlafkammer auf meinem Lehnstuhl angelehnt. — Sag mir, erkennst du mich?

Ist nicht dieses Atmen des Busens, wie er mich für ihn zu sehen wünschte? – diese Augen, dieses Lächeln –

Laura. O daß Trufalo dieses Bild hätte! – er vergrübe sich in eine Einsamkeit damit und entsagte allen Ansprüchen an dich auf ewig.

Catharina. Eher wollt' ich ihm mein Herz geben! Mein Vater selbst hat es noch nicht gesehen. – Du mußt auch keinem Menschen was davon sagen, ich bitte dich! Bei unserer Freundschaft.

Laura. Bei unserer Freundschaft.

Catharina. Ich bin verloren! da kommt was die Treppe herauf. (Sie rollt das Bild hastig zusammen und fliegt damit ins Nebenzimmer.)

Alepino. Trufalo.

Alepino. Meine Tochter – wo ist sie?

Catharina (kommt hervor).

Alepino. Meine Tochter, du wirst mir nicht übel nehmen, daß ich Trufalo auf dein Zimmer bringe. Du hast ihm das erste Recht dazu gegeben.

Catharina. Ich hoffe nicht, daß Sennor Trufalo Ihnen Vertraulichkeiten gemacht haben wird –

Alepino. Die dir nicht zur Ehre gereichen. Du hast den ersten Schritt gegen ihn getan, du hast den Verdiensten dieses Edelmanns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Deine jetzige Begegnung aber entspricht den Hoffnungen, die du ihm gegeben hast, ebensowenig als der guten Meinung, die wir immer von deinem Verstande gehabt haben.

Laura. Vermutlich suchte meine Freundin nur das Nachteilige, was in diesem Schritt für ihre Delikatesse zu liegen schien, durch verstellte Grausamkeiten wieder einzuholen.

Alepino. Das hoffen wir gleichfalls, und Sie zeigen

sich als ihre wahre Freundin, Kusine! daß Sie für ein so unziemliches Betragen noch eine so gefällige Entschuldigung zu erfinden wußten.

Trufalo (zu Laura). Signora, ich habe Ihnen einen ungemessenen Dank, daß Sie meine Verzweiflung durch soviel Gnade aufmuntern wollen.

Alepino. Und du hast deiner Freundin keinen Dank, Catharina? – Ich kann alles in der Welt ausstehen, nur keine ausschweifenden Meinungen von sich selbst.

Laura. Sie werden vermutlich nicht ein solcher Neuling n der Liebe sein, lieber Trufalo, sich durch den Eigensinn und die kleinen widerwärtigen Launen eines mutwilligen Mädchens mederschlagen zu lassen.

Trufalo (immer zu Lauren mit tiefen Verbeugungen). Sie sind allzu gnädig –

Catharina (sich die Augen wischend). Ich wünschte du sorgtest für dein eigen Herz, Laura, und ließest das meinige unbekümmert.

Laura (zu Trufalo, der ihr etwas sagen will, indem sie ihn bei den Schultern faßt und gegen Catharinen kehrt). So wenden Sie sich doch nicht immer zu mir, wenn Sie Ihrer Göttin was zu sagen haben; Sie sehen ja schon, daß sie unruhig wird.

Alepino. Mädchen, es ist nicht mehr Zeit die Komödie zu spielen; erkläre dich! Herr Trufalo muß verschiedene Einrichtungen treffen, die öffentlichen Urteile über deine Neigung zu ihm werden zu allgemein, und wenn nicht bald ein entscheidender Streich geschieht, deiner Ehre nachteilig. Du weißt wie viele sich mit deiner Hand geschmeichelt haben. Also mach dem Ding ein Ende! Wofür brauchst du dich zu scheuen? Du darfst über viele Dinge hinweg sein, die der Umständlichkeit, Zierlichkeit gewöhnlicher Frauenzimmer Steine des Anstoßes sein würden, so wie du dich auch durch dein erstes Billett an Trufalo selbst darüber hinausgesetzt hast.

Laura. O sie hat noch mehr getan; sie hat sich auch für ihn malen lassen.

Catharina. Laura!

Laura. Weise nur! was brauchst du's zu hehlen?

Catharina (fast außer sich). Es ist nicht so! Laura scherzt.

Laura (geht zu Alepino, zischelt ihm in die Ohren, die letzten Worte ziemlich vernehmlich). In der Kammer!

Catharina (schlägt in die Hände). Es ist nicht – Laura!

Alepino (will nach der Kammer, sie hält ihn zurück). Nun, so stell dich doch nicht als ein Kind!

Catharina. Laura hat mich wollen rot machen – ich habe eben wollen ein Reitkleid anprobieren in der Kammer, es liegt alles durcheinander.

Alepino. Ich werde wohl in deine Kammer dürfen? (Geht herein, sie folgt ihm.)

Laura (zu Trufalo). Nun, werden Sie's jetzt bald glauben, daß ich Ihre Freundin bin?

Trufalo. O ich weiß nur nicht, womit ich meine Erkenntlichkeit –

Laura. Still nur! sie kommen.

Catharina. Papa!

Alepino (das Gemälde auseinanderwickelnd). Da ist das Bild, Sennor Trufalo, da ist es! – Ei, (zu Catharina) hätte ich doch nicht geglaubt, daß die Liebe so erfindungsreich wäre! Sehen Sie einmal, das hat sie heimlich für Sie malen lassen, daß es keine Seele gewußt hat. Vermutlich dachte sie Sie, um die Mode mitzumachen, noch langeher umzuziehen, und das sollte wohl derweil zu Ihrem Trost dienen – oder zu Ihrem Köder, wenn Sie ablassen wollten.

Catharina (für sich). Ich vergehe! –

Alepino. Aber war es nicht so gemeint, mein Kind? Ihr habt euer Mütchen lang genug an diesem ehrlichen Mann gekühlt, es ist einmal Zeit, daß er auch anfängt inne zu werden

woran er ist, damit er's dir nicht einmal nachtrage, wenn ihr geheiratet seid. (Reicht Trufalo das Gemälde.) Da, lieber Trufalo, nehmen Sie dies in Sequester vermöge des Billetts. (Catharina an die Hand fassend.) Und Catharina wird so höflich sein und ihre Gegenwart der Gesellschaft wieder gönnen, der ich die Ursache ihrer Launen sagen werde. Denn warum sollen wir's länger hehlen? ich sähe nicht gern, daß es eher aus käme als ich es selbst bekannt mache.

Catharina (sich sträubend). Mein Vater! — (Bittend zu Laura.) Laura — ist denn kein Mitleiden?

Laura. Sie ziert sich, lieber Onkel! Hören Sie nicht auf sie! (Trufalo reicht ihr die Hand; sie gehen alle ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Der Schauplatz ist ein tiefes Tal mitten im Gebirge in einem ungeheuren Fichtenwalde. Es ist Nacht.

Aurilla (in reinlicher Bauerkleidung bleibt nach einigem Herumirren stehen). Da kann ich nun nicht weiter! Möchte mich ein wildes Tier finden, daß ich nur nicht für Kälte oder Hunger stürbe! Wenn ich schreie — meine Stimme ist so schwach, daß dieser Berg selbst, der mich einschließt, sie nicht mehr widerhallen würde. Ich will mich hinlegen und weinen und sehen, ob ich so sterben kann. Ach, wie eng ist mir — es wird mir das Herz abstoßen! (Legt sich nieder. Nachdem sie eine Weile gelegen und geweint, steht sie auf.)

Hörte ich recht oder betrog mich meine kranke Einbildung? Ich konnte die Worte ganz deutlich unterscheiden: heiliger Antonius beschütze ihn! Es war eine weibliche Stimme. O wenn hier noch ein Geschöpf wäre wie ich, gleich unglücklich, gleich verlassen, gleich

begierig nach einem Herzen, das seinen Kummer teilte – (sie bleibt eine Weile still und horcht, auf einmal fliegt sie mit ausgebreiteten Armen der Gegend zu, von der die Stimme kam) ich komme, komme in deinem Arm zu verscheiden!

(Einige Fackeln, Laternen und Bediente.)

Ein Bedienter. Sagt mir, was suchen wir hier? Es ist heut die zweite Nacht, daß sie fort ist; wird sie in einem Wald drei Stunden von Siena bleiben?

Zweiter. Ei, wohin kann sie denn gelaufen sein? sie ist keiner Wege kundig, und die Landstraßen sind alle besetzt. Überdem ist sie das Gehen nicht gewohnt; ja wenn es ihre Kusine wäre! Aber mir ahndet, sie ist in dem ersten besten Walde umgefallen; wer weiß wo wir sie noch finden!

Erster. Du Gott! der alte Herr verliert den Verstand, wenn wir wieder leer zurückkommen.

Zweiter. Ich wollte doch auch lieber ein Esel sein als der Bräutigam! da sitzt er und heult auf der Donna Laura Zimmer wie ein altes Weib, statt daß er nach ihr suchen täte.

Erster. Ich glaube, er hat sie alle beide lieb gehabt.

Zweiter. Ja doch! er macht dieser ja Vorwürfe, sie sei an allem schuld. Wo sie nur nicht ein wenig in ihn verliebt gewesen ist, und deswegen unsre arme Donna Catharina zum Hause heraus gezankt hat! Es ist auch eine besondere Geschichte mit dem Maler vorgefallen; weiß Gott wie das alles zusammenhängt!

Erster. Er ist ja da gewesen gestern.

Zweiter. Ich glaube, er hat seine Bezahlung gesucht für das Bild, das er von ihr gemacht hat. Aber er ist häßlich erschrocken, als er hörte, daß sie nicht mehr da sei.

Erster. Gehen wir den Berg hinan. Mich dünkt ich sehe da eine Höhle. Sollte sie da nicht drinnen sein?

Zweiter. Was du nicht wolltest? Da läge sie wer weiß wieviel hundert Lachter unter der Erde. Das ist eins von

unsern verfallnen Bergwerken. (Sie verlieren sich zu den Seiten, das Gebirg hinauf.)

(Catharina und Aurilla treten aus der Höhle.)

Catharina. Sind sie vorbei?

Aurilla. Kommen Sie herzhaft hervor; es hat keine Gefahr.

Catharina. Nun sage mir, liebes Kind, wer bist du?

Aurilla. Ich bin eine Hirtin aus einem Dorf, eine Stunde von hier, am Flusse des Gebirges. Ich dachte ich wollte, wie es meine Gewohnheit ist, nach dem Nachtessen im Wald spazieren gehen und da hab' ich mich hierher verirrt.

Catharina. Wie ist dein Name?

Aurilla. Mein Name ist – Nice.

Catharina. Du hast mir eine falsche Nachricht gegeben. Du stotterst. Du zitterst als ob du eine Schuld auf dem Herzen hättest – (Umarmt sie hastig.) Hast du geliebt, Mädchen?

Aurilla. Die Nacht wird kühl, und Sie sind so leicht angezogen!

Catharina. Du hast geliebt, verhehle mir nichts! Es ist Liebe, Liebe, die dich herumtreibt! Du sollst den ganzen Schatz deines Schmerzens mir aufschließen, du sollst nichts für dich behalten. Wen hast du geliebt? Du kannst dich nicht verstellen, wenn du auch wolltest.

Aurilla (küßt ihr die Hand). Ach, wie konnten Sie das sobald erraten, liebe Heilige!

Catharina. Sage mir alles, ich will für dich beten. Ich hatte eine Freundin, die ich liebte, die mir tausend Dolche ins Herz gebohrt – o ich verabscheue sie in eben dem Grad als ich sie sonst vorzog – komm, Nice! du sollst meine Freundin sein! Erleichtere dein Herz an meinem Busen. (Sie umarmend.)

Aurilla. Was ich den Felsen und Bäumen kaum das Herz hatte zu sagen – Ach, es ist eine Wollust drin, wenn man eine gewisse Art Schmerzen in sich verschließen kann! Ich werde Ihnen das Herz zerreißen.

Catharina. Du mußt mir alles erzählen. Gedrückte Pilgrime haben immer am Busen einsamer Heiligen Erleichterung gefunden; dich hat dein guter Stern zu mir geführt. Siehst du jenen Stern des Abends und der Liebe?

Aurilla. Ich kenne ihn. Frederico hat mich ihn kennen lehren.

Catharina. Wer war dein Frederico?

Aurilla. Ach, es war – wie kann ich's Ihnen erzählen? Und doch zwingt mich Ihr Gesicht dazu, das mir soviel Mitleiden und Trost verspricht. Sie sehen hier, liebe Einsiedlerin, eine vater- und mutterlose Waise, die von ihrer alten Tante, einer Äbtissin von Ursula, erzogen wurde.

Zwo Stunden von Siena liegt das Kloster,
Wo ich Gehorsam und Geduld mit Tränen
Und meinem väterlichen Erb erkaufen mußte.
Da war ich einsam, ach da war ich einsam!
Ich, die so unaussprechlich sich nach Menschen
Gesehnt – von lauter Heiligen umringt,
Die alle meine Schritt und Tritte zählten,
Die alle meine Worte mir verkehrten.
Da kannt' ich keine Lust, sogar die Bäume,
Die Blumen schienen nicht für mich zu blühen,
Weil sie mich überall mit Furcht begleiten.
Wenn ich die schönen Wiesen noch bedenke,
Auf denen sich mein Blick so geizig oft verlor
Und wo ich seitwärts kaum vorbei zu schleichen traute,
Weil jeder Halm, den ich zertrat, mir drohte,
Da kam er hin, da setzt' er mich
Zur Königin all dieser Schätze ein,
Da fühlt' ich, daß das all um meinetwillen
Geschaffen sei, daß jede Staude sich
Von meinem Fuß geknickt zu werden freute.

Ach, meine Freundin, wie mir da so anders
Ums Herze ward, wenn ich an seinem Arm hing,
Wie unter meinen Füßen oft die Erde
Zu sinken schien, ich unter Sternen schwebte! –
Er war mein Vetter, meine Tante ließ
Uns alle Freiheit –

sie glaubte, wir könnten mit der Zeit unter ihrer Aufsicht wohl noch ein Paar geben, und sie ersparte alsdann wenigstens die Aussteuer von meinem Mütterlichen, das sie sich vorbehielt.

Ich glaubt' es auch. Er selbst bestätigte
Das übermütige Gefühl in mir
Mit Worten nicht. Bedeutungsvolles Schweigen
Im feierlichen Augenblick, wenn die Natur
Uns Hochzeitsfreuden vorzuahnden schien,
Der Tag mir heller ward, und sich mein Blick
Anfragend in dem seinigen verlor,
Der ihm, ach, welche große Bürgschaft gab!

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er lehrte mich zeichnen; die ganze Natur nahm eine andere Gestalt an vor mir. Ich vergeß es nimmer, wenn er so vor mir saß und seufzte, und eine neue Welt unter seinen Händen entstand, die alles was um uns war verschönerte. Ach, liebe Heilige, die Freuden –!

Catharina. Er muß ein hartes Herz gehabt haben, er verließ dich?

Aurilla. Er hatte das weichste Herz unter der Sonnen. Einmal kam Feuer in einem benachbarten Dorf aus. Wir flogen hinüber. Als wir kamen, war alles schon gelöscht. Er zeichnete die Gesichter einiger Abgebrannten, denen er Geld ausgeteilt hatte. Wie er dabei bleich und blaß ward, Heilige, und die Tränen ihm aufs Blatt fielen! Er sagte mir nachher, in seinem Leben hätte

er nicht geglaubt, daß die unbedeutenden Gesichter der Bauern eines solchen Ausdrucks des Schmerzens fähig wären. Diese Leidenschaften hätte er noch auf keinem Theater in der Stärke gesehen, da er doch die halbe Welt durchreist hat. Unter andern war da ein Mädchen, das untröstlich war, weil sie ihrer Mutter Kuh nicht hatte retten können, das sich auch durch kein Geld beruhigen ließ. Ich lachte darüber, er verwies es mir sehr. Diesem Mädchen war die Kuh, sagte er, was dir dein Liebhaber ist. Sie war mit ihr aufgewachsen, sie war ihre einzige Gesellschaft, alle ihre Hoffnungen hingen sich an ihr – sie hat alles verloren, da sie sie verloren hat.

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er hatte mir Freude genug gemacht! es muß sich alles einmal verändern. Aber wie er fort war, so schien es als ob alle meine Nerven zerrissen und alle Bitterkeiten des Lebens über mich ausströmten. Meine Tante ward noch einmal so strenge gegen mich, aber das fühlte ich nun nicht mehr. Ich fiel ab, ich ward zerstreut und untüchtig zu allem; ich dachte, wenn ich nur in eine rechte Wüstenei könnte, wo kein Mensch mehr nach mir hörte und nach mir fragte; und so ging ich in einer Nacht weg von meiner Tante, – so viel Verstand hatt' ich doch noch, ihr die Schlüssel vom Tor zu stehlen – und das, wohin mich meine Füße trugen. Mich hungerte und da begab ich mich in dem kleinen Dorf, das außer diesem Gebirge liegt, in die Dienste einer Bäuerin, wo ich nun schon zwei Jahre zugebracht habe.

Catharina. Und er konnte dich verlassen?

Aurilla. Ich glaube, er hat mich nie geliebt; er hatte nur Mitleiden mit meinem Schicksale. O ich habe viel gelernt bei meiner Bäuerin; ich sehe nun wohl ein, daß ich mir mit falschen Hoffnungen geschmeichelt, und daß es ganz was anders war, was in seinen Augen für mich funkelte. Es ist nun vorbei – und ich war vorherbestimmt zu dem, was ich jetzt bin.

Catharina (umarmt sie). Liebes Kind!

Aurilla. Er red'te mir zwar oft von Florenz vor und all den Herrlichkeiten, die dort auf mich warteten —

Catharina. War er aus Florenz?

Aurilla. So wie ich. Und da dacht' ich, er sollte mich wieder hingeleiten. Es war ein zu schöner Traum, als daß ich nicht hätte aufwachen müssen. Das Schicksal weiß am besten, was wir verdienen.

Catharina. Liebe Aurilla, er wird wiederkommen; kehr zu deiner Tante zurück. Er kann dich nicht verlassen, wenn er dich einmal geliebt hat. — Du dauerst mich unendlich. Du kannst's dir nimmer vorstellen, wie mir dein Schicksal nahe geht. Kehr um zu deiner Tante, ich bitte dich. Ich weissage dir, daß er wiederkommt.

Aurilla. Liebe Heilige — Wollen Sie meiner gesunkenen Hoffnung wieder aufhelfen, um desto schrecklicher einzusinken?

Catharina. Geh zu deiner Tante; er kommt gewiß. Sieh, der Tag wird schon grau; du darfst dich schon auf den Weg machen. Ich will mich schlafen legen. Geh den Augenblick, eh es zu spät wird, eh er kommt und dich nicht findet, und dann vielleicht auf ewig in Wäldern umherirrt.

Aurilla. Ihre Worte flößen mir Zuversicht ein, die ich noch nie empfunden habe. Ja, ich find, ich find ihn wieder, und dann will ich ihn zu dir führen, heilige Prophetin, und du sollst die Priesterin unsrer Ehe sein. Du sollst ihn mit Banden an mich binden, die kein Schicksal zerreißen kann. Von deinen Händen will ich ihn wieder empfangen und er soll mir doppelt so teuer sein. (Sie küßt ihr die Hand und eilt ab.)

Catharina (allein). Ach, sie hält mich für eine Heilige! Möge dein Glaube dir nicht fehlen, ausgequältes Herz! Das meinige hat auch nicht einmal die Beruhigung, daß es irgend einem Menschen sein Leiden klagen darf. (Sie geht in die Höhle.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Rosalbino (vor Anbruch des Tages). Ich suche sie umsonst! Dies ist die zweite Nacht, die ich schlaflos zugebracht habe, sie zu finden. Es ist mir nicht erlaubt die geheimnisvolle Ursache zu ergründen, die diese außerordentliche Flucht kann veranlaßt haben. Doch hoffe ich, es würde mir allein gelungen sein, sie ihrer Familie wieder zu schenken, mir allein unter allen Sterblichen, weil niemand in dem Grade fühlen kann was der Welt durch ihre Gegenwart entrissen ist. Ha, sie ist auch mir jetzt verhaßt, und die wildeste Einöde willkommen. Meine Kunst selber reizt mich nicht mehr. – Catharina! dich den Deinigen wiederzugeben, dadurch ein Recht zu erhalten dich täglich zu sehen, jeden Tag mit neuen Entzückungen, jeden Tag unter einem schönern Lichte in neuen Stellungen des Zaubers! – Sie hat eine Einöde gewählt; ihr Hang zur Schwärmerei, ihre Neigung zum Kloster, die ihr Vater mir versicherte, stellt's außer allen Zweifel. Und wohin konnten ihre Füße sie weiter getragen haben, ihre Füße, die jeder Strohhalm schon verwundete? Ach vielleicht in den Tod – (Er sinkt nieder.) – Ich hörte keine wilden Tiere brüllen. Ihr Anblick hat sie verscheucht. Aber wenn Müdigkeit, Fasten, Kasteiungen – der Tag fängt schon an mir die schrecklichen Gipfel zu weisen, die ein Füßchen wie das nicht hat blühend machen können! Undankbarer, verwünschter Felsen! Deinen Fluch zu verewigen – (Er zieht eine Schreibtafel hervor und fängt an den gegenüberstehenden Felsen zu zeichnen.) Ha, wenn ihr Vater diese Spitzen sehen müßte mit dem Gedanken, sie hat sie treten müssen! – Der meineidige Tag streut seine Rosen drauf – (wirft seine Schreibtafel weg) o ich will in der Natur nichts mehr malen! Du hast mich verraten. Ich habe dir alles aufgeopfert,

falschste aller Mütter! Du hast mich um alles gebracht, und kannst so lächeln und freust dich deiner Werke, wo Catharina gelitten hat! O, wenn ewige Nacht auf diesem Felsen ruhte, du ihn auszeichnetest als den Wohnplatz alles Schreckens und aller Grausamkeit, und die wilden Tiere ihn umheulten, umzitterten, zu furchtsam sich ihm zu nähern, dann — dann würde ich sagen, du seist Mutter — du hast es mir überlassen — (Nimmt seine Schreibtafel auf und fängt heftig an zu zeichnen. Die Höhle weist sich.) Eine Höhle! Ha, das fängt gut an — es ist ein prophetischer Augenblick, wo mir das im Bilde gewiesen wird, was ich schaffen soll. O könnte ich sie recht abscheulich machen! schrecklicher, schrecklicher — ohne Tagstrahl — ohne Hoffnung wie die Wohnungen ewiges Kummers! (Indem er an der Höhle arbeitet und aufblickt sieht er Catharinen in dem Eingang stehen, die sich die Augen wischt und fast zu gleicher Zeit ihn gewahr wird. Beide fliegen aufeinander zu. Catharina fällt ihm in die Arme.)

Rosalbino. O Natur — Natur — (Nach einer langen Pause der ersten Entzückungen frägt Rosalbino mit furchtsamer leiser Stimme, gleichsam zusammenfahrend.) Irren Sie sich nicht etwa, mein Fräulein?

Catharina. Nein, ich irre mich nicht! Du, du warst es den ich suchte — ich habe meiner Freundin Dank, daß sie mich hierher gebracht hat.

Rosalbino. Lassen Sie mich anbeten — o den Tod in diesem Augenblick! ich trage ihn nicht! (Sie von neuem umarmend.) Catharina — das an mein Herz zu drücken — (Vor sie hinkniend.) Verzeihen Sie der Seligkeit, die mich dahinriß — ich komme von Ihrem Vater!

Catharina (mit zitternder Stimme). Von meinem Vater?

Rosalbino (mit dem Angesicht auf der Erde). Ich will jeden Stein küssen, der sie getragen hat, ich will seine Härte, die er sich nicht verzeihen konnte, mit meinen Tränen auflösen — Catharina! es war Ihr eigner Wille. Warum, warum waren Sie sich so grausam? Dieser Felsen konnte seine Natur nicht ändern, die Nacht nicht Tag, die Wüste nicht freundlich werden;

warum stürzten Sie sich in alle diese Leiden? warum machten Sie Ihren Vater den Tag verwünschen, da ihm dieses Kleinod der Schöpfung anvertraut ward, das alle seine Kräfte vor der Verwahrlosung nicht in acht nehmen konnten? O Sie kennen sein Herz noch nicht! Es ist nicht möglich, daß ein Sterblicher leiden könne wie er gelitten hat.

Catharina (stützt sich ihm auf die Schulter, der immer in dieser Stellung verharrt). Lieber Rosalbino –

Rosalbino. Wenn ich mir vorzuwerfen hätte, sagte er, daß ich irgendeinem ihrer geheimsten Wünsche, sobald ich ihn nur mit meinem schärfsten Nachsinnen habe entdecken können, nicht zuvorgekommen wäre! – die Natur war mir zu arm, die Welt zu kindisch – ich studierte auf neue Mittel ihr beide reizend zu machen, ich verbarg mich zuweilen in den Wolken anscheinender Härte, um ihr den Genuß von dem zu erhöhen, was ich ihr mit verstelltem Poltern verbot. Ich stellte mich als den Feind ihrer Freunde, und sah mit geheimen Tränen der Wollust, wenn es ihr weh tat, nur damit sie die Genugtuung hätte, sie wieder in meine Gunst gebracht zu haben; ich schreckte selbst ihr Zutrauen zu mir zurück, nur damit ich sie nicht ohne verstohlene Freuden ließe – Und doch, doch – großer Gott! worin muß ich gefehlt haben? – Sehen Sie, das sprach Ihr Vater, und rang die Hände und konnte nicht mehr weinen, weil sein Schmerz schon in stumme Melancholei überzugehen anfing. –

Catharina. O ich will zu ihm – ich will ihm alles sagen – Nein – nein Rosalbino – stehen Sie auf – trauen Sie meinem Vater nicht! er ahnte was ich für Sie fühlte, er will mich nur wieder haben – o Sie kennen ihn noch nicht! Er ist ganz auf Trufalos Seite, ganz auf meiner Freundin Seite. Meine Freundin, Sie kennen sie ja – ein Mädchen, auf das ich mit meiner ganzen Schwere hinstützte – das mich verriet – o meine liebe Freundin!

Rosalbino. Mein Fräulein, Trufalo hat unzählige Ver=

wirrungen in Ihrem Hause angerichtet. Ihr Vater sagte, Sie liebten ihn, er hatte untrügliche Merkmale. Ihre Freundin glaubte, Sie wären eifersüchtig auf sie gewesen.

Catharina. Eifersüchtig auf sie! – das ist der letzte und schlimmste von allen Dolchstichen, womit sie mein Herz durchbohrt – eifersüchtig auf sie – und über Trufalo! – O ich kann noch nicht zu mir selber kommen!

Rosalbino. Ich könnte Trufalo umbringen, wenn es wahr ist, daß er nicht von Ihnen geliebt wird. Er ist die Ursuche aller dieser Verwirrungen.

Catharina. O Rosalbino! wenn Sie sich vorstellen könnten, was ich hier gelitten habe! Diese Felsen haben mir wohlgetan. Ich hör es zum erstenmal, daß sie so rauh sind. Mein Vater schickte Bediente her, mich zu suchen. Ich stand in jener Höhle, die der Eingang zu einem grundlosen Bergwerk ist. Hätte einer von ihnen sich mit dem Lichte hierher verirrt – es war nah dabei – Rosalbino, ich hätte mich herabgestürzt! Ich konnte, ich wollte meinen Vater nicht wiedersehn, solang er mit Laura unter einer Decke spielt. Sie haben einen Anschlag auf mich; weiß Gott, was es ist, aber Laura will an mein Leben.

Rosalbino. Heilige reine Seele, was für grausame Gespenster quälen Sie! Laura ist noch Ihre Freundin, sie vergeht wie ein Schatten um Ihre Entweichung.

Catharina. Ach ich weiß zuviel! man kann sie mir nicht mehr entschuldigen. Ich, die mich ihr mit aller Aufrichtigkeit der Seele hingebe, die ihre Verweise selbst, die sie sonst nie das Herz hatte mir zu machen, mit Demut annimmt, die sich von ihr sagen läßt, daß ich Trufalo nicht verdiene – die ihr dessen ungeachtet ihr ganzes Vertrauen erhält, die ihr Ihr Bild weist, Rosalbino, das ich meinem Vater nicht gewiesen hätte, die sie mit Tränen beschwört, von dem Bilde niemand was zu sagen – O lassen Sie uns nicht weiter davon reden, genug, sie sieht mein Angesicht nie wieder! –

Rosalbino. Unergründlich –

Catharina. Lassen Sie uns hier bleiben, Rosalbino! – O ich habe oft gedacht, wenn ich so dalag vor Schmerz und Kälte fast erstarrt in meiner Höhle, daß ich mir selbst wie ein Marmorbild vorkam – man hat doch Exempel von Versteinerungen – vielleicht bleibe ich nun so und Rosalbino kommt einmal hierher, seine schöne Einbildungskraft an mir zu üben – er der sonst nichts an mir unbemerkt ließ, der auf jede Bewegung meines Gesichts, auf jede meiner Mienen, jede meiner kleinsten Ausdrücke der Seele acht gab – wenn er mich in dem Augenblick, da ich mit den Gedanken an ihn sterbe, hier verewigt anträfe! –

Rosalbino. Nie war ich so dreist, meine Gedanken so weit zu erheben, auch nur zu hoffen, Sie wieder zu finden. Nur die Gegenden wollte ich zeichnen, wo Sie gegangen wären, sie mit ewigem Frühling umkleiden – und als ich diesen Felsen sah, diese Höhle, ach, mit welcher Wut mich's überfiel, daß sie so schrecklich waren, und doch zu vermuten stand, sie wären von Ihnen betreten worden. (Weist ihr das Bild.) Und hier wollten Sie bleiben? – Sie wollten ihren Vater sterben lassen? –

Catharina (sieht das Bild lächelnd an). Diese Gegenden sollten Ihnen bald freundlicher dünken, wenn Sie vertrauter mit ihnen werden. – Rosalbino, wir wollen eine Hütte bauen – Sie sollen sie mir zeichnen, in dieser menschenleeren Gegend – bis mein Vater den Umgang mit der gehässigen Laura aufhebt.

Rosalbino. Ich will zu ihm gehen, ich will ihm die Bedingungen vortragen, unter welchen Sie wieder zu ihm kehren wollen. Er wird keinen Anstand nehmen sie einzugehen.

Catharina. Nein, nein, sagen Sie ihm nichts! – ich kenne nun Ihre Beredsamkeit. – Wenn sein eigen Herz es ihm nicht sagt, gegen was für ein Geschöpf er seine Tochter ausgetauscht hat, so mag ich die seinige nicht mehr sein. Er, der mit lächelnder Grausamkeit ihr helfen kann mich zugrunde richten, der Trufalos Partei nehmen kann, mich um meine

Freiheit, meine Ruhe, das ganze Glück meines Lebens zu bringen — Nein, Rosalbino, zeichnen Sie mir einmal meinen künftigen Wohnplatz! wir wollen ein rechtes Schäferleben führen. Ich habe eben eine Bäuerin hier gehabt, o ein holdes Geschöpf, das mich bezauberte, das mir diesen Zustand so reizend gemacht hat, ich kann's Ihnen nicht beschreiben.

Rosalbino. Erlauben Sie mir, mich ein wenig seitwärts zu kehren. Ich kann nichts zeichnen, wenn man mir aufs Blatt sieht. (Kehrt sich ab.)

Catharina. Es war eine rechte Hirtin, wie sie Theokrit beschreibt. Ihr Liebhaber hatte sie verlassen, das machte sie unruhig; sie irrte ihm nach durch Wälder und über Felsen. Sie würde ihn finden, sagte ich ihr, er würde wiederkommen, er müßte wiederkommen. Und sie ging ganz getröstet hinweg. Der Glaube hat mich entzückt. Wer weiß wie manche Zaubermittel sie gleichfalls versucht hat, zu erfahren, ob ihr Liebhaber noch ihrer dächte! Unsere Mädchen sind doch gewiß so gut als die griechischen.

Rosalbino. Hier habe ich etwas zu Papier gebracht, aber ich weiß nicht —

Catharina. Weisen Sie doch her — o weisen Sie doch her — (Stutzt indem sie's sieht.) Wie? das ist ja mein Vater! Rosalbino, Sie sind gekommen mich zu quälen. Dieser Blick, diese Miene — (Wirft sich auf die Knie.) Mein Vater, du kannst Laurens Freund nicht sein —

Rosalbino. Er ist es gewiß nicht, wenn Laura nicht die Ihrige ist —

Catharina (mit ausgebreiteten Armen). O was wollen Sie aus mir machen — (Mit sehr beweglicher Stimme.) Rosalbino, Sie hassen mich!

Rosalbino. Ich Sie hassen?

Catharina. Sie könnten unmöglich so darauf dringen, mich Trufalo in die Arme zu liefern.

Rosalbino. Ihrem Vater, nicht Trufalo –

Catharina. O Verräter, du stellst dich es nicht zu wissen – ich bin seine Braut.

Rosalbino (sinkt nieder). Seine Braut!

Catharina. Mein Vater zwang mich und Laura war die Kupplerin. – Ich weiß, daß du von gutem Hause bist, Rosalbino – daß du nicht geruht haben würdest, dich in unserer Stadt unter dem Charakter zu weisen, der dich mir gleich macht, um mich zu besitzen. – Laura, Laura hat alles verdorben.

Rosalbino. Ach Grausame, wie sind Sie hinter mein Geheimnis gekommen? Eben erwartete ich den letzten Brief – Und nun alles, alles verloren! – (Steht auf.) Sie sind seine Braut nicht, Catharina! es war ein Mißverstand Ihres Vaters, der Ihren Wünschen zuvorzukommen glaubte; Ihre Freundin selber betrog sich.

Catharina. Nimmer, nimmer! ich habe ihr alles entdeckt, außer meiner Schwachheit für dich – auch die so deutlich ihr zu verstehen gegeben, daß sich auch der Blödsichtigste nicht hätte betrügen können – aber sie ist unerbittlich, mein Vater ist unerbittlich. – Trufalo ist von einem der besten Häuser in Siena; seine Anwerbung um mich hat Aufsehens gemacht, ich habe Neiderinnen und mein Vater ist eitel. Mein Glück rührt ihn weniger als das Geschwätz einiger Müßigänger, als der Beifall eines schwachen Fürsten, der ihm zu dieser Vermählung Glück gewünscht hat. Und ich, ich selbst habe die erste Ursache dazu gegeben! Ich glaubte Trufalo lieben zu können, eh ich dich gesehen hatte; ich schrieb ihm, ich tat den ersten Schritt gegen ihn. Vor den Augen der Welt darf ich nicht mehr zurückweichen. (Catharina schlägt in die Hände und beide Hände gegen den Mund.) Laß uns die Welt vergessen! wozu brauchen wir sie?

Rosalbino (nach langem Stillschweigen, in dem die Kämpfe seiner Seele sichtbar sind). Fräulein! Liebende, bei denen alles aufs Herz ankommt, werden durch die äußeren Umstände nicht ver-

ändert. In einer andern Luft als der gewöhnliche Teil der Menschen schmecken sie Süßigkeiten, die ihnen keine menschliche Klugheit und kein Schicksal nehmen kann. Gehen Sie in Ihrer Eltern Haus, lassen sie mir Ihr Herz zurück – und wir bleiben ewig beisammen, in einer Atmosphäre, in die kein menschliches Wesen dringen kann, selbst der Neid nicht, sie trübe zu machen. Sie sind mein, Sie bleiben mein – was ich auch an Ihnen verlieren kann! – Trufalo kann sie mir nicht nehmen, nichts auf der Welt kann mir die Eindrücke nehmen, die Sie in mir zurückgelassen; und da nichts auf der Welt Sie in dem Grade lieben kann – zum höchsten Maße meiner Glückseligkeit – so fürchte ich keinen Nebenbuhler. Nein, Catharina, ich fürchte keinen – selbst Ihren Ehemann nicht – selbst in den Augenblicken des höchsten Entzückens ihn nicht. Ihre Gedanken werden immer bei mir sein – er wird sich immer betrügen. Heiraten Sie Trufalo – ich bitte Sie, heiraten Sie ihn – und ich werde mir in Ansehung Ihrer nichts vorzuwerfen haben, das mein Glück zerstören könnte.

Catharina. Ich erstaune über Ihre Großmut, Rosalbino. Sie zwingen mich in dem Ton zu antworten! Kommen Sie zu meinem Vater, wir haben uns weiter nichts zu sagen.

Rosalbino. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Sie erblassen!

Catharina. Ich bin die unglücklichste Person, die je geboren ward! – Kommen Sie zu meinem Vater!

Rosalbino. Wenn aber –

Catharina. Es ist nun nicht anders! Das Leben ist ein unaufhörliches Erwachen aus süßen Träumen, mein lieber Maler. Kommen Sie! meine Freundin hat gesiegt; helfen Sie mich an ihren Triumphwagen binden!

(Aurilla kommt.)

Ei, da kommst du ja eben recht (umarmt sie), meine liebe Aurilla! Engel, den mir der Himmel zu meinem Trost sendet. Komm, in dir will ich alles wiederfinden, was mein gemißhandeltes

Herz verloren hat! Ich gehe nach Siena, du sollst mich begleiten, du sollst nicht von meiner Seite kommen, in deinen Busen will ich alle meine Tränen ausschütten und dann sterben. Du sollst mir Vater, Liebhaber, Freundin, alles sein!

Aurilla. Sie kehren nach Siena zurück? Und wer sind Sie, liebe Heilige? Ich dachte Ihnen meine Not zu klagen, ich dachte wir wollten in dieser Wildnis zusammenbleiben?

Catharina. Mein Vater, mein Liebhaber, meine Freundin wollen es anders! Bewundere diese Herzen, die ich unter den drei edelsten Namen –

Skizzen zur ersten Bearbeitung.

Erster Bedienter. Wart, ich will mir erst meine Pfeife anstecken, und darnach wollen wir dort unten suchen gehn. (Sich die Pfeife anzündend.) Aber, Schwager, das war mir auch ein Bild das; ich sag Ihm, ich hab in meinem ganzen Leben sowas nicht gesehn. – (Als die Pfeife brennt.) Na, wie ging's? Nach Turin ist er gereist, sagte sie, nach Turin; also geht er nicht nach Napoli, also geht er in die Alpen und wird ein Einsiedler. Er ist verloren, ich hab ihn unglücklich gemacht, er ist melancholisch geworden; und so dergleichen Reden; ich sucht' es ihr auszureden wie ich konnte, sie schickte mich fort, und eh ich mir's versah, wips! war sie in die Garderobe, und nach ihrem Amazonenkleide gesucht. Ich wußte nicht was sie damit wollte; ich bat sie, sie sollte doch nur hübsch geruhig sein und sich schlafen legen, wir würden schon morgen mehr Nachricht von ihm bekommen; ich geh herunter, such nach der verwünschten Bambina, ihrem Kammermädchen, daß sie heraufgehen soll und sie auskleiden. Die, weiß es die Kränkt! hielt sie noch so lang bei der gnädigen Frau auf; mittlerweil meine Dame Catharina im Amazonenkleid zum Tempel heraus und das über alle Berge! Es wird nicht eher Lärm als um 12 Uhr – man durft' es der gnädigen Herrschaft nicht sagen –

wir dachten immer, wir würden sie wiederfinden — ja hast du nicht, so wirst du nicht! — so ging der Umstand, Schwager.

Ein anderer Bedienter (bringt Aurilla den Seitenweg herauf.) Ha, da hab ich ja das Wildpret schon! Die ist doch wohl auch nicht ohne Ursach hier.

Erster Bedienter. Ei, Häschen, wo kommst du denn hieher?

Zweiter. Was willst du denn, Meerkatze? Bist du etwa auch verhext? hast du auch einen hier im Walde stecken? he?

Aurilla. Ach, ich bitte euch, lieben Leute, laßt mich gehen; ich habe ja keinem Menschen was zuleide getan.

Zweiter. Was zuleide getan? he! hat dir deiner im Walde was zuleide getan? — he, he, he! was suchst du hier, wonach läufst du hier, Fledermaus?

Dritter. He! hat Sie hier des gnädigen Herrn seine Tochter gesehn?

Aurilla. Welches gnädigen Herrn?

Erster. Was fragt ihr doch! sie ist ja dumm wie eine Schaufel!

Zweiter. He! hat Sie hier nicht ein junges Meerkätzchen gesehn, recht so wie du? he? eine, die auch ihren im Walde sucht?

Aurilla. Ich bin schon seit heute morgen hier herumgeirrt und habe kein menschliches Geschöpf gesehn.

Dritter. Ei, das ist nichts! wir müssen sie zu unserm gnädigen Herrn führen — fort mit ihr!

Aurilla. Ach, ich bitte, führt mich in meines Vaters Haus oder laßt mich hier!

Zweiter. Laßt mich hier! he, he, he! will der noch nicht kommen aus dem Wald? laßt mich hier!

Dritter. Ei, nichts, nichts! — fort mit ihr! (Schleppt sie ab.)

Zweiter (ihr nachgehend, ruft ihr nach). Laßt mich hier! laßt mich hier! — he, he, he!

Ein hoher Fichtenwald am Fuß der Alpen, zur Seite eine Höhle mit Moos und Efeu bewachsen.

Catharina (tritt auf mit bloßen Füßen, Schleier und Sonnenhut in der Hand). Wohin vor dir, falsche Freundin? – (Sich lange umsehend.) Und wenn er hier nicht gegangen wäre, könnte mir's so wohl hier werden? (Ruft.) Rosalbino! Rosalbino! – (Sinkt nieder.) Ach, wenn du sie itzt sähst – müd und sterbend! – decke mich zu, friedfertige Nacht! (Entschlummert. Sie erwacht jählings mit Geschrei, springt auf mit ausgestreckten Armen.) Ha, er war da, er war da! – wer weckte mich? wie alles so dunkel um mich geworden ist – ha, ich werde mich nicht fürchten, Rosalbino! Liebende sind überall sicher. Ich will jenen schwarzen Berg ersteigen und sehen, ob ich nicht von oben herab irgendwo ein Licht entdecke, bei dem ich dich ahnden kann. Wenn ich auch fehl ahndete, wenn ich nur in der Hoffnung, dich zu finden, darauf zugehe! (Auf die Höhle stoßend.) Eine Höhle! wenn er nun drin wäre, mit unterstütztem Haupt mein Bild betrachtete? – Rosalbino, Rosalbino! (Geht hinein.)

Aurilla (weiß gekleidet). Ich glaub, ich habe mich verirrt, und doch will mir's nicht angst dabei werden. – Wenn ich riefe? ist doch meine Stimme so schwach, daß mir's die Bäume nicht einmal widerschallen würden! ich will nur immer langsam weiter – (Stößt auf die Höhle.) Heilige Jungfrau! eine Höhle – (Sieht sie an.) Und was kann mir Schlimmers, Bessers widerfahren als der Tod? Das erstemal, daß mir das Herz wieder pocht. Ist's Hoffnung oder Furcht? (Sie will hereingehen, Catharina tritt heraus.)

Catharina. Wer bist du? (Aurilla weicht schüchtern zurück, Catharina geht auf sie zu.) Erscheinung, wer bist du?

Aurilla. Donna! – ich bin eine arme Hirtin aus dem nächsten Dorf von hier – ich habe mich verirrt – verzeiht, wenn Ihr vielleicht eine Heilige seid –

Catharina (faßt sie an die Hand). Ich bin ein Mädchen

wie du, liebes Kind. Laß uns hier niedersitzen; morgen wollen wir uns schon zu deiner Heimat finden. Diese Nacht bleiben wir in der Höhle beisammen.

Aurilla. Ganz gern. (Setzen sich.)

Catharina. Hast du jemals geliebt, Mädchen?

Aurilla (zittert).

Catharina. Antworte mir!

Aurilla. Was es kühl werden wird auf die Nacht!

Catharina. Traust du mir nicht? Kind, laß uns schwatzen miteinander. Ich höre es an deiner engbrüstigen Sprache, seh's an deinen matten Augen, deiner Blässe, daß du heimlichen Gram hast. Wie bist du hieher kommen? gesteh mir alles, halt mir nichts verschlossen! (Küßt sie, Aurilla lehnt sich an ihren Busen.)

Willst du mir nicht antworten, Unerbittliche?

Aurilla (etwas leise). Ich bitte Sie, fragen Sie nicht weiter. Wollen Sie mir das Letzte nehmen was ich übrig habe?

Catharina. So will ich dir erzählen! Siehst du, ich bin so karg mit meinem Gram nicht. Und du bist grade das einzige Geschöpf auf der Welt, das mein ganzes Herz mit mir teilen muß. Sieh mich einmal an – küsse mich, (wischt ihr die Augen ab) liebes Kind!

Aurilla (küßt ihr die Hand). O Madam! diese Träne ist die erste, die mich seit vier Jahren wieder einmal glücklich macht. Erzählen Sie, ich bitte Sie, erzählen Sie mir alles! Wenn Sie wüßten wie wohl mir bei Ihnen wird!

Catharina. Du sollst alles wissen. Ich war die Tochter –

Der Schauplatz ist der Absatz eines Berges, drei Stunden von Siena westwärts, mit hohen Fichtenbäumen besetzt, die sich auf der einen Seite in eine nach der Höhe der Bäume und deren Abstufung unabsehbare Tiefe verlieren, von wo dennoch zwischen einer Öffnung der Bäume ein schmaler Weg den Berg hinan erscheint. Vorn geht ein großer Weg, der in eine Kulisse hinausführt, mit Absätzen schief herauf. Auf dem Berge selbst ist unweit

des Seitenweges eine Höhle in einem Felsen, vor deren Eingang zwei sehr ausgezeichnete dunkle Tannen stehn.

Catharina (die aus der Höhle hervortritt). Aurilla (die eben den Berg hinankommt in der Abenddämmerung. Catharina schaut und weicht ein wenig erschrocken seitwärts).

[Von Lenzens Hand schräg an den Rand geschrieben: Ist alles bei Absterben gearbeitet und studiert worden.]

Aurilla (vor ihr hinkniend). Verzeihen Sie!

Catharina. Wer seid Ihr?

Aurilla (angsthaft). Ich bin ein armes Bauermädchen, das sich im Walde verirrt hat.

Catharina. So seid Ihr ein Pilgrim?

Aurilla. Ach Gott, nein! ich bin spazieren gegangen im Walde, und wie ich denn so bin, es verführte mich immer weiter, weil ich das so gern habe, wenn's dunkler und enger zwischen den Bäumen hinabgeht. So kam ich in ein tiefes Tal und als ich mich wieder mühsam hinaufkrappelte, wußt' ich nicht Weg und Steg mehr. Ich wollte schreien, aber meine Stimme ist so schwach, und ich bin so eng auf der Brust, daß ich dachte, dich hört doch niemand, du willst lieber gehen wohin dich die Füße tragen, weil doch das Schlimmste, was dir begegnen könnte, wär' zu sterben, und da bin ich auf diesen Berg gekommen, um zu sehen ob ich von unten kein Licht könnte gewahr werden. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie erschreckt habe. Gewiß sind Sie eine Heilige und wohnen in dieser schönen Zelle. Es wird darin doch wohl auch ein Plätzchen für mich diese Nacht sein. Wo nicht, so will ich gern draußen unter dem Wacholderbaum schlafen, wenn ich nur in der Nähe bei Ihnen bleiben kann.

Catharina (richtet sie auf und sieht in die Höhe). O Gott! in die Höhle kannst du nicht, Mädchen, sie ist grundlos. Ich bin ein paar Schritte hinabgegangen, da merkte ich, daß der Weg auf einmal abschlug; ich warf einen Stein hinab, und hörte ihn nicht niederfallen.

Aurilla. Wo werden Sie denn die Nacht bleiben?

Catharina. Wir wollen hier zueinandersitzen. Es ist mir lieb, daß du kommst. Fürchtest du dich vor den wilden Tieren?

Aurilla. Ich muß Ihnen sagen, vorhin ist mir etwas Sonderliches begegnet, ungefähr eine halbe Stunde von hier; ich ging einen hohen hohen Berg hinab, mit Bäumen besetzt; der Weg unten schien durch und ganz nahe, daß ich nicht glaubte, daß er so tief unten läge. Es ging auch anfangs ganz gemach, auf einmal fiel ich, und rutschte so hinunter eine ganz unermeßliche Höhe. Da war ich nun überall von Bergen eingeschlossen und der Weg krümmte sich so um einen herum, grade durch einen dicken Wald, so daß da wohl nicht zu vermuten war, daß ein Mensch da gegangen wäre. Nun stellen Sie sich vor, der Boden war steinigt, und weder das Gleise von einem Wagen noch eine Fußtapfe von Menschen war zu sehen, als ich auf einmal etwas wie eine Menschenhand gewahr wurde; das war vermutlich die Klaue von einem großen wilden Tier. Ich kann aber nicht sagen, daß ich mich sehr fürchtete; denn was hab ich zu verlieren? aber es überfiel mich doch so, daß ich an zu laufen fing.

Catharina (küßt sie). Ich muß lachen und wie! Es war meine Hand nur, die dir die Angst einjagte! mir ging's wie dir, nur mit dem Unterschiede, daß, wie ich den Berg hinunterrutschte, ich auf meine Hände fiel; hernach ging ich auf dem Rasen fort. – Ich fürchtete mich vor dir, denn in der Tat, ich hielt dich für eine Erscheinung.

Aurilla (nach langem Stillschweigen). Sie sind also wohl auch hieher verirrt? (Catharina antwortet nicht.) Vielleicht wollten Sie eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Antonius machen? (Catharina antwortet nicht, Aurilla schweigt gleichfalls.)

Catharina (schlägt ihr einen Arm um den Nacken). Kind, hast du geliebt?

Aurilla (zittert).

Rosalbino.

— — ihn kein Mensch zwingen kann für den Geliebten. Gehen Sie in Ihrer Eltern Haus zurück, folgen Sie dem Schicksal, folgen Sie dem Willen der Personen, die um Ihr Glück besorgt sind, ich werde Sie darum doch nicht verlieren. Ja, Catharina, Sie bleiben mein, ewig mein (ihr die Hand küssend) und ich werde mir nichts vorzuwerfen haben. Wir hangen ewig zusammen. In die Atmosphäre, die uns umgibt, kann kein sterbliches Wesen dringen, selbst der Neid nicht sie trübe zu machen, und zum höchsten Maß meiner Glückseligkeit (kniend) fürcht ich keinen Nebenbuhler. Nein, Catharina, ich fürchte keinen, weil niemand fähig ist, Sie in höherem Grade zu lieben, als dies unglückliche — gar zu glückliche Herz. Warum wollen Sie Trufalo nicht heiraten? Er kann mir nichts nehmen. (Catharina umarmt ihn.) Nein, Engel, er kann mir dich nicht nehmen, solange er dein Herz nicht verändern kann. Diese Reize gehörten mir nicht; — ich würde sie vielleicht weniger abgöttisch geliebt haben, wenn mir ein mitleidigeres Geschick möglich gemacht hätte sie zu besitzen. Aber sie anzubeten kann mir nichts unmöglich machen, sie in dieser Phantasei ewig zu herbergen, ewig zu hegen. (Catharina umarmt ihn von neuem.)

Rosalbino (ganz erschöpft). Geh in deiner Eltern Haus zurück, allzu gütige Schwärmerin! Überlaß mich mir selbst und dem Eindruck, den du mir gelassen!

Aurilla.

Ach Gott, er ist's! — wie wohl ist mir! (Sie sinkt hin.)
Wo bin ich? wozu wecktest du mich? war ich dir
Zu glücklich? wollt' ich sonst was, kannt' ich sonst ein Glück,
Als ihn noch eins zu sehn und dann zu sterben? —
Für dich, die hoffen kann, für dich, die würdig ist
Geliebt zu sein, die wieder lieben kann,
Für dich ist Leben Glück. Geh! aber mir — was mir?

Die taub und schwach und kraftlos, ihrer selbst nicht mächtig,
Nicht weiß mehr, wer sie war, noch wer sie ist –
Nur weiß, daß sie noch wünschte ihn zu sehen
Mit allem seinem Haß, all seiner Untreu,
All seiner Grausamkeit – und dann zu sterben.

(Catharina will ihr ihn abtreten; sie kämpft. Edler Kampf unter beiden.)

Sie. (Monolog.)

Ihn, der mich elend machte – willig elend,
Ihn, dem ich alles hingab, der es wußte,
Sich selbst verbarg – und von mir, von mir flog –

(Er hat sie verlassen, weil sie seine Schwester war, er's ihr nicht sagen wollte; ihre Schwärmerei fällt halb ins Komische, macht lächeln unter Tränen.)

[Am Rande:] Das muß alles gearbeitet werden auf die Szenen die da sind. Die Erzählung des Knechtes. Alles alles, sonst wär's jammerschade um die unterdrückten Szenen.

Im 2. Akt. Rosalbino tritt in der Morgendämmerung auf, zeichnet den Berg mit dem anbrechenden Tag drauf, auf einmal sieht er sie aus der Höhle hervortreten, sie hat für Furcht noch immer dastehn müssen, und stürzt auf sie zu – die Reconnaissance.

Sie erzählt ihm, warum sie fort aus ihres Vaters Hause gegangen, was ihre Freundin sie geängstigt. Er erzählt ihr, wie er von selbst zurückgekommen, sie noch einmal zu sehen und sich den Tod zu geben (wegen der inegalitaet), wie er erfahren, daß sie in das Gebirg geflohen, wie er das ganze Gebirge durchsucht, und weil er vermutet, daß sie sich vielleicht in Teich gestürzt oder sonst was – er sich vorgenommen, das ganze Gebirge abzuzeichnen. Er sucht alles mögliche anzuwenden, sie zu bewegen wieder umzukehren, (das Gefühl der Verhältnisse), beschreibt ihr die Bestürzung und Trauer des Vaters und als es sie nicht bewegen kann, zeichnet er ihn. Der Streit. Endlich entschließt er sich hinzugehn dem Vater zu melden, daß er sie gefunden, ihm aber

zu sagen, daß er sterben würde, eh er's sagte, bevor der andere ihm sie zur Ehe versprochen: sie willigt ein –

Dritter Akt. Aurilla kommt wieder. Sagt sehr verwunderungsvoll, wie ihr Vater sich nach ihren kleinsten Umständen erkundigt, und wie herrlich sie von ihm gehalten worden sei. Er habe sogar ihr ihr (Catharinens) Zimmer eingegeben, und ihr gesagt, sie solle deren Stelle vertreten, da habe sie denn völlige Freiheit gehabt sich fortzumachen. Begreift's nicht. Catharina dringt in sie, sie soll ihr ihre Geschichte erzählen. Sie tut's dann. Beschreibt Carlotto immer als einen Edelmann, nennt ihn aber nicht. – Indem kommt er, hat sich losgemacht vom Alten, der ihn in Ketten und Banden werfen wollte und in nichts willigte, will aber doch Catharina bewegen, freiwillig umzukehren und das Letzte zu versuchen.

Jetzt die Katastrophe, der Hauptknoten und die Entwickelung. Er wird Aurilla gewahr, ohne sie zu erkennen, die ihn aber erkennt und in Ohnmacht fällt. In dem Augenblick, da sie ihn erkennt, zediert Catharina den Rosalbino, Rosalbino läuft den Berg hinab, Catharina hinterdrein. In dem Augenblick tritt der Vater auf und frägt: Wo ist Catharina, wo ist sie? – die Versuchung. – Aurilla antwortet nicht. Catharina kommt ganz erhitzt wieder herauf. Will sich in die Höhle stürzen. Aurilla, die glaubt, daß Rosalbino deswegen weggelaufen, weil er sie erkennt, hält sie zurück; sagt daß sie ihn zediert. Der Alte frägt, was alles das sei. – Die Tochter sagt: Nein ich will hinab, mich Gott weihen! Gott liebt mich! Aurilla, sie immer noch festhaltend, kniet und bittet den Vater, seine Einwilligung zu ihrer Heirat mit Rosalbino zu geben. Er sei ein Edelmann &c. Der willigt endlich. Trufalo, der während des Gesprächs heruntergelaufen, bringt Rosalbino großmütig wieder herauf, und sagt dann, er wähle Camillen, Camilla habe aus bloßer Aufopferung ihre Freundin so gequält, er sei überzeugt, daß sie ihn liebe. O so verzeihe mir, sagt Catharina, der Camilla um den Hals fällt.

Rosalbino erkennt Aurilla, sein Kampf — der Vater sagt ihm, Aurilla sei seine uneheliche Tochter — und wenn er ihm die eine genommen, solle er ihm die andere nicht nehmen, sie trete nun in Catharinens Stelle und er hoffe durch seine väterliche Zärtlichkeit, ihr den Liebhaber bald vergessen zu machen. Ihre Großmut beschließt das Stück. Sie ist zufrieden, Rosalbino gekannt, durch ihn die Schmerzen und die Freuden des Lebens kennen gelernt zu haben. Jetzt aber geht der heftigste Streit erst an. Rosalbino als Künstler will sie nicht unglücklich machen; seine Phantasei sei engagiert — jetzt die Szene des Zettels, die alles beschließt oder in Entzücken auflöst.

Catharina tritt ihn der Aurilla ab und bleibt in der Höhle. — Indem Rosalbino den Berg abzeichnet, wird er auf einmal sie oben gewahr, rennt auf sie zu.

Catharina. Rosalbino!

Aurilla. Rosalbino. (Fällt in Ohnmacht.)

Rosalbino (Hand vorm Gesicht). Wie elend.

Indem sie hinunter will, hält Aurilla sie, welche glaubt, sie wolle aus Großmut, weil Rosalbino sie liebt, und sagt, nie wolle sie Rosalbino heiraten. Rosalbino kommt dazu, sagt sie ist meine Schwester, ich wollte keine Ungleichheit des Standes. Der Vater erlaubt's, sie heiraten sich.

Die Höhle geht in eine unermeßliche Tiefe, sie warnt Aurilla dafür. — Als sie wieder heraufkommt, ganz erhitzt, und ihr Vater sie frägt, sagt sie nein — sie will fort — sich Gott weihn. Gott liebt mich — und geht in die Höhle. Vater will ihr nach, Aurilla hält ihn zurück. Sein Wehklagen.

Sie kommt zurück, weil sie sich schämt ihm nachzulaufen, entschließt sich, nur Gott zu lieben. Aurilla gleichfalls. [Am Rande:] (Alles in der letzten Szene sagt, daß er so grausam gegen sie gewesen. So bleibt das Stück immer für Goethen und seine Schwester.) Der Vater sagt, er habe ihr gesagt, er wolle Aurilla heiraten. Aurilla will nicht. Catharina redt ihr zu – er kommt, sie zwingt ihn – sie aber bleibt in ihrer Höhle.

Rosalbino kann ihr die Bestürzung ihres Vaters über ihr Verschwinden nicht in Worten sagen, er malt ihn ihr vor auf ein Papier – ihre Empfindungen – nun muß ich malen was sie sagt –

Muß seinen Charakter als Maler immer behalten, dessen Phantasie engagiert ist, der seine Kunst mehr liebt als sie – das sagt sie auch als er sie verläßt und ergibt sich Gott – fällt wieder auf ihn. [Am Rande:] Alles in der letzten Szene sagt, daß er so grausam gegen sie gewesen usw.

Catharina – will Jesum lieben in jedem Sterblichen, der etwas von seinem Gepräge hat, sieht, daß Rosalbino sie nicht allein liebte. Er liebte nur seine Kunst – aber Gott liebt mich!

Der größte Zug wie er den Berg herunter läuft, weil er fühlt, daß er ihrer nicht wert ist – sie nicht lieben kann wie sie liebt – sie sich Gott ergibt – hernach ihm nach.

Rosalbino ist von der Partei der Bianchi, aus Florenz vertrieben – und ehe er seiner Partei ungetreu wird, geht er lieber hin und gibt sich mit der Malerei ab.

Möglichkeit, daß ein Frauenzimmer von dem Stande und Vermögen weggeht, in ihrer Erzählung gebracht, besonders von ihrer Freundin, deren Charakter recht getrieben.

Trufalo ist ein Seefahrer (Amerikaner Seybalsky), der nicht anders begreifen kann, als daß man so dem Frauenzimmer den Hof machen muß. Seine Melankolei kam aus Sehnsucht nach der See. Alles ist steif an ihm, auch die letzte Erklärung.

Skizzen zur zweiten Bearbeitung.

Araminta (kommt).

Catharina. O meine liebe beste Freundin, — das freut mich daß du kommst.

Araminta. Warum hast du dich denn so weggestohlen vom Ball? Jedermann vermißt dich.

Catharina. Vermissen sie mich? Desto besser! Ich wünscht', ich könnte sie alle recht quälen, keiner von ihnen kriegte mich mehr zu sehen!

Araminta. Liebes Närrchen, mit deinem stolzen Herzchen gefällst du mir gar zu wohl!

Catharina (ihr in die Arme fallend). O du Einzige, die mich kennt — hör, ich habe etwas vor! Du kennst doch den Trufalo?

Araminta (ihre Verwirrung zu verbergen suchend). Trufalo? — ja, ich kenn' ihn!

Catharina. Es ist ein ganz guter Mensch. Er geht mir überall nach. Um seiner los zu werden — auf eine oder die andere Art — hab ich ihm eben jetzt ein versiegeltes Billettchen in den Tanzsaal geschickt, er soll hier zu mir auf mein Zimmer kommen.

Araminta. Hier —?

Catharina. Und du sollst dabei sein. Ich will ihn auf die Probe stellen. Du kennst meinen Geschmack; fehlt er den um einen Haarbreit, siehst du, so ist's aus, so ist's, als ob er nicht unter uns gewesen wäre.

Araminta. Trufalo ist in aller Absicht ein höchst schätzbarer Mann.

Catharina. Sei er ein Heiliger — es kommt darauf an! — du kennst mich ja! — ist er wie die andern Männer auch — so haben wir weiter nichts miteinander zu schaffen.

Araminta. Ich muß dir sagen, er hat auch mir schon Vertraulichkeit von seiner Neigung zu dir gemacht, du wirst geliebt, wie es noch keine Sterbliche ward.

Catharina (sehr aufmerksam). So? — Still da kommt er! (Indem Trufalo kommt, will Araminta gehn, Catharina hält sie.) Bleib lieber Engel! (Geht Trufalo entgegen.)

Araminta (seitwärts). O wär' ich unter der Erde jetzt — wenn mein Gesicht nur nichts verrät!

Araminta (zu Catharina). Nein, ist das unerträglicher Stolz —

Catharina. Was sagst du?

Araminta. Du verdienst keinen Mann wie Trufalo! (Geht hastig ab.)

Catharina. Was redt die Törin? ich verdient' ihn nicht?
Hm! sei es, sei es! — ich verdien' ihn nicht!
Er ist zu gut für mich? — zu schmeichelhaft,
Zu krümmend! — Nein, doch ich verdien' ihn nicht! —
(Legt sich ins Fenster. Nach einer langen Pause zieht sie sich wieder herein.)
Daß das mir meine Freundin sagen soll! —
Was hatt' ich ihr getan? — was hab ich ihm gesagt,
Daß ihn verdrießen könnte? — ich verdien' ihn nicht?
Wenn hat sie jemals so mit mir gesprochen? —
(Geht herum.)
Nein, nein, ich will's vergessen! — nein, ich hörte
Sie falsch — es war was anders, das sie sagte —
Wenn die Gedanken doch — (Sich die Stirne haltend.)
(Sie läuft wieder ans Fenster und sieht hinaus.)

Sie sagt' es wäre Stolz, die Welt nach sich
Und sich nicht nach der Welt bequemen wollen.
Sie nannt' es Wahnsinn — Araminta — Wahnsinn!
Du bist nicht meine Freundin! konnte meine Freundin
So unbarmherzig, so unchristlich sprechen?
Stolz! Wahnsinn! daß ich diesen Leuten nicht
Mein Herz — ein solches Herz zum besten gebe?
Nein, Araminta! sei es Stolz — auch du,
Auch du hast es verloren! — Gott, wie elend! —
Gott — ohne Freundin! — unterstütze mich!
Nicht einmal eine Freundin — ah ich sterbe!

(Fällt halb ohnmächtig hin; Araminta kommt.)

Araminta. Himmel! was ist hier — was ist Ihnen, Catharina? (Sucht sie zu ermuntern.) Freundin —

Catharina. Verlaß mich, Araminta!

Araminta. Ich Sie verlassen? Ihnen ist nicht wohl, Mäuschen! ich bitte Sie — (Schnürt sie auf.) Sagen Sie mir, was fehlt Ihnen?

Catharina. O Grausame! — so dienstfertig, so gut — Ist es nicht Stolz, Araminta, wenn man gegen Personen dienstfertig ist, auf die man heruntersieht?

Araminta. Heruntersieht? — bester Engel, du sprichst verwirrt!

Catharina (hält sie mit der Hand ab). O laß mich, laß mich — du machst mein Übel nur ärger!

Araminta (erstaunt). Ich? —

Catharina. Um der Wunden Gottes willen laß mich! — (Araminta geht betrübt ab.)

Catharina. Ah, du vernünftige Weltkennerin!
Wie ekel sie mir wird! und doch könnt' ich
Noch jetzt mein Herz für sie verbluten, wäre
Ach nur ein Punkt in ihrem Herzen nicht,
Der mir abscheulich ist — wär' es um einen Zoll,

Nur um ein Härchen höher — mit mir gleich
Gestimmt! — Weg! das ist Stolz — so sei es denn!
Ich will ein Märt'rer meines Stolzes werden.

Ach wenn man so gewohnt war, einem mehr
Zu trauen als sich selbst — mit seiner ganzen Last
Auf einen hinzustützen — und die Stütze bricht! —
Die ganze Welt schien mir verräterisch,
Als du mir falsch wardst! jeder, der mich ansah,
Schien meinen Untergang zu wollen — Clementina, Clementina!
Hätt'st du mir einen Dolch ins Herz gestoßen,
Ich hätt' das Werkzeug meiner Ruh geküßt,
So aber stießt du mir den Dolch — in meine Seele
Und bracht'st sie zur Verzweiflung.
(Ihr Kruzifix hervorziehend und es küssend.)
Jesus, Jesus!
Laß es sie nicht entgelten! — (Sinkt halb ohnmächtig hin.)

— — ihre Freundin, die andere, die unter ihr stehen mit ihr in eine Klasse wirft aus einem falschen Prinzipio der Tugend und Aufopferung, das ihr eigentlich die Stärke gibt, den Vater bittet, er soll die Tochter zwingen, den Trufalo zu heuraten, um sie dahin zu vermögen, ihr eine Freundin bringt, die sterblich in Trufalo verliebt war, und von der sie sagt, daß sie so edel, so gut und besser als sie sei — das tötet sie; hernach, da sie sich quält und anfängt, es sehen zu lassen — ihr wirkliches Mitleid bezeuget — das sind nur Netze, womit sie sie ins Verderben reißen will. Diese wirklichen Empfindungen der Freundschaft, womit sie sie hintergeht, und sichtbarlich mit ihrem eigenen Wissen hintergeht, sind das allergefährlichste, das allerempfindlichste, das allergiftigste, womit sie sie zugrunde richtet, und zwingt sie, auch zum Hause hinauszulaufen.

Charakter von Sienas Freundin — tief — verborgen — Um sie nicht zu verderben, will sie ihr nicht ihre Neigung zugestehen, weil sie wohl sieht, daß jene aus Delikatesse für sie gleich abtreten würde und ihr wie natürlich Liebe für ihn zutraut. Sie begegnet also Trufalo mit der äußersten Inegalität. Die falsche Delikatesse kreuzt sich wunderbar mit Catharina, an der es ihr immer ärgert, daß sie Trufalo nach ihrer Meinung nicht freundlich genug, und zwar aus pruderie denkt sie, begegnet. Endlich kommt sie zum Ausbruch und zu Vorwürfen.

Großer Krieg gegen die falsche moralische Delikatesse, die die Herzen soweit entfernt, und ihren Grund in Stolz habe. Was es der Freundin kostet, endlich zu gestehen, daß sie ihn liebt, wohin es im Stück doch getrieben wird.

Skizzen zu einer dritten Bearbeitung.

Catharina von Siena (im höchsten Putz und all ihren Juwelen, hat ein Fenster geöffnet), Laura (steht am Spiegel, weiß gekleidet, halb im Negligé, steckt sich eine natürliche Rose vor. Man hört wie von unten herauf einige Instrumente stimmen).

Catharina (biegt sich aus dem Fenster zurück). Laura, sieh wie du es meinem Vater beibringst, ich kann heut nicht herab.

Laura. Das gefiel mir!

Catharina (geht einigemal in der Stube langsam auf und nieder).

Laura (fährt fort allerlei Stellungen vor dem Spiegel anzunehmen). Es ist doch nicht artig, daß ich an deinem Geburtstag in der halben Trauer komme, nicht?

Catharina (wiederholt). In der halben Trauer —

Laura. Hast du schon wieder deine kleinen — Ratten? Still, die Musik geht schon! Wollen wir eins tanzen hier oben? (Hüpft auf sie zu.)

Catharina. Laß mich, Laura — sag mir aber, liebe Laura — nein, ich kann nicht herab!

Laura. Was ist dir?

Catharina. Ich sah da ein Mädchen unter unserm Fenster vorbeikriechen —

Laura. Wie meinst du?

Catharina. Sie hatt' eine Last Heu auf dem Rücken; ich glaubte sie müßte hinstürzen. Auch erhielt sie sich mühsam an dem Geländer unsrer Treppe; ach, sie lehnte sich zurück und keuchte so jämmerlich.

Laura. Was soll das hieher?

Catharina. Mein Vater — mein Herz — mein Gesicht — (Sie wirft sich in einen Lehnstuhl in tiefem Nachdenken.)

Laura. Es wird doch wohl bald Zeit sein, daß wir herabgehn! — (Nachdem sie sich noch einmal gespiegelt.) Nun, liebes Kind, laß die Grillen auf ein andermal! Die Leute warten. Es sieht so wundersam aus, wenn wir uns rar machen.

Catharina. Liebe Laura, ich kann dich nicht begreifen; du hast Trauer und willst tanzen! Sei aufrichtig mit mir, warum künstelst du an deiner Miene? Sag mir, ist der Mensch wert, daß du dir auch nur einen Gedanken um ihn machst? Geschweige, daß du durch eine erkünstelte Lustigkeit ihm willst seinen Verlust zu fühlen geben?

Laura (wird rot). Was willst du von mir?

Catharina. Sag meinem Vater, ich sei krank —

Laura. Gott verzeih mir, ich weiß nicht was ich aus dir machen soll! (Sie geht heraus.)

Catharina (allein). Was bin ich besser als das Bauermädchen? Warum soll sie leiden, derweil man mir Bälle anstellt? — Und die liebe Seele hier, die einzige, die mich um meinetwillen liebte, meine Laura — warum muß ich der Wurm sein, der heimlich an ihrem Leben nagt? Sie, die mir alles anvertraut und gerade das vor mir verhehlen muß, was sie töten

muß, wenn es nicht Luft bekommt; die sich keinem Menschen auf der Welt eröffnen kann, und vor meinem Blick flieht, der in ihrem Herzen liest! Laura, Laura, wenn du wüßtest, wie ich den Menschen hasse, wie ich ihn verachte, der dir die Maskerade der Liebe vormachte, um mich zu gewinnen — Laura, du würdest aufrichtiger sein! Mein einziger Gewinn auf der Welt, mein alles, meine Laura! —

Laura (kommt zurück). Wenn du nicht bald kommst, wirst du machen, daß alle heraufkommen. Dein Vater ist in der größten Ungeduld!

Catharina. Es waren doch meine glücklichsten Augenblicke, wenn ich mich wieder so ganz klein, ganz Mädchen fühlte.

Catharina glaubt sie ist in den Maler verliebt, verschließt darum alles so in sich selbst.

(Es kommt Feuer aus in dem Dorf, wohin sie sich retiriert hat.) Catharina (geht und teilt Geld unter manche Abgebrannte, die weinend und jammernd vorbeiziehn).

Catharina. Der Schmerz belebt diese unbedeutenden Gesichter, ich habe auf allen unsern Theatern keine rührendere Stellungen und Gebärden gesehen. Ich glaubte nicht, daß diese zufriedenen Geschöpfe solcher Leidenschaft fähig wären!

Eine Dirne (steht auf dem Schutthaufen ihres Hauses, von dem die hintere Wand noch nicht eingestürzt ist, schlägt ihre verbrannten Arme über dem Kopf zusammen). Kommt denn kein Mensch hieher? keine Spritze, kein Arbeiter, keiner, der was retten könnte? Da brennt die letzte Wand, und unsere Kuh liegt dahinter! — muß ich denn mit Tränen löschen, weil niemand löschen will?

Catharina. Was fehlt dir, liebes Mädchen, was jammerst du?

Mädchen. Ach was soll mir fehlen? das sehen Sie ja!

Catharina. Wie ist's? seid ihr auch abgebrannt?

Mädchen. Nicht ich – meine Mutter ist es!

Catharina. Mädchen, da hast du mein ganzes Vermögen. (Gibt ihr ihren Beutel, kehrt sich ab.) Wie wohl mir wird! Das war die einzige, die einer Wohltat wert war. Die andern alle heischten für sich – (Zu ihr.) Und was habt ihr denn verloren?

Mädchen. Ach, gnädige Frau! (Ihr die Füße umschlingend.) Meiner Mutter Kuh war hinter der Wand in einem kleinen Abschauer, und ich kann sie nicht mehr retten!

Catharina. Nichts mehr als das?

Mädchen. Ist das nicht genug? (Fängt an zu weinen und zu schluchzen und läßt den Beutel fallen.)

Catharina. Sieh, Catharina, lerne hier, du mit deinen überspannten Ideen, die weder in ihre Bedürfnisse noch in das Elend anderer Menschen einen Wert zu legen weiß! Diesem Mädchen ist ihre Kuh, was dir dein Liebhaber ist. Sie, die damit aufgewachsen, deren einzige Gesellschaft sie war, die oft tagelang bei ihr gestanden und ihr zugesehen wie sie fraß – O meine Tochter, komm her, ich muß dich umarmen! (Umarmt sie.)

Mädchen. Wenn Sie uns nur jemand herbeischaffen könnten mit Wasser, vielleicht ist sie noch zu retten. Da war ein junger Herr, wenn doch Gott ihn herführen wollte! ein rechter Engel: er hat sich in allen Rauch und Dampf hineingestürzt mit der Spritze, und gearbeitet als ob er bezahlt dafür wäre. Die gnädige Herrschaft muß es ihm wohl geheißen haben. –

Catharina. Ich sah einen von hinten arbeiten; weißt du mir nicht zu sagen, wie sah er aus? was hat er für ein Kleid an?

Mädchen. Wenn ihn doch Gott hieherführen wollte! (Es kommt eine Spritze herangefahren, Correggio ganz schwarz und verbrannt vom Arbeiten springt auf und fängt an damit zu arbeiten.)

Catharina. Gott im Himmel! – Correggio! das ist er – betrügen mich meine Augen?

Correggio (erkennt sie, springt herab und ihr zu Füßen). Himmel! welche Stimme höre ich? Catharina?

Catharina. Laß mich auf den Knien liegen, und dich anbeten, den mein Herz so oft gesucht hat, um all seine Ehrfurcht vor ihm auszuschütten! Engel dieser Unglücklichen, freiwilliger Engel, der Rauch und Dampf und Arbeit und Gefahr nicht scheut, um ihnen einen Lumpen oder ein Strohdach zu retten; der sein teures Leben selber preisgibt.

Correggio. Fast sollten Sie mich verhindern, Fräulein, fortzufahren; doch die Not fordert's, nicht meine Eitelkeit, von Ihnen ein Lob zu erhalten, das ganz und gar unrecht angebracht ist. Was ich tue, würde und müßte jeder andre in meiner Stelle tun, der sein eigen Glück lieb hätte, den Beifall seines Herzens. Und weil hier niemand von diesen rechtschaffnen einfachen Leuten ist, der die Spritze zu regieren weiß, so muß ich — verzeihen Sie. (Küßt ihr die Hand und springt wieder auf.)

Mädchen. Hieher, gnädigster Herr! ob ich unsere Kuh retten kann —

Correggio (springt herab). Gebt mir die Brechstange her!

(Ein hoher Fichtenwald, der am Ende die Aussicht in ein entlegenes Dorf offen läßt.) Catharina (ihren Sonnenhut und Kappe abnehmend).

Ach, wie mir's wohl hier wird! wie neuer Lebensbalsam
Hier durch die heißen Adern strömt — welch heilig Rauschen!
Gewiß ging hier Correggio auch — sie künden, scheint's,
Mir an — gewiß, er ging in jenem Dorf zu ruhen,
Zu wohnen, meiner dort im stillen zu gedenken,
Mein Bild dort ungestört mit bittrer Lust
Vor seine schöne Einbildung zu stellen, sich darin
Schmerzsaugend zu verlieren — ach Correggio, Correggio!
Hier kommt sie selbst, hier, von des Tages Hitze
Und Dorn und Steinen tödlich müd — noch müder
Von diesen Dornen hier! (auf ihr Herz weisend) noch nicht genug!

(Sie zieht den Schuh aus.)

Er hat viel mehr gelitten: barfuß will ich ihn,
Und wär' er auf den Alpen, suchen – ach, wenn du sie sähst
Die Schwärmerin, ganz Liebe (sinkt hin unter einen Baum) ganz,
ganz Liebe,
Wenn du sie sterben sähst! – ich kann nicht weiter! –
Du, der du jede meiner Mienen sonst, ach jeden Ausdruck
Der Lieb' in meinem Aug', die kleinste Stellung, die geringsten
Bewegungen sorgfältig merktest, wie ein Engel
Ins Buch des Lebens schriebst – wenn du mich sterben sähst,
Noch immer deine, deine Catharina! –
Sei ruhig Herz! – ich denk, ich will hier schlafen,
Hier schlummern wenigstens. Der stille Abend
Deckt meine überspannten müden Sinne
Mit seinem Mantel zu – (Entschlummert, erwacht plötzlich mit Geschrei.)
Ha – ha, wo ist er? – (Streckt die Arme aus und springt auf.)

Ha, ich, ich sah ihn gehn – wo ist er geblieben? – Catharina! – er dich vorbei gehn? – du irrst dich, er war es nicht – er kann es nicht gewesen sein – es war – Gott, es war ein Traum!

Wie alles so dunkel um mich geworden ist! Ich muß doch sehen, ob ich das Dorf erreichen kann, mich dünkt, ich höre dort Hunde bellen.

Der Wirt (kommt).

Madam, hier ist die Rechnung.

Catharina.

Es ist gut;
Geht nur! – was war's für eine Kutsche, die vorhin
Ins Tor fuhr?

Der Wirt.

Welche? – die? ja die! – es war
Ein Herr aus Florenz.

Catharina (unruhig).

Aus? —

Wirt

Ein Gesandter.

Catharina (schreit).

Ach, mein Vater!

(Wirt steht verwundernd.)

Ich kann ihn noch nicht sehn — ich wartet' hier auf ihn.
Sagt ihm, ich sei vors Tor in Park gefahren,
Bestellt mir eine Kutsche — sagt ihm nichts!
Ich will ihn überraschen — schafft mir eine Kutsche!

Wirt.

Wie Sie befehlen, Fräulein. (Geht ab.)

Catharina.

Ach was soll ich tun?
Der Himmel selbst mag über mich entscheiden!
Entdeckt er's meinem Vater — so ist's aus,
Ich heirat Trufalo — der Vorhang fällt.
Auf immer elend — und — durch meinen Vater!
Durch meinen Vater — lieber doch durch mich!

(Die Kutsche hält draußen unterm Fenster.)

Es ist entschieden — Himmel, Himmel dein!

(Sie stürzt die Stiege herunter.)

In einem andern Wirtshause.

Catharina.

Ich glaub, leblose Dinge haben ein Vermögen
Ideen aufzufangen, mitzuteilen.
Als ich den Reisewagen meines Vaters
Im Hofe stehn sah, dünkte mich das Bild
Von meinem Vater, meiner Mutter, meiner Schwester
In flehentlicher Stellung draus zurück zu spiegeln.
So drückt sich Gott in Holz und Stein und weiß
So seine Gegenwart uns mitzuteilen.

Mein Vater blickte wie ein liebender
Gekränkter Gott mich drohend an.
Doch hätt' er beide Hände ausgestreckt –
Gott gegen Gott!
(Sie zieht ein kleines Kruzifix aus ihrem Busen und küßt es.)
Errette, rette mich
Mein Jesus, dem ich folg, aus seinem Arm!
Dir, dir verlob ich mich
(küßt es nochmals)
mit diesem Kuß!
Kein Sterblicher soll diese Brust entweihn,
Was dir allein hier so gewaltsam schlägt,
(drückt es an ihr Herz)
Kein Sterblicher an dieses Herz gedrücket werden
Errette, rette mich von meinem Vater
Und seiner Liebe, seiner Tyrannei!
Laß mich sein Auge nimmer wiedersehn,
Das mich von Kindheit auf zu seiner Sklavin machte!
Hätt' er's gewinkt, ich hätte Gott verleugnet!

Catharina (auf dem Wege nach der Höhle).
Du hast's gesagt, wir sollen was wir haben
Verlassen und dir folgen – Sieh, mein Gott,
Hier komm ich dann, von allem losgerissen,
Und will und will mit Liebe dich verfolgen,
Bis aus der Welt hinaus, bis durch den Himmel
Von Stern zu Stern mit Liebe dich verfolgen,
Denn du verdienst's. – Gott, ist das nicht zu stolz?
Ach, du verdienst's allein – und mein Correggio
Ist nur ein großer Schatten gegen dich –
(Weint und wischt sich lange die Augen. Dann breitet sie die Arme aus.)
Wohin? Wohin? – Im Himmel, auf der Erde –
Ach, immer unsichtbar!

(Wirft sich auf den Boden.)

Kann mein Gebet
Dich nicht herunterziehn? – so wärst du doch
Für ein verliebtes Mädchenherz zu hoch?
Auf laßt uns eilen, laufen, schwitzen, leiden
Bis er erscheint – der Heiligen erscheint! (Eilt ab.)

Catharina (vor der Höhle).

Hier wird mir wohl sein. Heil'ger Ort,
So wild und schrecklich du mich ansiehst,
So sagt mein Herz doch, daß du süß seist.
In dir wohnt Freiheit. Meines Vaters Schloß
Heut nacht im Traum, ja das sah wild und schrecklich!
Wo flöh' ich hin vor meines Vaters Geist,
Vor seiner Zärtlichkeit, wenn du mir keine Freistatt,
So wild du bist, in deinem Schoße gäbst!
O lieber, wilder, rauher, menschlicher Tyrann,
Der nicht durch Lächeln zwingt und nicht durch Küsse!

(Fällt auf ihr Angesicht.)

Verzeih, mein Vater, ach, mein bester Vater!
Ich sterbe ja für dich, ich liebe dich
Mehr als mich selbst – nur nicht als meine Freiheit!
Sieh mich als tot an – flieh ich doch hieher,
Nur um die Ehrfurcht gegen dich nicht zu verletzen,
Um dir durch Widerspenstigkeit nicht weh zu tun.

Catharina. Kind – sage mir, hast du geliebt?

Rik. Was weiß ich? – ich glaube, ich war töricht genug – bin töricht genug – ach verzeiht mir! ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht – (Sie verhehlt ihr, daß sie geliebt hat bis ans Ende, da sie Correggio sieht.)

Catharina. Ach glaube mir, die Männer alle sind
Verräther, lieben sich allein, nie uns.

Und sagen sie, sie lieben uns, so suchen sie
Selbst in den Augenblicken aller Trunkenheit
Der Leidenschaft nur ihr, nicht unser Glück.
Gewiß hat einer dir's gesagt und nicht gehalten.
Betrognes Kind – ich glaube keinem der mir's sagt,
Nur dem der schweigt, von dem ich es errate,
Nur dem – dem glaub ich's – und bis in den Tod!
(Sieht vergnügt in die Abendröte.)

Nik. O wie die Abendröte sich in Euren Augen und auf Euren Wangen spiegelt! – Ach hätt ich Euch eher gekannt! – Eure große und starke Seele hätte meine vor dem Fall bewahrt; – doch hab ich auch Leute gekannt, die es nicht sagten, und nur zu handeln schienen und doch Verräter waren. Doch im Grunde, sind sie denn so böse? haben wir nicht Glück genug gehabt in der Zeit, als wir uns so angenehm betrogen? Müssen wir hernach gleich leiden, ach, so macht doch ein Augenblick Rückerinnerung uns selig!

Catharina (umarmt sie). O Mädchen, Mädchen – ganz gewiß hast du geliebt. – Ach kannst du nicht wieder lieben, dein Herz einem andern schenken?

Nik. (mit Tränen ihr um den Hals fallend). Ich schenk es dir, zu großmutsvolle Freundin!

Nice [Aurilla]. Es ist eine süße Sache um den Schlaf für die Unglücklichen, weil er so viel Ähnliches, alle Süßigkeit des Todes ohne seine Schrecken hat.

Catharina.

Laß mich –

Correggio.

Dich lassen? – da ich eine Welt durchirret bin
Um dich zu trauern – nicht um dich zu finden –

. . Laß mich — ich bin des Glücks nicht wert!
. . . . Du ein Geist, wie glück . . . . .

[Auf der Rückseite:]

Catharina (in der Höhle).

O Heiliger stets wird das Licht um dich
. . . . bist du, bist du Jesus selbst
. . . .

Catharina.

Zurück nach Hause zu den kalten Leuten,
Die um ihr kaltes träges Pflanzenleben
Den blanken Dunst von Weisheit spinnen?
Die durch ein Lächeln tausend Meilen sich
Von aller Not entfernen, die zu ihnen aufheult;
Bei denen nie des Mangels kalter Atem
Ein Fünkchen Feu'r im Blute angeblasen —
Zu diesen weniger als Menschen, weniger als Tier,
Zu diesen grausamsten der Pflanzen ich zurück?
Nein, hier allein darf mein gequältes Herz
Sich mindstens freue und ungezwungen brechen,
Von keinem frohen Blick gestraft, daß es so trauert.
Hier ganz mir selbst gelassen, ganz mein wert,
Darf ich zum mind'sten nicht die Angst erfahren,
Daß es mir besser geh' als Würdigern,
Daß ich auf Kosten des Verdienstes lächle,
Und tausend untergehn, daß ich verdauen kann.
Ha, meine Richter, meine Peiniger kommt her!
Seht, seht mich hier an diesem Felsenbrod
Den blut'gen Gaumen letzen! seht die Geißel,
Die euch gerochen hat — sie ist mir Wollust,
Mein einziger Genuß, eu'r Elend auszusöhnen.
Und du, Correggio — der auch elend ist,
Vielleicht — der mich geliebt, — der nun umherirrt!

Ach könnte mein Gebet, mein immerwährend starres
Anheften der Gedanken in dein Herz
Vom Himmel Hoffnung flößen, mich zu finden!
Ach kämst du her – und sähst mich sterben! –
(Sie geißelt sich wieder.)

Ach, war es denn auch gut, um Jesu willen
Die ungereimtsten Dinge übernehmen?
Wie Herz? fängst du jetzt erst zu zweifeln an? –
War's Andacht – oder Kützel – ungewöhnlich
Und sonderbar zu scheinen? – weh mir, weh mir!
Jetzt erst soviel Vernunft – jetzt erst! –
Die menschliche Natur hängt immer gern
Auf das was übermenschlich, nah am Wunderbaren
Vorbeigeht, – ach wie schmeichelt's ihrem Stolz –
Stolz? Unsinn! Kützel – höllische Vernunft!
So spät! – weg weg mit den Gedanken! –
Ach, meine Freundin, ach Cäcilia!
Wo bist du? hast du mich – hab ich dich nicht verlassen?
Gott selbst verläßt mich itzt! –
O Welt, o Welt! du hatt'st doch auch dein Glück,
Als meine Freundin mich zum ersten Male lobte,
Und mir's so heiß ins Antlitz trat – solch Lob
Aus einem solchen Herzen, ach warum
Hat das sich so verändern müssen? – Freundschaft,
So wärst du dennoch nur ein Hirngespinst?
Cäcilia – Welt! Welt! – Cäcilia!
Ich brauchte keines Liebsten, eh du mir
Falsch – nein, nicht falsch, viel ärger! – Kaltsinn, Kaltsinn –
Gott! Kaltsinn in der Freundschaft – schnöde Welt –
Mir andre vorzuziehen – gleichzuschätzen
Mir, die ich dich mehr als mich selber liebte!

Catharina (in der Höhle mit der Geißel, beide Schultern entblößt, kniet und geißelt sich eine Weile stumm).
Wenn ich die schöne, edle Mannsgestalt — (Geißelt sich.)
Fließ, fließ mein Blut, vertilge die Gedanken!
Das hohe Auge — (sich geißelnd) — ach den süßen Mund —
Ach, ich erliege! — Jesus, Jesus hilf mir!
(Sinkt ohnmächtig nieder; erholt sich.)
Mein Vater — meine Freundin — mein Correggio! —
Ist dieses Herz ganz elend? — alles was ihm wert war,
Fort — keinen Schatten? (Zieht ihr Kruzifix vor.) Jesus, ach ich kann dich
Nicht mehr mit Liebe sehn — du nahmst mir alles!
O ich Elende! — (Sinkt abermals hin, das Kruzifix auf ihre Lippen geheftet.)

Ich bin schon, bin schon in den Wonnefeldern
Mit ew'gem Schmelz bedeckt, wo Augustin
Sich Hand in Hand mit seinem Feind ergeht,
Pelagius dem Ketzer, und voll Mitleids
Heruntersehn auf die, die ihre Sätze
Allein erklären wollen, nimmer üben.

Catharina. Wie er sie dennoch glücklich macht, da er das dumpfe Gefühl des Schmerzens, das sie wie ein Feuer unter der Asche schleichend verzehrt, in ihr weckt und in lebendige Flammen ausbrechen macht. Darum wünscht sie ihn noch einmal zu sehen vor ihrem Ende, damit sie dieses starke Gefühl noch einmal ganz habe und es ihr das Herz breche.

Wie glücklich wollen wir
In Brudertreue beieinander leben!
Ich alle deine Zärtlichkeit für deine Catharina
Genießen, als ob du sie mir bewiesest,
Und dann dafür durch einen Händedruck
Von dir der ewigen Seligkeit Belohnung fühlen.

Der Teufel erscheint Catharinen in Gestalt eines Buben, der vollkommen elend ist
alle m[öglichen] Schicksale von der ersten Liebe an, die er ihr erzählt und sie zum Unglauben ans Dasein eines Gottes und dessen Vorsehung reizen will – die sie aber doch nicht sich ausreden läßt. Zugleich malt er ihr alle Reize der Freuden, die sie versäumt, aufs verführerischste
sie widersteht.
antwortet ihm immer mit einer Arie
Sein Refrain ist: drum ist kein Gott
drum glaub ihm nicht usw.
Hierauf erscheint ihr ein Mönch, auch der Teufel unter seinem Bilde, dann Christus selbst.

Der Teufel erscheint ihr endlich in Gestalt ihres Liebhabers und sagt ihr allerlei Lästerungen; ihre Angst, ihn auf ewig verloren zu sehen; Himmel und Hölle zwischen ihnen.

Zum Weinen
oder
Weil ihr's so haben wollt

Ein Trauerspiel

Kanevas.

L. war in G. bis zum Sterben verliebt, sie aber wollte sich nicht merken lassen, da er arm und sie reiche Freier hatte. Gth. war in B. bis zum Sterben verliebt, sie gleichfalls in ihn, allein sein unruhiger Genius und eine rasende Begierde zu reisen zog ihn heimlich fort aus ihrer Stadt. L. und Gth. kommen an einem dritten Ort zusammen, werden große Freunde. Gth. reist weiter; L., um G. zu vergessen, heiratet B. Gth. kommt an den Ort, wo G., und heiratet sie; alle vier aber haben ihre Idee im Kopf und lieben in ihren Geliebten nur ihre Idee. Auf einmal kommt Gth. mit G. an den Ort, wo L. und B. wohnen. Erstere haben sich auch schon geheiratet. G. bekommt L. am dritten Ort zu sprechen, es kommt von Geständnis zu Geständnis, daß sie sich lieben. B., etwas jaloux, kommt dazu: auf einmal tritt Gth. herein, auch etwas jaloux. Doch gibt das sehr bald ihrer alten Liebe nach. Gth. schlägt L. einen Tausch vor. L. balanciert lange; B. gleichfalls, sehen sich trübe an;

endlich sagt L.: ich bin verheiratet. Gth. fragt mit wem? Mit B. Sie kommen in der Verbittrung gegeneinander so weit, daß sie sich schlagen und beide auf dem Platz bleiben. Die Frauenzimmer gleichfalls, jede auf die andere jaloux, ziehen die Degen und töten sich tragicissime.

Nein noch besser. G. hört von Gth., daß er tot sei (er war aber heimlich aus Reisesucht gereist und mit ihrem Gelde, und passierte wirklich für tot) sie als Witwe reist mit unsäglicher Müh und Beschwerlichkeiten ihrem geliebten L. nach, um ihn doch endlich glücklich zu machen, weil sie seinen Aufenthalt ausgespäht — und da sie kommt, ist er verheiratet. — Ist das nicht grausam? Von ungefähr kommt Gth. und verliebt sich in aller Heftigkeit in seine ebenso getreue B., welche blos L. geheiratet, um Gth. die Freiheit zu lassen, zu reisen, und ihm in seinem Glück nicht hinderlich zu sein. Und nun ist auch sie verheiratet. — Das mußte beide Männer und beide Frauen aufeinander erbittert machen.

Alle vier machen vor ihrem Ende in abgebrochenen Reden ein klägliches Quadro.

Eine schöne Szene. G. und B. als Freundinnen: Erstere erzählt, daß sie hier sei, einen Liebhaber aufzusuchen, dessen gleich auf dem Erdboden nicht anzutreffen, treu wie Gold — aber der aus gar zu großer Redlichkeit sie verlassen, weil sie zu eitel war, ihm zu gestehen, daß sie ihn liebe usw. B. seufzt: ach, sagte sie, und mich hat ein Liebhaber auf meine Bitte verlassen, weil er zu eitel und ich zu redlich war. Ich schrieb ihm, ich könnte seinen Verlust leicht überleben, weil ich seine Hauptpassion gemerkt hatte; suchte Genie zu sein, alter est; er sagte, die Liebe zu Ruhm vertrüge sich nicht mit der Liebe zum Weibe, er wolle was Großes in der Welt werden (Cäsars Genius) usw. — Die beiden Mädchen werden durch die wechselseitige Anvertrauung ihrer Lebensgeschichten die zärtlichsten Freundinnen von der Welt.

Die Sterbeszene. Gth. bittet B., ihn nicht zu bedauern, er verdiene es nicht. L. bitter G. nur um einen Kuß voll himmlischer Liebe, hernach solle sie nicht mehr an ihn denken. Wie beide tot sind, fangen die Mädchen an (die vorher in einer Szene Schwesterschaft gemacht) ihr Schicksal zu beweinen. Auf einmal sagt

B. Was tu ich: laß mich diese Tränen auf L. weinen, der mein Mann war.

G. Nein, er war mein, du hast ihn mir entrissen.

Hier nimmt die Zänkerei den Anfang. Auf einmal fängt eine an, der anderen Liebsten herunterzusetzen, hier wird sie ernsthaft hitzig rasend, jede verteidigt die Sache ihres Liebsten, jede zieht ein Schwert aus der Wunde ihres Liebsten und erstechen sich beide. Bitten sich hernach beide noch um Verzeihung und sterben.

L. erfährt, daß G. Bruder angekommen, geht zu ihm, umarmt ihn: mein teurer Freund, mein lieber Freund, mein bester Freund. Der führt ihn zu seiner Schwester, die ihm endlich entdeckt, daß sie sein gutes Herz nicht aus der Acht gelassen, und daß sie jetzt komme, ihn zu belohnen; was für Schwierigkeiten sie überwunden. L., ganz verirrt, wirft sich ihr zu Füßen. Sie umarmt ihn. – Gth. hat gehört, es sei ein junger G. mit seiner Schwester angekommen, rennt zu ihr, will sie um Verzeihung bitten, sich ihr zu Füßen werfen; aber da er das sieht: Meine Frau in den Armen eines andern, zieht er den Degen.

In eben dem Augenblick tritt B. gleichfalls herein, erschrickt und zürnt, ihren L. ungetreu zu sehen. In dem Augenblick sieht sie Gth., und beide fliegen sich in die Arme. L., nach einer Weile, kommt zu sich und reißt sich von G. los mit den Worten: ich bin verheiratet. B. reißt sich mit eben den Worten von Gth. los. – Gth. und G. sehn sich über die Schultern wehmütig an, und wir gleichfalls. B. macht L. Vorwürfe: L. beantwortet

sie hitzig: so G., dann Gth. noch hitziger. L. nimmt sich der G. an: Gth. der B.; geraten aneinander, die beiden Mädchen stellen sich in der größten Hitze des Gefechts in die Mitte – dies ist die letzte und stärkste Situation – nun steht's bei mir, ob alle sterben oder alle leben und glücklich sein sollen.

Erste Szene.

B. (und) L.

B. Liebster L., was fehlt Ihnen? Ich habe die ganze Weile über stillgeschwiegen, aus Furcht, Ihnen unangenehm zu werden. Seit jene Unbekannte bei unserm Fenster vorbeiging, haben Sie in einer Minute wohl fünfmal die Farbe verändert. Sie seufzen mit verschlossenem Munde, aus Furcht, mir was hören zu lassen; Sie greifen unruhig auf dem Klavier umher und geben lauter falsche Töne an; dann halten Sie die Hand vor den Augen – o verbergen Sie sich nur nicht vor mir, ich sehe recht gut, daß Sie weinen.

L. Nicht doch, mein Mädchen! ich habe Kopfschmerzen.

B. So? Und warum sagen Sie das mit einem so gezwungenen Lächeln? In der Tat, ein recht erbärmliches Lächeln, es kann einem Furcht einjagen. Ich weiß nicht, womit ich es verdient habe, daß Sie sich mir nie so zeigen wollen, als Sie natürlich sind. Ich habe Sie doch jederzeit ins Innerste meines Herzens sehen lassen.

L. (setzt sich zu ihr und faßt sie an der Hand). Ich nicht Fiekchen?

B. Es ist wahr – Also – aber ich weiß nicht, wie ich das – Sah diese Unbekannte Ihrer Idee vielleicht ähnlich?

L. Liebstes Fiekchen! kein Wort mehr von meiner Idee – ich bin nicht zu allen Zeiten gleich stark –

B. Das heißt, Ihre Idee, von der Sie mir sonst versichert haben, sie säße nur in Ihrem Hirn, hat sich ganz leise wieder den Weg hinunter in Ihr Herz gemacht –

L. Keine Eifersucht! bestes Fiekchen. Wenn ich das für möglich hätt' halten können, würd' ich Ihnen wohl jemals die offenherzige Entdeckung gemacht haben? Ich liebe Ihr ganzes Geschlecht mit einer gewissen Zärtlichkeit, mit einer empfindsamen Wertschätzung, die bei dem Weisen die Stelle des tierischen Instinkts vertritt. Ich liebe Sie als die beste Ihres Geschlechts, mit dem höchsten Maß dieser Zärtlichkeit, zugleich mit der höchsten sympathetischen Freundschaft, die von allen Nebenabsichten befreit, von allen äußerlichen Zufällen unabhängig, und gleichsam von der Natur selber in die Zusammensetzung unsers Wesens eingemischt, so lange währt, als unsere beiden Herzen noch sich bewegen und empfinden können. Ich liebe meine Idee, als die höchste Schönheit, die meinen Sinnen unter Ihrem Geschlecht jemals aufgestoßen (und wie sehr müssen unsre Empfindungen verstimmt sein, wenn das, was schön ist, nicht auch von uns als schön sollte empfunden werden) meine Liebe ist bloß Bewunderung mit einem süßen Entzücken gemischt, wenn ich Ihr Bild in meine Phantasei hervorrufe. Sie sehen, daß dies — (Liebe kann ich es nicht nennen, oder es müßte eine vollkommen geistige und platonische Liebe sein) daß dies, sage ich, ein Vergnügen von eben der Art ist, als wenn ich ein vortreffliches Gemälde, oder eine Statue des Altertums, oder einen Palast von besonderer Schönheit bewundere, mein Herz kommt dabei nicht in die geringste Bewegung, nur die Phantasei ergießt sich ein wenig —

B. Aber weder Statue, noch Gemälde, noch Palast machen Sie so unruhig, treiben Ihnen Tränen in die Augen, geben Ihnen Kopfschmerzen. —

L. O meine reizende Bosheit! (küßt sie) ich habe in der Tat Kopfschmerzen —

B. Sagen Sie mir aber, ich bitte Sie, woher kommt das? Wenn Sie mich nicht liebten — ich habe soviel Zutrauen zu Ihrer Aufrichtigkeit, Sie würden es mir gestehen; Sie würden mir Ihre Freundschaft in die Stelle Ihrer Liebe geben — und ich

würde mit diesem Geschenk – aufrichtig – auch zufrieden sein. Vielleicht würd' ich Ihnen auch für bloße Freundschaft nur – meine ganze Liebe wiederschenken. Aber Sie lieben mich, ich habe gar zu überzeugende Beweise davon, und doch können Sie an Ihre erste Idee nicht denken, ohne daß alle Ihre Empfindungen und Lebensgeister gleichsam in einen Tumult und Aufruhr geraten. – Ich denke, zwei Gegenstände der Liebe vertragen sich in keinem Männerherzen; entweder muß das erste dem andern Platz machen, oder gar keinen anderen jemals hineinlassen –

L. Wie gesagt, mein Herz kommt dabei gar nicht in Betracht; es bleibt dasselbe, es bleibt dein, mein teuerster Engel – alle diese Aufwallungen geschehen nur in der Phantasei. Diese kann freilich die ersten Eindrücke irgendeiner Schönheit nie ganz verlieren.

B. (seufzt). Die ersten Eindrück – (umarmt ihn) du hast Recht, mein teurer Mann.

L. Diese ersten Eindrücke sind so unvertilgbar, daß, wenn wir zum andernmal lieben, unsere Phantasei nicht eher ruht, als bis sie in unserm neuen Gegenstand einige, wenn auch nur höchst entfernte Ähnlichkeit mit unserm vorigen Gegenstande entdeckt, welche sie denn bald so auszumalen weiß, daß wir in kurzer Zeit völlig dieses Bild für jenes halten. Ich möchte fast behaupten, daß kein Mensch aufrichtig zum zweitenmal liebt, er liebt nur einmal in seinem Leben, er liebt nur seine erste Idee in einem neuen Gegenstande.

B. O wie sehr recht hast du, mein bester, bester L. (Beiseite.) In Wahrheit, ich glaubte immer Gth. in ihm zu sehen, wenn er mir am am besten gefiel.

Ehefrau (zu ihrem Mann). Was bedeutete das, da U. an unserm Fenster vorbeiging? Ich sah es wohl; du sahst mich nicht, weil ich im Nebenzimmer lauschte, da hieltst du einmal über das andere die flache Hand vor die Augen, glühtest wie eine Rose,

versuchtest auf dem Klavier zu spielen und gabst lauter falsche Töne an —

Mann. Ich hatte Kopfschmerzen —

Frau. So? und da ich hervorsprang und dich fragte, was fehlt dir? nahmst du auf einmal ein so gewaltsames, munteres, gezwungen munteres Lächeln, ein so ausschweifend lachendes Lächeln — als ob du keine Kopfschmerzen hättest —

Mann. Du schwärmst, kleine Schwärmerin.

Gth. — — ich gewahr, daß die Bestien von Akteurs mir eine ganze Stelle ausließen, und als ich meinen Nachbar fragte, warum? sagte er, sie könnte nur den niedrigsten Pöbel belustigen: pfui, sagt ich, ihr Hundsfötter — ging in dem Augenblick aus dem Komödienhause, setzte mich auf die Post und fuhr nach Dover, von wo ich in einem Atem nach Calais übersetzte —

L. Nun und was weiter? —

Gth. Was weiter? ich ging wieder durch Frankreich nach Italien.

L. Und in Frankreich —

Gth. Was in Frankreich — nichts in Frankreich. Nach Italien ging ich, sag ich dir —

L. Hast du dich gar nicht in Paris aufgehalten?

Gth. Ha ich wußte wohl, ich mußte einen Wechsel dort erwarten. Sieben Wochen hat mich mein böser Genius dort aufgehalten. Hätt' ich nicht Lockens Buch vom Verstande bei mir gehabt, ich hätte müssen rasend werden.

L. Und hast du denn dort nichts getan als den Locke gelesen?

Gth. Nichts — und des Grafen Sinzendorfs Erweckungsreden.

L. Und bist gar nicht ausgewesen?

Gth. Nicht weiter als aus dem Hause in den Hof und beim Kaufmann de la Motte.

L. Und – wie dein Wechsel kam? –

Gth. Er kam nicht – die Geduld verging mir zuletzt, ich ging zum Kaufmann de la Motte, mit dem, ich weiß das, mein Vater sonst im Handel steht – ich zeigte ihm einen Brief, in dem ich meines Vaters Hand nachgemalt und nahm von ihm 150 Louisdor auf, mit denen ich von da nach Marseille und von da nach Genua ging –

L. Ist er bezahlt worden?

Gth. Was geht mich das an, mag der Franzose sehen, wie er mit meinem Vater sich abfindet –

L. Aber Bruder –

Gth. Aber ein Franzose – ich hab ein gutes Werk getan, ich habe gemacht, daß der Kerl vielleicht das erstemal in seinem Leben worüber nachgedacht hat, ich habe seinem Geist zu tun gegeben. Ich hatte einen Brief aus Genua bekommen, worin mir gemeldet ward, ich könnte eine der ersten Stellen beim Senat bekommen – du weißt, daß ich vorher in dieser Stadt mich als einen Mann gezeigt habe –

L. Bruder Gth., die cholerische Unbeständigkeit deines Temperaments entschuldigt wirkliche Ungerechtigkeiten nicht. Du suchst nur einen großen Namen zu erlangen. Meiner Meinung nach aber ist ein guter Name weit besser als ein großer. Überdem ist der große Name ein Gut, das desto eifriger vor uns flieht, je unsinniger wir darauf erpicht sind: nur das bescheidene Verdienst, das in der Stille arbeitet, ohne einmal daran zu denken, erhält und behält ihn; das ungestüme ertrotzt ihn nur selten auf einige Augenblicke und verliert ihn bei der Nachwelt auf ewig. –

Gth. (nach einigem Nachsinnen). Die Welt hier ist keinen Rechenpfennig wert! Lauter Schurken, wohin man sieht –

L. Stille Bruder! ich sagte dir's nicht, um dir Unruhe zu machen. Du hast einmal diesen Weg eingeschlagen, verfolge ihn, nur laß die Rechtschaffenheit immer an deiner Hand gehen. –

Gth. Was, Rechtschaffenheit! wenn man mit Spitzbuben

oder Bärenhäutern zu tun hat. Sollt' ich denn in Paris bleiben und in den Tuilerien herumlaufen, den Hut unterm Arm und meinen Kopf auf meiner Stube? Was sollt' ich unter den Affen — als mein Wirt mich auf französisch anredte, schüttelte ich den Kopf; er fing auf italienisch an, ich tat wieder, als ob ich's nicht verstünde, er schickte mir ein Dutzend Dolmetscher auf die Stub, nur damit ich ihm begreiflich machen könnte, daß ich auf den Mittag essen wollte.

L. Hast du Rousseau nicht gesehen. —

Gth. Ich schickte zu ihm, ob er mich besuchen wollte, aber er kam nicht. —

L. Rousseau zu dir. — Nun in Genua. —

Gth. Ich ließ mich beim Dogen melden: er komplimentierte mich, ich ward sein Sekretär: aber — ei, was soll ich davon sprechen? Laß uns ins Bordell gehen — ist hier keines —

L. Was willst du dort — bist du so ausschweifend geworden —

Gth. Nichts ausschweifend — ich will ein Glas Malaga dort trinken und dem Makeraut raten, daß er Herrnhuter werden soll.

L. Was denn?

Gth. Ich will den Huren eine Predigt von Saurin vorlesen — oder wenn sie das nicht hören wollen, sie schimpfen und hernach dafür bezahlen.

L. Nun? wie ging's weiter mit dem Dogen in Genua?

Gth. Es war ein ganzer Schurke. Ich gab ihm einen Rat wegen der Händel mit Algier, und als er dem nicht folgte, so ließ ich den nüchternen Pedanten laufen.

G. am Fenster. J. ihr Fenster vorbei, bekommt Händel mit F., verwundet ihn, trägt ihn in ihr Haus, wo G. Schwester mit einem bloßen Messer aus Liebe für F. J. verwundet. Er fällt dahin. Muß zu Bette gebracht werden. G. bedauert ihn. G.

Schwester ängstet sich, bereut's. Ein Medikus kommt. J. sagt, er sei von F. verwundt worden. G. Schwester wird von dieser Großmut so gerührt, daß sie sich in J. verliebt. J., da er mit G. allein ist, sagt, er habe ihr etwas zu sagen. Sie hört aufmerksam. Er: ich merke, daß meine Wunde gefährlich wird, bis hieher hab ich's nie gewagt, dies Geständnis auf meine Lippen zu nehmen, jetzt wage ich's, eh der Tod sie mir versiegelt: ich liebe Sie – Ach, mein bester J., und ich Sie, sie wirft sich auf ihn. G. Schwester findet sie so, sehr boshaft, wie sich vorzustellen ist.

Ein empfindsamer junger Herr von Stande, der einer empfindsamen, sehr unschuldigen Bäuerin Liebeserklärungen macht, die über seine zu hochgespannten Ausdrücke für laute dunkle Zärtlichkeit zu weinen anfängt.

Caroline. Nicol.

Caroline. So hat er ihn tot gemacht?

Nicol. Ja ja freilich, tot – kein Atem ist mehr in seinem Busen. Kommen Sie –

Caroline. Laß mich – zu solch einem Schauspiel sind meine Augen noch nicht gewöhnt. Meinen Geliebten mit Blut befleckt!

Nicol. Mit seinem eignen –

Caroline. Nein – dem Blut desjenigen, den ich gehaßt habe – und den ich – o das gottlose Herz – den ich auch jetzt kaum bedauren kann.

Nicol. Von wem reden Sie?

Caroline. O Nicolaus! ich will's nicht sehen, das blutige Schauspiel. Mein Mund müßte die Tat verdammen, und mein Herz – würde ihm widersprechen. Ist das nicht so gut, als ob ich sie selbst verübt hätte?

Nicol. Was höre ich?

Caroline. Ja, einfältiger Affe! kenne die Mädchen besser! Wenn sie lieben, ist ihnen Blut und Tod gleichgültig. Ich liebe den Mörder, und wenn seine Faust gleich von meinem eignen Leben rauchte, so würde ich sie dankbar an mein Herz drücken. Weißt du, daß diese selbe Hand mir die Augen geöffnet hat?

Die alte Jungfer

Eine Komödie

Szenen des ersten Entwurfes.

Herr von Wiedeburg. Mamsell Morell (Jungfer König [eigentlich] Fräulein v. Effen).

H. v. Wiedeburg. Sagen Sie mir, Mademoisell! ich beschwöre Sie, wenn Sie von gutem Hause sind, wie Sie sich zu dieser Lebensart haben entschließen können?

M. Morell. Ist sie nicht die glücklichste, die ich wählen konnte? Was hatte die Welt sonst für mich? Sehen Sie mein Gesicht!

H. v. Wiedeburg (ihr die Hand drückend). Soll ich aufrichtig mit Ihnen reden?

M. Morell. Ich weiß alles was Sie mir sagen wollen, und zu meiner Aufrichtung sagen können. Die Herren bedenken aber nicht, daß Aufrichtung, Aufmunterung für unsern Stolz eine neue Kränkung ist. Ich weiß es nur zu gut, besser als man es mir benehmen kann, daß meine Gestalt Grausen einflößt. Der ganze Zweck meines Daseins ist durch ein Krankenlager verfehlt. Aber was tut's ihm? Dem Schicksal zum Trotz habe ich mir einen neuen Weg ausgesucht, glücklich zu sein, den es mir nicht verhauen kann.

H. v. Wiedeburg. Ach, eine Seele wie die Ihre kann Narben und Feuermal zu Schönheiten machen! (Mit Nachdruck) – Fräulein Henriette –

J. König (erschrocken). Was für einen Namen nennen Sie?

H. v. Wiedeburg. Fräulein Henriette –

J. König. Ich bitte Sie, mein Herr – (auf Knien) Ach, ich beschwöre Sie! lassen Sie meinen Namen ein Geheimnis bleiben! durch welches Wunder können Sie ihn erfahren haben?

H. v. Wiedeburg (sie aufrichtend). Ich weiß alles, liebenswürdiger Engel in dieser unanständigen Maske! Himmlische Seele, die um die Augen der Sterblichen nicht zu sehr zu blenden, ihnen unter einer grauenvollen Gestalt erscheinst!

J. König. Schonen Sie meiner, mein Herr! Sagen Sie mir nur, von wem Sie mein Geheimnis können erfahren haben.

H. v. Wiedeburg (sie nachdenklich ansehend). Kennen Sie mich nicht mehr? – Ich bin der Sohn des alten Assessor Wiedeburg.

J. König. Der Freund meines Adlers? – ich vergehe für Scham! Wie haben Sie mich ausfindig gemacht?

H. v. Wiedeburg. Und noch mehr! ich habe Ihnen seine einzige Tochter hergebracht, sie Ihrer Erziehung anzuvertrauen.

J. König (wieder auf Knien). O mein Wohltäter, verraten Sie mich nicht!

H. v. Wiedeburg. Sie können sicher dafür sein. Seit Ihrer Entweichung aus Ihrer Eltern Hause weiß niemand um Ihr Geheimnis als ich und der alte Bediente, der damit gestorben ist. Auf seinem Totenbette hat er mir's anvertraut. Es ist gut aufgehoben.

J. König (ihm die Hand küssend). Und Sie bringen mir seine Tochter? Wo ist sie? wo ist sie? Ist sie so liebenswürdig als er? – Bei aller seiner Falschheit war er liebenswürdig.

H. v. Wiedeburg. Ziehen Sie sie groß, um ihn zu beschämen. Er hat nicht rühmlich an Ihnen gehandelt. Er betrog Ihr zu gutes Herz mit einer verstellten Leidenschaft. Und tat

keinen Schritt, keinen einzigen rühmlichen Schritt, Sie zu entzaubern.

J. König. Er hat nichts wider mich verbrochen. Ich, ich habe allein gefehlt, daß ich zu früh, zu geschwinde mir schmeichelte, ein Männerherz zu fesseln. Ich hätte nur in den Spiegel sehn, dies Feuermal scharf ansehn sollen, eh mich auch noch die Blattern und die lange Krankheit gezeichnet hatten.

H. v. Wiedeburg. Mit dem Feuermal waren Sie höchst liebenswürdig. Es milderte einigermaßen den Glanz Ihrer übrigen Schönheit, daß einem für die Eigenschaften Ihrer Seele Erwartung übrig blieb. Bei den vollendeten Gesichtern ist das der Fall nicht. Sie sind zu gefährliche Nebenbuhlerinnen der Schönheiten der Seele und verdunkeln sie.

J. König. Menschenliebige Schwärmerei! Wohl! Wohl! nun, es bleibe Ihnen denn auch der Stolz, wenn Sie wollen, mich in meinem Unglück aufgerichtet zu haben. – Wo ist das Fräulein? Ihr Name?

H. v. Wiedeburg. Ihr Name ist Emilie. – Sie sollen sie meinem Sohn erziehen.

Unterrichtsszene.

Mamsell Morell (und) Emilie (vor einer Landkarte).

Emilie. Wo ist denn mein Vater jetzt, Mamsell?

M. Morell. Hier, sehen Sie diesen See? das heißt der Mittelländische See; sehen Sie dort weit herum die kleine Insel? die heißt Malta; da ist Ihr Vater.

Emilie. Das ist ja gar nicht weit.

M. Morell (seufzt). Weit genug!

Emilie. So ein klein Seechen, was ist das? Sagen Sie mir, wieviel Stunden sind bis zum Mittelländischen Meer?

M. Morell. Von hier werden's fünfhundert Stunden sein.

Emilie. Fünfhundert Stunden? (Fällt zusammen, das Ge-

sicht auf ihre beiden Hände in ihrem Schoß.) Und ich gedachte, wie wir hinspazieren wollten! (Halb weinend.) Und vom Mittelländischen See bis an Malta?

M. Morell (wischt sich die Augen). Ich weiß es nicht. — Gott wird Ihren Vater erhalten.

Emilie. O Sie gute Mamsell, Sie weinen auch mit mir! (Springt ihr an den Hals und weint mit heller Stimme.) Bin ich nicht ein armes Kind?

M. Morell. Liebes Kind, trösten Sie sich —! Sie haben mich überrascht. Ich dachte an eine Freundin, die ich in Malta verloren habe.

Emilie. In Malta? Sterben die Leute da auch?

M. Morell. Nein, sie war krank hingereist. Es ist weiter keine Gefahr in Malta.

Emilie. Aber die Jungfer Korina hat mir doch gesagt, daß soviel Seeräuber unterwegens wären. — Was sind das für Menschen, die Seeräuber?

M. Morell. Narr! es sind keine Menschen, es sind eine Art Fische, die nennt man Seeräuber, weil sie bei Nacht kommen und die Taue von den Ankern abfressen. Ein Anker ist ein großer eiserner Haken, womit man das Schiff fest im Sande macht, daß es nicht hin noch her kann.

Emilie (lacht). So? also kann man das Schiff festmachen im Sande? Nun, das ist mir lieb; also dann kann es ja doch nicht untergehen.

M. Morell. Im geringsten nicht.

Emilie. Also wenn es Gefahr ist auf dem Meer oder Sturm ist, so darf man ja nur das Schiff fest im Sande machen.

M. Morell. Ei freilich!

Emilie. Und alsdann geschieht ihm nichts?

M. Morell. Nicht im geringsten.

Emilie (springt ihr wieder an den Hals). O gute Mamsell! (Jene sucht ihre Tränen und ihr Schluchzen zu verbergen.)

Emilie. Sagen Sie mir noch mehr von Malta, o weisen Sie mir doch, wo es liegt! das kleine gelbe Fleckchen da? das ist ja so klein, da kann ja der Papa unmöglich Raum haben mit seinen vielen Equipagen, – die Bedienten alle! bedenken Sie, Mamsell, und die Madame mit ihrer ganzen Haushaltung –! weisen Sie, weisen Sie doch! ist das auch das rechte? –

Ein Fremder (kommt herein und bringt die Nachricht, das Schiff habe Schiffbruch gelitten).

Sie hat eine Frauenzimmerschule, deren Hauptzweck Veredeln. Katastrophe: Sie flößt ihr einen gewissen Stolz und Verachtung gegen die Mannespersonen ein, daß sie alle ihre wahre und falsche Liebeserklärungen aushöhnt. Adler, der dies erfährt und dem dies mißfällt, sucht die wahre Ursache davon auszuforschen. Kommt zu ihr – dringt so weit in sie, bis sie sich durch ein unvorsichtiges Wort verrät. Darin besteht das ganze Rührende des Stücks. Er nimmt sie als seine Freundin in sein Haus. Sie setzt aber die Mägdleinsschule fort.

Mamsell Morell (gibt ihren Eleven die Lehre).

Je freundlicher und zutätiger die Mannespersonen zu euch tun, desto mehr glaubt nur, daß es ihnen um ihr Vergnügen, nicht um eure Zuneigung zu tun ist. Ihre Eitelkeit findt sich geschmeichelt, uns betrogen zu sehen. Einen solchen wählt zu eurem Freund, zu eurem artigen Gesellschafter, aber traut ihm nie in Ansehung der Liebe. Findt ihr aber einen starrköpfigen, schüchternen, trocknen, stummen, von dem glaubt am ersten, daß eure Reize Eindruck auf ihn gemacht haben können. Sobald es aber so weit kommt, daß er euch die Deklaration macht, so glaubt nur gewiß, daß der Barometer schon zu sinken anfängt.

Szenen aus der zweiten Bearbeitung.

Wiedeburg (spazierengehend am Morgen im ersten Akt, schon als Clephgens Bräutigam).

Gott, unter allen Glückseligkeiten, die ich mir ehemals zusammenträumte, bin ich endlich dahin gekommen, nur ein Mädchen in der Hand, das beim Eintritt in eine dunkle Allee schaudern, der aufgehenden Sonne mit einem frohen Schrei zusehen, und bei der untergehenden Sonne süß weinen kann: Alle andern Glückseligkeiten sind Traum – weniger – nicht so reizend beim Genuß – nicht so unschädlich beim Verschwinden. Und Clephgen, so sehr sie mich liebt – ach! sie sieht mich nicht mit dem Aug an, das alle diese Schönheit der Natur auffassen und empfinden kann. Sie sieht in diesem stillen himmelvollen Wasser nicht die zurückspiegelnden Bäume mit den rubindurchscheinenden Gewölken, sie sieht nur ihr Bild, ihr eignes kleines eitles herrschsüchtiges Bild! – Mit eben der Empfindung liebt sie mich, nur weil sie mich für den fähigsten hält, ihre Schönheit ganz aufzufangen und zurückzuspiegeln. – O Clephgen, Clephgen! daß du die Natur mehr liebtest und mich weniger! daß du mich hassetest, und nicht bloß mir schön sein wolltest, vielleicht weil du in meine Schmeicheleien den meisten Wert setzt! Ich liebe dich darum, aber ich kann dich nicht verehren; ich kann dich nicht anbeten, ich kann nicht mein höchstes Glück drin setzen der Deinige zu sein. Und ich muß etwas haben, das ich anbeten kann, oder ich werde ein Bösewicht. Blut und Greuel sind nicht zu grausam für mich – –

Wie sie, sobald sie etwas Kälte an mir bemerkt, alle, auch die niedrigsten Künste anwendet, mich zurückzuführen, Charaktere annimmt, über die sie sonst selbst mit mir spottet, um mich wenigstens durch das Mitleid zu bewegen sie zu lieben!

Ich führte sie am Arm. Ihre Hand verlor sich unvermerkt

bis tief auf meine linke Seite unter mein liebendes Herz. Wie flog es ihr entgegen!

Wiedeburg (in einem Walde vor einem Maulwurfshaufen).

Kann der Maulwurf das? – Und ich mich nicht zu ihr heraufarbeiten?

Wiedeburg (allein). Ich muß sie verlassen – wär es auch nur, weil ihr Umgang mein Herz kalt für Effen macht – Und ist das nicht genug, lieg ich nicht auf der untersten Stufe des Elends, schweigt der ganze himmlische Akkord hoher Gefühle nicht in meiner Seele, sobald ich kalt für Effen bin? – Und doch – wie jedes vergnügte Lächeln von ihr heut mich strafte! Unschuldiges Mädchen, du weißt nicht welch ein Verhängnis über deinem Haupt schwebt! Und ich der Todesengel! – Was hat sie mir getan? War das ihr großes Verbrechen, daß sie mich liebte? daß sie mir Netze auslegte, in die ich gefallen bin? – Es ist unwürdig, unmoralisch – aber ist sie darum weniger unglücklich? – tausendmal mehr! wär ich der Verräter gewesen, hätt' ich sie zu verführen gesucht und dann verlassen, o sie hätte mich als einen Bösewicht verabscheut – sie hätte meinen Verlust verschmerzt! – Aber nun! – so wenn ein Frauenzimmer aus ihrer Natur herausgeht und die ersten Schritte gegen einen Mann tut, und es gelingt ihr seine ganze Leidenschaft entzündt in vollen Flammen zu sehen, er schwört ihr ewige Treue, sie fühlt das ganze Glück des Geliebtsein wie man selber liebt – sie fühlt alle Freuden der nie zertrennlichen Vereinigung zum voraus – sie lebt und stirbt in diesen schönen Täuschungen – (Fällt auf den Boden.) O Effen! ich sie verraten oder dich! kann ich wählen? – Aber kann ich grausam sein? Was wird sie anfangen? Womit wird sie ihre trostlose Phantasei beschäftigen? Wer wird ihr sein was ich war? sie die wegen ihrer Häßlichkeit die letzten Ansprüche auf die Welt aufgegeben hatte, und nun

keine weiter hat als an mich! Und auch ich sie verlassen, ich, der ihr die ganze Welt war? – Und doch länger hinzugehn, ist und bleibt mir unmöglich. Unmöglich! Wie jeder Blick von ihr mich auf die Folter spannt, jedes verliebte matte freudenleere Lächeln! freudenleer, weil es nicht beantwortet wird. Meine starren verwilderten Augen sagen ihr nichts, wie oft auch die ihrigen sanft dabei anklopfen. Ich vergehe! ich kann das Schreckliche einer Verräterrolle nicht länger aushalten; mein Mund scheint mir eine offene Hölle, sobald ich ihr ein süßes Wort sagen will. Ich ihr süße Worte? ich der damit umgeht ihr das Herz aus dem Leibe zu reißen? Ich bin des Todes, wenn ich sie noch einmal sehe. Fort in eine andere Welt, wo mein Hauch die Luft um sie nicht mehr anstecken soll! Sie soll mich nicht lieben, sie soll mich hassen, verabscheuen! – sie kann nicht! Ich Elender, kann ich nicht erhalten, daß andere mich hassen, da ich selbst mich hassen muß? – Wie wenn –? laß sie mich wenigstens als tot beweinen, wenn sie mich doch beweinen muß, und nicht als ungetreu! – Ja ich will sterben! – aber Effen? – Leb wohl, Effen! ich war dein nicht wert – ich sterbe nicht für dich, aber ich sterbe deiner wert zu werden. Aber wer wird mir den freundschaftlichen Dienst tun und es dir sagen? Du wirst glauben die Liebe für Clephgen habe mich umgebracht. O der Gedanke, der Gedanke! – soll ich meinen Tod um den Nachruhm verkaufen? Emilie! Emilie! auch nach dem Tode von dir verkannt zu werden, auch nicht einmal eine freundschaftliche Träne auf mein Grab –! alle für Clephgen! – nein! ich halt es nicht aus –! ich will es ihr schreiben – aber ich erröte vor mir selber – ihr schreiben, daß um den Gram einer unglücklichen Nebenbuhlerin – ihr doch schreiben, daß mein Tod nicht für sie sei? – o ich verwirre mich –! Mögen sie doch glauben, was sie wollen – ich muß es ihr schreiben, damit sie weiß, wen sie am meisten zu bedauern hat.

Wiedeburg (nachdem ihm Ott endeckt hat, er sei hintergangen worden. Er hat ihn in einer Allee verlassen. Im Angesicht ihres Landhauses).

So will ich brechen mit ihr – – Wie ein Kind mit Märchen mich abzuspeisen! – Und wenn ich diesen Märchen nun glaubte, nun folgte – würde sie unsre Ehe hindurch mich anders ansehen als ein Kind – mehr Hochachtung für mich haben können als für ein Kind? – Mann wo bist du? bis wohin hat dich das Weibernetz, das Hemd der Dejanira geleitet? – Aber sie liebt mich – der süße Befehl wiederzukommen – wie alle Freuden, Scherze und Liebesgötter um ihre Blicke gaukelten, um ihr Mündchen, um ihre mutwillig lächelnden Lippen, als sie mir befahl wiederzukommen! sie liebt mich – – als ein Kind! schlimmer –! mich zum besten zu haben! – Ich kann sie nicht heiraten! – Doch will ich hingehen, weil sie es verlangt hat – will sie noch weiter ausforschen, will erfahren wie weit sie's treiben kann. – Was ist ein Mann ohne Erfahrung? – also sie in ihrem süßen Wahn fortträumen lassen, daß ich ohne Vernunft verliebt in sie sei – sie betrügen wie sie mich betrogen hat? – Ha, Grausamer, ist das der Dank, der Lohn für Liebe? Nein! fliehen, fliehen auf ewig alle die bezauberten Gegenden! – Wie mir ihr Landhaus aus jenem Gebüsch so entgegen winkt! vielleicht liegt sie dort im Fenster, und guckt mit dem Fernglas nach mir. Welche wollüstige Luft da herum! der Himmel selbst mit kleinen Wölkchen wie mit Lämmern scheint mich zu ihr einzuladen. Die Sonne ist fort, wir sind im Schatten. – Flieh, Wiedeburg! oder du bist auf ewig ein Sklave – ein Weib – ein Kind! – Soll ein Mann fliehn? Nicht der Versuchung entgegen gehn? wie kann er sich tugendhaft glauben, wenn er keine Probe erstanden? Aber reizt nicht das Laster selbst nur durch seine Neuheit, und soll das kein Laster sein, ein Mädchen um ihr Herz zu betrügen? So ist es keins!

Ich habe zu lang hier gestanden und gewankt – Wie mannigfaltige Freuden erwarteten dort meiner! – lebt wohl – lebt ewig wohl! (Kehrt hastig um, und ab.)

Wiedeburg. Ach wie in dem Augenblick, da wir mit einer so süßen Leidenschaft kämpfen, die ganze Hölle mit Schreckbildern vor unsrer Phantasei erwacht! Ich sehe sie jetzt durch Wald und Fluren irren, nach mir suchen, nach mir schreien, meinen Namen in alle Bäume schneiden, ihren stummen Schmerz in die verschwiegenen Baumrinden ausschütten. Ach! wer tröstet sie? — wer sagt ihr was ich leide? Ich sehe ihr schönes Haar fliegen, halb zerrissen, ihre Augen ausgeloschen! (Wirft sich auf die Erde.) Clephgen! ich bete dich an — aber ich darf dich nicht lieben! — Wie wenn dies alles nur Vorstellung, Brut, ein Gezüchte meiner Phantasei? Wenn sie mit kaltem ruhigen Herzen meinen Abschied hört, nur ihr Stolz ein wenig gekränkt wird und gleich einen andern in meine Stelle findet? — Ja, sie wird sich zu beruhigen wissen — ganz gewiß. — Koketten sind noch nie durch die Flucht eines Liebhabers in Verlegenheit gebracht worden.

(Empfängt einen Brief von ihr.)

Du pochst umsonst an mein Herz an, Clephgen, die Trommel ist zerschnitten, die Schläge darauf schallen nicht mehr.

Ott (kommt ihm ihre Krankheit zu sagen).

Wiedeburg (und sein Freund) Ott (im Wirtshause).

Ott. Wiedeburg, sie wird den Zufall nicht überleben. Sobald die Nachricht von deinem Tode ausgesprengt worden, hat sie sich zwischen Laken gelegt und in fünf Tagen keinen Tropfen über die Zunge gehen lassen.

Wiedeburg. Grausamer Höllenbrand — schone meiner nicht! hat sie von mir gesprochen?

Ott. Kein Wort, weder Gutes noch Böses. Nur hat sie die Kleider, die man auf dem Wasser schwimmen gesehen, zu sich bringen lassen und neben sich ins Bett gelegt. Ich hab einmal hinter die spanische Wand geguckt, daß sie dein Halstuch an ihre

Lippen gedrückt, in ihren Busen gesteckt hat, dann wieder an die Lippen gedrückt.

Wiedeburg (fällt auf die Knie). Gott im Himmel! ist denn kein Rat für mich?

Ott. Kehr um! welche Freude wirst du ihr machen!

Wiedeburg. Ich umkehren? Weißt du auch was du redst? Jetzt, da sie's überstanden hat, jetzt alles wieder verderben?

Ott. Kannst du ein so zärtliches Herz aufgeben?

Wiedeburg (lehnt sich auf den Kopf). Nein, nein! ich kann sie nicht aufgeben! Komm setz mich in den Wagen, zwing mich zurückzukehren! zwing mich niederzuknien an ihrem Bettstollen und sie um ihr verratenes unglückliches göttliches Herz zu bitten!

Ott. Ich dich zwingen? als ob ihr damit gedient sein würde! —

Wiedeburg. So hasse mich, und befreie die Erde von einem Scheusal, wie ich bin. Ich kann sie nicht lieben!

Ott. Nicht lieben? — Ungeheuer!

Wiedeburg. Nicht lieben wie ein Ehemann seine Frau lieben sollte — und eine solche Frau! — Laß sie mich lieber für tot halten, als mich lebend finden und vor mir erschrecken. Ich bin mir selbst unleidlich, verächtlich, hassens-, verabscheuenswürdig!

Ott. Was willst du mehr von einer Person, die dich glücklich machen soll, als so geliebt zu werden?

Wiedeburg. Ich will mehr — und darum bin ich elend. Ich will, daß sie sich mir liebenswürdig machen — daß sie eine Waldner sein soll — daß sie alle meine Sehnsuchten, alle meine Erwartungen auf sich spannen, daß sie die Belohnung alles meines Strebens, Ringens, Leidens und der Todesgefahr selber sei — ich will alles oder nichts! — sieh, das ist meine Natur, Ott! und darum bin ich ein unglückseliger Mensch!

Ott. Sie würde sich nach dir gebildet, sie würde ihre Empfindungen nach den deinigen umgestimmt haben, sie würde dir alles geworden sein. Du weißt nicht, daß sie seit einiger Zeit

erstaunend angefangen zu lesen, bloß weil sie merkt, daß du Freude daran hast — noch mehr, sie erkundigt sich sorgfältig bei all deinen Freunden, welche Bücher du vorzüglich liebst, und liest sie heimlich, damit sie dich einmal angenehm überraschen kann, wenn von einem oder dem andern dieser Bücher die Rede ist.

Wiedeburg. O Satan, Satan, der ich bin! Es ist ausgelöscht, ausgelöscht in meinem Herzen die himmlische Flamme! — doch will ich hin, ich will sie sehen, ich will sie heiraten, ich will alles tun, und — siehe, ich sage es dir — mein ganzes Leben durch eine lange Komödie spielen — vor den Engeln selber, vor dem Angesicht Gottes selber — aber es bleibt doch immer Komödie.

Ott. Du machst mich grausen!

Wiedeburg. Komm! — du solltest weinen und heulen wie eine Bettlerswitwe mit zehn Kindern, wenn du in mein Herz sehen könntest!

Wiedeburg. Hier ist kein Eid, der mich bindet, aber ihre Liebe zu mir.

Ott. Willst du den Clavigo spielen?

Ihr Krankenbett.

Er trägt ihr die Ehe an. Sie hält ihm eine Rede. Merkt, daß alles das Repräsentation ist. Merkt, daß sein Tod angestellt und erdichtet war, gibt ihm den Korb — er beschwört sie, sie besteht darauf mit solcher Heftigkeit, daß der Medikus bittet, er möchte ihr Bette verlassen.

Er schwört ihr, daß er keine andre nehmen will und heiraten, W. auch nicht, denn er hatte ihr promesse de mariage gegeben und sie sich darauf verlassen. Gott muß teurer sein als die höchste Liebe.

Sie erzieht hernach seine Schwesterkinder, und läßt ihn nie

wieder vor sich kommen. Er geht in den Krieg, da kriegt sie die Nachricht von ihm, er sei geblieben; er überrascht sie, sie läßt ihn vor sich und leben hernach auf das zärtlichste freundschaftlichste miteinander zusammen.

Dritte Bearbeitung.

Erster Akt.

Erste Szene.

Wiedeburg (allein). Alles was ich von ihr sehe, alles was ich von ihr höre, jeder Schritt, den sie in die Welt tut, ist von einer Rose der Schönheit begleitet, die sie in ihren Fußtapfen zurückläßt. Ach und soll soviel Herrlichkeit mir vorübergehn, ohne erkannt, ohne in seinem ganzen Wert erkannt, und an diese Brust gedrückt zu werden? Amalia – ich liebe dich, Amalia! – du sollst dies Wort von mir nimmer hören, aber mir selbst und diesen Wänden will ich's tausendmal sagen, um mich unaufhörlich selbst mit dem Gedanken aufzuwecken, daß du da bist, und diese himmlische Flamme, die du in meiner Brust angezündet hast, nie ausgehen zu lassen. Wenn die ausginge – wie elend –! (Legt seinen Kopf in die Hand, und bleibt so eine gute Viertelstunde ohne Bewegung sitzen.)

Fibich (kommt herein mit einem Brief in der Hand). Sehen Sie Herr Baron, wie unglücklich es Ihrer Freundin geht! Soll ich's Ihnen sagen? warum nicht? Sie sind doch unser einziger wahrer Freund!

Wiedeburg. Sagen Sie mir alles!

Fibich (weint). Meine Tochter ist ein unglückliches Mädchen lebtäglich!

Wiedeburg. Ihre Tochter? – warum denn? wodurch denn? ich bitte, weisen Sie mir den Brief.

Fibich (weinend). Freilich haben Sie so ein Herz, daß man Ihnen alles sagen muß, und die Freundschaft, die Sie meiner Tochter von Anfang an bewiesen haben, richtet mich allein auf. Ich armer unglücklicher Mann! Sie ist betrogen! Der Graf Dönhof zieht sein Wort zurück.

Wiedeburg. Sein Wort zurück? (Reißt ihm den Brief aus der Hand.)

Fibich. Er sagt, er hab' ihr nie die Ehe versprochen, das was er mir schriftlich hinterlassen und die Briefe alle seien nur ein Zeichen seiner Freundschaft gewesen, die er auch immer nach wie vor behalten wolle.

Wiedeburg (den Brief zitternd durchlesend). Sie können ihn zwingen Abtrag zu geben.

Fibich. Nein, Herr Baron, nimmer – nimmer tu ich das! es säh' so aus, als ob mein Kind verlegen um einen Mann –

Wiedeburg. Sie können es ohne Ihre Delikatesse zu beleidigen – lassen Sie mir die Sorge, ich verspreche Ihnen, den Prozeß zu führen! – noch mehr, beruhigen Sie Ihre Mamsell Tochter, ich verspreche, ihn durch dieses Mittel zurückzubringen.

Fibich. Ach gnädiger Herr, Sie haben ein gar zu gutes Herz! Wenn sich nicht noch edle Gemüter fänden, die sich unsrer annähmen –

Wiedeburg. Verlassen Sie sich darauf! lassen Sie mich allein – ich will mich sogleich hinsetzen und eine Requete an das Landbotengericht aufsetzen.

Fibich. Gott belohne Sie und schenk' Ihnen dafür eine Frau, wie Sie's verdienen. (Ab.)

Wiedeburg. In was für Händel verwickelt einen nicht das Mitleiden! ein guter Wunsch – der Wunsch war's allein wert. – Ach Amalie!

– verliert den Prozeß, erbietet sich aus Großmut, sie selbst zu heiraten; erfährt hernach, daß er den Prozeß nicht habe gewinnen können, weil die ganze promesse de mariage falsifiiert, erfunden, nachgeschrieben worden, denn Fibich hat die Papiere allzeit dem Advokaten des Wiedeburg zugeschickt, weil der nicht Zeit hatte, sich soviel darum zu bekümmern. Daß zwar der junge Baron ihr von Ehe vorgeredt, aber nie etwas Schriftliches hinterlassen habe und daß eben wegen dieser Falschheit des Vaters die Obrigkeit ihn als einen Betrüger, der auf die Art das reiche Vermögen dieses Hauses an sich ziehen wollen, angesehen.

(Darum darf ich das Stück nicht drucken lassen. Wenigstens nicht solang Fibich unverheiratet ist.)

Wiedeburg (allein). Ach Cäcilie! wie ein von der Schwindsucht oder einer andern tödlichen Krankheit ausgezehrter Kranker, ein unterliegender mutloser Christ nach dem Himmel seufzt, so seufz' ich nach dir! Überall Mutlosigkeit, wo du nicht bist! Und doch eine Welt zwischen uns! Aber dich zu lieben, können tausend Welten mir nicht wehren. Überall irr ich herum Ruhe zu finden ohne dich, alle Schönheiten verfolge ich, um mir ein Gesicht zu finden, das ich eine Zeitlang für das deinige halten könnte. Zu jedem Gedanken in deinen Briefen such' ich einen Zug in ihren Gesichtern auf. Die guten lieben freundlichen Geschöpfe, wenn ich sie so ernsthaft, verwildert betrachte, wenn ich mit ihnen spreche, wenn mein Ton zärtlich, meine Stimme rührend wird – alle schmeicheln sich von mir geliebt, angebetet zu sein! – Ach! sähen sie wie sie sich betrügen, wie ich sie für dich nehme, dich betrachte, mit dir spreche, dir seufze, dir zittere – wie ich dich in ihnen liebe – und gleich wieder die Maske hasse, die nicht von deinem Geist beseelt wird!

Die Mamsell König, die mit einer Männerseele itzt der Fibich zuredt, war auch ehmals oder schmeichelte sich zu sein eine Geliebte von einem andern, dessen Kind sie jetzt erzieht; so soll sie's auch machen.

Das ist der General von Wiedeburg, beide erhalten die Nachricht vor ihrem Tode. Endlich ist die Cäcilie grad die Eleve (oder ihre Schwester), die immer heimlich mit Wiedeburg korrespondiert hat. Deren ihr Benehmen gegen die trostlose Fibich.

Die König tröstet sie alle mit der Gemeinschaft der Geister. Sie unterrichtet ihre Frauenzimmer in der großen — größten aller Künste, nie Männer zu suchen, sondern sich von ihnen suchen zu lassen.

Die Kleinen

Eine Komödie

Motto: Ce sont des petits gens.

Erste Szene.

Hanns von Engelbrecht (in einem Reisehut).

Das sei mein Zweck, die unberühmten Tugenden zu studieren, die jedermann mit Füßen tritt. Lebt wohl, große Männer, Genies, Ideale! euren hohen Flug mach ich nicht mehr mit; man versengt sich Schwingen und Einbildungskraft, glaubt sich einen Gott und ist ein Tor. Hier wieder auf meine Füße gekommen, wie Apoll, als er aus dem Himmel geworfen ward, will ich unter den armen, zerbrochenen, schwachen Sterblichen umhergehn und von ihnen lernen, was mir fehlt, was euch fehlt – Demut! Wer machte euch zu dem, was ihr seid? waren sie es nicht? Und daß ihr sie nicht wiedererkennen wollt, eure Lehrmeister, nicht mehr glauben wollt, sie haben Knochen wie ihr, dasselbe Blut in den Adern rinnen! Wer seid ihr, die ihr auf ihren Schultern steht und sie zertretet, und nicht lieber mit ihnen auf gleichen Boden euch hinstellt und sie auf eure Hand tupfen laßt? Ihr, die ihr nur durch ihre Vergünstigung da seid, ihr sie regieren? mehr als das, beherrschen, zwingen? ihr sie zwingen, von denen

ihr lernen müßt, wie ihr zwingen sollt, und die durch eine originelle Wendung eure jahrhundertlange Kunst zuschanden machen könnten, wenn sie wollten! die aber nicht wollen, weil sie Tugend haben, die euch fehlt. — Pfui doch mit den großen Männern, die herrschen wollen! es sind die kleinsten Pygmäen, Kolibris und Staubinsekten, in die sich die hohen weiten Endzwecke der Natur nur jemals haben verschränken können.

Willkommen, ihr lieben Kleinen! kommt an meine Brust! hier ist ein Herz, das euch tragen kann, das eure Größe in sich vereinigen möchte, wie eine große Hauptstadt alles was schön und vorzüglich im Königreich ist, in sich verschlingt und dadurch allein Hauptstadt wird.

Anderer Entwurf dieser Szene.

Ach ihr großen aufgeklärten Menschen, wenn ihr wüßtet, wie es in dem kleinen engen Zirkel der Gedanken jener Unterdrückten aussieht, denen ihr ihn immer weiter einschränkt, wie schwach und ohnmächtig jeder Entschluß, wie dunkel und traurig jede Vorstellung.

Was Wunder, daß sie sich am Sinnlichen halten, und bei dem Brett, das sie im Schiffbruch ergriffen, und mit dem sie ans Land schiffen, eurer hohen und übertriebenen Ideen, eurer Schiffe und vollen Segel auf der hohen See lachen und spotten?

Dies Gelächter über edlere und feinere Vergnügen ist der höchste moralische Verderb, und wenn ich so sagen darf, die höchste Verzweiflung. Laßt euch dadurch nicht irre machen, glaubt nicht, daß die Leute vergnügt sind, wenn sie ihr Zwerchfell zum Lachen erschüttern, sie fühlen den Abstand eures Glücks vor dem ihrigen zu gut, und wollen sich dafür, wie der Fuchs, der die Traube nicht langen kann, durch Lachen schadlos halten. O! setzt euch in ihren Gesichtspunkt, und lernt die bemitleiden,

deren eingebildetes Glück ihr beneidet; haltet euch herunter zu ihnen, um sie zu euch emporzuheben. Auch von ihnen könnt ihr dennoch vieles lernen, das richtige, wahre Ebenmaß bei dem Versteigen eurer Imagination.

Es geht den großen Genies und aufgeklärten Köpfen, wie den Hauptstädten, in denen sich alles, was edel und vortrefflich in der Provinz ist, versammelt, und sie dadurch erst schimmernd und vorzüglich macht. So lernen wir von den Kleinen mit unserm Gedächtnis, was jene in ihrer ganzen Empfindung haben und tun.

Zweite Szene.

In dem Gebüsch entdeckt sich in einiger Entfernung eine Höhle, vor der ein Einsiedler mit langem weißem Bart sitzt, das Gesicht halb gegen die Höhle zugekehrt.

Engelbrecht. Das scheint mir ein Bettelmönch zu sein, der in einem ruhigen Pflanzenzustand da sitzt. Wenn ich ihn zum Reden bringe, werd ich manches von ihm lernen. – Gott grüß Euch heil'ger Vater!

Einsiedler (nickt mit dem Kopf).

Engelbrecht. Wo geht hier der Weg nach Engelsburg?

Einsiedler (steht auf, faßt ihn an die Hand, führt ihn auf eine kleine Anhöhe und weist ihm mit dem Finger den Weg).

Engelbrecht. Seid Ihr ein Kartäuser?

Einsiedler. Nein! – Lebt wohl, mein Herr!

Engelbrecht (zieht seinen Beutel heraus). Darf ich Euch einige Hilfe anbieten?

Einsiedler. Wozu soll ich sie brauchen? Ich lebe von Wurzeln und Kräutern, die kauft man nicht.

Engelbrecht. Was hat Euch die Welt so verhaßt gemacht?

Einsiedler. Das heißt mit wenig Worten viel gefragt. Um Euch auf Eure Art zu antworten, die Welt.

Engelbrecht. Das heißt mit wenig Worten viel geantwortet. (Küßt ihm die Hand.) Heiliger Vater, darf ich Euch begleiten?

Einsiedler. Lieber Jüngling, kommt Ihr nach fünfzig Jahren meine eingetrockneten Augen wieder einmal anzufeuchten? (Umarmt ihn und läßt ihn plötzlich fahren.)

Engelbrecht. Sollte Euch das ganze menschliche Geschlecht verhaßt sein? (Die Hand vor den Augen.)

Einsiedler (nimmt ihm die Hand weg). Seht her, wie mir's am Bart herunterrieselt. – Daß Ihr so fragen könnt! – Jüngling, Ihr schenkt mir das Leben wieder!

Engelbrecht. Welch eine verzweifelte Ursache konnte Euch zu diesem Entschluß bringen? Ihr scheint mir gemacht zu sein, in der Welt eine große Rolle zu spielen.

Einsiedler (sieht ihn lange an, dann lächelt er). Spiel ich sie jetzt nicht?

Engelbrecht. Hinter der Szene! Ich bitt Euch, was bracht' Euch dazu?

Einsiedler. Mein bester Freund. Ich war seinem Ruhm im Wege. Den zu retten und meine Freundschaft – kehrt' ich hierher.

Engelbrecht (fällt auf sein Antlitz).

Einsiedler (hebt ihn auf und küßt ihn). Ihr seid der erste Mensch, mit dem ich seit meiner freiwilligen Einöde gesprochen; Ihr werdt auch der letzte sein. Ich fühle im stillen Bau meines Körpers, daß der Tod erkältend herannaht. Ich beschwöre Euch bei dieser Höhle, die Ihr mit mir beschauen und bewohnen könnt, solang Ihr wollt, daß Ihr solang ich lebe meine Geschichte keinem Menschen erzählen wollt. Besucht mich bisweilen, wundert Euch aber nicht, wenn ich Euch nun nie mehr antworten werde. Wenn ich tot bin, könnt Ihr meinen Namen in einen Stein

schneiden, und denen, die mich für närrisch oder abergläubisch hielten, sagen, daß ich meinen gesunden Verstand hatte, wie sie. (Küßt ihn wieder.)

Engelbrecht. Das letzte Wort von Euren heiligen Lippen? Wie kalt! o mit welchem Feuer würden die geküßt haben! – grausamer Freund! hast du nie die Größe dieser Aufopferung geahndet? – Nur noch einmal öffne deinen Mund! sage, nenne mir seinen Namen, daß ich gehe, daß ich ihn zu deinen Füßen herbringe, daß er dich als seinen Schutzgott in Marmor aufstelle, und seine späteste Nachkommenschaft mit diesem großen Beispiel zittern mache!

Einsiedler (geht mit langsamen Schritten, die Augen in die Höhe, seiner Höhle zu).

Engelbrecht (sich an ihn hängend). Nenne mir ihn!

Einsiedler (lächelt).

Engelbrecht. O ich möchte verstummen wie du. Heiliger großer göttlicher Mann! daß deine Füße die Erde berühren, die sich unter ihnen verächtlich dahinrollt! Wer soll dich schätzen, wenn du dich nicht schätzest? Du, wie Gott, dir selber genug, dir selber Belohnung, dir selber alles! –

Einsiedler (bleibt stehen, kehrt Engelbrechten um, bezeichnet ihm die Stirn mit einem Kreuz, der ganz außer sich voll Inbrunst seine Hände an Lippen und Augen drückt, und winkt ihm liebreich fortzugehen).

Engelbrecht (nachdem er noch einmal sich vor ihm niedergeworfen, geht traurig fort, der Einsiedler kehrt in seine Höhle zurück).

Dritte Szene.

Engelbrecht (allein im Gehen). Das fängt gut an! Scheint es doch, als ob die Vorsicht meinen Roman begünstigen will. Der Mann erschütterte die letzte Faser, das haarfeinste Zäserchen meines Nervengebäudes. O wenn man nur sucht, so findet man. Werd ich es aber aushalten können bis zu Ende? Viel solcher

Menschen, und all meine gute Meinung von mir selber zerschmilzt wie Eis an der Sonne. Mag's! es wird mein Schade nicht sein.

— Schönes Kind, wo geht der Weg nach Straßburg?

Ein Mädchen. Gerad aus Herr! ich komm eben von da.

Engelbrecht. Was trägt Sie denn da mit so vieler Mühe?

Mädchen. Das macht mir keine Müh; es sind Kartoffeln, Herr, von unserm Felde.

Engelbrecht. Drückt ihr das den Kopf nicht ein? (Ihr die Schaufel aus der Hand nehmend.)

Mädchen. Sie vexieren.

Engelbrecht. Und die hat Sie selber alle ausgenommen?

Mädchen. Meine Hände sehen auch aus darnach! Ade, junger Herr!

Engelbrecht. Soviel Schönheit und soviel Duldsamkeit! Welt, Welt! große traurige beschämende Schule! Die ganze Glückseligkeit dieses Mädchens Kartoffeln zu essen, die sie selber gegraben hat! Bei so viel Schönheit — so wenig Erwartungen, so wenig Ansprüche, so wenig Mißvergnügen! Herz! Herz! wirst du aushalten können, weiter fortzugehen?

Vierte Szene.

(Eine Stadt. In einer Straße ein Wirtshaus.) Annamarie (in der Tür). Serpentin (der Gastgeber, im Gehen begriffen, zu ihr zurück).

Serpentin (sehr feurig und stotternd). Sobald ich nur noch merke, daß der Schlossergesell — du unverschämtes Mensch! mit einem so lüderlichen Kerl, der, Gott verzeih mir! aussieht wie eine Purganz — du elendes Mensch, was willst du mit ihm anfangen?

Annamarie (schweigt).

Serpentin. Was soll da herauskommen? sag mir, dich immer mit solch einem Lumpenhund zu schleppen und das immer so scheinheilig! bei Tage tun sie, als kännten sie einander nicht,

und sobald's Nacht wird, kriechen sie vor der Tür zusammen. Wart, Wart! wenn wir einmal hinter eure Schliche kommen, wie wir euch auseinander jagen werden!

Engelbrecht (im Reisehut). Kann ich hier Nachtlager bekommen?

Serpentin (sehr höflich). O mit vielem Vergnügen, mein Herr! Zünd dem Herrn herauf, Annamarie, auf den zweiten Stock! — (Etwas leiser zu ihr.) Und du sag deinem Schlosserkerl, er soll sich vor mir in acht nehmen!

Fünfte Szene.

(Das Innere des Hauses.) Engelbrechts (Zimmer). Annamarie (setzt ihm Licht auf den Tisch und deckt sein Bett auf).

Engelbrecht. Gibt's hier viel so schöner Mädchen in der Stadt?

Annamarie. Was beliebt?

Engelbrecht. Ich frage, ob hier viel so artiger Gesichter in der Stadt sind?

Annamarie. Ich versteh den Herrn nicht, ha ha ha —

Engelbrecht (ihr unters Kinn fassend). Ich red ja deutsch! Weiß Sie nicht, daß Sie hübsch ist?

Annamarie. Nein! ich weiß nichts davon! ha ha ha!

Engelbrecht. Mag Sie's auch nicht wissen?

Annamarie. Warum nicht? wenn mir's ein hübscher Herr sagt, so gefällt es mir in alle Wege.

Engelbrecht. So? — bin ich denn hübsch?

Annamarie (sieht sich um und sieht ihn eine Weile an). Sie sind wohl zu leiden, ha ha ha —!

Engelbrecht. Wenn ich ihr ein Schmätzchen foderte, würde Sie mir's wohl verweigern?

Annamarie. Das ist hierzulande der Gebrauch nicht.

Engelbrecht (sie an die Hand fassend). Nun aber –

Annamarie. Warten Sie, bis ich Hochzeit mache, dann sollen Sie den ersten Tanz mit mir tun.

Engelbrecht. Wie versteht Sie das?

Annamarie. Hat der Herr keinen Verstand? Ich seh da nichts Unverständliches drin.

Engelbrecht (beiseite). Königliches Herz! – (Laut.) Ist Sie ihrem Schlosser so treu?

Annamarie. Für wieviel Personen soll angerichtet werden auf Ihrer Stube?

Engelbrecht. Ich frage, ob Sie ihrem Schlosser so getreu ist?

Annamarie. Ich komme gleich wieder und trage das Essen herauf. Also nur für eine Person. (Läuft fort.)

Engelbrecht. Der schöne, goldene, lustige Humor bei allen Widerwärtigkeiten ihrer Liebe! Es schien mir ein steifer, eigensinniger, gewaltsamer Kerl, der Gastgeber. Und das arme Mädchen kennt vielleicht in diesem Hause keine andere Erholung, keine andere Glückseligkeit, als ein Viertelstündchen Geschwätz mit ihrem Liebhaber! – Ich muß sie doch recht ausholen; sie scheint hinterm Berge zu halten. (Ein Kellner kommt und trägt die Suppe auf.) Das ist mir wie ein Schlag ins Gesicht. Oho! sie fängt an, sich vor mir in acht zu nehmen. Soll das List sein oder Treue für ihren Liebsten? – Es ist ein königliches Herz, das unter dem schlechten Wämschen schlägt.

Sechste Szene.

(Vor der Haustür ein) Schlossergesell (im Schurzfell). Annamarie (steht hinter der Tür, die sie nur so weit geöffnet hat, daß er sie sehen kann).

Schlosser. Guten Abend, mein Engelchen! wie leben Sie?

Annamarie. Ein bissel betrübt. Der Herr will nicht mehr haben, daß wir miteinander reden sollen.

Schlosser. Kann er's dir verbieten? Wenn du den ganzen Tag schaffst und treibst und ihm das ganze Haus allein versiehst. Laß dich doch nicht schrecken! Er weiß wohl, daß er dich nicht entbehren kann, und wenn du meinetwegen die ganze Nacht mit mir zubrächtest! Die zwei Kellners, die er da hat, tun ja auf der ganzen Gotteswelt nichts als schlafen und träumen, und du bist ihm zugleich Köchin und Kellner und Hausfrau; denn wenn du nicht für die Frau einkauftest und ausgäbst, sie kann ja nicht fünfe zählen.

Annamarie (wagt sich weiter aus der Tür heraus). Er hat mir gedroht, er wolle uns einmal zusammen aufpassen, und dann soll es dir übel gehen.

Schlosser. Laß ihn kommen! was will er uns tun? Ich laus ihm wahrhaftig noch einmal seine wollene Perücke, und das tüchtig! Sei nur ganz herzhaft, mein Kind; er ließ sich eher Hände und Füße abhauen, als daß er dich aus dem Hause mißt.

Annamarie. Ich lach auch zu allem und antwort ihm kein Wort. Er bringt nichts aus mir heraus, und wenn er sich auch aus dem Odem fragt. Nicht du, nicht da, mag er nu Gutes oder Böses von dir sagen, keine Silbe! das ärgert ihn eben; du weißt, wie närrisch ich bin! wenn ich das sehe, fang ich noch ärger an zu lachen, und das ärgert ihn noch mehr.

Schlosser. O du Engel! (Will sie küssen, sie zieht sich zurück.)

Entwürfe.

Bismark, der Premierminister, hat Engelbrecht ein Billett geschickt, seine Eltern hätten ihm geschrieben, er solle sich seiner annehmen; er wohne nicht mehr in der Stadt, sondern habe sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen aufs Land retiriert. Er frägt nach, hört, er sei halb in Ungnade gefallen (Bruder der Degf.) und um dem Streich vorzubeugen, habe er sich beizeiten

vom Hofe zurückgezogen. Er sei immer kränklich, melancholisch und mißvergnügt. Er folgt seiner Invitation, reist zu ihm. Da findet er alle die Personen noch einmal, und weil die Herrschaften nicht zu Hause sind, die Bedienten ein Festin gebend. Ihre Karikaturen ergötzen ihn. Der Jäger und das Kammermädchen. Das Kammermädchen, das die betrübte Eifersüchtige macht, ohne ihm Vorwürfe zu machen. Er nimmt sich vor, das Mädchen auszuforschen. Sie erzählt ihm ihre ganze Liebesgeschichte.

„Ich liebe Sie zärtlich, ich sehe zwar voraus, daß so ein hübscher Mensch mir nicht treu bleiben wird – aber ich liebe Sie, nur müssen Sie sich gefallen lassen, daß, wenn Sie es zu weit treiben, ich Sie beim Flügel nehme und sage: Monsieur, scher' er sich zum Zimmer heraus!" – Erzählt ihm auch die Geschichte vom Pfarrer und seiner Frau, die er auch kennen lernt.

Er kommt zum Staatsminister, dessen Freundschaft er so sehr gewinnt, daß er offenherzig gegen ihn wird und in einem Moment der Ergießung seines Herzens alles beichtet: er habe einen Bruder durch höchst feine Wege, in die sein gutes Herz immer willigte, aus der Gnade des Fürsten verdrängt – dies sei das Wiedervergeltungsrecht. Reden von einem Einsiedler. Engelbrecht verschweigt ihm aus Delikatesse den wichtigsten Teil seiner Rede. Bismark führt ihn zum Pfarrer. Der Gastwirt in Straßburg wird gestraft. Er macht Annamarie ein Kind und muß sie selbst heiraten. Wird vom Schlosser zum Hörnerträger gemacht, weil er die Heirat hinderte.

Zwei Heilande kommen zur Bauersmagd (die von den Bauern lernen sollten und sie lehren wollten). Wie sie sie beide abführt. Einer ein Pietist, der andere ein Orthodoxer.

Engelbrecht. Gastwirt.

Engelbrecht. Wissen Sie mir nicht zu sagen, lieber Herr Heidemann, wohnt hier in der Nähe ein Graf Bismark?

Heidemann. Der Graf Bismark? – O ja, ich kenn ihn wohl. Er ist seit einiger Zeit aus der Stadt aufs Land gezogen, weil er den Braten von weitem gerochen hat.

Engelbrecht. Welchen Braten?

Heidemann. Hm! das ist so eine Art zu reden. Er war Premierminister hier am fürstlichen Hofe und merkte, daß der Herr ihm anfing ungnädig zu werden; da kam er dem Ding zuvor und bat in der Stille um seinen Abschied, den er auch ohne Widerrede erhielt.

Engelbrecht. So? und weiß man die Ursache nicht, wodurch er sich die Ungnade des Fürsten könnte zugezogen haben?

Heidemann. Hm! einige wollen sagen, er sei schwermütig geworden, und das kann der Fürst nicht leiden; der Fürst will immer muntere Gesichter um sich her haben, denn da er selber zur Melancholie geneigt ist und oft Ratten hat – kurzum, die Leute sagen viel; man kann aus alledem so recht klug nicht werden.

Engelbrecht. War denn der Graf Bismark sonst nicht so?

Heidemann. Ei jawohl! er war der lustigste, aufgeweckteste Mann von der Welt. Aber ich weiß nicht, auf einmal hat ihn die Schwermut überfallen; was nun die Ursache ist, weiß der Himmel! genug, der Prinz konnt' ihn deswegen nicht mehr so recht leiden, denn er verträgt die hängenden Gesichter nicht, pflegt er zu sagen; bei ihm muß alles stutzen. Einige wollen auch sagen, der Prinz habe ehemals seine Tochter geliebt und die Tochter sei drüber gestorben; doch das ist Gerede von den Leuten, das ist nichts! Andere wollen wieder behaupten, es sei wegen seines Bruders, der auch ehemals in großen Gnaden bei dem Prinzen gestanden, und den dieser bei ihm angeschwärzt haben soll, so daß jener sich von Hofe wegbegeben und in eine Einöde gegangen ist, wo kein Mensch nachher mehr von ihm was gehört hat.

Engelbrecht. In eine Einöde? – Hören Sie, haben Sie den Bruder gesehen?

Heidemann. Ei, ich hab ihn hundert und hundertmal mit der Leibwache vor dem Prinzen aufziehen sehen. Damals hatte der Prinz noch seine rechte Freude an ihm. Es sollen ihm auch an der rechten Hand zwei Finger abgeschossen sein in der Affäre bei Dings – wie hieß es doch?

Engelbrecht. Hatt' er nicht einen Hieb im Gesicht?

Heidemann. Ja freilich! den hat er auch von einem Husaren verehrt bekommen in demselben – Wetter! wie hieß der Ort doch, im letzten Kriege bei –?

Engelbrecht. Freund, der Graf Bismark hat mir ein Billett zugeschickt, ich soll ihn auf seinem Landgut besuchen. (Der Wirt zieht die Mütze ab.) Meine Eltern haben mich ihm empfohlen, weil sie noch in dem Gedanken stunden, er wäre bei Hofe. Könnt' Er mir nicht sagen, wie weit Johannistal von hier ist?

Heidemann. O gnädiger Herr, wenn's gefällt, will ich Sie mit meinem Wagen und Pferde herausführen lassen. Es ist gar nicht weit! es ist eine Tagereise.

Engelbrecht. Gut, so laß Er denn nur anspannen; ich muß noch heut hin.

Heidemann. O Sie können noch heut scharmant hinkommen mit meinem Gefährt. Das sind Pferde, die drei Meilen in einer Stunde machen! mit einem andern riet' ich's Ihnen nicht. Aber mit Ihrer Erlaubnis, Sie werden wenig Vergnügen in seinem Umgange finden. Er soll zu halben Tagen sitzen, ohne daß man ein Wort aus ihm herausbringen kann. Seine Frau ist nun auch tot, die ihn noch zuweilen aufmunterte; das war eine scharmante artige Dame! Er soll auch das beste Gemüt von der Welt haben, wie man mir gesagt hat; der Amtsschreiber von da ist mein guter Freund, er kommt alle drei Wochen nach der Stadt und fährt mein Haus nie vorbei; der kann mir nicht genug erzählen, wie artig und obligeant er zuzeiten ist; da kommt

er zu ihm hin, da muß er mit ihm essen mit seiner Frau und Kindern, da beschenkt er die Kinder, und wenn jemand was zu bitten hat in dem Moment, der kann seiner Sache versichert sein; aber wenn ihm wieder das böse Stündlein ankommt – kurzum, wir sind alle Menschen und haben alle unsere Fehler. – Habe denn die Ehre mich schönstens zu empfehlen, werd denn die Pferde anspannen lassen, weil Sie's so befehlen, in zehn Minuten soll alles fix und fertig sein. (Ab.)

Engelbrecht. Es ist sein Bruder! – Gütiger Himmel, vielleicht kann ich der Seele Linderung verschaffen, wenn ich ihm die Entdeckung mache! – Aber es muß behutsam geschehen. Irren kann ich mich nicht, ich weiß es noch eigentlich, daß ihm zwei Finger fehlen. – Wenn ich ihn auf eine geschickte Art hinführen könnte! – Kommt Zeit kommt Rat; es findt sich zu allen Dingen in der Welt endlich mal eine Gelegenheit.

Engelbrecht (tritt in ein Wirtshaus und stellt sich hinter einen Stuhl, den) Bauern (zuzusehen, die in der Karte spielen).

Welch ein Ausdruck in den Gesichtern! Wie stumpf, schwach und verfehlt sind die Lineamenten der meisten unserer Städter! Mir ekelt vor jedem feinern Gesicht. Der kleine Gewinst, um den sie spielen, dient nur um ihrem Vergnügen Würze zu geben. Mit welchem Nachdruck sie stechen – und doch so unleidenschaftlich, so das wahre Feuer des Gefühls seiner selbst! Trumpf – Trumpf! – Kerls, ihr zerschlagt euch die Finger – küssen möcht' ich euch! Wehe, wer diese unschuldigen Herzen mit Leidenschaften ansteckt! Wehe den Dramenschreibern, die den Mißklang fremder ihnen unnatürlicher Gefühle in diese Stände bringen! den Deserteursschreibern! – Die Magd hinter der Schüsselwäsche, die alles um ihren Liebhaber vergißt! – Glücklich sind diese Leute eben durch die Härte ihrer Fibern, durch ihre Apathie. Feinere

müßigere Leute, behaltet eure Leidenschaften für euch und verfeinert sie nicht damit! Eure Kultur ist Gift für sie!

Des Grafen Bismark Landhaus. Tanzsaal. Musik. Des Grafen Bedienten tanzen mit den Kammermädchen.

Adolf (der Jäger, mit) Lorchen. Engelbrecht (tritt schüchtern in die Tür).

Ein Bedienter. Was wollen die Fremden hier?

Lorchen. Laß ihn! er kann ja immerhin zusehn. Ich glaube gar, es ist ein Bekannter von unserem gnädigen Herrn.

(Lorchen setzt sich nieder. Adolf tritt zu ihr und spricht mit ihr.)

Adolf. Sie ist so erstaunend schamfiert, Jungfer Lorchen!

Lorchen. Verzeih Er mir, mir ist so sehr warm noch nicht.

Adolf. Möcht' Sie sich nicht ein bissel abkühlen?

Lorchen. Hier geht Luft genug, Monsieur Adolf.

Adolf. Ich meine aber draußen unter den Bäumen — (Flüstert ihr in die Ohren.)

Lorchen (sieht aus dem Fenster, ohne ihm zu antworten).

(Ein Paar tanzt Engelbrecht vorbei.)

Ein Chapeau (im Umschwingen jauchzt). Juch da heidideldum! was mag der Fremde da?

Sein Nachfolger. Ju! der Maulaffe, was mag er wollen?

Engelbrecht (geht hinein und setzt sich unweit Lorchen).

(Adolf flüstert Lorchen wieder in die Ohren.)

Lorchen (sehr ernsthaft). Nu so still doch, Monsieur Adolf!

Adolf (flüstert wieder und lacht).

Lorchen. Ich muß ihm sagen, Adolf, Er führt sich auf wie ein Polisson.

(Adolf, der sich beleidigt findt, geht fort und tanzt mit einer andern. Sie stellt sich, als ob sie's nicht wahrnähme, sieht immer aus dem Fenster, wirft aber von Zeit zu Zeit unruhige und verstohlene Blicke auf ihn und seine Tänzerin, die unaufhörlich miteinander schäkern und lachen.)

Engelbrecht (rückt näher zu Lorchen). Meine schöne Jungfer, Sie sitzen so und sehen zu?

Lorchen. Ich bin keine große Liebhaberin vom Tanzen.

Engelbrecht. Kann ich die Ehre haben, einen Walzer mit Ihnen zu machen?

Lorchen. Nehmen Sie mir nicht übel, Sie sind ein Fremder, ich tanze nicht mit Ihnen.

Engelbrecht. Sie brauchen sich aber meiner nicht zu schämen.

Lorchen. Nicht deswegen, Monsieur; aber weil ich Sie nicht kenne, so tanz ich nicht mit Ihnen. Man tanzt hierzulande mit niemand, als den man kennt.

Engelbrecht. So verzeihen Sie mir meine Aufführung. Sagen Sie mir, ist der Graf Bismark nicht zu Hause?

Lorchen (erschrocken). Der Herr Graf? Sind Sie vielleicht von seiner Bekanntschaft? – O verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, daß ich so grob gegen Sie gewesen bin, aber es ist hierzulande der Gebrauch so, und ein Mädchen wie ich muß auf ihre Ehre halten.

Engelbrecht. Das hat nichts zu sagen, liebes Kind; ich möchte nur wissen, ob er zu Hause ist; darum bin ich hereingekommen.

Lorchen (mit vieler Stemmigkeit und öfteren Bücklingen). Nein! er ist in der Tat nicht zu Hause, darum machten wir uns eine kleine Lustbarkeit. Es schadet aber nichts; er wird gegen das Nachtessen gewiß wieder hier sein, denn er ist nur zu unserm Herrn Pfarrer gefahren, mit dem er sich gar zu gut kennt, ihm eine kleine Visite zu machen. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, lassen Sie sich doch die Zeit bis dahin nicht lang werden.

Engelbrecht. Im geringsten nicht, besonders wenn ich bei einer so artigen Jungfer sitze.

(Das Geflüster wird allgemein, die Paare gehn auseinander, der Jäger läßt seine Schöne auch gehen, stellt sich in einen Winkel und hängt das Maul.)

Lorchen. Kann ich die Ehre haben, ein Menuett mit

Ihnen zu machen? der andere Tanz wird Ihnen wohl zu wild sein. (Sie ruft.) Menuett! (Steht auf und verneigt sich gegen ihn.) Gnädiger Herr!

(Man spielt auf. Engelbrecht tanzt ein Menuett mit ihr. Die andern folgen ihm nach, und da sie zu unbehelfsam zur Feinheit der französischen Pas sind, machen sie erstaunende Verdrehungen und Bocksprünge. Engelbrecht, um sie zu intrigieren, tanzt Pas de deux und Pas grave, die sie ihm mit vieler Karikatur nachmachen. Endlich kann sich Engelbrecht nicht mehr halten und bricht mitten im Tanz in ein lautes Gelächter aus.)

Engelbrecht (beide Hände in die Seite). Ha, ha, ha! (Sie schämen sich alle und hören zu tanzen auf.)

Engelbrecht. Meine Freunde, ich bitte euch, legt mein Lachen nicht übel aus! Ich lache nicht über euch, sondern über mich, daß ich so albern war, euch einen Pas vorzutanzen, den ich selber nicht recht weiß, und der in einen ganz andern Tanz gehört. Wenn ihr mir einen Gefallen tun wollt, so lehrt mich einen guten tüchtigen Walzer tanzen, den ich niemalen recht habe begreifen können. Ich habe mir schon lange gewünscht, ihn recht gut und ungezwungen tanzen zu sehen, nicht wie ihn unsere Tanzmeister weisen.

Lorchen (winkt ihm halb unmerklich schalkhaft zu, als ob sie ihm sagen wollte, sie verstände ihn). Allons denn! lustig! so spielt auf! (Walzt mit Engelbrecht.) So! das geht ja vortrefflich, Herr Baron! Sie tanzen, als wenn Sie nie unter Tanzmeisters Händen gewesen wären.

Engelbrecht. Ja, wenn die nur nicht an mir verdorben hätten!

Lorchen (spöttisch). Freilich — es ist Jammer und Schade!

(Die andern walzen alle. Das Vergnügen wird allgemein. — Das nächstemal erzählt sie ihm ihre ganze Liebesgeschichte mit dem Jäger.)

Die Kammerjungfer. Ein Märtyrer der Geschmeidigkeit. Alle Launen der alten Mutter vom Grafen. Eine andere, die Haushälterin, erzählt Engelbrechten ihren Zustand. Daß sie

nicht von der Gräfin käme, außer wenn die Gräfin nicht zu Hause. Daß der grüne Teppich nicht vom Tisch käme, auf dem sie Spitzen plätten muß. Sie hätte sie gefragt: Jungfer, kommt Sie denn gar nicht aus, genießt den Sommer, das schöne Wetter nicht? — O sagt sie, wenn meine Alte einmal Mittagsschlaf hält, dann lauf ich auf die Terrasse und schöpf ein zwei, dreimal frischen Odem, dann bin ich wieder gut für den ganzen Tag. Arbeitet immer. — Dann die Liebe vom Jäger, dem sie gesagt hat, sie wüßte wohl, daß er sie nicht beständig lieben würde, aber es schadete nichts. Nur sollt' er ihr nicht übel nehmen, daß sie bisweilen, sobald es ihm zu wunderlich würde, ihn aus der Tür würfe. — Das Bedürfnis zu lieben.

Lorchen (und der Jäger) Hummel, (seine Jagdtasche ablegend, sich in einen Lehnstuhl werfend; sie mit der Strickarbeit.) Engelbrecht (belauscht sie).

Lorchen. Lieber Herr Hummel! — Er ist wohl recht müde? (Setzt sich zu ihm.)

Hummel. Ja, mein allerliebstes Lorchen! (Sie hastig ans Kinn fassend.)

Lorchen. Nun, nun! So ist's nicht gemeint! Ich kann die Mannspersonen wohl leiden, wenn sie weit von mir sind.

Hummel. Und mir ist so recht wohl, wenn ich so nah bei dir bin. (Sie umfassend.)

Lorchen. Nun, seit wann sind wir denn so vertraulich geworden? (Macht sich los von ihm.) Kann Er denn nicht hübsch ordentlich sitzen, wie andere Leute? Will Er denn durchaus haben, daß ich von ihm gehen soll?

Hummel (vor ihr auf die Knie, legt seinen Kopf in ihren Schoß). Mein englisches Lorchen!

Lorchen (sucht seinen Kopf aufzuheben, endlich, nachdem sie sich vergeblich bemüht, halb unwillig). Verräter!

Hummel (schnappt auf und küßt sie auf die Brust).

Lorchen (weint). Ach verräterische Mannspersonen!

Hummel. Mag mich der erste Donnerschlag erschlagen, Lorchen, wenn ich dir ungetreu werde!

Lorchen (hält ihm den Mund zu). Schwör nicht, Bösewicht! Wenn hab ich das verlangt von dir? Ich sag dir, ich kann nicht für mich schwören, ob ich dir immer getreu bleiben werde. Wer kann für sein Herz gutsagen?

Hummel (ihr die Hand küssend). O du Engel!

Lorchen. Und wenn Er mir ungetreu wird, was hat es zu sagen? Ich werde mich ein bißchen grämen, ich werde aber doch das Vergnügen haben zu denken, daß seine Liebe zu mir aufrichtig war. Mehr will ich ja nicht! Wer kann verlangen, daß alles in der Welt beständig sein soll, da doch hier nichts beständig ist als die Unbeständigkeit? –

Engelbrecht (geht durch die Stube, beide springen erschrocken auf). O Kerl, wie beneide ich dich! (Ab.)

(Er wird ihr ungetreu.)

Graf Bismark (den Fuß in Kissen). Engelbrecht.

Graf Bismark. Sagen Sie mir doch lieber Engelbrecht, was ist eigentlich die Absicht Ihrer Reise? worin kann ich Ihnen nützlich sein?

Engelbrecht. Ich fürchte Ew. Exzellenz verdrießlich zu machen, wenn ich Ihnen mit einer langweiligen Erzählung beschwerlich falle.

Graf Bismark (drückt ihm die Hand). Ganz und gar nicht, lieber Freund! ich bitte Sie, gehn Sie ungezwungen mit mir um. Sie glauben nicht, welch ein Vergnügen mir Ihre Gegenwart macht. – Suchen Sie hier eine Beförderung bei Hofe – oder bei der Armee? Reden Sie! was ich anwenden kann – (Bleibt nachsinnend.)

Engelbrecht. Diese Gnade rührt mich ins Innerste der Seele, gnädiger Graf.

Graf Bismark. Sie müssen mich nehmen, wie Sie mich finden; ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, mein Ansehen bei Hofe ist nicht wie ehmals.

Engelbrecht. Ich bin nicht um des Hofes willen hergekommen. Meine Idee, warum ich reise, ist so sonderbar, daß ich fast rot werde, sie Ihnen zu sagen, wie wohl es mich verdrießt, daß ich mich einer solchen Idee schämen kann.

Graf Bismark. Nun lassen Sie doch hören! – ich liebte das Sonderbare auch ehemals.

Engelbrecht. Seit dem Tode einer gewissen Person – die ich der Ehrfurcht halber nicht nennen darf –

Graf Bismark (ihn scharf ansehend). Ich weiß, ich weiß – Wieder ein Vorwurf! lieber Engelbrecht (ihm die Hand drückend) lassen Sie das gut sein.

Engelbrecht. Ich beschwöre Sie, mir keinen solchen Gedanken beizumessen, geschweige denn in meinen Worten – Ach gnädiger Herr, ich wußte es zu wohl, daß sie nicht für mich geschaffen war. Aber kann die Leidenschaft vernünfteln?

Graf Bismark (wie oben). Und was macht die Witwe Falmer? Ich höre, Sie haben mit ihr gebrochen aus einer Ursache, die ich nicht begreifen kann.

Engelbrecht. Gnädiger Herr, glauben Sie, daß meine Leidenschaft für Lady Falmer ernstlich gewesen?

Graf Bismark. Kann ich anders glauben aus dem was jedermann sagt?

Engelbrecht. Ich bitte Sie, entheiligen Sie nicht das Andenken Ihrer Fräulein Tochter! Wie wäre eine Lady Falmer fähig gewesen ihr Bild aus meiner Seele zu verdrängen!

Graf Bismark. Sie spielten also nur den Roman mit ihr? und warum?

Engelbrecht. Warum? – Sie legen mir's nahe! Wohl denn, ich muß mich rechtfertigen: Ihrer Fräulein Tochter alle, auch nur die entfernteste Reue zu ersparen, mich glücklich ge-

macht zu haben! Ich kannte ihr Herz. Ich wußte, daß der Gedanke ihr selbst in den Armen des Prinzen die glückseligsten Augenblicke bewölken würde. Verzeihen Sie, ich höre auf, ein Mann zu sein. (Das Schnupftuch vorm Gesicht.)

Graf Bismark (gleichfalls sich die Augen wischend). Das wollte ich haben. — — Engelbrecht, Engelbrecht, Sie sind nicht als Freund zu mir gekommen! — und doch fühl ich eine gewisse Wollust, wenn die Personen, die durch mich unglücklich geworden sind, mir Vorwürfe machen und das nicht meinem Gewissen überlassen. — Fahren Sie fort, ich bitte Sie!

Engelbrecht (ganz außer sich, ihm die Hand drückend). Gnädiger Herr! —

Graf Bismark. Und weshalb haben Sie denn mit Ihrer schönen Witwe gebrochen? Sie hatt' es doch nicht um Sie verdient. Sie soll sich aus Rache verheiratet haben, und das sehr vorteilhaft.

Engelbrecht. Sie haben jetzt schon zu viel gesagt, als daß ich nötig hätte, was hinzuzusetzen.

Graf Bismark. Wie das?

Engelbrecht. Ich wußte, daß ich ihr Glück nicht machen würde; ich suchte also Gelegenheit, das Feld einem andern zu räumen.

Graf Bismark. Mit euch jungen Schmetterlingen! — Und was ist die Absicht Ihrer Reise? geschwinde!

Engelbrecht. Ich sehe, gnädiger Herr, daß ich nicht glücklich mehr sein kann; alles was die Welt hat, ist freudenleer und welk für mich; ich bin also auf den Entschluß gefallen, mein Glück in dem Glück anderer Leute aufzusuchen.

Graf Bismark. Na doch nicht bei mir? da findet Ihr schlechten Trost!

Engelbrecht. Vielleicht auch bei Ihnen. — Die Wahrheit zu gestehen aber habe ich mir vorgenommen zu untersuchen, inwieweit Leute außer meinem Stande an Tugend, an feiner

Empfindung und also auch an Glück uns vorzuziehen seien. Sie sind der erste, dem ich diesen seltsamen Entschluß entdecke, und ich hoffe, Sie werden mir beifallen. Das wahre Glück ist verborgener als wir meinen, sagt Cronegk.

Graf Bismark. Hört, Engelbrecht, wenn Ihr eine Entdeckung macht, so teilt mir sie mit. Ihr seid ein rechter Trost für mich. Ich weiß nicht, ich glaube, Gott hat Euch hergeschickt, wie einen Engel, daß ich meinem Gram nicht unterliege.

Engelbrecht. O gnädiger Herr, ich habe meine ganze Schreibtafel schon voll Entdeckungen. Aber demzufolge muß man nicht zu zärtlich oder ekel sein. Ich bin wie ein Pilgrim zu Fuß gereist und habe mich unter alle Klassen Leute gemischt.

Graf Bismark. Weist mir Eure Schreibtafel! —

Engelbrecht (gibt sie ihm).

Graf Bismark (macht auf, sieht sie an; laut). Ohnweit Breitenach einen Einsiedler, der mein ganzes Leben hindurch ein Gegenstand meiner höchsten Bewunderung bleiben wird.

Engelbrecht (reißt ihm die Schreibtafel weg). Erlauben Sie, gnädiger Herr!

Graf Bismark. Was macht Ihr?

Engelbrecht. Ich erinnere mich, daß etwas in der Schreibtafel ist, das ich vor drei Wochen noch keinem Menschen auf der Welt weisen darf. Wenn ich das erst werde ausgelöscht haben, steht sie Ihnen zu Befehl.

Graf Bismark. Ihr sollt's nicht auslöschen! — Weist mir her!

Engelbrecht. Gnädiger Herr! alles in der Welt — ich habe geschworen!

Graf Bismark. Wenn das ist — Ich weiß was Meineid ist. — Laßt mich! — Geht ein wenig im Garten herum — laßt mich eine Weile allein. —

(Engelbrecht ab.)

Graf Bismark. Ich habe meinem Bruder geschworen,

für ihn zu sorgen, wenn er sich auf eine Zeitlang vom Hofe entfernen würde. Er ist nicht wieder erschienen, und ich habe nicht für ihn gesorgt. — Großer Gott! Der Herr hätte sein Leben für ihn gelassen — der Herr liebte mich nur seinetwegen — das ist die Strafe, das ist die Strafe! Kommt sie doch zu spät, da ich mein Unrecht nicht wieder gut machen kann! Und wer weiß, in welche Dienste ihn die Verzweiflung getrieben und er eine Kugel vor den Kopf hat! Und das alles aus Liebe zu mir, weil ich der Erstgeborene war! — Bruder, Bruder, vergib mir!

Engelbrecht. (Monolog.)

Dadurch, daß ich mich in aller Menschen Angelegenheiten mische und sie empfinde wie sie selbst, mache ich, daß die Leute sich ihrer Freude und ihres Leids bewußt werden, verschaffe ich ihnen das einzige Glück des Lebens. Sonst würde Freude und Leid ihnen ein Traum dünken und weil sie ihren Zustand von dem Zustand anderer so sehr abstechen sähen, sie an ihrer eigenen Freude oder Leid ungläubig zweifeln und verzweifeln. Daher hab ich denn auch das Zutrauen der ganzen Welt; es scheint, es wird ihnen wohl, sobald ich nur in ihre Gesellschaft trete; denn sie wissen, daß ich keine Grimasse aus dem Anteil, den ich an ihre Umstände nehme, mache, sondern daß es mir von Herzen geht.

Wie denn die Tugend des Frauenzimmers unter tausend Gestalten erscheint. Bei einigen nimmt sie ein störrisches trauriges, bei andern ein einfältiges schüchternes, bei andern ein munteres rosenfarbenes, dabei aber schalkhaft spottendes Ansehen. — Wer sie auch sei, Engelbrecht, verachte sie nicht, sie sehe nun reizend und gefällig oder unfreundlich aus — es ist doch immer Tugend, immer schätzbarer als der Leichtsinn des Lasters.

Es ist nie gefährlicher zum Frauenzimmer zu gehn, als wenn man eben ein großes Unternehmen entschlossen oder gar im Werke

hat. Alle Werkzeuge sind da gespannt und in dem Feuer der Begeisterung vergißt man sich balde.

Minister (zu Engelbrechten). Lieber Vetter, wie graut mir, wenn ich einen so jungen Menschen mit einem so runden sorgenfreien heiteren Gesicht in die Welt hinausblicken sehe als Eures ist! Wie wird das Schicksal alle diese Lineamente verzerren! (Ihn an die Brust drückend.)

Einsiedler. Wem scheint nicht mein Leben eine Karikatur? Wenn wird der gütige Genius – niemals wird er erwachen, der ein wohltätiges Licht darauf wirft! auf diese Handlungen, die alle verschoben scheinen, die alle gut sind, die ich alle zum andernmal tun würde, wenn sie nicht getan wären. Gottlob, das ist mein Trost – das ist genug. Mit einem heiteren Blick seh ich in die Welt zurück und sterbe. Ich weiß, daß ich niemand unglücklich gemacht habe, niemand im Wege gestanden bin. – Guter Gott! erhalte mir das Gefühl in der Todesstunde!

Eremit (kurz vor seinem Tode im letzten Akt. Die Hand auf den Kopf gestützt). Ohnmächtiges Denken! wie weit verführst du Irrlicht im Sumpfe mich, wo ich bis an die Hüften im kalten Schlamme hineinwate und verzagen muß wieder herauszukommen! Der du meine Seele geschaffen hast, rette mich – meine Seele so kalt und so groß, so unleidenschaftlich für meinen verzweifelten Schmerz – so eine Kotseele für mein Elend! – und doch freut es mich einen Bruder damit glücklich gemacht zu haben, einen Bruder, der feuriger als ich, sein Elend so kalten Bluts nicht ertragen haben würde. Und wohl elend hätte er müssen sein, weil aus Furcht vor diesem Zustande er mich hilflos gelassen. – Gott, empfange meine Seele! sie strebt, eilet zu dir. – Meine Brust hebt sich, ungewöhnliche Zuckungen, Leiden, die ich noch nie erfahren, folgen blitzschnell aufeinander – es muß bald aus

sein — ich kann es nicht länger ertragen! (Fällt auf die Knie.) Gott! verborgener Richter! — es ist das erste Mal, daß ich meinen Zustand ganz fühle — ich bin von deinem Antlitz verworfen gewesen! (Bleibt auf seinem Gesicht liegen.) Es war falsche Großmut, daß ich meinen Bruder allein auf dem Schauplatz ließ — selbst daß ich seinen Bestrebungen nicht entgegenarbeitete — ich hätte der Welt können nützlicher werden als er. — O Gedanke, der die ganze Hölle in sich führt, verfolgst du mich so spät — am Ende der Laufbahn? — Verfehlt — ein ganzes langes Patriarchenleben — und mein Tod — unbekannt — unberühmt — unwürdig! — (Bleibt auf seinem Antlitz liegen.)

Schneegestöber und Nordwind. Des Waldmanns Höhle.

Engelbrecht (und der) Staatsminister (in Jagdkleidern, die Pferde an der Hand führend).

Engelbrecht. Gott! wo kommen wir hin? Der Ort hat was Bekanntes für mich!

Eremit (der auf seinem Angesicht lag, steht auf, ihnen entgegen).

Staatsminister. Einsiedler, wollt Ihr uns ein Plätzchen in Eurer Höhle erlauben? Der Wind bläst scharf, und wir sind vom rechten Wege abgekommen.

Einsiedler. Mit Freuden! Ich bedaure nur, daß ich euch kein Feuer anmachen kann.

Engelbrecht. Wen sehe ich? Gott! welch eine Ahndung! — Werd ich die Szene aushalten?

Einsiedler. Verzeiht mir, daß ich euch nicht mit fröhlichem Gesichte entgegenkommen kann. Die Natur behauptet ihre Rechte, und kann die Andacht gleich ihre Leiden versüßen, so kann sie die Empfindung derselben doch nicht wegnehmen.

Staatsminister (geht auf ihn zu). Was fehlt Euch, heiliger Vater?

Engelbrecht (heftig bewegt). Sie kennen sich beide nicht!

Einsiedler. Ich will es euch gestehen, ich habe seit vier Tagen gehungert. Mein Körper ist alt und entkräftet – es wiegt ihm ein wenig – es wird aber nichts zu sagen haben.

Staatsminister. Ei um Gotteswillen! warum sagt Ihr keinem Menschen ein Wort? Da, mein Freund, habt Ihr für längere Zeit! (Reicht ihm seinen Beutel.)

Einsiedler. Behaltet es! – Es wird nicht lange mehr währen – und es ist etwas Süßes, seinem Ende in Gesellschaft von Menschen entgegengehen. Ich habe in meinem Leben die Menschen gemieden, nur für das letzte Viertelstündchen habe ich mir einen Zuschauer gewünscht – mein Gebet ist erhört.

Engelbrecht (umfaßt seine Knie). Heiliger Vater, kennt Ihr mich?

Einsiedler. In diesem Augenblick erkenn ich Euch am Ton Eurer Stimme. Umarmt mich! Willkommen!

Engelbrecht (springt ihm an den Hals). Kommt, Engel des Himmels, daß wir Euch in das erste Haus führen und versuchen, Euch der Erde länger zu schenken.

Einsiedler. Was soll ich hier länger? Es ist mir wohl, daß du mir die Augen zudrücken kommst, lieber Bube! (Ihm die Hand drückend.) Wer hätte das gedacht.

Engelbrecht. Aber vier Tage ungegessen! Ich fleh Euch auf meinen Knien, kommt mit uns, erquickt Eure lechzende Zunge noch einmal. Seht dieses weiße ehrwürdige Haar! Welche Ungeheuer die Menschen, daß mitten unter ihnen ein Heiliger verhungern muß!

Einsiedler. Hat doch Gott vierzig Tage für mich gehungert! Lieber – laß mich! Nun wird mir's ganz wohl! (Sinkt nieder.)

Engelbrecht (außer sich). Er stirbt! – (Mit verzerrtem Gesicht zum Staatsminister.) Erkenne deinen Bruder, höchstunglücklicher Deyras! Such deine Vergebung auf seinen erkalteten Lippen!

Staatsminister. Meinen Bruder? – meinen Bruder Heinrich? – Gott wie wird mir?

Engelbrecht. Er ist es! – hier wirf dich nieder, hier küß seine ersterbende Hand!

Einsiedler (der sich erholt). Meinen Bruder? – Irr ich unter den Schatten?

Engelbrecht. Du lebst – er ist dein Bruder, dein reuiger Bruder! – Erwache, ihn noch einmal anzusehen – ihm zu verzeihen! er verzweifelt.

Einsiedler (richtet sich mühsam auf und streckt die Arme aus). Mein Bruder!

Staatsminister (wild). Nein – ich begleite dich! – (zieht seinen Dolch) hier, Heinrich – (durchbohrt sich) hier dein Verfolger! – Wir haben viel miteinander zu reden! (Bei ihm niedersinkend.) Wir trennen uns sobald nicht! –

Engelbrecht. O schreckliches Schauspiel! eitle Größe! o fürchterliches Ziel der mühsamen Laufbahn! Wohin, Hochmut, auf welche Klippen führst du uns? – Sie sterben, und ich bleibe, ihre Körper zu vereinigen. O ihr Himmlischen, verlaßt meine Seele nicht, wenn sie je sich auf ähnliche Abwege verirren wollte!

Deyras (zu Engelbrecht). Du tust der großen Welt, den vornehmen Ständen Unrecht. Es ist wahr, es herrscht eine gewisse kühle Einförmigkeit und Zwang unter ihnen, die sie aber desto geneigter macht, alle moralische Schönheit aufzufassen, desto empfänglicher für die geringsten Abweichungen des Guten und Bösen und ihr Urteil vom Schönen und Häßlichen desto richtiger, da es ruhiger ist.

Engelbrecht. Das ist noch so ausgemacht nicht. Zwar schauen sie alle ruhig, schön, gütig, menschenfreundlich – sind sie's aber darum? Geben Sie nur Acht auf die immer lächelnden Gesichter, wenn sie vom Lächeln ausruhen, was für häßliche Fratzen sie schneiden.

Waldbruder (zum Minister). Meine Briefe rochen ranzig nicht mehr nach meinem freudevollen Herzen, sondern nach den

mich umringenden erdrückenden Umständen; sie konnten dir am Ende nicht gefallen.

Ein Mensch, der immer Sachen übernimmt, die ihn unglücklich machen und das aus einem Irrtum, weil er sich für verbunden hält, allerlei Kreuz und Unglück sich übern Hals zu laden, und nicht nach Klugheit und Vernunft und gerechter Selbstliebe zu handeln, sondern blindlings an Gott zu glauben, auch wenn er ihn in Versuchung führt wie Ahas, und weil er in dem Wahn steht, es schwebe ein besonderes Gericht Gottes über ihm und büße er damit alte Sünden ab (die doch längst durch Jesum vergeben sind), der sich immer für einen Gerichteten hält ohne daß er's ist.

Denn oft macht langwieriges Unglück am Ende ungläubig an das Glück.

Ein Mensch geringen Standes, der ein häßliches Weib heiratet, die Näherin für ein gewisses Fräulein ist, bloß um immer Gelegenheit zu haben, Nachrichten von ihr zu hören.

Das ganze Gemälde beschließt ein Kleiner, der die ganze Welt durchreist ist, seinen Geschmack zu erweitern und zu bilden, vollkommen wahr und richtig die Schönheiten aller Kunstwerke ausfühlt und kein Wort sagt oder merken läßt, Schönheit also bloß um seiner selbst willen studiert hat. Wenn ihn eine Situation drängt, auch wohl Verse macht, sie aber bloß der Diskretion des Schicksals überläßt, ob andere Menschen sie wert finden werden, erhalten zu werden. So auch mit seinen Gemälden und seiner Musik. Nie aber, was er gemacht hat, sammlet oder aufbehält. Der aber niemals etwas selber gemacht oder zu machen versucht hat (denn das gibt Schnitzelei). Genie bringt auf einmal dann aus der Tiefe eine Welt hervor.

Der tugendhafte Taugenichts

Erste Bearbeitung.

Schauplatz in Schlesien.

Erster Akt.

Erste Szene.

David (und) Just (sitzen an einem Tisch mit Büchern vor sich). Leybold (tritt herein im Schlafrock).

Leybold (scherzend). Nun, seid ihr fleißig? – brav so! Hast du ihn herausgebracht, Just, den Magister Matheseos? Den David will ich nicht fragen, da weiß ich schon was ich für Bescheid erhalte.

Just (weist sein Blatt sehr munter). Hier, gnädigster Vater.

Leybold (geht durch). Weil $x + y$ gleich $a + b$ – recht, recht! ich seh schon! – sollst eine goldne Uhr haben. Der Erfinder hat tausend Ochsen geopfert, als er's zum erstenmal herausbrachte, das wollt' zu den damaligen Zeiten viel sagen. Und du, Herr David, wirst wohl dich selber opfern müssen, wenn du's herausbringst; nicht? weis mir doch dein Blatt her!

David. Gnädigster Vater –

Leybold. Na was? – Wirst's doch versucht haben, Träumer? ich will nicht hoffen –

David. Ich habe das Blatt verlegt –

Leybold. Verlegt? (Hitzig.)

David. Ich dachte, weil Just es schon gemacht hat –

Leybold. So hättest du's nicht nötig. – Einfältiger Hund! Soll Just für dich lernen? Und was wird denn mit dir?

David. Papa, ich kann's nicht begreifen, ich kann's ohnmöglich begreifen. Ich will ja schon andere Sachen lernen, die nicht so den Kopf zerbrechen.

Leybold. Andere Sachen – und was für andere Sachen weißt du denn? so sage mir, so erzähle mir was davon!

David. Ich weiß, daß der, der es erfunden hat, auf sein Grab hat die Zahlen 1 2 3 schreiben lassen –

Leybold. Einfältiger Hund, 3 4 5 war es! Was hilft dir dein Wissen nun, wenn du den geheimen Sinn dieser Zahlen nicht begreifst? 3 4 5, Bursche, und warum 3 4 5?

David. Weil – weil – ich weiß nicht, Papa!

Leybold. Also du weißt nur, daß er sich hat begraben lassen? So klug ist der Bauerbube auch – (Stößt ihn verächtlich weg.) Geh – geh in Wald und hack Holz, Bursch; ein Holzhacker hat dich gemacht, nicht ich, du stumpfe Seele! Ich werde noch grau vor der Zeit über dir. Und was hast du sonst getan? worin weißt du was? sage mir! Wenn es nur was ist, wenn es nur soviel ist, daß eine Mücke drauf stehen kann. Wohin geht deine vorzügliche Neigung? sag mir das! Ich will dich ja nicht zwingen, Mensch, ich will ja nicht grausam oder hart gegen dich sein, nur etwas muß ich doch aus dir machen, oder ich werf dich zum Hause naus, und du sollst nie meinen Namen tragen! verstehst du mich? Sieh deinen Bruder an; sieh, wie er dich in allen Stücken übertrifft. Es ist kein Kaiser in der Geschichte, von dem er mir nicht Namen und Jahrzahl weiß. Könnt ihr sagen, daß es euch an Aufmunterung fehlt? Hab ich euch nicht für tausend Dukaten noch voriges Jahr allein Preise für eure Studien gekauft? sie hängen da, du siehst sie alle Tage, und die Lust kommt dir nicht einmal an, dir einmal einen zu verdienen. Habe ich

nicht alles, was die Sinne ergötzen kann, für euch zu Haus gebracht? Sängerinnen, Musikanten, Komödianten, alles, alles! Was kann ein Vater mehr tun? und ihr wollt ihm nicht vor seinem Alter die wenige Freude machen, an seinen Söhnen Ehre zu erleben? (Er weint.) Wenn euch nichts bewegen kann, seht diese grauen Haare, Unholde! Die Sorgen für euch haben sie grau gemacht!

Just (faßt seine Hand mit Ungestüm und drückt sie an die Lippen). Ach, mein Vater!

David (steht von fern, unbeweglich die Augen an den Boden geheftet).

Leybold. Komm Just, komm deinen Preis einzuholen; kränke und quäle ihn mit der Uhr, bis der Nichtswürdige sich schämen lernt. Ha, keinen Funken Ehre im Leibe zu haben! (Führt Just ab.)

David (geht auf und ab). Holzhacker! — — ja, Holzhacker, Holzhacker war meine Bestimmung! — das Schicksal meint's gut mit meinem Bruder — ich will ihn auch nicht verdunkeln, ihm nicht zuvorkommen. Sein Verstand ist viel fähiger, sein Herz viel besser als meins. (Tritt vor einen Spiegel.) Und sein Äußerliches! — Warum soll ich ihm auch noch die Güter entziehn, da ich der Älteste bin? ich verdiene sie nicht. — Aber Brighella, Brighella! — o Brighella! wenn du mich nicht liebst — was ladest du auf dich?

(Johann, ein Bedienter, tritt herein.)

Johann. Wie? so allein, junger Herr? gehen Sie denn nicht auch herüber, an den Festivitäten Anteil zu nehmen?

David. An was für Festivitäten?

Johann. Die Ihrem Herrn Bruder zu Ehren angestellt werden. Es wird ein großes Konzert gegeben, und Mlle. Brighella und der junge Musikus Schlankard ist auch dabei.

David. Brighella singt? — was ist das für ein Schlankard?

Johann. Den Ihr Herr Vater hat reisen lassen, er-

innern Sie sich nicht mehr? der junge schöne große Mensch mit dem Weibergesicht und den langen schwarzen Haaren.

David. Den er nach Italien reisen ließ?

Johann. Eben der! – o nun sollten Sie ihn hören. Das ist ein Strich, das ist ein Strich, sag ich Ihnen! doch er spielt, daß man meinen sollte, man ist verzückt. Und wenn sie dazu singt!

David. Sind Fremde da?

Johann. O ja! eben ist die Frau Landdrostin angekommen mit ihren beiden Töchtern; sie fragte nach Ihnen, Ihr Vater sagte, Sie wären krank.

David (setzt sich auf den Stuhl). Brighella! Brighella! – Wie ist Brighella geputzt heut?

Johann. Weiß, junger Herr, ganz weiß, eine rote Rose vor der Brust – sie sieht aus wie die Unschuld selber.

David (schlägt ein Buch auf, liest, schlägt es wieder zu und ein anderes auf). Hörte Brighella, als mein Vater sagte, daß ich krank sei?

Johann. Nein, sie sprach eben mit Schlankard.

David (steht auf). John – (noch einmal herumgehend) John, wenn du mir einen Gefallen tun wolltest –

Johann. Was steht zu Diensten, gnädiger Herr?

David. John – es ist doch sehr voll im Konzertsaal?

Johann. Gepfropft voll – der Herr Landmarschall ist auch gekommen mit einigen Fremden und vielen Bedienten.

David. Könntest du mir – nein! wenn mein Vater es merkte, ich wäre des Todes!

Johann. Was denn? so sagen Sie doch –

David. Könntest du mir auf einen Augenblick deine Livree –

Johann. Anzuziehen geben?

David. Ich will dir sagen, ich möchte das Konzert gern

anhören, und doch möcht' ich meinem Vater den Verdruß nicht machen, ihn durch meine Gegenwart Lügen zu strafen.

Johann (sich ausziehend). Ei freilich, von ganzem Herzen. Ich weiß auch nicht, was er drunter hat, daß Sie nicht dabei sein sollen. – Nur aber, wenn er Sie erkennte – hören Sie, halten Sie sich immer an der Tür nahe beim Orchester, dort ist eine große Menge Menschen und der Kronleuchter an der Tür brennt nicht. Sie müssen aber wohl acht geben, daß Sie sich mit dem Gesicht immer gegen die Wand kehren.

David. Laß mich nur machen, es sei gewagt! (Zieht die Livree an.) Ich muß Brighella singen hören, und sollt' ich des Todes sein! (Geht hinaus.)

Johann. Und ich will mich solang aufs Bett legen, wenn Sie mir erlauben wollen. Ich habe die vorige Nacht noch nicht recht ausgeschlafen. (Geht in den Alkoven.)

Zweite Szene.

(Der Konzertsaal. Eine große Menge Menschen vor dem Orchester, das so gerichtet ist, daß das Ende davon bis an den Rand der Szene geht; der alte Baron sitzt mit Justen, der einen großen Blumenstrauß an der Brust hat und alle Augenblick nach der Uhr sieht, unter vielen Damen, von denen manche von Zeit zu Zeit mit Justen sprechen. Schlankard spielt Solo, hernach akkompagniert er Brighella, die eine italienische Arie singt:

Ah non lasciarmi no
bel Idol mio!

David in Johanns Livree steht ganz vorn am Theater in einem Winkel, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, und nimmt sich von Zeit zu Zeit eine Träne aus den Augen. Als die Arie zu Ende ist, klatscht Leybold.)

Leybold. Tudieu! bravo! – bravissimo, bravississimo! Herr Schlankard, mich reut's nicht, daß ich Sie habe reisen lassen. Sie haben Ihre Zeit vortrefflich angewandt. Nicht wahr, meine Damen? Und Sie, Brighella, haben's heut auch

nicht schlecht gemacht. Vortrefflich! Vortrefflich! (Singt nach durch die Fistel.) Ahi non lasciarmi, no! (jedermann lacht) se tu m'inganni — das tu — hu — hu! — das hat mich gerührt, Gott weiß! ich hab's in Neapel nicht besser gehört.

Brighella. Herr Schlankards Akkompagnement hat vieles beigetragen.

David (vor sich). Welche wunderbare und verborgene Wege der Himmel bei Austeilung der Talente geht! Dieser junge Mensch, der jetzt die ganze Gesellschaft an dem Haar seines Fidelbogens wie ein Zauberer herumführt und den Himmel in die Herzen aller Weiber geigt, war ein schläfriger unbeholfnerer Bursch als ich. Seine Dreistigkeit allein und sein schönes Gesicht haben ihm Weg gemacht. — Mir aber, dem dieses alles versagt ist —

Schlankard (zu Brighella). O Mademoiselle, wenn Sie Ihre Stimme nicht mit den süßesten Tönen der Musik vereinigt hätten, ich würde der Gesellschaft nie das Herz mitten im Schlagen haben still stehen machen, wie Sie taten. Wissen Sie, daß mir Tränen auf meine Geige gefallen sind, und mir bald das ganze Spiel verdorben?

Leybold (den Kopf schüttelnd). Nu, ba ba! sagt Euch Eure Galanterien ein andermal! (Scherzend.) Schmeichelei, Schmeichelei! Fuchsschwanz! wollt Ihr Euch beide verderben? ist's Euch nicht genug, daß wir Euch loben? (Etwas beiseite zu den Damen.) Einfältige Hunde! daß die Virtuosen doch immer sich kratzen müssen!

Eine von den Damen. Gnädiger Herr, das ist sehr natürlich.

Leybold. Natürlich oder nit! es taugt nit — es verderbt sie!

Just. Aber, gnädigster Vater, der Beifall eines Virtuosen muß dem andern immer viel angenehmer sein als der Beifall eines andern, weil der am besten imstande ist von dem Wert des andern zu urteilen.

Leybold. Hast du was gesagt? — (Zu dem Orchester.) Nu, da komplimentieren sie sich! Blitz Wetter! laßt uns nicht zu lange warten!

David. Wie begierig ihr Blick den seinigen auffängt! Sie glaubt Beifall, Bewunderung, Unsterblichkeit von ihm einzusaugen. — Was es doch macht, wenn man ein schönes Gesicht hat! — ach! sie sieht nicht von ihm, die ganze Gesellschaft verschwindt aus ihren Augen, er steht allein vor ihr — ich kann es nicht länger aushalten! (Verschwindet.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Nebel und Regen. Ein nacktes Feld in der Morgenstunde.

David (in der Livree). Ja! ich will fortlaufen, ich will meiner unglücklichen Bestimmung entgegen gehn! Sie liebt ihn, es ist nur zu gewiß. Was sollte sie auch nicht? Ich würde ihn auch lieben, wenn ich ein Mädchen wäre. Wohin laufen? was anfangen? ich bin wohl schlimmer dran als jene Krähe da, die so jämmerlich auf dem wüsten Felde nach Futter krächzt. — Dort seh ich Soldaten kommen. Es sind Preußische Werber. Wie wenn ich? — ha! so kommt mein Leben doch wem zupaß! Ich will streiten und fechten, daß Brighella lieben und karessieren kann. Sie wird vielleicht von meinem Tode hören und über mich nachdenken und weinen. Oder ich kann durch meine Bravour im Kriege mich hervortun, daß sie doch einigen Reiz an mir findet, und mein Vater mir auch verzeiht. — (Geht den Werbern entgegen.) Guten Tag, meine Herren!

Ein Werber. Guten Tag! Wer seid Ihr?

David. Ich wollte mich gern in Kriegsdienste geben.

Werber. Ihr sollt uns willkommen sein. Aber wer seid Ihr?

David. Ich bin ein Edelmann.

Werber. Ein Edelmann? – Ihr macht uns lachen?

David. Ein Bedienter meines Vaters wollte ich sagen.

Werber. Ein Bedienter Eures Vaters? Das ist noch ärger!

David. Nein! ich verred'te mich. Ein Bedienter bin ich und weiter nichts! Ich wäre gern in Kriegsdiensten. Besonders in den Preußischen.

Werber. Nun dazu wollen wir Euch bald verhelfen; Ihr sollt diese Livree mit einer bessern austauschen. Ihr habt doch das Maß, und seid nicht bucklig, krumm, schief oder lahm? wart wir wolln einmal sehen! (Besichtigt ihn, dann zieht er ein Maß heraus.) Drei Zoll! nu das geht schon mit! Wir haben dem König einen guten Bursche gebracht. Kommt! Ihr sollt auch dafür mit uns zechen. Nur gutes Muts! es soll Euch bei uns an nichts abgehn, das glaubt mir nur! Mir wollen in das nächste Dorf in den Schwan gehn, da will ich Euch Euer Handgeld auszahlen.

David. Aber macht, daß wir nur bald weiter kommen! Mein Vater könnt' mich sonst hier suchen lassen.

Werber. Euer Vater? Wer ist denn Euer Vater?

David. Er ist Amtmann bei der gnädigen Herrschaft von Ingolsheim. Er ist sehr hastig.

Zweite Szene.

Des alten Leybolds Schlafzimmer. Just, der mit ihm dejeuniert hat, im Schlafrock an einem kleinen Teetisch, der vor Leybolds Bett steht.

Just. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Papa, wissen Sie, worin, wie ich glaube, die ganze Ursache von der Verstimmung meines Bruders liegt?

Leybold. Nun denn?

Just. Ich weiß nicht (sich die Stirne reibend) ich möchte mir nicht gern das Ansehen eines Verleumders geben, indessen — wenn dies das Mittel ihn zu bessern —

Leybold. Was zu bessern? was ist's?

Just. Kurz heraus, Papa! er ist verliebt —

Leybold. Verliebt? Daß dich Blitz Wetter! — heraus damit, in wen ist er verliebt?

Just. Ich weiß nicht, Papa. — Es sind freilich nur Mutmaßungen — er hat mich nie zu seinem Vertrauten eben gemacht.

Leybold. Heraus damit! — Einfältiger Hund, was sind das für Umschweife?

Just. Brighella — wie ich glaube.

Leybold. Brighella! (Mit dem Finger vor sich hindeutend, sehr lebhaft.) Hast du nicht — Brighella? Und was will er mit Brighella?

Just. Was er mit ihr will? das weiß ich nicht — sie heiraten vermutlich.

Leybold. Sie heiraten? Blitz Wetter! der Junge hat noch keinen Gänsebart, und schon ans Heiraten — — (Springt aus dem Bett und zieht an der Schelle.) Brighella! Brighella! laßt sie augenblicks herkommen! — — (Zum Bedienten, ruft ihm nach.) Der Schlankard auch! — der Schlankard auch!

Just. Es hätte nichts zu sagen, bester Vater! wenn nur nicht — Sie sehn wohl, er bekommt das Gut, und wenn er Ihren Namen und Vermögen auf die Kinder einer Sängerin erbte —

Leybold. Nein! da kann nun schon nichts von werden! — Es ist gut, daß du mir gesagt hast, Just — (Steigt wieder ins Bett.) Da kann schon nichts von werden! — — Ich will sie des Augenblicks zusammengeben.

Just (erschrocken). Wen?

Leybold. Den Schlankard und die Brighella. Ich habe

schon lange gesehn, daß sich die beiden Leute lieb haben und sich's vielleicht nicht sagen durften –

Just. Ach gnädiger Herr, wenn Sie das tun wollten – ich habe einen Einfall, der sich vielleicht nicht ausführen läßt –

Leybold. Nun, nun, geschwind! – was zauderst du? – laß hören deinen Einfall! Blitz Wetter! mach mir nicht Langeweile, einfältiger Hund!

Just. Wenn Sie – sie in meines Bruders Zimmer zusammengeben könnten. – Er liegt glaube ich noch im Bette; – er ist diesen Morgen nach seiner gewöhnlichen Weise noch nicht aufgestanden gewesen, als ich aus dem Zimmer ging – und der Verdruß, daß er gestern abend nicht mit beim Konzert hat sein können –

Leybold. Ach was wird der Holzkopf sich darüber Verdruß – Aber du hast recht, du hast recht! das ist noch das einzige Mittel sein schläfriges Gefühl wieder aufzuwecken. Man muß ihn anfassen, wo es ihm wehe tut.

Just. Freilich scheint er für alles schon unempfindlich geworden zu sein.

Leybold. Gott hat mir den Jungen gegeben, um mich zum Narren zu haben. Gott verzeih' mir meine schwere Sünde! Ich kann nicht aus ihm klug werden, sag ich dir. Andere Menschen haben doch auch Kinder, aber so eine Nachtmütze! Komm herüber, komm herüber! – (Zum Bedienten.) Sagt den beiden, sie sollen auf die Schulstube kommen, versteht Ihr?

Just. Er wird eben nicht auf die beste Art geweckt werden, der arme David!

Dritte Szene.

Die Schulstube.

Johann (der die Gardinen vor dem Alkoven wegzieht, streckt sich und gähnt). Was ist das? Ich glaube, ich habe lang geschlafen –

es kommt mir vor als – ist das schon Morgen. (Indem tritt Leybold und Just herein, er zieht schnell die Gardinen wieder vor.)

Leybold (der dies gewahr geworden, leise aber doch ziemlich vernehmlich zu Justen). Merkst du was? (Lacht heimlich; laut.) Wo bleiben sie denn? Eine Nachricht wie die sollte ihnen doch Füße machen?

Just (heimlich zu Leybolden). Er horcht vermutlich. – Ich weiß doch nicht wo sie so lang bleiben? Es ahndet ihnen vielleicht nichts Gutes.

Leybold (setzt sich). Ich will sie doch ein wenig ängstigen zum Willkommen.

(Schlankard und Brighella kommen.)

Leybold. Seid ihr da? – Kommt näher, Lumpengesindel! — Du weißt, daß ich keine Frau habe, Schlankard!

Schlankard. Weh mir! was werd ich hören?

Leybold. Kommt näher! – (Schreit.) Schlankard! Ihr seid ein Bube! – Kommt näher! hört! gebt mir Red und Antwort! Ihr wißt, ich bin ein alter Mann. Ich habe so meine eigene Grillen, weswegen ich in Stadt und Land bekannt bin. Meinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, versammle ich alle Vergnügungen weit und breit um sie her, damit sie nicht nötig haben sich andere schädlichere Vergnügungen aufzusuchen. Ich lehre sie zugleich an meinem Beispiel vergessene Talente aus dem Staube zu ziehn und die Künste mit ihrem ganzen Vermögen zu befördern und belohnen. Das ist doch Verdienst, nicht wahr? wenn Ihr ein Wildfremder wärt, Ihr müßtet mich hochschätzen!

Schlankard. Ganz gewiß, gnädiger Herr!

Leybold (schreit). Nun Ihr – Ihr –! Wartet, wartet! – Könnt Ihr mir leugnen, daß ich alles an Euch getan, daß ich wie ein Vater gegen Euch gehandelt? Hab ich Euch nicht nach Italien reisen lassen, weil ich merkte, daß Ihr die Musik liebtet? Habe ich Euch nicht zehn Jahre drinnen bleiben lassen, und mit Geld und Ansehen unterstützt? Hab ich Euch nicht

sogar meinen Namen und Titel gegeben, damit Ihr desto bessere Gelegenheit haben könntet alles zu sehen und zu hören? Könnt Ihr's leugnen?

Schlankard. Gnädiger Herr, wenn ich's jemals leugnete — nicht feurig, nicht dankbar genug erkennte und bekennte, so wünsche ich, daß die Erde sich unter mir auftäte —

Leybold. Warte, warte, einfältiger Hund! Wir sind noch nicht am Ende! — Ist das, Blitz Wetter! artig gegen einen Wohltäter gehandelt, wenn man weiß, er der keine Frau hat und sein Herz nirgends aufzuhängen weiß, weidet sich an dem schönen Gesicht, an den Reizungen, an der Stimme einer seiner Sängerinnen, deren Dankbarkeit er bisher immer für Liebe gehalten hat?

Brighella (fällt ihm zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold. Ba, ba, ba! — Wer hat mit ihr geredt, Dulcinea?

Schlankard (fällt ihm gleichfalls zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold (ihm stark auf den Kopf schlagend). Ihr seid verliebt, junger Bursche! verliebt! — Hab ich Euch dazu reisen lassen? Mir das mit Euren Talenten und Schmeicheleien zu stehlen, abwendig zu machen, was ich so lange Jahre für mich gepflegt und großgezogen habe? Ihr seid ein Flegel! — Aber steht auf und gebt ihr die Hand! sie ist Euer Weib, und damit ihr nicht Ursach zu schalusieren habt, morgen sollt ihr von meinem Landgut fort und ich will euch auch noch zehntausend Gulden an Hals schmeissen, eure Wirtschaft damit einzurichten; denn wenn ich über den Hund komme, komm ich auch über den Schwanz.

Schlankard (seine Füße umarmend, Brighella von der andern Seite). O gnädiger Herr, lassen Sie unsere Tränen für uns sprechen!

Leybold. Ba, ba, ba! Tränen! — Was gibt's? steht euch das Anerbieten auch nicht an? Nun gut, so könnt ihr bei mir bleiben, bis es euch bei mir nicht mehr ansteht. Wenn Euch aber etwa die Eifersucht plagen sollte, Schlankard, so seid Ihr Herr und Meister zu tun was Ihr wollt.

Schlankard. Großmütigster unter allen Sterblichen!

Leybold. Aber — Blitz Wetter! ich habe vergessen zu fragen, ob ihr euch auch haben wollt? Ich hab's bisher nur aus euren Blicken geschlossen. Mögt Ihr den Burschen, Jungfer Brighella? Ihr seid doch gestern so empfindsam gegen sein Lob gewesen?

Brighella. Ich muß gestehen, gnädiger Herr, daß mir's eine der größesten Empfindungen meines Lebens war, wenn Ihr aller Beifall mir mitten unterm Singen als ein Ungewitter hier da, dort klatschend auszubrechen anfing, bis endlich der einstimmige große Schlag erfolgte, der mich für Entzücken außer mich setzte. — Aber mit alledem — ein Wort von Schlankarden —

Leybold. War dir lieber! — o du Schelm, du! so eifersüchtig ich auf ihn bin, ich muß dich für das Geständnis umarmen, denn es ist ehrlich — mein Lebtag! ehrlich, ehrlich! (Umarmt und küßt sie.) Da hast du den letzten Beweis meiner Passion für dich, und hiermit tret ich dich deinem Liebsten ab. — Aber — warte, warte! Blitz Wetter! es ist auch noch einer da, der Ansprüche auf dich macht, und von dem du dich nicht so geschwind wirst loskaufen können. (Nimmt sie komisch an der Hand und führt sie ans Bett, schreit aus allen Kräften.) Junker David! ich hab Euch nun das Exempel einer Aufopferung gegeben (zieht die Gardinen weg, John hat sich gegen die Wand gekehrt) wie sie einem Edelmann ziemt. Auf also und tue desgleichen; es ist hier die Frage, zwei Leute glücklich zu machen, die einander von Herzen lieb haben und die einander vorherbestimmt sind. Du weißt, was ich von den Vorherbestimmungen halte. — Nun, einfältiger Hund, was liegst du da? kehr dich um und sag ja oder nein! ich will dich ebensowenig unglücklich machen als diese beiden Leute, nur will ich dich vernünftig haben! Blitz Wetter! sag ja oder nein! (Faßt John beim Arm und kehrt ihn um.) Was ist das? —

Johann. Gnädiger Herr! um Gotteswillen, ich weiß nicht wie ich in dies Bett gekommen bin.

Leybold. Mein Lebtag! – gleich, Kanaille, gesteh mir alles! wo ist der junge Herr? hab ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht geschlafen! – – Ich will dich – vierteln und rädern lassen, du infamer Nichtswürdiger!

Johann. Lassen Sie mich hängen, gnädiger Herr! so komme ich am kürzesten ab. Ich verlange nichts Bessers.

Leybold. Daß dich das Wetter! cospetto di Bacco! – Ha, ha, ha! – macht mich der Lumpenhund doch zu lachen! – wo ist der junge Herr? ich will es wissen! wo ist der junge Herr?

Johann. Ich weiß es nicht –

Leybold. Du weißt es nicht? – Georg! laßt mir sogleich den Stabhalter kommen mit zwei handfesten Kerls! – ich will dir das Morgenbrot in deines Herrn Bette geben!

Johann. Gnädiger Herr, jagen Sie mich lieber aus dem Hause!

Leybold. Das sollst du mir nicht zweimal gesagt haben! – den Augenblick packe dich! – ich will solche lüderliche Bestie keine Minute länger im Hause leiden, der mir meine Kinder verderbt! – Aber vors erste sollst du mir sagen, wo Junker David ist.

Johann. So wahr ich ein Kind Gottes bin! ich weiß es nicht! Er hat mich gestern gebeten, ihm meine Livree anzuziehen zu geben, damit er dem Konzert zuhören könnte, weil Sie gesagt hatten, er wäre krank und er Sie doch nicht Lügen strafen wollte – und weil ich mich nicht recht wohl befand, legte ich mich derweile schlafen – und weiß so wahr Gott lebt! nicht ob's Abend oder Morgen jetzund ist.

Leybold. Cospetto! – Du sollst mir für deine Faulheit bezahlen! – laßt den Stabhalter kommen! bald! – oder wie? – gleich steh auf, Lumpengesindel, und geh und such mir den Junker auf! Du mußt seine geheimen Gänge kennen, und

wo er die Nächte zubringen kann, wenn er nicht zu Hause kommt, und bringst du ihn mir nicht wieder, so zieh ich dir das Fell über die Ohren. Es soll ihm alles verziehen sein, sag ihm, nur er soll wiederkommen, – und sag ihm nichts von dem was hier vorgegangen ist, einfältiger Hund! verstehst du mich? – aber er soll wiederkommen! – Hab ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht schlafen! o stelle! stelle! was hat über mich geherrscht, als ich den Jungen auf die Welt setzte?

Kommt! Wir wollen dem nichtswürdigen Kerl die Zeit lassen, in die Hosen zu kommen. (Zieht die Vorhänge wieder zu und geht ab mit Schlankard und Brighella. Just folgt ihm.)

Dritter Akt.

Erste Szene.

Wirtshaus in einem Dorf.

(An verschiedenen Bänken sitzen Soldaten, Bauern und Gesindel und trinken.) David (in einem Winkel, die Hand unter den Kopf gestützt, noch immer in der Livree). John (tritt herein, etwas frostig, in seines Herrn Kleidern, späht überall herum, endlich wird er seinen Herrn gewahr und eilt auf ihn zu).

Johann. Ach, gnädiger Herr! wo muß ich Sie antreffen?

David (sieht erschrocken auf). John, bist du es? (Einige von den Gästen merken auf.)

Wir werden hier beobachtet, laß uns beiseits gehn. (Gehen vorwärts.)

Ein Bauer. Ein schnackischer Kerl das! er war in Gold und Silber und sagte gnädiger Herr! zu seinem Lakaien.

Ein Zweiter. Weißt du denn nicht, Narr, daß Fastnacht ist? da machen sie mit Fleiß bisweilen solche Maskereien.

David (zu John). Freilich, lieber John, ist das der Ort nicht, wo du mich antreffen solltest. Auf dem Felde der Ehren, so wenn die Kugeln so um den Kopf pfeifen, entweder tot oder General! –

Johann. General! freilich! – Haben Sie sich denn wirklich anwerben lassen? Wenn das ist, so nehme ich den Augenblick auch Kriegsdienste und komme nie von Ihrer Seite. Ich will leben und sterben mit Ihnen, gnädiger Herr.

David. Guter John, hast du denn auch schon getrunken? – (greift in die Tasche) wiewohl ich habe selbst nichts – und du mußt meinen Beutel in meiner Westentasche haben; die Werber sind eben fortgegangen, sie haben mir noch das Handgeld nicht ausgezahlt.

Johann. Aber, gnädiger Herr, in aller Welt schämen Sie sich doch! Sie werden sich doch nicht als gemeiner Soldat anwerben lassen? Sobald Sie Ihren Namen sagen, sind Sie Fähnrich oder Leutnant zum wenigsten.

David. Nein, Johann, das geht nicht an! Sobald ich meinen Namen sage, erführe es mein Vater, und meinst du, daß er nicht alles in der Welt anwenden würde, mich wieder loszukaufen? Du weißt welche Abneigung er wider die Kriegsdienste hat, und wie oft er uns seine lebenslängliche Ungnade angekündigt hat, wenn sich einer von uns jemals einfallen ließe, nur an den Soldatenstand zu denken. Ich will aber trotz seiner Ungnade mich seiner Gnade würdig machen, und denn laß sehen, ob er sie mir noch entziehen kann! Ein Mensch, der nicht von unten auf gedient hat, Johann, kann es nie weit bringen; ich habe dem nachgedacht. Ein großer Feldherr muß immer auch eine Zeitlang Soldat gewesen sein, damit er von allem Kenntnis hat.

Johann. O wenn aus Ihnen nichts wird, so wird aus niemand was! Ich habe es immer gesagt, Gott weiß am besten, was in unserm ältsten jungen Herrn verborgen liegt. Er ist so still, aber stille Wasser gründen tief, und ich weiß wohl, daß Sie

unter Ihrem Bett Risse von Festungen liegen hatten, die Sie Ihrem Herrn Vater nie gewiesen haben. Sie stellten sich immer so dumm gegen ihn, damit er Sie an Ihrem Vorhaben nicht hindern sollte. O wenn aus Ihnen kein Generalfeldmarschall wird, so will ich nicht John heißen! — Aber eine böse Zeitung muß ich Ihnen bringen; Sie sollen nach Hause zurück oder Ihr Herr Vater zieht mir das Fell über die Ohren.

David (erschrocken). Weiß denn mein Vater, wo ich bin?

Johann. Den Teuker weiß er! sonst würde er mich nicht geschickt haben. Er meint, Sie haben die Nacht wo bei einem Mädchen im Dorf zugebracht, und Sie wissen, wie er auf den Punkt ist. Er weiß wohl wie's ihm geschmeckt hat, daß Ihr Herr Großvater ihm in dem Stück alle Freiheit ließ. Aber Sie sollen nach Hause kommen will er, es soll Ihnen alles verziehen sein. Sie sollen ihm die Hochzeit der Mademoisell Brighella begehen helfen.

David. Die Hochzeit der Brighella? — was sagst du? — doch nicht mit —?

Johann. Mit Schlankard, mit wem anders? Eben diesen Morgen hat Ihr Vater alles in Richtigkeit gebracht.

David. Mein Vater selber alles in —?

Johann. Ja freilich; er war selbst verliebt in sie; aber er hat sie dem Schlankard abgetreten, und sie sollen auf seinem Landgut bleiben, und er will für ihre erste Einrichtung sorgen. Nun was stehen Sie denn da, als ob Sie umfallen wollten? Greift Sie das so sehr an? sind Sie etwa selber verliebt in sie? — Daraus, meine ich, kann nun nichts werden, daß wir zurückgehen; denn ich will bei Ihnen bleiben, ich will mit Ihnen in den Krieg ziehen, und wenn wir beide als Generals zurückkommen, dann laß Ihren Herrn Vater versuchen, mir das Fell über die Ohren zu ziehen! — Potz Donner! wie wollen wir ihn prellen!

David. Nein John, es ist eine schöne Sache um einen Feldherrn, aber zum Feldherrn gehört Verstand — und ich bin dumm!

Johann. Was sind das nun wieder für Reden? Wie Herr? vor ein paar Minuten sprachen Sie ja noch ganz anders. Von unten auf, Herr, von unten auf! ja, wir müssen auch erfahren, wie einem armen Soldaten zumut ist, damit wir wissen, wie weit seine Tapferkeit reicht, wenn es zur Schlacht kommt!

David. Spottest du auch meiner? (Fällt auf einen Stuhl.)

Johann. O Herr! ich Ihrer spotten? Sagen Sie mir doch, ich kann Sie nicht begreifen – Wenn ich Ihrer spotte Herr! – hier haben Sie meinen Hirschfänger – so schinden Sie mich lebendig! Von Ihnen will ich mir gern die Haut über die Ohren ziehen lassen. Ich will leben und sterben mit Ihnen, sag ich Ihnen!

David (springt auf). So komm, John! – Ich höre schon Trommeln und Trompeten und Kanonen! – o Tod! Tod! Tod! – Wenn ich mich gleich in die Säbels stürzen könnte! – (Ab mit Johann.)

Johann. Ich will die Österreicher herunterfegen wie Mohnköpfe! Panduren, Kroaten, Freund und Feind, alles durcheinander! und wenn ich nicht General werde, so ist der jüngste Tag nicht weit.

Zweite Szene.

Leybolds Schloß.

Just. Ein Postmeister.

Just. Ich habe Sie nur rufen lassen, lieber Herr Postmeister, um Ihnen zu sagen – um Sie zu bitten – um Ihnen zu sagen, daß mein Vater sich nicht wohl befindet; es hat ihn seit der unvermuteten Entweichung meines Bruders eine Gemütskrankheit überfallen, von der ich fürchte, daß sie gefährliche Folgen für ihn haben könnte. Wollten Sie also wohl die Freundschaft für uns haben, und alle Briefe, die von heut an an ihn kommen könnten, bei sich aufbehalten bis ich sie durch unsern Jäger ab-

holen lasse? Ich will Ihnen die Ursache sagen! er hat an verschiedene Orte hingeschrieben, um Nachrichten von seinem Sohn zu erhalten; diese Nachrichten möchten aber wohl nicht die heilsamsten für ihn sein, denn es lauft schon im ganzen Lande das Gerücht herum, mein Bruder sei Soldat worden und bei der Affäre vor Collin auf dem Walplatz geblieben. Ich glaube es noch nicht, denn mich deucht die Bataille bei Collin ist zu geschwinde nach seiner Flucht gehalten worden, als daß er hätte dabei sein können. Indessen wenn etwas Ähnliches einlaufen sollte, wie ich mir denn nichts Bessers vorstellen kann, so ist es nötig, daß ich dergleichen Nachrichten meinem Vater beibringe, damit er nicht den Tod drüber nimmt.

Dritte Szene.

Vor Lissa.

Ein Teil der österreichischen und preußischen Armee gegeneinander über. David im ersten Gliede unter diesen, unterm Gewehr.

David (für sich). Wenn ich bedenke, wieviel Künste andere Mädchen anwenden, ihre Liebhaber treu zu erhalten — Und ich, der ich sterbe für eine Ungetreue, daß ich so vergessen sein soll! — Sie denkt nicht an mich, fragt nicht nach mir — o wenn ich doch lieber unter der Erde läge, als daß ich hier so lange auf den Tod passen muß! — Wenn der Major mein Herz hätte, er kommandierte geschwinder. — (Es wird in der Ferne unvernehmlich kommandiert. Das erste Glied kniet und schießt. Indem es aufsteht und ladet, schießen die Österreicher. David fällt. Es wird von beiden Seiten geschossen, die Österreicher dringen näher, die Preußen fliehen, sie verfolgen sie. Der Walplatz wird leer außer einigen Toten und Schwerverwundeten unter denen David ist.)

David (kehrt sich um). Gottlob! — Wenn jemand da wär, ihr die Nachricht zu bringen! — Aber so! — Mein Vater! Mein Vater! — Brighella, meine Geliebte! das ist euer Werk! Wenn

ihr wenigstens hier wärt, daß ihr darüber triumphieren könntet!
(Bleibt eine Zeitlang still liegen. Johann hinter einem Gebüsch hervor schleicht sich heran ohne Flinte, im Kamisol.)

Johann. Das war ein häßliches Scheibenschießen! — Wenn unser Major wüßte, daß ich der erste war, der ausriß! Aber freilich, er hat gut reden, er steht hinter der Front und kommandiert, und wir müssen uns für ihn tot schießen lassen. Wenn ich General wäre, ich würde auch herzhafter sein — hinter der Front. Das ist es eben, wenn die Leute nicht von unten auf dienen, wie mein Herr sagt; darum wer kein Soldat gewesen ist, kann mein Lebtag kein guter Feldherr sein. Aber ich (sich auf die Brust schlagend), wenn dies Ungewittern erst vorbei ist — so apropos, ich meine, ich kann der ganzen Welt sagen, wir haben den Walplatz behalten, ich und die ehrlichen Leute, die hier ins Gras gebissen haben, nur daß ich doch ein wenig klüger war als sie alle miteinander. Aber ich muß sie doch ein wenig näher kennen lernen, ob keine von meiner Bekanntschaft drunter sind. (Hebt eine Leiche auf.) Das ist ein wildfremdes Gesicht. Es freut mich, Monsieur, daß ich bei dieser Gelegenheit die Ehre habe — Still! ich höre einen Lärmen, ich glaube sie kommen wieder — Nein doch, sie sind hinter jenem Berge, da lassen sich die Österreicher nicht weg von treiben. (Besieht eine andre Leiche.) Guten Abend, Kamerad! ich kondoliere von Herzen, warum warst du so ein Narr und folgtest dem Major. Hättest du's gemacht wie ich — O weh mir! ich höre galoppieren. (Läuft fort.)

(Man hört trommeln in einiger Entfernung. Im Grunde des Theaters sieht man Handgemenge von Preußen und Österreichern. Die Österreicher fliehen, die Preußen verfolgen.)

David (wälzt sich noch einmal und schreit mit unterdrücktem Schmerz). Oh!

(Ein Bauer tritt auf die Bühne.)

Bauer. Ich denke sie sind weit genug, und hier wäre was zu holen für unsereinen. Es hat manchmal so einer was in den Hosensäcken, das er in jene Welt nicht mitnehmen kann.

Und da uns die Kriegsleute doch bestrupfen, he he he, so denk ich können wir sie auch einmal behumfeien, wenn sie tot sein. Wie unser Herr Pfarr einmal erzählt hat, er habe geträumt er sei in Himmel gewest und habe wollen auf die Kommodität gehn, da hab er gesehn, daß seine ganze christliche Gemeine drunter säße, aber der heilige Petrus habe ihm zugerufen, er sollt' sich nur nicht scheuen, denn hab seine christliche Gemeine ihn so oft — Eia! der lebt ja wohl noch — (Indem er sich David nähert.) Wenn ich ihm auf den Kopf gäbe, daß er der Qual los wäre. (Indem er seinen Knüttel aufhebt, fällt ihm ein andrer Bauer von hinten in die Arme.)

Zweiter Bauer. Kanaille, was willst du machen?

Erster Bauer. Schwager! he Schwager! laß mich los! laß nur so gut sein, Schwager! — Der Kerl hat doch nicht mehr für zwei Pfennig Leben in sich. Schick wir ihn in jene Welt, er verlangt doch nichts Bessers!

David (macht ein Zeichen mit der Hand).

Zweiter Bauer (wirft den ersten zu Boden). Du Schwernotshund! ich tret dich mit Füßen, wo du nit den Augenblick kommst, und mir den Menschen hilfst zurecht bringen. Du Hund, hast noch in deinem Leben kein Vieh vom Tode errettet, geschweige einen Menschen; du verdienst das nit, denn du bist wie ein wildes Vieh du! (Macht sich an David, zieht ein Tuch aus seinem Busen und verbindet ihm die durchschossene Schulter, dann ladet er ihn auf und trägt ihn fort.) Na, will Er wohl mit anfassen! (Der andere hilft ihm, sie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Leybold in Kissen eingewickelt in einem Lehnstuhle, den Fuß auf einem andern Stuhl, ein Buch in der Hand. Ein Bedienter trägt ihm Schokolade auf.

Leybold (winkt mit der Hand). Bringt sie weg – bringt sie weg! – mein Lebtag! ich will keine mehr trinken.

Bedienter. Es ist keine Vanille drin.

Leybold. Einfältiger Hund! – (wirft das Buch auf den Tisch) es ist um des Schweißes der Wilden willen, der drauf liegt!

Bedienter (steht ganz versteinert).

Leybold. Verstehst du das nicht? sieh hier! (das Buch aufnehmend) komm hieher – guck her! – Blitz Wetter! will Er herkommen? (Bedienter nähert sich ihm, er faßt ihn an der Hand und zieht ihn auf einen Stuhl der neben dem seinigen steht.) Sieh dieses Kupfer, es ist aus der Voyage de l'isle de France – seht, ihr Kanaillen, wenn ihr euch über unsere Launen beschwert, seht diese Negers an! hat unser Herr Christus mehr leiden können als sie? und das, damit wir unsern Gaumen kitzeln! – Ihr sollt mir sein Lebtag keine Schokolade mehr machen, auch kein Gewürz mehr auf die Speisen tun, sagt dem Koch!

Bedienter. Der Medikus hat Ihnen aber doch selbst die Schokolade erlaubt.

Leybold (ganz außer sich). Einfältiger Hund! (Sieht sich nach etwas um.) Wenn ich doch etwas Unschädliches finden könnte ihm an den Kopf zu werfen! – Der Medikus! der Medikus! – ich tu's um meines Gewissens willen, Lumpengesindel, nicht um den Medikus – um meines verlornen Sohnes willen, durch den mich Gott zur Erkenntnis bringt. Wer bin ich, daß andere Leute um meinetwillen Blut schwitzen sollen? Sie dürften mir ja nur auf den Kopf schlagen, so wäre mein Gold ihre. – Komm her, Mensch! setz dich an den Tisch und trink mir deine Schokolade selber aus! Du hast sie gemacht, sie gehört dir, und wenn ich dich worin beleidigt habe, oder dir Ungebührliches befohlen – (Faßt ihn sehr rührend an die Hand und zieht die Mütze ab.) Kannst du mir verzeihen, Peter?

Bedienter (küßt ihm die Hand). Gnädiger Herr – (Geht weinend ab mit der Schokolade.)

Leybold (liest laut). Betrübt, betrübt! — wer weiß, auf welches Schiff sich mein unglücklicher David gesetzt hat, und ein ähnliches Schicksal itzt ausstehen muß! (Legt das Buch weg, faltet die Hände.) Ja, vielleicht hab ich durch meine Grillen, durch meine Grillen, durch meine Narrheiten gemacht, daß sich der Junge in das Mädchen verlieben mußte! — Gleich — gleich! (Zieht an der Schelle, Bedienter kommt.) Laßt mir die Mädels alle herkommen, Sänger und Sängerinnen, Zwerge und alles — den ganzen Spektakel — fort mit ihm ins Dorf, zu den Kühen mit ihnen! — sie haben mich um meinen Sohn gebracht! — Laßt mir die Brighella kommen, den Schlankard! — die Pension soll ihnen entzogen werden, sie können laufen wohin sie wollen! — wart, ich will selber zu ihnen gehen. (Steht auf und hinkt heraus.)

Bedienter. Gott behüt' in Gnaden! was kommt dem alten Mann an? So boshaft hab ich ihn doch in seinem Leben noch nicht gesehen!

Zweite Szene.

Just (kommt herein, einen Brief in der Hand). Er lebt noch? — Nun, das ist artig! und will sich bei meinem Vater wieder einschmeicheln? Nein, mein lieber Bruder David, daraus wird nichts! — Du bist einmal bürgerlich tot, es ist gleichviel, ob du als Holzhacker oder als Soldat lebst. — Wenn ich meinem Vater nur eine falsche Nachricht von seinem Tode beibringen könnte, an der er gar nicht mehr zweifeln kann! — Denn des Menschen Herz ist einmal so, er glaubt unangenehme Neuigkeiten nicht, und wenn er sie mit seinen eignen Augen sehen sollte. (Johann tritt herein, Just kehrt sich hastig um.) He! der kommt mir ja eben recht! wie vom Himmel gefallen. Mein lieber Johann, was bringst du?

Johann. Viel Neues, aber nicht viel Gutes! Alles ist zugrunde gegangen, gnädiger Herr; ich habe zwar die Walstatt

behalten, aber es hat mich Blut genug gekostet, und meinen armen Herrn auch.

Just. Wo ist denn dein Herr?

Johann. Ach! er ist im Reich der Toten vermutlich, denn ich lag bei ihm unter den Blessierten, und da kamen auf einmal die lüderlichen Husaren und schleppten ihn fort, daß ich weiter nichts von ihm gesehen habe.

Just. Also kannst du meinem Vater mit Gewißheit sagen, daß er tot sei? Hör, es ist einerlei, der alte Mann muß es einmal wissen, später oder früher, was liegt daran? Die Ungewißheit ist ihm Gift.

[Weiteres fehlt. Die Rückseite des Oktavblattes, auf welchem die letzte Szene steht, ist weiß. Alles vorangehende ist auf Foliobogen geschrieben.]

Zweite Bearbeitung.

Erster Akt.

Erste Szene.

Ein Zimmer in Rosenwalde, worin eine Bibliothek nebst verschiedenen mathematischen Instrumenten.

Graf Martens. Baron Löwenstein (die sie besehen).

Graf Martens. Wir werden lange warten müssen, gebt nur acht! Es ist dunkles Regenwetter, er versieht sich heut auf keine Fremde, und vielleicht schläft er eben lange in den Armen einer seiner geliebten Pastorellen.

Baron Löwenstein. Ist es denn wahr, daß er sie alle erst entjungfern soll, eh er sie verheiratet?

Graf Martens. Es kann sein, daß er's auch nur aussprengt, um die Freier abzuschrecken. Denn er sieht nichts ungerner, als wenn ihm eine von seinem Theater oder aus seinen

bezauberten Schlössern und Gärten weggeheiratet wird, das könnt' Ihr Euch wohl vorstellen. Man sagt, seine beiden Söhne machen ihm über den Punkt viele Sorgen, und weil seine Mädchen sehr reizend sind, so schläft er, um sie vor denen auszuhüten, mitten unter ihnen. Indessen beschuppt ihn der älteste doch durch seine verstellte Sittsamkeit, und man hat mir versichert, er habe ihm die schönste seiner Tänzerinnen heimlich entführen lassen, ohne daß der Vater noch bis diese Stunde den geringsten Argwohn auf ihn hat.

Baron Löwenstein. Ich möcht' einmal auf zweimal vierundzwanzig Stunden sein Sohn sein.

Graf Martens. Er geht strenge mit ihnen um, kann's auch gar nicht leiden, wenn sie Neigung zu seinen Grillen beweisen. Er will durchaus nicht, daß es ihm einer worin nachtue; auch würd' er in der Tat zugrunde gehen, wenn seine Söhne die Wirtschaft so fortsetzten, wie er sie angefangen hat. Denn es ist die Frage, ob sie auch so leicht Markgräfinnen finden würden, die treuherzig genug wären, ihr Vermögen zu so kostbaren Träumereien herzugeben.

Baron Löwenstein. Er kommt nicht! Wollen wir derweil' in den Garten hinabgehen? Oder wenn wir in sein und seiner Kebsweiber Schlafzimmer kommen könnten? Das lever du Roi anzusehen, möcht' ich viel Geld geben.

Graf Martens. Wir wollen einmal sehen, ob wir an einen Bedienten kommen. (Gehn heraus.)

Zweite Szene.

Ein andres Zimmer.

David und Just sitzen an einem Tisch mit Büchern. Der Graf Hoditz unter ihnen, dem Just eine Tafel darhält.

Hoditz. Na, das ist gut! – hast du ihn heraus gebracht? Weil $x + y$ gleich $a + b$ – na, ich seh schon, ich seh schon!

Der Erfinder dieses Lehrsatzes hat tausend Ochsen geopfert; das wollte zu den damaligen Zeiten viel sagen; sieh einmal, mein Sohn, wenn du so fortfährst, laß ich dir – da! damit du doch auch eine Freude dran hast. (Zieht eine goldene Uhr heraus, die er ihm gibt.) Und du, Junker David, wie ist's dir gelungen? du sitzt ja da mit so zerstörtem Haar als ob du eine Mauer einzurennen hättest. (Nimmt ihm die Tafel aus der Hand.)

David (angsthaft). Gnädigster Vater – es ist – ich habe – es ist – wieder ausgeloschen, ich dachte, weil Just es schon gemacht hatte –

Hoditz (droht ihm die Tafel an den Kopf zu werfen). Einfältiger Hund! Weil Just – weil Just –! wirst du denn immer Justen in die Hosen kriechen? Ich will dir tausend Ochsen geben, aber nichts als Ochsenschwänze auf dein dickes Fell! – geh (stößt ihn) geh in den Wald, Bauerbube, und hack Holz! ein Holzhacker hat dich gemacht, stumpfe Seele!

David. Gnädigster Vater, ich kann's nicht begreifen, ich kann's unmöglich begreifen das! Ich will ja gern was anders lernen, das einem nicht den Kopf so zerbricht.

Hoditz. Was weißt du denn? was kannst du denn, Schandfleck meiner Familie! sage mir, sage mir, wenn es nur etwas ist, wenn es nur so viel ist, daß eine Mücke drauf stehen kann! Aber nichts, gar nichts! Ich will dich ja nicht zwingen, Mensch! wohin geht deine vorzügliche Neigung? ich will ja nicht hart oder grausam gegen dich sein, aber was muß doch aus dir werden, oder der Teufel muß mich und dich holen!

David (wird bleich und bleibt starr sitzen).

Just (zieht seines Vaters Hand mit Ungestüm an die Lippen).

Hoditz. Rede, Höllenhund! sitz mir nicht so hölzern da! rede, ich bitte dich –!

Just. Gnädigster Vater! Er wird sich ja auch bessern.

Bedienter (kommt). Gnädiger Herr, die Fremden sind ganz ungeduldig, sie wollen wieder wegreiten.

Hodiz (zu David). Das ist dein Glück! (Schlägt in die Hände.) Kann ein Vater mehr tun als ich an euch tue? Alles, alles was euch die Sinnen ergötzen, was euch die Studien angenehm machen kann, ich raffiniere Tag und Nacht, ich werde zum Narren darüber. — Komm, Just! laß ihn allein; er soll sich in acht Tagen nicht unterstehen, mir unter die Augen zu kommen, oder ich laß ihn auf Jahr und Tag in ein Loch stecken, wo ihn nicht Sonn' noch Mond bescheint. (Geht ab.)

David (steht auf und geht herum). Holzhacker —! ja, Holzhacker! warum sollt' ich auch meinem jüngern Bruder länger im Wege bleiben, der mich in allen Stücken übertrifft! — Meine Risse nehm ich mit mir. (Holt einige Rollen Papier unter dem Bett heraus, die er aufwickelt.) Er sagt, ich soll ihm sagen wozu ich Neigung hätte, und doch hat er seinen Fluch darauf gelegt, wenn einer von uns Soldat würde. Nun ja, so ist es ja ganz recht, wenn ich — Aber Brighella? — ach, Brighella! Brighella! wenn du mich nicht liebst, was ladest du auf dich?

(Johann kommt.)

Johann. So allein, junger Herr? gehn Sie denn nicht mit herüber, an den Festivitäten Anteil zu nehmen?

David. Was für Festivitäten?

Johann. Die den fremden Herren zu Ehren angestellt werden, dem Graf Martens und dem fremden Baron. Auf den Mittag wird im großen Brunnensaal gegessen, die Sängerinnen und die Sirenen sind alle bestellt; auf den Abend ist ein groß Konzert angesagt; Brighella singt mit dem jungen Widal, der gestern aus Italien zurückgekommen ist.

David. Den mein Vater hat reisen lassen?

Johann. O Sie sollten ihn nun hören, und mit ihr! — Hören Sie, unter uns aber, ich glaube, es gibt ein Paar.

David (sieht ihn lange stillschweigend an). Ein Paar? woher glaubst du das?

Johann. Weil sie — ich habe sie gestern wohl gehört,

als sie miteinander Probe sangen. Ich glaube immer, Junker, wenn zwei Leute zusammen singen, es ist als ob sie sonst was miteinander täten. Wenn sich die Stimmen so miteinander vereinigen, daß die Seele des einen an des andern seine anstoßt, daß dich die Kränkt! Und ihre Blicke und Mienen denn, wie das alles so zusammenfällt, und sie den Odem zu verlieren scheinen, und so ineinander hineinsterben, und dann wieder plötzlich so freudig auseinanderfliegen, damit sie mit desto größerer Macht wieder zusammen können — ich wollte meine Frau ebenso gern mit einem andern im Bett sehen, als sie mit ihm singen lassen! Nein, meiner Six! die Brighella wollt' ich schon nicht mehr heiraten, und wenn sie in Gold bis über den Ohren säße!

David. Johann, wolltest du mir einen Gefallen tun?

Johann. Nun?

David. Es wird doch sehr voll sein im Konzertsaal heut — — höre, Johann, mein Vater hat mir verboten, ihm unter die Augen zu kommen — Wenn du mir könntest — ich möchte Brighella und den Widal gern zusammen singen hören — wenn du mir könntest deine Livree anzuziehen geben.

Johann. Ich will wohl, gnädiger Herr, aber Sie müssen sich wohl in acht nehmen, daß der alte Herr Sie nicht ins Gesicht zu sehen kriegt. Was hat er denn? warum ist er böse auf Sie?

David. Ich will dir's schon ein andermal sagen. Fürchte nur nichts, ich weiß wohl wo ich mich hinstelle; da an der Tür, du weißt wohl, gegenüber dem Orchester, etwas linker Hand, wo es hinaus in den Garten geht; dort steht immer eine Menge Menschen, und der Kronleuchter wird heut ganz gewiß nicht angesteckt.

Johann. Auf Ihre Gefahr denn! ich will mich derweile in Ihr Bett legen, daß niemand mich zu sehen kriegt. Ich habe sonderdem die letzte Nacht nicht geschlafen; Ihr Herr Bruder hat mich bis morgens um 5 Uhr Schildwacht stehen lassen, weil er

wieder heimlich ausgeritten war nach seiner löblichen Gewohnheit.

David. Weißt du nicht wohin?

Johann. Ja, das rate der Henker! mir wird er so was nicht anvertrauen. Aber wenn ihm einer bei unserm alten Herrn einen Streich spielen könnte, so wär' ich es. Warum ist denn der alte Herr böse auf Sie? sagen Sie mir's doch!

David. Komm, laß uns in unsern kleinen Garten gehn, als ob ich zur Motion etwas graben wollte; vielleicht kann ich da durch den Zaun etwas vom Najadenfest zu sehen kriegen.

Dritte Szene.

Schlafzimmer des alten Hodiß. Eine lange Reihe sauber zugedeckter Betten, auf denen seine Sängerinnen und Schauspielerinnen sitzen, ihre Rollen in den Händen habend. Sie sind alle weiß gekleidet, mit roten Schleifen. Hodiß tritt herein mit Graf Martens und Baron Löwenstein.

Hodiß. Ich führe euch nun in mein Serraglio, meine Herren; aber eins müßt ihr mir versprechen. Ihr könnt machen mit meinen Mädchens was ihr wollt, ihr könnt euch alle möglichen Freiheiten mit ihnen nehmen, ihr könnt mir zu Gefallen Unzucht mit ihnen treiben — nur unter vier Schritten dürft ihr ihnen nicht zu nahe kommen! (Die Mädchens stehen alle auf als die Fremden hereintreten und lachen. Nun, nun! bleibt nur sitzen, tut nicht so gar freundlich! die Herren verlangen eure Höflichkeit nicht. (Löwenstein geht näher, immer grüßend, wobei sich eine nach der andern verneigt.) Nu, nu! die Komplimenten sind euch geschenkt. (Löwenstein geht immer näher, Hodiß wird immer unruhiger.) Der fremde Herr will euch nur auf die Probe setzen; bleibt sitzen, sage ich euch! (Sie setzen sich alle. Graf Martens kommt näher, einige stehen wieder auf.) Zum Teufel! bleibt sitzen auf euren Hintern! wer hat euch geheißen aufstehen? (Sie setzen sich wieder.) Es ist ein alter lieber Bekannter von mir, er wird's euch nicht übelnehmen. (Kehrt sich

um zu Graf Martens und Baron Löwenstein, sich zwischen ihnen und den Mädchens stellend.) Was sagen denn die Zeitungen von unserm wackern König von Preußen? Wird er nicht bald ein Ende machen mit unserm Schlesien?

Graf Martens (immer von der Seite avancierend). Nach den letzten Nachrichten steht das Hauptquartier der Kaiserlichen –

Baron Löwenstein (von der andern Seite gleichfalls avancierend). Ich habe von der preußischen Armee einen Brief von einem guten Freunde erhalten, daß der König diesen Feldzug mit der Belagerung von Torgau –

Hodiß (indem er bald einem, bald dem andern zuhört, rückt immer der andere weiter vor, so daß er selbst gezwungen ist, immer mehr zurückzuweichen, endlich bricht er kurz ab, beide an der Hand fassend). Meine Herren, mit eurer Erlaubnis, ich habe nur meinen Mädchern hier was – (Geht geschwind vorwärts und redt heimlich zu seinen Bäuerinnen Martens und Löwenstein folgen ihm unvermerkt.)

Hodiß (etwas leise zu einer Sängerin). Ihr singt heut die Hymne: „Trage Hodiß Namen unter die Gestirne adlerschwingigter Gesang!" und dann könnt ihr gegen das Ende auch die Namen Martens und Löwenstein hineinbringen; merkt euch, Martens und Löwenstein! – aber macht ja, daß es nicht so herauskömmt, als ob ich es euch befohlen hätte, sonst setzt es –

Martens. O ich bitte sehr sich keine Mühe unserthalben zu machen!

Hodiß (kehrt sich plötzlich um). O meine Herren. (Mit beiden Händen sie zurückhaltend.) Ein bißchen weiter, ein bißchen weiter, bitte ich –! Ich habe nur befohlen, daß man Ihren Bedienten zu essen geben sollte, und weil da mehrere fremde Herren sind, die meine Götterfeste mit ansehen wollen, so sagte ich, daß man Ihre Leute distinguieren sollte. Wollen wir jetzt weiter gehen?

Kleine Fragmente

[Aus den ‚Wolken‘]

Pietistisches Mädchen. Sokrates

Pietistin. Ihr leugnet die Wirkungen der Gnade, Herr? was soll uns denn in den Versuchungen des Fleisches unterstützen und vom Verderben erretten, wenn es die Gnade nicht ist? Was soll uns denn, wenn wir gefallen sind, trösten und aufrichten? geht, geht! Ihr seid ein leidiger Tröster! Ach, ist es möglich, daß Gott einer Sünderin wie mir noch verzeihen kann?

Sokrates. Worin haben Sie es denn verbrochen, meine Liebe? Ist denn die Liebe eine so große Sünde? Und wenn Ihnen was Menschliches begegnet, darf das so bereuet werden? Die Reue ist die allerniederschlagendste Leidenschaft der menschlichen Seele, die sie aller ihrer Kräfte benimmt und zum fernern Guten untüchtig macht.

Pietistin (faßt ihn ängstlich an). Ach Gott! was sagen Sie da? Also Reue und Leid über die Sünde wäre ein Übel?

Sokrates. Ja wohl, ein Übel, und ich wiederhole, die Seele kann keine Kräfte fassen ihr Leben zu bessern.

Pietistin. Aber ich weiß, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft –

Sokrates. Wer sagt Ihnen das? Das ist eine ganz falsche Stelle in Ihrem Katechismus.

Pietistin. O Herr, lassen Sie mich! Sie sind mir abscheulich!

Sokrates. Nein, ich kann Sie nicht lassen! ich muß Sie bessern, ich muß Sie beruhigen! Die Theologen stellen ihren Gott immer als einen Richter vor, der nur strafen wolle, der ausgesöhnt werden müsse; ich aber stelle ihn Ihnen als das voll-

kommenste Wesen vor, das unsere Unvollkommenheit nicht anrechnet, sondern mit unserem guten Willen, uns ihm zu nähern, zufrieden ist.

Pietistin. Ach Herr, verzeihen Sie mir, Sie sind ein Bösewicht, und ein desto gefährlicherer Bösewicht, weil Sie unter der Maske der Frömmigkeit zu mir kommen. Meine Vollkommenheit ist ein besudeltes Kleid, ich kenne keine andere Vollkommenheit, als die mir Gott als eine Gnade angedeihen lässet.

Sokrates. Was das nun wieder – nehmen Sie mir's nicht übel! – für ein Gewäsch ist! – haben Sie keinen freien Willen?

Pietistin. Ja Herr, aber ich habe auch eine Natur, und eine böse verschmitzte arglistige Natur.

Sokrates. Gott ist aber zufrieden mit der Rechtschaffenheit Ihrer Absichten.

Pietistin. Also auch damit zufrieden, daß ich fiel? – Gehen Sie von mir, Bösewicht! grad so redete der gnädige Herr mit mir, als er mich verführte, in dem unglücklichen Augenblick, da durch diesen Fehltritt der Nagel in meines Mannes Sarg geschlagen wurde. Ewig muß ich diese Sünde beweinen.

Sokrates. Da sie nicht mehr zu ändern ist, törichte Frau!

Pietistin. Eben weil sie nicht mehr zu ändern ist, weil sie meinem Manne das Leben gekostet hat! Gott hat mir verziehen, aber mein Mann hat mir noch nicht verziehen, ich darf nicht anders hoffen Gnade vor seinen Augen zu finden, als wenn ich mein Leben für diese Schuld ausweine.

Sokrates. Närrische törichte alberne Frau!

Pietistin. Närrischer törichter alberner Kerl!

Sokrates (faßt sie an die Hand). Hören Sie mich doch an!

Pietistin. Der Apostel Paulus hat mir gesagt: rühret nichts Unreines an! Leben Sie wohl! (Eilt ab.)

Sokrates (will sich aufrichten, ihr nachzueilen, fällt aber wieder hin). Das verstand sie nun wohl von sich, weil sie so gesündigt hat. Ich will ihr aber doch nach, ich muß sie trösten, ich muß sie bessern. Sie hat eine gewisse Art von Schönheit der Seele, die

mir doch an ihr gefällt, und daß solche Augen beständig weinen sollen, daß solch ein voller reizender Busen sich zu immerwährenden unnützen Seufzern heben soll, das ist unausstehlich! Wenn ich ihr nur die ersten Grundsätze der Moral beibringen könnte, das müßt' ein vollkommnes Frauenzimmer werden! Was tausend ist es denn, daß ich nicht aufstehen kann? — Über meinem Trösten sind mir wahrhaftig alle Sinnen vergangen, ich hätte sie mögen — so groß ist die Gewalt der Schönheit! Wenn doch die Frau moralisch gemacht werden könnte! — (Beißt sich in die Finger.) He, wenn ich sie einmal aufs Bett hätte, ich wollte sie schon kurieren!

Sokrates. Ich hätte einen Anschlag — könntest du mir nicht eine Strickleiter schaffen? ich will diese Nacht zu der Pietistin in die Schlafkammer hereinsteigen.

— Was denn? was willst du mit ihr? sie verführen?

Sokrates. Freilich! ich brauche mir kein Gewissen daraus zu machen, es ist eins von den glühenden Weibern; sie ist schon einmal in dem Fall gewesen, es ist ein Weib, an dem nichts mehr zu verderben ist.

Pietistin. Die Gnade, die unsere ohnmächtige und groteske Natur allein mit einer himmlischen Gestalt umgibt und uns hier schon zu Engeln macht.

[Quartblatt mit dem Plan der ‚Wolken'.]

Die Wolken. Maler Gerard, der zu W[ieland] kommt, weil er gehört hat, es sei ein erleuchteter Mann und Sokrates. Der rekommandiert ihm, um ihm die schwarze Gall zu vertreiben, Boccaz. Dieser meint, es ist Bogatzky, bringt das Buch nach Hause — zerreißt's — geht herum, setzt sich — ist mir doch in meinem Leben so nicht zumute gewesen.

Thema. Wiel., der den Sokrates machen will, zu dem allerlei Leute kommen und sich Rats über ihre Seelenanliegen erholen. Sitzt der Esel da in der Löwenhaut.

Graf Heinrich, eine Haupt- und Staatsaktion

Personen.

Der König.
Prinzessin Cordelia.
Graf Heinrich.
Graf Octavio.
Graf Ruggieri.

König (tritt auf).

Wie glücklich! — die einzige Erbin meiner Krone entwickelt mit jedem Tage neue Fähigkeiten; ich fürchte, wenn sie so fortfährt, wird meine Liebe zu arm sein sie zu belohnen, und die Welt zu leer, ein Herz wie das ihre zu befriedigen. Könnt' ich diesen Zepter in einen Zauberstab verwandeln, und mit meinem Willen die verborgenen Kräfte der Geisterwelt in Bewegung bringen, sie ihr ganzes Leben hindurch in angenehmen Träumen zu wiegen, daß ihr Fuß wie der Fuß eines Engels den Weg durch die Welt machte, ohne den harten undankbaren Boden zu berühren! daß sie das Los der übrigen Sterblichen nicht erführe und so unter dem ewigen Lächeln der Glückseligkeit auch nicht einmal ahnden könnte, daß es Geschöpfe gebe, die weniger glücklich oder weniger edel als sie seien! Dennoch würd' ich, fürchte ich, diese angenehme Bangigkeit ins Grab mitnehmen müssen, ihr

nicht genug getan zu haben. Ihr Götter schenktet mir dies Gut! weiset mir die Mittel mein Herz zu beruhigen, das mir unaufhörlich vorwirft, ich sei seiner nicht wert gewesen.

(Graf Heinrich tritt auf).

Ihr wollt uns verlassen, Graf Heinrich? Euer Entschluß, so hoch Ihr bei mir standt, setzt Euch in meiner Wertachtung noch höher. Ihr seid einige Jahre an meinem Hofe gewesen, Ihr seid nicht belohnt worden, da Ihr es vor so vielen andern, deren Bewunderung, Nachahmung und Verzweiflung Ihr waret, verdientet. Der bravere Mann wird's endlich müde mit dem großen Haufen vermischt zu werden, und Ihr wollt mir, wie es scheint eine Demütigung ersparen, daß ich so wenig zu unterscheiden gewußt. (Geht ihm näher und faßt ihn an die Hand.) Laßt es gut sein! ich habe Euch etwas zu sagen. Ihr werdet nicht fortreisen, Graf Heinrich; aber Ihr sollt mit mir zufrieden sein. Ihr kennt meine Zärtlichkeit für meine Tochter; ich zweifle indessen noch, daß Ihr sie und meine Art zu denken ganz kennt. Das weibliche Geschlecht ist eigentlich allein dazu gemacht, geliebt zu werden, und wir erhalten unsern Wert nur durch den Grad von Liebe, dessen wir für sie fähig sind. Mit dieser Stimmung sehe ich meine Tochter an; mit dieser Stimmung will ich, daß du sie ansehest. Du gefällst ihr! Sie hat sich von mir ausgebeten, daß der liebenswürdige Fremdling, der seit drei Jahren die Zierde unseres Hofes gewesen ist, die Stelle eines Garde-Dames bei ihr einnehmen möge. Ich hoffe wo nicht zu deinem Herzen, so doch wenigstens zu dem äußerlichen Schein deiner Zutätigkeit für mich, du wirst diesen Vorschlag deiner nicht unwert finden.

Graf Heinrich. Eure Majestät nehmen mir mit der Art, mit der Sie mir mein Glück ankündigen jeden Ausdruck von Erkenntlichkeit, und ich habe für diese Menge von Gefühlen keine Sprache, als ewiges Stillschweigen! (Wirft sich ihm zu Füßen.)

Der König (richtet ihn auf). Kommt denn, lieber Graf Heinrich, daß ich Euch meiner Tochter vorstelle. Sie wird nicht

wenig erfreut sein, daß Ihr Euch habt bewegen lassen hier zu bleiben. (Der König geht mit Heinrichen ab.)

Graf Ruggieri. Graf Octavio.

Ruggieri. Deren Bewunderung, Nachahmung, Verzweiflung Ihr wart! merke dir's, Octavio!

Octavio. Man wird sehen auf wie lange!

Ruggieri. Du darfst nun gar nicht viel mitreden. Mensch aus dem großen Haufen!

Octavio. Wir wollen dir deinen liebenswürdigen Fremdling —

Ruggieri. Geh, geh! du bist nicht gescheit! Komm, laß uns zur Claudia gehen!

Octavio. Ich habe heut nicht Lust! ich gehe nach Hause.

Ruggieri. Geh du ans Griechische P! Du sollst mit zur Claudia kommen!

Nunc pede candido
pulsanda tellus!

Octavio. Schulfuchs!

Ruggieri. Was willst du denn? Mit dem Kopf gegen die Wand laufen? Er ist's nun einmal, und du kannst's nicht mehr werden.

in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit —

Octavio. Ei, so geh mit deiner Claudia meinetwegen —

Ruggieri. Zu Bette? — Das würde dir auch nicht anstehn. Es will dir halt nirgends gelingen. Du möchtest den guten Mann der Claudia gern um einen Kopf länger machen, und kannst es nicht; du möchtest den liebenswürdigen Fremdling gern um einen Kopf kürzer machen, und wirst es noch weit weniger können! Du bist doch ein armseliger Tropf, Octavio!

Octavio. Sag mir, kennt Graf Heinrich Claudien?

Ruggieri. Ob er sie kennt? Er spielt ja fast alle drei

Tage Pikett mit ihr. Weiß der Himmel, was sie sonst noch spielen! Der Mann läßt sie immer allein, wenn er sie beisammen sieht.

Octavio. Wenn Claudia – doch still! das muß ich ihr selber vortragen.

Ruggieri. Ihren Mann zum Hahnrei machte?

Octavio. Ei, so schweig doch still! Du kannst nichts als abgeschmacktes Zeug sagen. Claudia steht doch noch mit der Prinzessin?

Ruggieri. Narr! das mußt du besser wissen als ich; du bist ja ihr Schoßhündchen!

Octavio. Ich bin seit einigen Wochen zerfallen mit ihr. Es tut aber nichts, ich werde mich schon wieder aussöhnen, da ich sie nötig habe; denn eigentlich bin ich's, der zuerst gebrochen hat.

Ruggieri. Freilich steht sie gut mit der Prinzessin; sie ist ja alle Tage bei ihr.

Octavio. Schon gut! Auf Wiedersehn, Ruggieri!

Ruggieri. Aber sag mir doch erst, was du tun willst?

Octavio. Ich will dir's sagen. Aber wo du mir was wittern lässest, so bist du ein Kind des Todes! – Wir müssen dem Graf Heinrich weismachen, die Prinzessin sei in ihn verliebt –

Ruggieri. Und was soll das denn geben?

Octavio. Was es geben soll? Du frägst, daß man doch rein des Teufels werden möchte!

Ruggieri. Seht einmal! –

Octavio. Ei, so geh und laß dich – (Geht ab.)

Ruggieri. Nunc pede candido
pulsanda tellus! (Ab von der andern Seite.)

Zweiter Akt.

Eine Treibe.

Cordelia (erscheint im Jägerkleide, eine Büchse in der Hand).

Auf auf zum frohen Jagen!
Auf auf zur grünen Haid!
Es fängt schon an zu tagen,
Es ist die höchste Zeit.
Wie heiter diese Stunden,
Mein Herz wie jugendlich!
Die Nacht ist schon verschwunden
Und Phöbus zeiget sich.

Auf auf zum frohen Hetzen!
Auf auf ins grüne Feld!
Dem Wilde nachzusetzen,
Das sich für sicher hält.
Auf, laßt die Städter liegen
In unbeglückter Ruh!
Wir eilen mit Vergnügen
Dem finstern Walde zu.

Das Gras ist unser Bette,
Der Wald ist unser Haus.
Wir trinken um die Wette
Das klärste Wasser aus.
Uns Müde zu erfrischen
Beim Morgenbrot auf Klee
Find sich in allen Büschen
Ein weiches Kanapee.

(Sie entfernt sich. Man hört von weitem das Geschrei der Treiber und das Anschlagen der Hunde. Einige Jäger gehen über die Szene.)

Graf Heinrich (tritt auf mit einem Gewehr).

Sie liebt mich! — Sollten alle diese Anstalten vergebens sein? In dieser einsamen zaubervollen Gegend, wo der Himmel der zwischen den uns einschließenden . . . [das Blatt ist vom Moder zerfressen] und Bäumen so vertraulich herabhorcht, wo die ganze Natur zum Geständnis aufzumuntern scheint — hier, hier! o meine Phantasei hätte sich im süßesten Traum keine süßere . . . . . . können — wenn sie käme — wenn sie diese Gegend . . . ausgewählt hätte, wie es denn nicht anders scheint, um das dringende Geständnis aus meinen von Ehrfurcht versiegelten Lippen mit entzückter Wut herausbrechen zu machen — ja ich mache ihm Luft meinem Herzen, und auf ewig glücklich! — wenn sie käme, — wenn sie käme! — sie kommt! — (Er versteckt sich hinter ein Gebüsch.)

Die Familie der Projektenmacher

Personen.

Der Graf Primavera
Alfonso [Astolfo], sein ältester Sohn
Emerina, dessen Frau
Gianetto, sein zweiter Sohn
Der Chevalier Redan
Julie, seine Tochter
St. Mard, sein Vetter
Bilboquet, ein französischer Philosoph.

Der Schauplatz ist in Bauvillers, einem Landhause des Chevalier Redan, unweit Reims.

[Fabel.]

Gianetto, um seinen Vater und Bruder zu kurieren, spielt den Geheimnisvollen, führt sie, eh sie nach Paris gehn, zu Redan, in dessen Nachbarschaft er ehemals gestanden, als er noch in französischen Diensten war, unter dem Vorwande, durch ihn erst einige ansehnliche Minister bei Hofe zu gewinnen. Sein Projekt ist aber, seinen Vater bekannt mit Redan und seiner Tochter zu machen, welche er gern heiraten wollte, nach den italienischen Gewohnheiten aber nicht durfte, weil er Cadet de famille war. Als ein listiger Schelm hat er zu dem Ende die Schwachheit seines Vaters und seines Bruders gehegt, und sie dahin gebracht, daß sie all ihre Güter verkaufen und in Paris von ihrem Gelde leben wollten, wo Alfonso überdem durch sein Projekt viel zu

gewinnen hofft. Primavera aber ist ganz uneigennützig. Nun sind Vater und Sohn sehr geheimnisvoll gegeneinander; Gianetto aber ist der Vertraute von beiden. Nachdem er nun beide wacker herumgezogen, so sagt er dem Vater endlich, er möchte ihm auch ein kleines Projekt erlauben, d. i. Julie zu heiraten. So dem Bruder. Beide willigen drein, aber erst nach ihrer Wiederkunft aus Paris.

Jetzt ist der Zweck der Handlung, beide zu bewegen, daß sie eher drin willigen. Er fällt nach vielem Bedenken auf die List: er sagt dem Vater, sein Bruder habe eben dasselbe Projekt, er sei hinter seine Papiere gekommen, er tue nur so geheimnisvoll. Der Vater solle suchen, ihn mit gutem davon abzubringen, damit er die Ehre allein hätte. Ein gleiches sagt er dem Bruder. Die geraten aneinander. Es kommt heraus, daß sie sich beide kontrakarieren wollen. Das ist die Hauptszene. Der Alte gibt dem Sohne den Fluch. Endlich bereden sie den Alten, er solle den Sohn nur hinreisen lassen, er werde doch nichts ausrichten. Das will dem Alten das Herz brechen. Endlich willigt er drin. Als Astolfo fortreisen will, ist seine Frau von St. Mard entführt, die ihren Roman zusammen gespielt hatten. Astolfo ist rasend eifersüchtig bei all seinen Projekten und setzt ihnen nach. Mittlerweile erleben diese die Hochzeit, wobei aber der Alte sehr kümmerlich tut, auf einmal plötzlich auffährt und nun nach Paris reisen will. Sie wissen ihn nicht besser zu kurieren, als daß sie ihm sagen, daß sein Projekt schon ausgeführt sei und ihm zu dem Ende ein erdichtetes Handschreiben vom Minister weisen. Darüber wird er so vergnügt, daß er sagt, er wünschte sich, in diesem Augenblick zu sterben, segnet seine Kinder, vergießt Freudentränen usw. Unterdessen kommt St. Mard wieder, der des Romans müde worden war. Astolfo kommt auch wieder, sehr ungehalten. Wird rasend als ihm Primavera die Neuigkeit entgegen ruft. Entschließt sich, nach Italien zurückzureisen. Primavera aber bleibt in Frankreich, das er für den Himmel hält.

Erster Akt.

Erste Szene.

(Der Schauplatz ist ein Saal, in welchem gefrühstückt wird.) Redan, Julie, Primavera, Gianetto, St. Mard, Alfonso, Emerina (sitzen alle in Jagdkleidern um einen Tisch, das Frauenzimmer en amazones und pokulieren).

Redan (ein Glas in der Hand, ruft laut). Stoßen wir eins an auf die Gesundheit alles dessen was sich lieb hat! Frisch, es darf keiner fehlen! (Man stößt an und trinkt.)

Primavera (winkt Gianetto, der steht auf; er nimmt ihn an die Hand und geht mit ihm in den Winkel). Hör, das ist alles recht gut und brav, es gefällt mir auch recht wohl hier, mein Sohn; dein Redan ist ja ein rechter Mann, wie man sich nicht besser könnte bestellen lassen; aber was soll ich hier? Du sagst, ich soll dir auch einmal die Erlaubnis geben, dein Projekt für dich zu haben; hab es in Gottes Namen, und, lieber Sohn, laß mich meiner Wege gehn, wo ich mehr Nutzen stiften kann als hier!

Gianetto. Ei, Papa, ich dachte, Sie wollten auf die Jagd gehen. Können Sie sich denn auch keine Viertelstunde von Ihrem Projekt beurlauben?

Primavera. Die Not ist zu groß, mein Kind. Der allgemeine Druck, unter dem die Menschheit seufzet, das allgemeine Elend — ich hielt es für ein Verbrechen, jetzt vergnügt zu sein. Bedenk einmal, wieviel Hunderttausend in diesem Augenblick vielleicht, da wir zechen und fröhlich sind, den Schweiß ihrer Arbeit trinken!

Gianetto. Bester Vater, lassen Sie doch die melancholischen Gedanken wenigstens bis wir Antwort vom Minister haben. Bedenken Sie doch, daß Ihre Freunde und Kinder auch einige Ansprüche an Sie machen dürfen, und daß Sie uns durch Ihre Traurigkeit auch traurig machen und folglich unglücklich.

Primavera. Unglücklich? — Lieber Sohn, du gehst mit mir um wie mit einem Kinde. Wenn ich wüßte, daß euch mein

Anblick unglücklich machte, schon längst hätt' ich euch mein ganzes Vermögen gelassen, mich in einen Bettlersrock gesteckt und [wäre] zu Fuß nach Paris gegangen.

Gianetto. Ihr Anblick ist das einzige, was uns noch trösten kann; aber der Zustand, in welchem wir Sie wissen, wenigstens immer vermuten müssen –

Primavera (sieht gen Himmel). Mein Zustand ist der beneidenswerteste unter dem Himmel – sobald ich in Paris bin.

Gianetto. Sie können aber noch nicht hin, bevor Sie wissen wie der Minister gestimmt ist Ihr Projekt aufzunehmen. Also bis dahin gedulden Sie sich noch, und im Vertrauen auf die Vorsicht sein Sie gutes Mutes mit uns –

Primavera. Ach! ich fürchte die Antwort auf eure Briefe wird nimmer kommen. Sag mir was du willst! Redan hat nicht geschrieben, er sieht gar zu lustig und aufgeräumt darnach aus; er hat, so wahr Gott lebt, nicht geschrieben!

Gianetto. Soll er denn sauer aussehen? Wunderbar! Eben seine Lustigkeit sollte Sie beruhigen. Könnt' er so harmlos sein, wenn er sich vorzuwerfen hätte, Sie hintergangen zu haben? (Sie gehen wieder zur Gesellschaft.)

Primavera. Was braucht es des Geschreibs all? ist denn die Sache nicht sonnenklar und muß sie Minister und König nicht auch so finden, wenn ich sie nur mündlich vortragen kann? Geht denn nicht das Land zugrunde mit all den Auflagen? haben nicht die Stände von der Normandie sich schon erklärt, wenn es so fortwährte, würden sie dem König am Ende nichts als unfruchtbare Wünsche anbieten können?

Gianetto. Aber bedenken Sie auch, daß ein gekröntes Haupt nichts schwerer bewilligen kann und darf als Erlassung von Steuern? Und Sie wollen den König gar bereden alle aufzuheben, das heißt, Sie wollen den König gar bereden sich mit gutem Willen das Haupt abschlagen zu lassen!

Primavera. Wenn er aber meine Vorschläge – ach! –

Redan. Sie trinken ja nicht, Astolfo? Sie sind nicht aufgeräumt!

Astolfo (der wie aus einem tiefen Schlaf erwacht). Wieso?

Primavera. Ha, so denk ich wir nehmen denn nur unsere Flinten! Was zögern wir länger? Je länger hier, je später dort!

Redan. Nur noch einen Augenblick, Herr Graf! Die Frauenzimmer haben noch von dieser Torte nichts versucht.

Bilboquet. Sie ist sehr gut. Ich kann sie empfehlen.

Ein Bettler (unter dem Fenster ruft). Ach gnädige Herrschaft! erbarmen Sie sich doch! Ein Almosen um Gottes willen!

St. Mard (zu Emerinen bei der er sitzt). Soll ich Ihnen nicht von dieser Torte vorlegen? (Etwas leise zu ihr.) St. Preux, Julie! liebte das Gebackene.

Emerine (gießt St. Mard Wein ein). Aber St. Mard will seiner Julie nicht Gelegenheit geben, ihm was über den Wein zu schreiben.

Vetter (ruft abermals). Gnädige Herrschaft! einem armen Notleidenden –

Alfonso (der lange Zeit in tiefen Gedanken auf dem Teller gekritzelt, faßt ihn endlich sehr ernsthaft an und will ihn in die Tasche stecken. Redan faßt ihn hastig an).

Redan. Was machen Sie denn da? – wollen Sie mich um meine Teller bringen?

Alfonso (fährt plötzlich auf). Ach! ich bitte Sie tausendmal um Vergebung! Ich dachte es wäre meine Schreibtafel.

Bilboquet. Es ist doch was Unerträgliches mit der Menge Bettler, die sich hier im Lande herumtreiben! Wenn es bei mir stünde, ich ließ die Müßiggänger alle auf einen Tag an den Galgen hängen, wie Haman die Juden.

Julie. Wo kämen denn die Philosophen hin, Herr Bilboquet?

Bettler. Ein Almosen! Um Gottes willen!

Primavera (fährt gleichfalls aus Gedanken auf). Was! wer ist da? gibt ihm keiner was? (Läuft heraus und wirft ein paar Stühle um).

Gianetto (zu Bilboquet). Nun geben Sie nur acht, was mein Vater zu den Müßiggängern denkt!

Bilboquet. Ja, unsere Meinungen gehn überhaupt sehr auseinander. Ihr Herr Vater sagt, ich wäre ein Mensch, mit dem er gar nicht zusammen existieren könnte. Ich verrennt' ihm alle Wege, sagt er, nur den zur Hölle nicht, das heißt, weil ich ihm niemals Recht gebe.

Julie. Ich würde mich für sehr albern halten, wenn Sie mir einmal recht gäben.

Bilboquet. Sie haben recht!

Gianetto. Herr! – (Drohend.)

Julie (zu Gianetto). Und Sie haben unrecht, wenn Sie glauben, daß mich etwas von dem Menschen beleidigt.

Primavera (der den Bettler hineinschleppt, der sich sträubt). Was? will dir niemand was geben? – Komm! – du sollst hereinkommen, sag ich! – so! – und nun komm und setz dich her! – hierher! hierher zu dem Philosophen da, du verdienst's ebenso gut als er – und ich will dir aufwarten. (Er zwingt den Bettler, auf seinen Stuhl zu sitzen, der bei Bilboquet steht, welcher voller Verwunderung und Spott ihn lächelnd anstarrt. Er stellt sich an den Tisch, schneidt dem Bettler vor und schenkt ihm ein.) Iß und trink, guter Freund, ich bitte dich! –

Bettler. Gnädiger Herr, ich will es ja nimmer wieder tun

Primavera. Was? meinst du, ich spotte über dich? Nein, es ist mein voller Ernst. Wofür siehst du mich an? Für einen Franzosen? für einen Philosophen? Was? mußt du etwa auch Steuern bezahlen? Armer, armer Kopf! (Faßt ihn an den Kopf und küßt ihn.) Wieviele Tränen sind diese Backen wohl schon heruntergelaufen! Wie viel Seufzer aus diesem Busen gestiegen! Wie zerlappt! es ist doch frisch draußen; wie blaß! Wart, ich will dir meinen Überrock holen; er ist noch nicht gewandt; – einen Augenblick! – (Indem er abgehen will, läuft der Bettler wie der Blitz von der andern Seite ab. Die ganze Gesellschaft lacht.)

Redan. Ha, ha, ha! der Kerl war als ob ihn der Donner gerührt hätte.

St. Mard. Er wußte gar nicht wie er dran war –

Primavera (kommt herein, seinen Überrock in beiden Händen vor sich tragend). Sieh! der ist noch ganz neu und warm gefüttert – Wie? was sind das für Streiche, ihr Herren? wo ist er? wo habt ihr ihn hingesteckt?

Bilboquet. Ha, ha, ha! Er ist davongelaufen!

Primavera (wirft ihm das Kleid ins Gesicht). Ich bin Euch lange was schuldig gewesen, Lumpenhund von Abbé!

Redan (steht auf Primavera zu besänftigen). Lieber Graf, er hat Ihnen die Wahrheit gesagt; der Kerl ist in der Tat davongelaufen, weil er nicht wußte, ob Sie seiner spotten wollten oder es ernstlich meinten.

Primavera. So soll er mich nicht auslachen!

Bilboquet. Wer tut denn das?

Redan. Nun kommen Sie, kommen Sie nur! wir wollen unsern Zorn an den Hirschen und Rehen auslassen. (Sie nehmen alle ihre Flinte.) Donna Emerina, nur nicht Pudel geschossen!

St. Mard. Lassen Sie mich Ihr Wildpret sein. Ich will mich freiwillig zu ihren Füßen legen. (Vor ihr kniend.)

Emerina (ihn zärtlich ansehend). Ich schenke Ihnen das Leben. (Sie gehen alle ab bis auf Gianetto und Redan.)

Zweite Szene.

Gianetto. Redan.

Gianetto. Es geht alles unvergleichlich! Mein Vater willigt darin so lang hier zu bleiben, bis Antwort vom Minister kommt. Wenn wir ihn nur so lange herumziehn, bis die Hochzeit geschehen kann, so will ich schon am Ende sehen ihn zu beruhigen.

Redan. Ja Sie müssen wissen, wie Sie das machen. Ich muß Ihnen sagen, ich fürchte mich vor seinem hitzigen Temperament.

Gianetto. Ach, ich krieg ihn schon. Ich habe noch eine Kriegslist und Hinterhalt. Wenn die nicht bei ihm anschlägt, so

schlägt nichts an. In der Zuversicht hab ich ihn die Reise von Ferrara bis hieher machen lassen. Nur ist da noch der Umstand mit meiner Schwägerin.

Redan. Sollte Ihre Schwägerin gegen die Heirat etwas einzuwenden haben?

Gianetto. Sie ist ein eigensinniges hochmütiges Weib, aufgebläht von ihren Ahnen wie keine, bei all ihrer Romanenhaftigkeit. Der Adel Ihrer Fräulein Tochter wird ihr nicht alt genug sein, es ist in ihrer Familie noch nie ein Exempel von Mißheiraten gewesen. Zudem ist sie noch die einzige, die Verstand und Besinnung in unserem Hause hat, sie wird es auf alle mögliche Art zu hindern suchen, daß ich als der jüngste Bruder vom Hause wider alle unsere Rechte und Gewohnheiten mich verheirate, wenn es gleich außer Landes ist, und noch mehr Erben in die Familie bringe.

Redan. O stille nur! ich habe gemerkt, daß sie eine Herzensangelegenheit mit St. Mard hat; wir wollen uns hinter den stecken. Sie glauben nicht, was der Mensch für eine Gabe hat zu überreden, wenn er will. Ich glaube, er hätte dem Philemon seine Baucis abgeschwatzt, wenn er eben die Geschichte der Ninon gelesen. Gott gebe nur, daß er Rousseaus Heloise noch nicht so bald durchgelesen haben möge!

Gianetto. Wieso?

Redan. Wissen Sie das noch nicht? kennen Sie St. Mard noch nicht? o so kennen Sie den allerseltsamsten und lustigsten Charakter noch nicht, der jemals auf Gottes Erdboden gelebt hat. Sehen Sie, er ist Ihnen imstande heut einen Roman zu lesen, und sich die Heldin dazu auszusuchen, und sollt es eine Viehmagd sein! Und dann spielt er ihn so treu und so warm durch alle Prädikamente durch, daß auch kein Haar dran fehlt, mit der ersten besten die ihm in den Weg kommt, sollte sie auch nichts weniger als seinen Empfindungen zu antworten gesonnen sein. Aber eh Sie sich umkehren, hat's auch ein Ende sobald sein Roman aus-

gelesen ist, und dann tut er als ob nichts gewesen wäre, grad wie ein Mensch, der aus einem hitzigen Fieber aufwacht, und wohl über sich selber lacht, wenn man ihm von den Streichen erzählt, die er in der Hitze angegeben. Das hat ihn nun, wie Sie sich vorstellen können, schon in tausend Labyrinthe geführt, aus denen allen er sich durch seine Mir-nichts-dir-nichtsheit so wieder herausgefunden hat, wie er hineingeraten war.

Gianetto. Ei, das ist unvergleichlich!

Redan. Das Lustigste ist, daß er oft zwei Romane zugleich und mit der nämlichen Person spielt, nachdem er durch einen Zufall auf zwei Bücher zugleich gestoßen; oft einen Roman mit zwei Personen, nachdem ihm just zwei Personen in den Weg gekommen sind. Ja, es ist so weit mit ihm gegangen, daß, als er einstmals niemand hatte, den Cleveland zu spielen, er meiner alten Großmutter am hellen Tage in einer Anwandlung von poetischer Begeisterung die Hände küßte, und ihr sagte, er könnte es nicht länger aushalten, mit ihr allein zu sein und ihr's nicht zu sagen, daß er sterben müßte, wenn sie ihm nicht die letzte Gunst bewilligte!

Gianetto. Ich muß doch auf etwas raffinieren, seine poetische Windmühle für uns in Gang zu setzen.

Redan. Ach, ich brauch ihm nur deine Geschichte zu erzählen, die ist so gut als ein Roman. (Gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Redan erzählt's St. Mard mit allen Farben eines Romans, unter dem Prätext, weil er wüßte, daß er solche Geschichten liebte.

Cato

Cato (in seinem Zimmer auf dem Bett liegend im Plato lesend, fährt nach seinem Kopfkissen). Bursche, hast du mir meinen Degen hier weggenommen?

Knecht (antwortet nicht).

Cato (liest fort. Nach einer Weile). Wo ist mein Degen geblieben? (Etwas gelassener.) Bringt ihn mir her!

(Liest wieder eine lange Weile. Da sich niemand mit dem Degen sehn läßt, springt er auf, schreit.) Markus, Demetrius, Tullus! meinen Degen! – Buben! wo seid ihr? (Kommen alle.)

Wo ihr mir nicht augenblicklich meinen Degen wiederschafft, so seid ihr des Todes! Wo ist er? Hast du ihn weggenommen? (Zu Tullus.) Verdammter Hund, sieh mich nicht so fremd an! Mein Degen! ich sag es dir, mein Degen, mein Degen! warum sperrst du das Maul auf, Maulaffe? mein Degen, mein Degen! (Schlägt ihn ins Gesicht, daß er blutet. Sein Sohn und Freunde kommen, fallen ihm zu Füßen, umarmen seine Knie weinend. Er schlägt in die Hände.) Wollt ihr mich lebendig in Feindeshände liefern? Ungeheuer! nicht meine Kinder! Du bist nicht aus meinen Lenden hervorgegangen, Bastard! Bind deinem alten Vater die Hände auf den Rücken, führ ihn zu Caesar, daß er ihm den Fuß auf den Nacken setze! Meinst du, du bringst Cato von seinem Vorhaben ab, wenn du ihm ein spitz Eisen nimmst? Kann ich nicht Atem zurückhalten? einen Stoß mit dem Kopf an die Mauer, und Cato ist hin! Aber du willst, ich soll als ein Schurke sterben, unnatürlicher Bösewicht! (Gehn alle weinend heraus. Demetrius und Apollonides bleiben.)

Seid ihr auch von den Verschwornen? Was gafft ihr mich an? Habt ihr nie einen alten Mann gesehen, der gern sterben wollte? Seht mein grau Haar an; könnt ihr mir gute Gründe

anführen, ihr Philosophen, das vor Caesarn im Staube herumzuwälzen? Wenn ihr mich überführen könnt, daß ich so besser tu, will ich folgen. Könnt ihr's aber nicht, so gebt mir meinen Degen wieder! meinen Degen will ich haben! hier gilt's nicht räsonieren und philosophieren, hier gilt's sterben oder frei sein, Cato oder Caesars Kettenhund! Geht gleich zu meinem Sohn! sagt ihm, er weiß, was er seinem Vater schuldig ist, er soll gehorchen und mir meinen Degen wiederbringen, ich gebiet es ihm. Die Götter gebieten ihm's durch meinen Mund, beim allmächtigen Jupiter, beim Styx! — — (Sie gehn heraus. Ein Knabe, weiß gekleidt, kommt herein, bringt ihm seinen Degen, er nimmt ihn und umarmt ihn.) So bin ich denn wieder mein! O du Erretter, o du Kettenzerbrecher! Gabe der Götter! letzte Freigebigkeit des feindseligen Schicksals, letzter Freund in der Not! (Legt ihn unter sein Kopfkissen.) Bis sie fort sind, bis sie in Sicherheit — (Nimmt ihn wieder hervor, befühlt die Schneide und die Spitze.) O wie hüpft mein Herz dir entgegen! Bald, bald, bald bist du frei! (Legt es an sein Herz.) So drückt man seinen zärtesten Freund an die Brust. (Will zustoßen, läßt ihn fallen.) Noch nicht! Sie sind noch nicht in Sicherheit! Ich kann noch vielleicht für sie was tun, sie können meiner noch nötig haben. So ist es! (Legt ihn wieder unters Kissen, sich aufs Bett und entschläft und schnarcht.)

(Nach einer Weile erwacht er, ruft.) Cleanthes! Butas! Cleanthes!

(Sie kommen.) Was ist, gnädiger Herr?

Cato. Butas, geh zum Hafen; es fängt schon an zu dämmern, sieh, ob sie alle fort sind und bring mir Bescheid! — und Ihr, Cleanthes, verbindt mir die Hand —.

Cato. (Monolog nach langem stummen tiefen öden Stillschweigen.) O ich will der Welt mit meinem Tode gar nicht beschwerlich fallen! ich will ins Grab schlüpfen, niemand soll merken wie geschwind! (Ersticht sich.)

Nach seinem Tode und Verbrennung steht Statyllius, den Fuß auf seine Urne gesetzt:

Hier steh ich, setze meinen Fuß auf die Größe menschlicher Natur und jauchze, daß auch ich vergehen werde wie er! Kommt alle, die ihr noch ein Herz unter euren Rippen fühlt, kommt! betrachtet, schauet, schluchzt und wünscht zu sterben! Ich wünsche zu sterben, denn Cato lebt nicht mehr; mit ihm ist Großmut, Freundschaft, Uneigennützigkeit, alle heiligen Namen, Wert des Lebens von der Erde entwichen, sie verdient uns nicht länger! (Ersticht sich.)

Cato.

Seine Seele war heiter, wie eine grüne Wiese von der Sonne bestrahlt und seine Wünsche wie eine friedsame Herde weißer Lämmer, die darin weidet.

Er saß mit zusammengefalteten Flügeln wie ein Adler, der von seiner Warte nach der Sonne sieht. Plötzlich breitet er die Schwingen voneinander, der Sonne zuzufliegen – und die Welt lag im Schatten und trauerte.

Hast du den Schilf gesehen am Meeresufer, wenn ein Sturm ihn bewegt? Alle die Halmen bücken sich tief auf eine Seite, als ob eine schwere Last sie zu Boden drückte, dann richten sie sich plötzlich alle empor, schütteln die bärtigten Häupter, dann bücken sie sich alle wieder mit immerwährendem klagenden Geräusch – also bewegte sich die Menge des versammelten Volks, als sie die Nachricht von Catos Tode hörten.

Er war wie ein Wandrer, der in einer dicht bewachsenen Allee reist, wenn mittags die Sonne senkrecht über ihr steht. Eben ist sie aus einer dunklen Wolke hervorgegangen, die den ganzen Himmel erfüllt und die ganze Erde mit kaltem und stürmischem Schatten bedeckt. Er aber geht seine bestrahlte Bahn, da rings um ihn her die ganze Natur trauert, mit fröhlichem Herzen und ungerunzelter Stirn, und singt oder pfeift ein munteres

Lied, wie die Lerche dem Frühling entgegensingt. – Also ist Cato, da rings um ihn her sein Vaterland trauert.

Er stand bei allen diesen furchtbaren Nachrichten so unbeweglich wie die Statue der Geduld in einem Garten, wo herbstliche Stürme sie umwehen.

Ich sah das Heer sich nahen; eh ich es sah, hört' ich schon seine Stimme, die durchs entflüchtete, verlassene, öde gelassene Land brüllte.

Er stand von soviel schlimmen Zeitungen betäubt und kraftlos, wie ein dürrer Baum am Abhang eines Felsens im herbstlichen Sturm steht und um die letzten Blätter zittert, die an seinen nackten Zweigen hängen.

Unerkanntes Verdienst. Cato im Unglück glich einem Berg in Nebeln eingewickelt. Wer des Landes nicht kundig, geht vorbei und sagt: hier ist Ebne. Aber die wiederkehrende Sonne enthüllt ihm seinen Irrtum und läßt ihn vor Verwunderung atemlos dastehn.

Statyllius sein Busenfreund und Halbschatten einmal zu ihm, nachdem er etwas Eklatantes getan:

Cato, die schönen Handlungen sind nicht allemal die besten. Mancher verletzt tausend andere Pflichten, um eine in die Augen fallende schöne Tat zu tun. Der Zusammenhang deiner Taten muß schön sein, wenn du in deine Handlungen einen Wert setzen willst.

Allerlei Kopien von Cato, die ihn verfehlen, weil sie seine Außenseiten, nicht sein Innerstes nachahmen.

Cato überläßt sein Weib einem Freunde, weil er merkt, daß sie ihn heimlich liebe und Cato nur aus Hochachtung genommen. Seine Kopie imitiert's, weil er seines Weibes überdrüssig.

Der Magister

Erste Szene.

Magister. Lieschen.

Magister (im Reisehabit). Gott grüß Euch! wie steht's? wo kommt Ihr her?

Lieschen. Herr Magister, ich wollte Sie um Gottes willen gebeten haben, sich meiner anzunehmen. Ich bin in einer Not, die sich nicht beschreiben läßt. Nirgends Dach oder Fach! Die neue Herrschaft, bei der Sie mich untergebracht haben, hat mich ausgestoßen, weil ich dem gnädigen Herrn nicht zu Willen sein wollte, denn Sie wissen, wie rachgierig er ist —

Magister. Hat er Euch was zugemutet? Es ist gut, daß Ihr weggegangen seid. Ihr könnt bei mir bleiben, bis Ihr neue Herrschaft habt. Was habt Ihr Neues von Eurem Sohn? Wie geht's ihm in Holland?

Lieschen. Gut genug, nur ist seine Herrschaft gar zu geizig. Er schreibt mir, er wisse sich der Zeit nicht mehr zu erinnern, da er sich satt gegessen. Und sein Magen ist feurig; ach, das ist Gott zu klagen! ein Junge von zehn Jahren und nicht satt zu essen!

Magister (zieht einen Dukaten heraus). Da, schickt ihm das zum neuen Jahr; laßt ihn Semmel dafür essen. Aber dafür müßt Ihr auch diese Nacht in meinem Bette schlafen. Wollt Ihr?

Lieschen. Ach Herr Magister, wenn ich mich der Sünde nicht fürchtete! Es ist noch nicht verschmerzt, lieber Herr Ma=

gister, unser armes Sußchen – ich hab es hundertmal gedacht, wie unser Herr Pfarrer das vierte Gebot erklärte, daß Gott die Sünden der Eltern an den Kindern heimsucht; (küßt ihm die Hand) nehmen Sie es nicht übel, allerliebster Herr Magister!

Magister. So gebt mir meinen Dukaten zurück –

Lieschen. Allerliebster Herr Magister, das Bild unserer kleinen Sußchen schwebt mir immer vor Augen! (Abermals die Hand küssend.) Nehmen Sie es doch nicht übel – wie sie an der Englischen Krankheit da unter meinen Händen aufdörrte! (Beide Hände vor dem Gesicht, schluchzend.) O Gott!

Magister. [War ich] . . . schuld, oder seid Ihr daran schuld gewesen? Redet!

Lieschen. Aber was kann ich nun dafür, daß mein Herz mich so reden heißt? hätten Sie mich geheiratet, wie Sie anfangs tun wollten, so wär' alles besser gegangen. Und das Pulverchen, das Sie dem Kind eingaben, mag auch was dazu getan haben – (abermals ihm die Hand) um Gottes willen! nehmen Sie mir's doch nicht übel!

Magister. Kurz und gut, Ihr schlaft die Nacht bei mir, oder kommt mir mein Lebtag nicht wieder unter die Augen! und wenn Ihr auf dem Misthaufen verhungern müßtet!

Lieschen. Ach Herr! was soll aber – (küßt ihm die Hand) nehmen Sie mir's doch nicht übel –

Magister. Was?

Lieschen. Aus unsern Kindern –

Magister. Ihr seid nicht klug! Wird es denn gleich Kinder geben? – Geht! ich habe nicht Zeit. Hier habt Ihr noch einen Gulden, Ihr habt in zwei Tagen nichts gegessen, sagt Ihr; laßt Euch dafür was zu essen machen und trinkt ein Glas Wein. Ihr seht ja aus, daß es einem weh tut Euch anzusehen! Und wenn Ihr gegessen und getrunken habt, so kommt zu mir auf mein Studierstübchen im Garten; ich werd Eurer warten. Und

seid wegen des Zukünftigen unbekümmert: Ihr wißt, ich sorge besser für Euch als Ihr selber.

Lieschen. Gott wird's Ihnen vergelten!

Zweite Szene.

Gartenhäuschen.

Die Vorhänge sind zugezogen, auf einem Strohstuhl vor dem Bett des Magisters steht eine Lampe.

Magister (ins Bett steigend). Sie kommt! (sieht nach der Uhr) es ist elf Uhr — Ich mag nicht heraus und nach ihr sehen, das würde den Hausleuten gar zu viel Verdacht — Ja, ja! sie haben so schon — der Rat hat's in einer großen Gesellschaft erzählt, ich unterhielt eine Mätresse — Aber der Henker soll sie holen, wenn sie nicht kommt! — Ich will derweil im Ovidius lesen und das Licht brennen lassen — wenigstens soll sie mir einen hübschen Traum machen! — (Liest.)

Dritte Szene.

Auf der Straße — Lieschen mit zerstörtem Haar, schlägt in die Hände.

Feuer! — Feuer! — hier in's Rat Neiburs Hause — in's Magisters Studierstube! — Daß Gott! er ist verbrannt! er ist hin! o weh mir! weh mir! Hilfe! Hilfe! Feuer! weh mir! Feuer! weh, weh, weh mir! —

Eine Menge Leute laufen herzu mit Spritzen und Eimern. —

Ein Lustspiel in Alexandrinern

Erste Szene.

Der Schauplatz stellt die Allee eines kleinen Gartens vor, der überall mit Gebirgen eingeschlossen ist, auf denen man in einiger Entfernung Schlösser und Landhäuser entdeckt, die an dem Fuße derselben das Ufer eines in ihrer Mitte schlängelnden Flusses verschönern helfen.

Sophie Detmont (tritt auf, ländlich gekleidet).

Hier wär' es denn, wo mir dein Blick das erstemal,
Dein Mund, o Wadrigan! die goldne Freiheit stahl,
Hier schien ein jedes Wort dir Zung und Herz zu brechen
Und ich verstund dich doch. O möchtst du noch so sprechen!
An jenem Birnbaum war's, dort in dem hohen Gras,
Wo ich in deiner Angst mein ganzes Glücke las.
Wo ist die Laube nun? wo sind die Zeugenbänke?
Du ließest das vergehn. O Wadrigan, ich denke
Der Garten mag ein Bild von deinem Herzen sein.
Du kauftest ihn von mir, als Detmont starb. – Allein –
Von dem verhaßten Lärm der Städte losgerissen,
Ließ ich mit Wollust hier der Tochter Tränen fließen,
Da kamst du Zauberer und trocknetest sie mir,
Und ich ein Kind, ein Weib, ich ließ den Garten dir,
Zugleich mein ganzes Herz mit allen seinen Trieben,
Und wähnt' es wäre Pflicht statt seiner dich zu lieben,
Und dieses Heiligtum, Gott! hätt' ich das bedacht!
Als du auf Reisen gingst, blieb in des Gärtners Macht.
Scheint's doch, so wie dein Herz, mehr Kälte überkommen
Als hätt' die ganze Welt mit teil daran genommen,
Wie alles fremd hier ward! Ist das der Reisen Frucht?

Ach! so bin ich ein Kind, daß ich's nicht auch versucht.
Heut führst du Belmont her, du selbst hast ihn geladen!
Heut! — und bist du gewiß, er könne dir nichts schaden?
Er hält es nicht geheim, daß sein zerrißnes Herz
Bei mir nun Lind'rung sucht für alter Wunden Schmerz;
Bei mir den Abgott sucht, den er drei Jahr besessen,
Der ihm entrissen ward, bei mir den zu vergessen,
Bei mir — und Madrigan — Gott! ihr mißhandelt mich!

Zweite Szene.

Belmont (kommt).

So ungelegen kam kein Mensch vielleicht als ich?
Den Tag, der Sie gebar, im stillen zu begehen,
Die feiernde Natur darüber froh zu sehen
Begaben Sie sich her und ich —

Sophie.

Sie stören nichts!

Belmont.

O! wenn mir das Herz — genug, Ihr Mund verspricht's,
Der zauberischste Mund, der jemals hintergangen;
O! fühlten Sie, was solch ein Wörtlein aufzufangen,
Was das zuweilen ist: Ich störe nichts. Wohlan!
Das übersetz ich mir, daß ich noch hoffen kann.

Sophie.

Mein Herr! Sie dauern mich. Würd' ich Sie minder schätzen,
Würd's mich nicht ängstigen, daß Sie — falsch übersetzen.

Belmont (mit Heftigkeit).

Falsch?

Sophie.

Sie verstehn mich nicht.

Belmont (die Hand auf das Herz).

Falsch?

Sophie.

Unrecht, Herr Belmont.

Belmont (kniend).

Du Engel! höre mich.

Sophie.

Das bin ich nicht gewohnt. —
Ich bitte, stehn Sie auf! — es könnte jemand kommen;
Ich muß hinein. (Sie will gehn. Belmont faßt sie flehend an der Hand.)

Belmont.

Sie gehn? — (Sophie ergibt sich zu bleiben.)
Sie haben wahrgenommen
In meinem düstern Blick vermutlich, was mein Herz
So schlecht verhehlen kann, nur halb geheilten Schmerz,
Sie haben recht gesehn, und weil Sie mein Gewissen
So reizend aufgeweckt. —

Sophie.

Mein Herr —

Belmont.

Sie müssen's wissen,
Das Letzte, Ärgste, was — vor Gott sei es gesagt —
Von meinen Lippen noch sich nie herangewagt,
Was ich — bewundernswert sind die Sophistereien
Des Herzens doch — mir selbst nie wagte zu erneuen,
Was ich mir selbst verbarg, gleich Fieberträumen ich
Nur ruckweis wiedersah, unkenntlich, fürchterlich, —
Vor deinem Blick allein, mein Schutzgeist, darf ich trauen,
Das Schreckenbild davon noch einmal anzuschauen?
Ein sanftes Wort von dir erhält mich — —

Sophie (beiseite).

Wie mich's quält!
Sein Selbstbetrug! und doch, wenn er sein Leid erzählt,
Erleichtert sich's vielleicht. Ich wünscht', ich dürft' es wagen,
Ihm meine Freundschaft, rein von Liebe, anzutragen;
Wenn du nur, Madrigan! mir nicht zu sicherst wärst!

Belmont.

Es scheint — Vollkommenste! — du seist gerührt, du hörst
Teilnehmend Marter selbst, die du nicht angerichtet!
O du! weit über das, was ich mir je erdichtet!
O du! selbst über die, die ich so treu geliebt!
Sprich! ob zu meinem Leid es noch ein Beispiel gibt!
Ein Freund, die Seele mir der glücklichsten Momente,
Der Firniß, der sie hob — für den ich sterben könnte
In manchem Augenblick, noch itzt — der Freund stiehlt mir
Mein höchstes Gut nach ihm; ein Herz — Sophie! — gleich dir!

Sophie.

Aufrichtig, Belmont! wer hieß Sie mir das erzählen? —

Belmont (ohne zu antworten).

Ein Herz und — ein Gesicht, um selig uns zu quälen;
Unglaublich, schrecklich ist's, wie ähnlich Sie sich sind!
Ich sah Sie jenen Tag mit Ihrer Schwester Kind,
Sie hielten es im Schoß und lächelten drauf nieder,
Es schoß mir durch das Mark, ich sah mein Fannchen wieder;
So sang, so schmeichelte sie unsern Franz in Ruh,
Als ich noch Vater war. Gott! —

Sophie.

Und wie ging es zu,
Daß Sie es nicht mehr sind?

Belmont.

In Canadas Gefilden
Sah ich mein Weib zuerst — ein Seraph unter Wilden —
Der Gouverneur des Orts mein einz'ger Umgang war,
Der tugendhafte Freund! —

Sophie (mit Erstaunen).

Der Gouverneur?

Belmont.

Barbar!

Im trunkenen Augenblick der Lust selbst mußt du fühlen,
Daß du ein Teufel bist! –

Sophie.

In Canada?

Belmont.

O! spielen
Sie nicht die Spötterin, ich bin gequält genug!

Sophie (ihm mit Feuer um den Hals fallend).

Mein Bruder! –

Belmont.

Göttliche! Sie ziehn zurück? was schlug
An meinem Busen denn? –

Sophie.

Ich bitte Sie! Verlassen
Sie mich! – Ich kann mich noch – kann alles das nicht fassen;

Belmont (ihre Hand an die Lippen drückend).

Wie tröstend –

Sophie.

Gehen Sie! dort kommt Herr Hackliz.

Dritte Szene.

Hackliz (zu den) Vorigen.

Hackliz

(Belmonten, der in der feurigsten Entzückung Sophiens Hand küßt, von hinten auf die Schultern schlagend.)

So?
Das geht ja Extrapost! Glück zu! Bravissimo!
Wie steht das Leben sonst? – Ist's Reislein wohl bekommen?
Sie sind in der Zeit was rechts herumgeschwommen;
Nun! unser Bardolft auch. Vergangne Freitags-Nacht
Hat er uns den Bachat zum letzten Stich gebracht,

Der Ihre Schwester da, – er kam mit seinem Vetter
Den Weg und nahm sie mit von ihrer Tante, – Wetter!
Das war ein Anblick, Herr! der Willkomm. Ja, wer heißt
Euch Fratzen denn, daß ihr, wenn so was trifft verreist.
Ihr wißt! das Kind, das ich einst mitnahm von der Tante,
Ihr Knab', was meint der Herr? ob sie der Bub' erkannte?
Ich schwör es ihm zu Gott, wie sie zur Stub' eintrat –
Ha! Mutter! Mutter! rief's –

(Er präsentiert Belmont die Tabaksdose.)

Wahrhaftig – in der Tat! –

Abälard

Auf einem Hochquartblatt unter allerlei Notizen, die sich meist auf die Lenzischen Pläne über die Soldatenehen beziehen, mit Bleistift einige Notizen über die Pariser Sarbonne.

Kanzler der Kirche unsrer lieben Frauen und zu St. Genevieve erteilen die Erlaubnis, zu Paris zu lehren. Die Sorbonne und das Kollegium zu Navarra die vornehmsten der theol. Fakultät Baccalaurei batalarii.

Darunter: einer ist ein Bakkalaureus, und die weiterhin gedruckte Szene.

Rechts von der letzten Zeile derselben steht: Er glaubt kein vacuum, ist ein Atheist.

Auf der andern Seite des Blattes, ohne Zusammenhang mit allem vorangehenden und nicht mit Bleistift, wie die Szene und das zu ihr gehörende geschrieben, sind in der untersten Zeile folgende zusammenhanglose Worte zu lesen:

von weitem: Abälard der Mönch ihn selbst verhaßt machen.

Anselmus (und) Aistolfus (zwei Bakkalaurei), Mönche.

Anselmus. Ich bin sehr begierig, das Monstrum zu sehen.

Aistolfus. Alberik hat uns neulich wieder eine Beschreibung von ihm gemacht, — o die war herrlich! Er bewies uns, daß das Tier aus der Offenbarung Johannis so mit allen Umständen auf ihn paßte, daß mir die Haut zu schaudern anfing. Ich sage dir, ich werde kein Wort mit ihm reden können;

ich verlasse mich halt auf dich und auf deine Redekunst. Ich glaube, ich werde nicht einmal das Herz haben, ihm ins Angesicht zu sehen.

Anselmus. Pfui, schäme dich! bist du ein Bakkalaureus und kannst so sprechen? Weißt du nicht, daß ein Bakkalaureus eigentlich batalarius heißt, d. i. ein Streiter, ein Kriegsmann für die Wahrheit und die gute Sache?

Aistolfus. Ei, was du mir nicht weis machst!

Historisches Theater

Boris (sitzt in einem kleinen Zimmer mit Papieren umgeben, in denen er liest, vor ihm beugen sich einige russische Kaufleute). Gut, gut, ich verstehe eure Klagen. Ihr fürchtet, wenn dieses Kind groß wird, möchte es zuviel tatarische Mursen an euren Hof ziehen. Es sollen Maßregeln getroffen werden — (Geht lange stumm auf und ab.)

Kaufmann. Allein — wir wollen kein Blut vergießen — wollen es nur entfernen, daß es nicht zur Regierung kommt —

Boris. Ich verstehe — dabei Romanoff in die Hände spielen — es scheren und ins Kloster tun — wie Dmitri, den Bruder von Iwans Vater — (Sich die Nägel besehend.) Ich verstehe.

Kaufmann (mit der Mütze ein Zeichen gebend). Auch das nicht — aus dem Reiche fort, mein Herr!

Boris (ergrimmt auf ihn zulaufend). Mensch, wenn du dem nicht glaubst, der wie David mit einem Stecken 900 000 Tataren in die Flucht jagte — Ihr raset Menschen mit eurem Mißtraun — sieh wie er mich anguckt! Deine Blicke wollen mich vergiften, weil Zar Fedor — nicht wahr? — sich in meiner Schwester mit tatarischem Blut befleckte? Und doch war es das tatarische Blut, das zu Dmitris Zeit, den ihr göttlich verehrt und ihm ein Kloster erbaut habt . . . mit 600 000 Tataren fortweisen half. Sieh mich an Basilisk! ist mir nicht Wasser der Taufe übers Haupt geronnen? Für wen hältst du mich?

Kaufmann. Ihr mögt sein wer Ihr wollt, das Kind ist ein Tatar und darf nicht zur Regierung kommen. — Es ist nicht ohne Ursache, daß unser hochseliger Herr ihm eine so fürchterliche Schildwacht setzte. —

Boris. Eine Schildwacht – eine Schildwacht, die Zar Fedor heut das Leben nähme und ihn auf den Thron setzte – wenn ich nicht wachte und mein Auge überall hätte? – Geh von mir, Bluthändler! Ihr stellt dem Knäblein nach dem Leben, weil sein kleiner Hof eure Stadt reich macht – und wollt den Staub von Fedors Füßen lecken, daß ihr ihn niederträchtig argwöhnisch macht wie ihr seid und grausam genug seines Bruders Blut zu vergießen!

Pyramus und Thisbe

(Die neuere.)

Situation. Idee.

Ein Liebhaber entführt seine Geliebte, sie gehn in eine Hütte, reden und auf einmal tritt die Mutter hinein mit der Justiz. Der Liebhaber sieht sie, ohne das Mädchen avertieren zu können und fällt in Ohnmacht. Das Mädchen aber wird sie doch beizeiten gewahr und entwischt durch eine Hintertür. Unterdessen geht auch die Mutter nebst den Gerichtsbedienten fort.

Situation: der Liebhaber bleibt allein und erwacht. All die schrecklichen Vorstellungen die er sich macht. Er ersticht sich, sie kommt dazu.

Lustspiel

Ein Geizhals, der aus Geiz seinem Sohn und Kindern die dümmste Erziehung gibt und hernach von ihnen um alles betrogen wird. Sich erhängt, vorher einen Strick kauft und ihn zu teuer findt – ganz tragisch, vermacht seine Perücke seinem Diener, usw. Der sucht ihm abzuraten – nichts. Endlich – –

Coriolan

Ein Trauerspiel von Shakespeare

Personen des Stücks.

Coriolan, Feldherr in Rom, ehmals Martius genannt
Menenius, ein Senator, sein Freund
Comenius, Lartius — Feldherren, seine Freunde
Sicinius, Brutus — Tribunen, Feinde Coriolans
Volumnia, Coriolans Mutter
Virgilia, Coriolans Frau
Valeria, eine Freundin
Aufidius, General der Volsker

Einige Soldaten, Bediente und andere.

Erster Akt.

Erste Szene.

Tumult in Rom wegen des Brotmangels. Menenius sucht das Volk zu besänftigen.

Menenius. Freunde, ich versichere Euch, daß sich der Senat eure Not angelegen sein lässet und mit diesen euren rebellischen Knitteln könntet ihr mit eben dem Recht gegen den Himmel schlagen als auf die Patrizier, denn die Teurung schickten euch die Götter, nicht sie; eure Knie vor denen, nicht eure Arme müßt ihr brauchen, wenn ihr wollt geholfen sein. Ihr aber wütet gegen die, so als Väter für euch sorgen.

Ein Bürger. Sorgen? ja sie sorgen schön. Lassen uns hungern und ihre Vorratshäuser sind vollgestopft von Korn.

Hierauf erzählt ihnen Menenius mit sehr vieler Gelassenheit die Fabel vom Magen, gegen den sich einst die andern Glieder des Körpers empört hatten, weil er so ruhig schien und ihm doch alle Speisen zugeführt werden müßten, der sich aber verantwortet, daß er es sei, der dagegen den Nahrungssaft daraus dem ganzen Körper mitteile. Hiervon macht er die Anwendung auf den Römischen Staat, und nennt einen der keckſten Bürger den großen Zeh, der darüber in Feuer gerät und den Menenius gleichfalls aus seiner Fassung bringt. Cajus Martius kommt dazu und fährt sie sehr scharf an. Unter anderm sagt er:

Martius. Wer Ehre verdient, verdient euren Haß, eure Neigungen sind wie der Appetit eines Kranken, der das am eifrigsten begehrt, was seine Krankheit vermehret. Was wollen sie?

Menenius. Korn auf ihre eigene Unkosten. Sie meinen, es ist Vorrat genug da.

Martius. Sie meinen – hängt sie! sie sitzen bei ihrem Herd und wollen wissen, was auf dem Kapitol vorgeht.

In dem Augenblick kommt die Nachricht, der Feind sei vor der Stadt.

Senatoren und Tribunen.

Ein Senator. Ja Martius, es ist wahr, die Volsker sind in Waffen.

Martius. Sie haben Tullius Aufidius zum Anführer. Ich sündige, daß ich den Mann beneide. Aber wenn die halbe Welt in Waffen wäre gegen die andere Hälfte und er auf meiner Seite, so wollt ich übergehen, um nur mit ihm zu tun zu haben. Er ist ein Löwe, den ich hetzen möchte – (Zum Volk.) Ha, nun ihr Kornmäuse, folgt mir, die Volsker haben Getreide genug, da könnt ihr euch satt essen. (Gehn ab. Die beiden Tribunen, seine Neider, bleiben.)

Der eine. Ein Naturell wie das, wenn ihm das Glück lächelt, verachtet den Schatten, den er am Mittag tritt. Sein Stolz hat seinesgleichen nicht, er fiele die Götter an, wenn er gereizt wird. Mich wundert, wie er so gelassen in diesem Kriege den Comenius kann das Kommando führen sehen.

Der andere. Sein Ehrgeiz kann auf keine bessere Weise befriedigt werden. Mißglückt der Krieg, so ist alles des Generals Schuld, glückt er, so eignet sich Martius den Verdienst davon zu, u. s. f.

Dritte Szene.

In Rom.

Volumnia (und) Virgilia (sitzen und nähen).

Volumnia. Ich bitte Euch, Tochter, singt oder beruhigt Euch auf eine andere Art. Wenn mein Sohn mein Gemahl wäre, so würd' ich mich bei seiner Abwesenheit wo er Ehre einerntet, fröhlicher beweisen als bei den Liebkosungen seines Ehebetts.

Als er noch ein Kind war und seine Jugend und Annehmlichkeiten jedermanns Augen auf sich zogen, da dacht' ich: der Junge ist nichts besser als ein Gemälde, an der Wand aufzuhängen, wenn ihn mir der Ruhm nicht lebendig macht, ich ließ ihn also Gefahr aufsuchen um Ruhm zu finden, in einen grausamen Krieg schickte ich ihn; er kam zurück, die Stirn umwunden mit Eichenlaub. Ich sage dir, Tochter, ich sprang nicht so freudig auf in meinem Bett, als ich hörte, er sei geboren, als nun, da ich hörte, er sei würdig von mir geboren zu sein.

Virgilia. Aber wenn er in den Lehrjahren gestorben wäre, Mama! wie dann?

Volumnia. So wäre sein Nachruhm mein Sohn gewesen. Immer wollt' ich einen Trost gefunden haben. Hör, ich will aufrichtig sein, hätt' ich ein Dutzend Söhne und alle so lieb wie Martius, so teuer wie Martius, lieber wünscht' ich elfe stürben edel fürs Vaterland, als daß einer sein Leben rettete auf eine unedle Art.

Eine Bediente. Madame, Lady Valeria kommt Euch zu besuchen.

Virgilia. Liebe Mutter, erlaubt mir, daß ich mich wegbegeben darf.

Volumnia. Nein, du sollst nicht. Mich dünkt, ich höre bis hieher die Trommel deines Mannes, ich sehe ihn den Aufidius bei den Haaren schleppen und die Volsker vor ihm laufen, wie Kinder vor einem Bären. Ich seh ihn stampfen, ich hör ihn rufen: kommt an, ihr Schurken, ihr wurdet mit Furcht gezeugt, obschon eure Väter Römer waren. Ich sehe ihn mit gepanzerter Faust und blutiger Stirn alles weg mähen, was vor ihn kommt.

Virgilia. Mit blutiger Stirn — O Jupiter, kein Blut!

Volumnia. Weg Törin, Blut glänzt schöner am Mann als Gold. Herkulas Brust, als sie Hektorn säugte, sah nicht schöner aus, als Hektors Haupt, da es von griechischen Schwertern blutete — (Zur Bedienten.) Sag der Valeria, wir erwarten sie. (Bediente ab.)

Virgilia. O Himmel, schütze meinen Mann gegen Aufidius.

Volumnia. Er wird Aufidius' Kopf zwischen seine Knie nehmen und ihm so auf den Nacken treten.

(Valeria kommt.)

Valeria. Ich wünsche meinen beiden Ladies einen schönen Tag.

Volumnia (aufstehend). Willkommen, angenehme Lady.

Jetzt geht die Konversation fort, wo Valeria von Virgiliens kleinem Sohn viel Lobens macht, wie er die Schmetterlinge haschte und wieder fliegen ließ, wieder haschte und wieder fliegen ließ. Er hat seines Vaters Geist, sagt Volumnia. Ein kleiner Galgendieb, sagt Virgilia. Valeria will sie überreden mit in Gesellschaft zu gehen. Sie weigert sich dessen auf eine sehr bescheidene Art und bleibt zu Hause.

Valeria. In Ernst, Madame, kommen Sie mit. Ich will Ihnen auch Neuigkeiten von Ihrem Mann sagen.

Virgilia. Ach gute Madame, es können noch keine da sein.

Valeria. In der Tat, ich scherze nicht, es kamen Neuigkeiten an die letzte Nacht —

Virgilia. In der Tat?

Valeria. In der Tat, es ist wahr, ich habe einen Senator gesprochen. Er sagte, die Hauptarmee unter dem Comenius ist gegen die Volsker gegangen, Titus Lartius aber und Ihr Mann stehen vor Coriolus. Man hofft, es wird alles gut gehn, u. s. f.

Vierte Szene.

Die Mauern von Coriolus.

Martius fodert die Stadt auf. Ein Senator antwortet ihm höhnisch. Man legt Sturmleiter an.

Martius (zu Lartius). Sie verachten uns über unsere Erwartung. Es macht mich schwitzen vor Zorn. Hinan brave Gesellen! wer zurückweicht, den werde ich für einen Volsker ansehn und er soll mein Schwert fühlen.

Die Römer werden zu ihren Transcheen zurückgetrieben. Martius tritt auf.

Martius. Die Pest des ganzen Südens flamme auf euch, ihr Schandflecken von Rom, ihr Herden von Wunden und Eiterbeulen, bepflastert euch, damit ihr verabscheut werdet weiter als man euch sehen kann, verpestet die Luft eine Meile um euch her, steckt euch einer den andern an mit konträrem Wind! Ihr Gänseseelen, die ihr nur die Figur von Menschen habt, ihr lauft vor Kerls, die Affen beißen würden. Pluto und Hölle, alle umgekehrt, alle die Rücken rot und die Fratzen bleich — wollt ihr halten, wollt ihr umkehren, oder beim Feuer vom Himmel, ich will mich mit zum Feind stellen und auf euch einhauen. Kehrt um, steht, treibt sie zu ihren Weibern zurück.

Getümmel. Die Tore von Coriolus öffnen sich. Martius dringt herein. Man schließt hinter ihm zu.

Martius (ruft hinter der Szene). Folgt mir brave Kameraden! Das Glück hat uns die Tore geöffnet —

(Titus Lartius kommt.)

Lartius. Was ist aus Martius geworden?

Alle. Ohne Zweifel ist er erschlagen.

Ein Soldat. Er drängte zu hitzig in die Stadt hinein; man hat hinter ihm zugemacht. Jetzt wehrt er sich allein gegen die ganze Stadt.

Lartius. O edelster der Männer, u. s. f.

Martius kommt wieder heraus blutend, die Feinde verfolgen ihn.

Ein Soldat. Seht Herr —

Lartius. Das ist Martius. Zu Hilfe ihm jetzt, oder alles ist verloren.

Sie fechten und dringen alle in die Stadt ein, Soldaten mit Beute, Lartius und Martius, mit Trompetenschall treten vorwärts. Martius bittet ihn, auf die Stadt achtzuhaben, er will mit dem Rest der Truppen dem Comenius zu Hilfe eilen.

Lartius. Würdiger Freund, du blutest, die Bewegung ist zu heftig für dich gewesen, du darfst keinen zweiten Strauß wagen.

Martius. Lobt mich nicht: es hat mir noch nicht warm gemacht. Mein Blutlaß wird gut tun. So will ich vorm Aufidius erscheinen und fechten mit ihm.

Lartius. So möge denn die Göttin Fortuna verliebt in dich werden und jeden Schwertstreich deiner Feinde von dir ablenken. Ich kann dich nicht zurückhalten.

Martius. Sei glücklich. Leb wohl. (Ab.)

Gespräch des Comenius und des Martius.

Comenius. Wer ist jener, der da ankommt über und über blutig. Götter! er hat Martius' Gang.

Martius. Komm ich zu spät?

Comenius. Seine Stimme, ich kenne sie, wie Landleute den entfernten Donner –

Martius. Komm ich zu spät?

Comenius. Ach freilich, wenn es nicht fremdes Blut ist in das du eingehüllt bist, sondern dein eigenes.

Martius. Ach ich umarm Euch mit so frischem Herzen, als stünd' ich vor meinem Hochzeitsbett.

Comenius. Blume unserer Helden, was macht Titus Lartius?

Martius. Sehr beschäftigt, wie ein Staatsminister, verbannt den zum Schafott, den ins Exilium, begnadigt diesen, drohet jenem, kurzum er hat Coriolus –

Comenius. Wo ist der Sklave, der mir sagte, ihr wärt zurückgetrieben worden? er soll sterben.

Martius. Laß ihn, er hat wahr geredt. Unsere Leute (ha, daß Pest und Tribunen über sie kommen mögen) — Mäuse können nicht so laufen vor einer Katze wie sie vor noch größeren Hasenfüßen als sie selber waren.

Comenius. Wie gewannt ihr denn?

Martius. Werd ich noch Zeit haben es zu erzählen? Ich denke nicht — Wo ist der Feind? Steht die Armee gegen ihn. Was zögert ihr denn hier?

Comenius. Martius, wir haben uns retirieren müssen, aber zu unserm Vorteil —

Martius. Wie haben sie sich gestellt? Auf welcher Seite stehen ihre bravsten Truppen?

Comenius. Wie ich glaube Martius, im Vortrab und Aufidius führt sie an.

Martius. Ich bitte Euch bei allen Schlachten die wir zusammen machten, bei dem Blut, das wir zusammen vergossen, bei der Freundschaft die wir uns schworen, laßt mich gerade gegenüber dem Aufidius und seinen Antiaten stehen — und ohne Aufschub kommandiert zum Angriff, noch in dieser Stunde.

Comenius. Obschon ich lieber wünschte, dich in ein Bad führen zu können und Balsam auf diese Wunden zu gießen — doch wer kann dir was abschlagen, u. s. f.

Jetzt werden die Veranstaltungen zur Schlacht gemacht. Szene in der Schlacht, wo Martius und Aufidius aufeinander treffen.

Martius. Ich fechte heut mit niemand als dir, ich haß dich mehr als einen Meineidigen.

Aufidius. Wir hassen gleich. Afrika hat keine Schlange, die ich mehr verabscheute als dich und deinen Ruhm. Steh!

Martius. Der erste, der weicht, sterb' als des andern Sklave. Und nach dem Tode verdammen ihn die Götter.

Aufidius. Wenn ich flieh, schrei mir nach wie einem Hirschen. —

Martius. Drei Stunden, Mann! hab ich allein in Coriolus gefochten und gewirtschaftet; das ist nicht mein Blut, womit du mich hier umwickelt siehst, vergeh für Rache, es ist Volskerblut.

Aufidius. Und wärst du Hektor selbst, die Geißel eurer Vorfahren, du solltest meinen Händen diesmal nicht entgehen.

Sie fechten. Einige Volsker kommen dem Aufidius zu Hilfe. Martius treibt sie alle zurück. — Trompeten. Der Abzug wird geblasen. Comenius tritt herein mit Martius, der den Arm in der Binde trägt.

Comenius. Sollt' ich dir alles erzählen was heute geschehen ist, du würdst deine eigenen Taten nicht glauben. Aber ich will es erzählen, wo die Senatoren Tränen in ihr Lächeln mischen sollen, wo die großen Patrizier aufhorchen und schauern, dann bewundern, die Ladies für Erstaunen und Freude schreien und dann weiter zuhören sollen, wo die verhaßten Tribunen selber, so sehr sie dich hassen, wider ihr eigenes Herz ausrufen sollen. Dank sei den Göttern, daß Rom solch einen Soldaten hatte.

(Titus Lartius kommt mit Gefolge.)

Lartius. O General, hier siehst du das Roß, wir waren nur der Zierat.

Martius. Ich bitt euch nicht mehr. Meine Mutter allein hat die Erlaubnis, mich zu loben, und doch tut sie mir weh damit. Ich habe getan was ich konnte und jeder, der denselben guten Willen gehabt hat, tat ebensoviel.

Comenius. Du sollst nicht das Grab deiner Verdienste werden. Rom muß wissen, was es an dir hat. Das zu verhehlen wär' ärger als ein Diebstahl, ärger als Gotteslästerung.

Martius. Ich habe einige Wunden an mir, sie schmerzen mir, wenn man davon redt. —

Comenius. O, sie würden ärger schmerzen, wenn wir schweigen, sie würden tödlich werden.

Er bietet ihm den zehnten Teil der Beute an. Martius

schlägt ihn aus. Ein allgemeines Geschrei der Armee, die ihre Hüte in die Höhe werfen. Martius erzürnt sich über die Ehrenbezeugungen. Vor dem ganzen Volk wird ihm wegen der durch ihn ganz allein eroberten Stadt Coriolus der Zuname Coriolanus gegeben. Die ganze Armee ruft:

Es lebe Cajus Martius Coriolanus!

Coriolan. Ich will gehn und mich waschen, damit ihr sehen könnt, ob ich errötet bin oder nicht. Dem sei wie ihm wolle, ich danke euch.

Coriolan bittet sich zur einzigen Belohnung aus, daß man einem armen Mann in Coriolus, der ihm freundlich begegnet als er ehemals durchgereist, die Freiheit schenken möge.

Comenius. Wohl gebeten. Wär' es der Mörder meines Sohnes, er soll frei sein wie der Wind. Gib ihn los, Lartius.

Lartius. Seinen Namen! Coriolan.

Coriolan. Beim Jupiter – vergessen! Mein Gedächtnis, mein Gedächtnis! Habt ihr keinen Wein hier?

Comenius. Laßt uns ins Lager gehn, das Blut trocknet auf Eurer Stirn, es ist Zeit, daß wir nach den Wunden sehn.

Lager der Volsker.

Aufidius (blutig, mit einigen) Soldaten.

Aufidius. Fünfmal, Martius, hab ich mit dir gefochten und alle fünf Mal hast du mich überwunden, und würdst es tun, glaub ich, föchten wir so oft zusammen als wir essen.

Ein Soldat. Er ist der Teufel.

Aufidius. Kühner, aber nicht so verschmitzt. Meine Tapferkeit ist vergiftet, zernichtet durch ihn. Weder Schlaf noch Heiligtum noch Priester noch Opfer noch Tempel können meinen Haß jetzt besänftigen. Wo ich ihn finde, wär's in meinem Hause,

wär's in meines Bruders Bett, wider Gastfreiheit, Eid, Gewissen, alles – will ich meine Hände in seinem Herzen waschen – –

Zweiter Akt.

Erste Szene.

In Rom.

Menenius. Sicinius. Brutus.

Menenius. Der Augur sagte mir, wir würden heut Neuigkeiten bekommen.

Sicinius. Gute oder böse?

Menenius. Nicht wie sie das Volk wünscht. Sie lieben den Martius nicht.

Sicinius. Die Natur lehrt jedes Tier seine Freunde lieben.

Menenius. Ich bitt euch, wen liebt der Wolf?

Sicinius. Das Lamm.

Menenius. Ja, es aufzufressen, wie das Volk gern den Martius möchte.

Brutus. Ein Lamm in der Tat, er blökt wie ein Bär.

Menenius. Er brummt wie ein Bär, aber er lebt wie ein Lamm. Hört ihr beide Herrn, erlaubt ihr mir auch was zu fragen –

Beide. Was steht zu Diensten?

Menenius. Was meint ihr wohl, daß Martius für ein Fehlerchen hätte, das nicht bei euch im höchsten Grad anzutreffen wäre?

Brutus. Er hat nicht ein Fehlerchen, er hat alle mögliche –

Sicinius. Besonders sein Hochmut.

Brutus. Und daß er alles um sich herum erniedrigen will.

Menenius. Nun das ist seltsam. Wißt ihr was man von euch in der Stadt sagt? ich meine rechtschaffene Leute, was die von euch sagen?

Brutus. Nun was sagen sie?

Menenius. Weil ihr doch von Hochmut redt — aber ihr mögt nicht böse werden.

Brutus und Sizinius. Na gut, so sagt denn nur.

Menenius. Doch hat es auch nichts zu sagen wenn ihr böse werdet, ihr seid darin Herrn und Meister — ihr sagt, Martius sei hochmütig —

Brutus. Wir sagen nicht allein so.

Menenius. Ich weiß wohl, daß ihr nichts mehr allein tut, denn ihr habt viel Helfershelfer, wenn das auch nicht wäre, würden eure Handlungen possierlich genug herauskommen — aber weil ihr doch von Hochmut redt, ich wünscht', daß ich eure Augen könnt' in euren Nacken setzen und euch das Inwendige von eurem edlen Selbst anzuschauen geben.

Sicinius. Menenius, man kennt Euch auch genug.

Menenius. Man kennt mich auch genug als einen ehrlichen lustigen Patrizier, der eine Schale glühend Wein liebt, ohne ein Tröpfchen aus der Tiber dazu, ein wenig zu schnell und zunderartig bei jeder Lumperei, alles was ich im Herzen habe, das ist auch auf der Zunge — was für Böses kann eure Staubbesen-Herrlichkeit an dem Charakter sehen, man kennt mich auch genug —

Brutus. Geht, geht! wir kennen Euch!

Menenius. Ihr kennt weder mich, noch euch, noch etwas in der ganzen Welt —

Das Gespräch wird immer hitziger. Endlich sagt er: gute Nacht, Euer Herrlichkeit, eure Konversation macht mir Kopfschmerzen, ich bin sehr erfreut eurer los zu werden. Die Tribunen lassen ihn allein.

(Volumnia, Virgilia und Valeria kommen.)

Menenius. Wie nun, meine schönen Ladies? wohin so eilfertig?

Volumnia. Ehrenvoller Menenius, mein Junge Martius kommt an, laßt uns.

Menenius. Was – Martius?

Volumuia. Ja, edler Menenius und mit allgemeinem Beifall.

Menenius. Nimm meinen Hut, Jupiter und ich danke dir. (Den Hut in die Höhe werfend.) Martius kommt nach Hause?

Virgilia. Ganz gewiß.

Volumnia. Hier ist ein Brief von ihm, der Senat hat auch einen, sein Weib auch einen, und einer, mein' ich, liegt zu Hause für Euch.

Menenius. Ein Brief für mich – ich will ein Festin anstellen diese Nacht –

Virgilia. Ja, sicher, es ist ein Brief für Euch da, ich hatt' ihn in meiner Hand.

Menenius. Ein Brief für mich – das macht mich zehn Jahr jünger, Lady, jetzt brauch ich für zehn Jahr meinen Doktor nicht – Ist er nicht verwundet? Er war gewohnt, verwundet nach Hause zu kommen.

Virgilia. Ach nein, nein –

Volumnia. Ja er ist's! und ich danke den Göttern.

Menenius. Das tu ich auch! wenn er's nicht zu sehr ist, bringt er Sieg in der Tasche. Seine Wunden pflegten ihm was einzubringen.

Volumnia. Um die Stirn, Menenius. Er kommt das drittemal zurück mit dem Eichenkranz.

Menenius. Hat er den Aufidius brav durchgeholt?

Volumnia. Titus Lartius schreibt mir, daß sie miteinander gefochten, aber Aufidius kroch zu Kreuz.

Menenius. Ja, das wollt, ich ihm geraten haben, ich bin gut dafür.

Volumnia. Laßt uns eilen, gute Lady! Ja ja, Menenius, der Senat hat Briefe vom General, worin er meinem Sohn die Ehre vom ganzen Kriege gibt, er hat alle seine vorigen Taten durch diese verdunkelt –

Valeria. In der Tat, man spricht wunderbare Sachen von ihm.

Menenius. Wunderbare – ach ich bin euch gut dafür, er hat dazu getan, daß man so spricht.

Virgilia. Die Götter mögen es wahr machen.

Volumnia. Wahr? Gekackel.

Menenius. Wahr? da ist mein Hals dafür. Wo ist er verwundet? – Oh, Martius kommt nach Hause, nun hat er mehr Ursache hochmütig zu sein – wo ist er verwundet?

Volumnia. In der Schulter, Menenius, und im linken Arm. Das wird Narben geben, dem Volk zu weisen, wenn er ums Konsulat anhält. Als die Tarquinier vertrieben wurden, bekam er sieben in den Leib.

Menenius. Und noch eine in den Nacken und zwei in die Hüfte, das sind neune, soviel ich weiß.

Volumnia. Er hatte vor der letzten Kampagne fünfundzwanzig Wunden an sich.

Menenius. So wären's siebenundzwanzig, jeder Streich war eines Feindes Grab — Horcht, Trompeten! sie kommen.

Ein Freudengeschrei. Trompeten. Comenius und Lartius kommen, zwischen ihnen Coriolan mit Eichenlaub gekrönt, Hauptleute, Soldaten und ein Herold.

Herold (ruft). Wisse, Rom, Martius focht allein in Coriolus Toren, gewann die Stadt und sich einen Namen zu Cajus Martius. Dieser Name heißt bis auf die spätesten Zeiten Cajus Martius Coriolanus. Willkommen in Rom, unsterblicher Coriolan!

Alle (rufen). Willkommen, willkommen, berühmter Coriolan! (Geschrei, Trompeten.)

Coriolan. Nichts mehr — ich bitte euch, nichts mehr.

Comenius. Seht Herr! Eure Mutter —

Coriolan. O Ihr habt, ich habe es gefühlt, die Götter für mich angerufen. (Kniet.)

Volumnia. Steh auf, mein guter Soldat, mein artiger Martius, mein lieber Cajus, oder soll ich dich lieber bei deinem neuen Namen nennen — wie heißt er? Coriolan — sieh dein Weib —

Coriolan. Willkommen, angenehmes Stillschweigen! — Würdest du gelacht haben, wenn ich im Sarge angekommen wäre, daß du jetzt weinst, da ich im Triumph einziehe? — Ach, meine Liebe, solche Augen hatten die Witwen in Coriolus und die Mütter, die ich nachließ.

Menenius. Die Götter belohnen dich.

Coriolan. Lebt Ihr auch noch? — Verzeiht, liebe Lady. (Umarmt Menenius.)

Volumnia. Ich weiß nicht, wohin mich zu wenden. Willkommen zu Hause, General, willkommen alle miteinander.

Menenius (weinend). Hunderttausend Willkommen. Ich muß weinen und lachen, bin lustig und betrübt, willkommen. Möge dessen Herz bis an die Wurzel verflucht sein, der sich über deine Ankunft nicht freut.

Herold. Macht Platz den Generälen.

Coriolan. Eure Hand — und Eure — und Eure — eh ich in mein Haus trete, müssen die guten Patrizier alle besucht sein, von denen ich soviel Ehrenbezeugungen erhalten habe.

Volumnia. Meine kühnsten Träume, alle die ungeheuren Gebäude meiner Phantasie sind wahr gemacht. Nur eins noch — und ich bin die glücklichste Mutter auf dem Erdboden. Aber ich hoffe auf Rom.

Coriolan. Mutter, ich diene lieber Rom auf meinem Wege, als es zu beherrschen auf ihrem.

Comenius. Kommt aufs Kapitol. (Gehen in der vorigen Ordnung ab.)

Dritte Szene.

Brutus (und) Sicinius (kommen).

Sicinius. Alle Augen und Augengläser sehen nach ihm, die schwatzenden Ammen lassen ihre Säuglinge sich die Hälse abschreien, derweile sie beieinander stehen und von ihm plaudern, Ställe, Kramläden, Fenster – alles wird zerdrückt von Menschen, auf den Galerien und den Giebeln der Häuser selber reiten sie bunt durcheinander und gucken nach ihm herunter, die Damen selbst lassen ihre Wangen halb erst geschminkt von der brennenden Sonne und dem Winde küssen, als ob irgendein Gott in menschlicher Gestalt durch die Straßen zöge.

Brutus. Eins zwei drei und er wird Konsul sein, dann können wir mit unsrer Macht und unserm Ansehen schlafen gehen.

Sicinius. Es kann nicht lang dauern. Er wird seine Ehre nicht mit genug Mäßigung ertragen, er wird alles wieder verlieren, was er gewonnen hat.

Brutus. Das ist ein Trost. Auch hört' ich ihn schwören, wenn er der Gewohnheit gemäß ums Konsulat anhalten müßte, so werde er sich nimmer entschließen, das gewöhnliche Kandidatenkleid anzulegen oder seine Wunden dem Volk zu weisen und es so um seine stinkenden Stimmen zu bitten.

Sicinius. Das ist schon recht – grad wie ich's wünschte, es muß ihn stürzen. Wir wollen nur dem Volk recht begreiflich machen, wie sehr er es haßt – wie er Maulesel, Kamele aus ihnen macht, zu nichts anders tüchtig als Lasten zu tragen und Schläge auszuhalten.

Brutus. Wenn wir sie nur dahin bringen könnten, daß sie ihn einmal zum Zorn reizten und das wird so leicht sein als Hunde auf Schafe zu hetzen. – Ha, wie schnell wird sein Feuer

ihre trocknen Stoppeln anzünden und einen Rauch machen, der ihn auf ewig verdunkeln wird.

Eine Versammlung des Volkes und der Senatoren. Es wird darauf angetragen, ihn zum Konsul zu machen. Er geht fort, so sehr man ihn zu halten sucht. Brutus stichelte auf seinen Haß gegen das Volk; als er geht, frägt ihn jener, er hoffe nicht, daß er ihm die paar Worte übelgenommen.

Coriolan. Nein Herr! das ist wahr, wenn mich Waffen stehen machten, floh ich oft vor Worten. Ich liebe das Volk, wie es liebenswert ist.

Jetzt fängt Comenius in seinem Absein an, seine Taten zu erzählen, wie er bei der Vertreibung der Tarquinier noch als ein junger Mensch mit seiner Amazonenlippe schon die bärtigen Krieger vor sich hergetrieben; zu einer Zeit da er noch auf dem Theater würde haben ein Frauenzimmer vorstellen können, auf dem Kriegsschauplatz den ersten Soldaten gemacht. Wie er nun zuletzt auf Coriolus allein wie ein verderblicher Planet gefallen. Wie er nachher alle Belohnungen ausgeschlagen und es schien, daß er sich durch seine Taten selber belohnen wolle. Man beschließt einhellig ihm das Konsulat zu geben und läßt ihn hereinrufen.

Menenius. Der Senat, Coriolan, ist sehr vergnügt Euch zum Konsul zu machen.

Coriolan. Ewig weih ich ihm mein Leben und meine Dienste.

Menenius. Es bleibt Euch nichts übrig, als mit dem Volk zu reden.

Coriolan. Ich bitte euch, überhebt mich dieser Gewohnheit. In dem Bettelrock halb nackend dazustehen und ihnen von meinen Wunden vorzureden — ich flehe, erlaßt es mir.

Sicinius. Herr, das Volk muß Euch seine Stimme

geben und kann keinen Tüttel von den alten Gewohnheiten nachlassen.

Menenius. Ich bitte Euch, bequemt Euch dazu, was alle Eure Vorgänger haben tun müssen, es ist ja nur die Form.

Coriolan. Es ist eine Rolle, die ich mit Erröten spielen werde.

Brutus. Merkt Ihr das?

Coriolan. Unter sie hineinzuprahlen: das tat ich und das tat ich, ihnen diese Schrammen zu weisen, die mir nicht mehr weh tun, die ich verstecken möchte, als ob ich sie mir nur hätte geben lassen, um mir ihre Stimmen damit zu dingen –

Menenius. Besteht nicht drauf. Wir empfehlen euch Tribunen des Volks unsern Vorschlag und wünschen dem neuen Konsul Vergnügen und langes Leben.

Sie gehen ab. Brutus und Sicinius bleiben und bereden sich, das Volk schwierig zu machen und nach ihren Anschlägen abzurichten.

(Einige Bürger kommen.)

Erster Bürger. Einmal wenn er unsere Stimme verlangt, können wir sie ihm nicht abschlagen.

Zweiter. Wir können wohl, wenn wir wollen.

Erster. Versteh' Er mich recht, Herr Gevatter, wir haben die Macht in uns freilich wohl, aber es ist eine Macht, die wir nicht die Macht haben auszuführen; denn sieht Er einmal, wenn er so vor uns stünd' und uns seine Wunden wiese, so ist es ja so recht als ob er uns unsre Zungen nähme und in seine Wunden steckte, um seine Taten zu erzählen, denn Undankbarkeit ist ein schändlich Ding meines Erachtens und wenn das ganze Volk undankbar wäre, so hieß das so viel, als das ganze Volk sei ein schändlich Ding, seht Ihr wohl, nun und da wir Mitglieder von dem ganzen Volke sind –

Zweiter. Ach schweigt still, schweigt still; es scheint, er hält uns auch für nichts Besseres, denn als wir neulich Lärm

machten wegen dem Korn, hat er da nicht gesagt, wir wären das vielköpfige Volk?

Erster. Narr! er hat uns nicht so genannt, als ob unsere Köpfe der eine schwarz, der andere braun, der dritte kahl, der vierte ungestalt wären, sondern weil unser Verstand so mancherlei ist und darin hat er recht, denn seht einmal, ich glaube wenn all unser Verstand in einer Hirnschale wäre, er würde fliegen der eine nach Osten, der andere nach Westen, der dritte anderswohin, u. s. f.

Dies artige Gespräch dauert eine Zeitlang bis Coriolan kommt in seinem Kandidatenrock, da sie sich dann alle sehr ehrerbietig in Ordnung stellen und sich abreden, einer nach dem andern zu ihm zu treten und ihm ihre Stimme zu geben, damit er nicht nötig hätte bei ihnen herumzugehen und bei jedem darum anzuhalten, wie es der Gebrauch sonst war.

Menenius (und) Coriolan.

Menenius. Ich bitte Euch, Freund! Euch ist nicht wohl, ich bitte, bedenkt, daß die würdigsten Leute das vor Euch getan haben.

Coriolan. Was soll ich sagen, geschwind! Die Pest! ich kann meine Zunge nicht dazu bringen, den Schritt zu tun. (Zum Volk.) Seht ihr hier — meine Wunden — ich gewann sie fürs Vaterland — als so manche von euch das Hasenpanier ergriffen.

Menenius (leise). Um's Himmels willen, denkt dessen nicht — Ihr müßt sie bitten, Euch gewogen zu bleiben.

Coriolan. Mir gewogen? — Häng sie —

Menenius. Ihr verderbt alles — ich muß Euch nur allein lassen. Um der Götter willen redet mit ihnen wie sich geziemt. (Er geht ab.)

(Zwei Bürger treten zum Coriolan.)

Coriolan. Welche abscheuliche Gesichter! Wenn sie sich

das Maul nur erst ausgespült hätten — (Zu den Bürgern.) Ihr wißt warum ich hier stehe?

Ein Bürger. Ihr werdt uns sagen, was Euch dazu bringt.

Coriolan. Was mich dazu bringt? Mein Verdienst.

Zweiter Bürger. Wie denn, Herr, nicht Euer Verlangen?

Coriolan. Ich verlangte nie von Armen was zu betteln.

Erster Bürger. Ihr müßt bedenken, daß wenn wir Euch was geben, wir auch von Euch zu gewinnen hoffen.

Coriolan. Wohl denn, so sagt mir, was für einen Preis habt ihr aufs Konsulat gesetzt?

Erster Bürger. Der Preis ist, manierlich darum anzuhalten.

Coriolan. Manierlich? ich bitt euch, laßt mich's werden. Ich habe Wunden, die ich euch weisen würde, wenn wir allein wären; Eure gute Stimme, Mann! was sagt Ihr?

Zweiter Bürger. Ihr sollt sie haben, würdiger Herr.

Coriolan. Topp denn, ein Handel! und ich hab eure würdige Stimmen. Lebt wohl.

Erster Bürger (zum zweiten). Nun, das ist doch wunderbarlich mit alledem.

Zweiter Bürger. Eine kuriose Art von großem Dank freilich. (Gehn ab.)

(Zwei andere Bürger kommen.)

Coriolan. Wenn's euch in der Laune ist, Leute! ihr seht, ich habe hier den gewöhnlichen Rock an — laßt mich einmal Konsul sein.

Erster Bürger. Ihr habt's redlich um Euer Vaterland verdient, aber Ihr habt's auch nicht redlich verdient.

Coriolan. Euer allerliebstes Rätsel?

Erster Bürger. Ihr seid eine Geißel unserer Feinde gewesen, aber Ihr wart auch zu gleicher Zeit eine Rute für unsere Freunde, Ihr liebt doch in der Tat das gemeine Volk nicht.

C o r i o l a n. Ihr solltet mir's zur Tugend anrechnen, daß ich nicht gemein in meiner Liebe war! Ich hab's in der Tat nicht gewußt, daß ihr gern geschmeichelt sein wolltet, daß ihr lieber meinen Hut als mein Herz haben wolltet, ich kann euch aber in dem Stück leicht zu Willen sein und euch gute Worte austeilen, wenn ihr darum bettelt, ich bitte euch also: macht mich zum Konsul.

Z w e i t e r B ü r g e r. Wir hoffen einen Freund an Euch zu finden und darum geben wir Euch unsere Stimmen von Herzen.

E r s t e r B ü r g e r. Man sagt, Ihr sollt auch viele Wunden fürs Vaterland empfangen haben.

C o r i o l a n. Wenn ihr's wißt, so brauche ich sie euch nicht eben zu weisen, also ich werde auch für eure Stimmen verbunden sein und so gebt euch ferner keine Mühe.

B e i d e. Die Götter beglücken Euch, Herr. Wir wünschen es von Herzen. (Gehn ab.)

C o r i o l o n. Gute, gute Stimmen! – Ist's doch besser zu sterben, besser zu vergehen, als um einen Lohn zu bitten, den wir verdienet haben. Wie? in diesem weißen Kittel hier stehen und mich ihnen aufdringen? – Der Gebrauch will es? Und sollen wir immer tun, was der Gebrauch will? So würde der Staub der urältesten Zeiten noch immer ungefegt liegen und der Irrtum wie Berge aufgehäuft von der Wahrheit nicht mehr können abgetragen werden. Nein, eh ich mich zum Narren des Gebrauchs mache, mag lieber die hohe Würde und Ehre und all der Bettel zum Henker gehen.

(Neue Bürger kommen.)

Da kommen mehr. Eure Stimmen will ich. Für eure Stimmen habe ich gefochten, gewacht, Wunden bekommen, für eure Stimmen zwei Dutzend und mehr, Schlachten dreimal sechs zugesehn und gewinnen helfen und zugehört und dies und das getan – eure Stimmen – beim Henker! ich will Konsul sein.

Erster Bürger. Er hat sich scharmant aufgeführt, wir können ihm unsere Stimmen nicht abschlagen.

Zweiter Bürger. Mag er's meinethalben werden, die Götter geben ihm viel Freude und machen ihn zum guten Freunde vom Volke.

Alle. Amen, Amen, Gott erhalte unsern würdigen Konsul.

Coriolan. Würdige Stimmen.

(Menenius kommt mit Brutus und Sicinius.)

Coriolan. Ist's vorbei?

Die Tribunen fangen an, eine Verräterei gegen ihn zu spinnen. Sie wollen das Volk zusammenrufen und es bereden, ihre Stimmen zurückzunehmen, weil er sie ihnen abgetrotzt, sodann werde er in Feuer geraten und alles wieder bei ihnen verderben, wie es denn auch erfolgte im

dritten Akt,

den wir übergehen wollen, wo er so weit gebracht war, den Degen gegen das Volk zu ziehen und einige von ihnen zu verwunden, weil sie Hand an ihn legen wollten. Hernach bewegen ihn seine Freunde, besonders aber seine Mutter, sich dem dadurch äußerst aufgebrachten Volk in gewisser Art zu unterwerfen und gegen dasselbe näher zu erklären. Diese Szene der Mutter ist lebhaft und malt ihren großen Charakter.

Volumnia. Sprich mit dem Volk, nicht wie du gerne möchtest, nicht wie dein Herz und dein Verstand es dir befehlen, sondern mit Worten, die nur auf deiner Zunge gewachsen sind. Mit Bastarden von Worten, mit Silben ohne Bedeutung, ohne Zusammenhang mit der Wahrheit in deiner Brust. Dieses kann dir ebensowenig Unehre bringen, als wenn du eine Stadt mit Worten einzunehmen hättest.

Er folgt ihr. Ein einziges Wort seines Neiders Sicinius entzündet ihn wieder. Der nennt ihn einen Verräter.

Coriolan schimpft auf ihn, auf Rom. Alles ist verdorben. Das Volk will ihn vom Torpejanischen Hügel werfen. Die listigen Tribunen scheinen dieses Urteil mildern zu wollen und es in eine ewige Verbannung zu verwandeln, das ganze Volk stimmt ihnen bei und erlauben keinem von seinen Freunden zum Wort zu kommen.

Alle. Verbannt ihn, verbannt ihn.

Coriolan (da er endlich vor Unwillen reden kann). Ihr Haufen bellender Hunde, deren Atem ich hasse, wie den Dampf verfaulter Moräste, deren Liebe ich gerade so hoch schätze als die Äser unbegrabener Toten, die mir die Luft anstecken — ich verbanne euch. Ich überlasse euch eurem Wankelmut. Möge jedes alte Weibermärchen eure Herzen erschüttern, das Nicken der Federbüsche eurer Feinde euch schon in Verzweiflung fächeln, habt immer die Macht, eure Verteidiger auszustoßen, bis euch eure Unwissenheit als die niedrigsten Sklaven einer Nation unterwirft, die euch ohne Schwertschlag gewinnt und um euretwillen unser ganzes Vaterland verachtet. So kehr ich euch den Rücken — es gibt eine Welt außer euch.

Vierter Akt.

Coriolan (nimmt Abschied von seiner Mutter, Gemahlin und Freunden). Kommt, trocknet eure Tränen. Laßt uns kurz und gut scheiden. Das vielköpfige Ungeheuer beißt mich fort. Nun, Mutter! wo ist Euer alter Mut? Ihr pflegtet zu sagen, außerordentliche Unglücksfälle wären der Probierstein der Geister, gewöhnliche Zufälle könnten auch gewöhnliche Menschen ertragen; wenn das Meer ruhig sei, segeln alle Fahrzeuge mit gleicher Geschicklichkeit. Ihr pflegtet mich sonst mit Sentenzen zu überladen,

die mein Herz, das sich daran übte, gegen alle Gefahr unüberwindlich machten.

Virgilia. O Himmel! Himmel!

Coriolan. Ich bitte dich, Weib –

Volumnia. Möge die Pestilenz des Himmels alle Stände in Rom treffen, allen ihren Geschäften ein Ende machen.

Coriolan. Was? was? Man wird mich lieben, wenn ich nicht mehr da bin. Nun Mutter, nehmt den Mut wieder, mit dem Ihr sonst zu sagen gewohnt wart, wenn Ihr die Frau des Herkules gewesen wärt, ihr hättet ihm sechs seiner Arbeiten abgenommen. Comenius, sink nicht! Leb wohl, mein Weib! meine Mutter! alles wird noch gut gehn. Du alter ehrlicher Menenius, deine Tränen sind salziger als die Tränen junger Leute, sie sind Gift für deine Augen. Mein General, ich habe dich bei meiner Verbannung erschrecken sehen und du hast doch schon oft Schauspiele gesehen, die dein Herz hätten hart machen können. Sag diesen Frauenzimmern, es sei bisweilen ebenso süß, unvermeidliche Streiche des Schicksals zu beweinen als sie zu belachen. Meine Mutter! meine Gefahren waren sonst immer deine Ergötzung, gib mich nicht auf, obgleich ich itzt wie ein einsamer Drache fortgehe, der immer noch von sich reden und sich fürchten macht, wenn man ihn gleich nicht mehr sieht.

Comenius erbietet sich mit ihm zu gehen, um miteinander einen Ort auszumachen, wo er bleiben und ihnen auf den Fall es dem Volk gereute, und sie ihn zurückberufen wollten, Nachricht von seinem Aufenthalt geben kann. Er schlägt es aus, weil Comenius zu alt ist, die Beschwerlichkeiten der Reise auszuhalten.

Coriolan. Wenn ich fort bin, so ruft mir ein Lebewohl nach und lächelt. Solang ich auf diesem Boden bin, sollt ihr von mir hören und nie etwas, das mir nicht ähnlich sei.

Menenius. Das heißt etwas so Großes als es das Ohr ertragen kann. Kommt, wir wollen nicht weinen.

Diese Hyperbole malt das Enthusiastische der Freundschaft des Menenius in einem trefflichen Lichte, das in der Folge bei einer andern Szene eine große komische Wirkung tut.

Vierter Akt.

Coriolan kommt in Antium bei den Volskern an.

Coriolan. Eine herrliche Stadt das Antium. Stadt! Hier steht der, der deine Witwen machte, der manchen Erben dieser schönen Paläste auf dem Walplatz hat hinsinken und heulen sehen. Erkennt mich nicht, sonst möchten deine Weiber mit Bratenwendern, deine Kinder mit Steinen herauskommen und mich, den großen furchtbaren Coriolan wie eine Kornmaus tot machen.

(Ein Bürger kommt.)

Gott grüß Euch, edler Herr, wißt Ihr mich nicht zurecht zu weisen wenn es Euch gefällt, wo der große Aufidius wohnt. Ist er in Antium?

Bürger. Er ist in Antium und gibt eben in dieser Nacht den Generalstaaten ein Bankett in seinem Hause.

Coriolan. Wo ist sein Haus? ich bitte Euch.

Bürger. Hier, das vor dem Ihr steht.

Coriolan. Ich danke. Lebt wohl. — O Welt mit deinem ewigen Wechsel. Die geschworensten Freunde, in deren beiden Busen nur ein Herz war, deren Stunden, deren Bette, deren Schmäuse, deren Freuden immer beisammen, so wie sie in Liebe unzertrennlich waren, können in einer Stunde um einen Nagel breit Unterschied in der Meinung zu den bittersten Feindseligkeiten ausbrechen und die giftigsten Feinde, deren Leidenschaften und Pläne einander zu schaden nächtelang ihnen den Schlaf genommen, kommen um einer Kleinigkeit nicht eines Eies wert

zusammen, werden Freunde und vereinen ihre Absichten. – So hab ich meinen Geburtsort und alle meine Lieben verlassen, um in meines Feindes Wohnung zu gehen. Bringt er mich um, so nimmt er gerechte Rache, läßt er mich, so soll es sein und seines Volkes Schade nicht sein.

Eine Halle in Aufidius' Hause. Musik. Bediente laufen hin und her.

Coriolan (im Winkel). Das Fest duftet mir entgegen, aber ich erscheine nicht wie ein Gast.

Erster Bedienter. Was wollt Ihr hier mein Freund? woher seid Ihr. Hier ist kein Platz für Euch, schert Euch vor die Tür.

Zweiter Bedienter. Woher seid Ihr? Hat der Pförtner denn seinen Verstand beisammen, daß er solch Gesindel hier hereinläßt. Packt Euch!

Coriolan. Nun, du wirst keck. (Stößt ihn fort.)

Zweiter Bedienter. Seid Ihr so brav? Wart ich will jemand herschicken, der mit Euch reden soll.

Dritter Bedienter. Was für ein Schlingel ist das?

Erster Bedienter. Ich kann ihn nicht aus dem Hause bringen, ich werde müssen den Herrn rufen.

Dritter Bedienter. Was habt Ihr hier zu suchen, Kerl?

Coriolan. So laßt mich hier stehen: ich komm euch nicht zu nahe.

Dritter Bedienter. Wer seid Ihr?

Coriolan. Ein ehrlicher Mann.

Dritter Bedienter. Ein verflucht lumpichter ehrlicher Mann. Macht Euch fort von hier, ich sag's Euch, stellt Euch woanders hin, hier ist kein Platz für Euch, wie Ihr seht. Kommt, kommt. (Will ihn anfassen.)

Coriolan (stößt ihn, daß er übern Haufen fällt). Geht und wischt eure Teller.

Dritter Bedienter. Was, Ihr wollt nicht! – geht

doch und ruft den Herrn her! Sagt ihm was für ein toller Teufel von Gast das hier ist.

(Nach einigen Gesprächen kommt Aufidius heraus.)

Aufidius. Wo steht er?

Bedienter. Da, gnädiger Herr! Er hat Schläge wie ein Hund bekommen, aber er geht nicht fort.

Aufidius. Woher bist du? was suchst du? wie heißest du? Du sprichst nicht. Rede Mensch! deinen Namen —

Coriolan. Du siehst mich, Tullus, und kennst mich nicht? —

Aufidius. Deinen Namen —

Coriolan. Mein Name ist nicht musikalisch in volskischen Ohren.

Aufidius. Deinen Namen. Du siehst doch vornehm genug um dich her, du scheinst mir ein gutes Fahrzeug, obschon deine Masten zerrissen sind. Deinen Namen!

Coriolan. Du wirst die Stirn runzeln, wenn du ihn hörst. Kennst du mich nun?

Aufidius. Deinen Namen — ich kenne dich nicht —

Coriolan. Ich bin Cajus Martius Coriolanus, der euch so vielen Verdruß verursacht hat. Dir besonders und allen Volskern, das beweist mein Zuname. Dieser Name, den ich mit Blut und Todesgefahren gekauft habe, ist das einzige, was mir von dem Neide meiner Landsleute übrig blieb, des Volks das mich, ohne daß unsere schläfrigen Edelleute es wehren konnten, endlich aus Rom herausgeschnellt hat. Diese Schmach führt mich zu dir, nicht um mein Leben zu retten, versteh mich recht, denn wenn ich den Tod scheute, wär' ich in der ganzen Welt zu dir am letzten gekommen, sondern bloß aus innerer Rache, um mit diesen meinen Verbannern einmal abrechnen zu können. Hast du also auch ein Herz in dir, das Rache atmet und diese schmachvollen Narben deines Vaterlandes ausglätten möchte, so eile und vorteile von meinem Unglück — wo nicht, so biet ich dir hier

meinen Hals dar und nenne dich Tor, wenn du den leben lässest, der, wenn er dir nicht dient, nicht anders als zu deiner Schande leben kann.

Aufidius. O Martius! Martius! jedes Wort, das du ausgesprochen hast, riß eine neue Wurzel der Feindschaft aus meinem Herzen. Wenn Jupiter aus jener Wolke mit mir geredt hätte, wollte ich ihm nicht mehr geglaubt haben als dir, edler Martius. Laß mich meine Arme um diese Brust schlingen, an der so viel meiner Lanzen zersplittert sind. Hier faß ich das Heft meines Schwerts und schwöre dir meine ebenso heiße und ewige Liebe, als mein Ehrgeiz und deine Tapferkeit mich sonst zum Haß gegen dich reizten. Wisse: ich liebte das Mädchen, das ich heiratete, kein Sterblicher seufzte aus treuerer Brust; aber dich hier zu sehen, edles Ding, hüpft mein Herz freudiger und trunkener als da ich zuerst über die Schwelle ihres Schlafgemachs schritt. — Ja mein lieber Kriegsgott! wir haben noch Leute genug auf den Beinen und ich hatte mir schon vorgenommen, dir noch einmal den Schild vom Arm zu hauen oder meinen dafür herzugeben. Zwölfmal hast du mich nun geschlagen, o ich habe seit der Zeit alle Nacht von Scharmützeln zwischen dir und mir geträumt, wir lagen beide an der Erde, jeder bemüht, des andern Helm abzureißen, jeder den andern an der Kehle fassend und denn erwachte ich wie halb tot — über ein Nichts. Würdiger Martius, wenn wir keine andere Fehde wider Rom hätten, als daß sie dich verbannt haben, so wäre es schon genug. O komm herein und biete unsern Senatoren deine Hand, die erstaunen werden, einen solchen Mann hier zu sehen und mit denen ich eben wegen der neuen Zurüstungen Abrede nahm.

(Coriolan geht hinein.)

Erster Bedienter. Das ist eine große Veränderung.

Zweiter Bedienter. Meiner Six, ich wollt' ihn eben mit dem Besenstiel ausgeführt haben, aber mir ahnte gleich, daß unter den lumpichten Kleidern was steckte.

Erster Bedienter. Was er für'n Arm hat, er kehrte mich um mit seinem Daumen nur – wie – wie einen Kreisel.

Zweiter Bedienter. Ich sah's ihm gleich an den Augen an, u. s. f.

Er kommt hernach als Generalissimus der Volsker vor Rom, die Bürger von Rom sind in der äußersten Bestürzung.

Menenius (zu einem Haufen Bürger). Er kommt, sagt ihr – und Aufidius ist mit ihm und gehorcht ihm, als ob er sein Offizier wäre – Nun kommt her, ihr Strauchdiebe, nun redet! Wart ihr's nicht, die eure schmutzigen Kappen in die Höhe warfen, als er verbannt wurde. Nun kommt er und es ist kein Haar auf dem Kopf seiner Soldaten, aus dem er nicht eine Peitsche für euch drehen wird. All die Tagdiebe, jeden nach der Reihe, wird er herunterpeitschen, die damals die Mützen in die Höhe warfen. Es ist keine Frage davon, wenn er uns alle zusammen in eine Kohle brennt, wir haben's verdient an ihm.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Comenius, der Feldherr, kommt zurück, der eine Fürbitte für Rom eingelegt, aber von Coriolan war abgewiesen worden.

Comenius. Menenius. Die Tribunen. Das Volk.

Comenius. Ein einziges Mal nannte er mich bei Namen; ich faßte diese Gelegenheit auf, ihn an unsere alte Bekanntschaft zu erinnern und die Tropfen Bluts, die wir miteinander vergossen hätten. Coriolan antwortete nicht, verbat sich den Namen Coriolan, alle Namen, sagte, er sei itzt eine Art von Unding ohne

Namen, bis er sich an dem Feuer von Rom einen neuen würde geschmiedet haben.

Menenius. Recht so! nun seht was für schöne Sachen ihr gemacht habt, seht nun, ihr edlen Tribunen, eure weise Sorgfalt für unsere Stadt, ihr habt einen Feuerherd aus ihr machen wollen.

Brutus. Ihr könntet doch einen Versuch machen, Menenius, was Eure Freundschaft für ihn bei ihm ausrichten wird.

Menenius. Ich? Nein, ich will nicht.

Sicinius. Wir bitten.

Menenius. So will ich's denn einmal probieren: ich denke, er soll mich schon anhören. Zwar daß er dem Comenius mit Hm und Hn! und zusammengebißnen Lippen geantwortet hat, sollte mich schon ein wenig scheu machen, aber er hat vielleicht nicht eben die beste Zeit bei ihm abgepaßt, er war noch nüchtern — und wenn das Blut so kalt in den Adern läuft, so ist man nicht sogleich bereit zu vergeben, als wenn der Wein und die Speise die Seele ein wenig herumgeholt haben. (Geht ab.)

Comenius. Es ist umsonst, er wird ihn nicht erbitten. Ich sage euch, er sitzt die Augen rot als wollt' er Rom anstecken damit. Ich kniete vor ihm, er hieß mich kaum aufstehn. Wenn seine Mutter und sein Weib nicht ein gutes Wort für uns einlegen, so ist alle Hoffnung verloren.

Zweite Szene.

Menenius vor Coriolans Zelt.

Erste Schildwache. Steht! wer seid Ihr?

Zweite Schildwache. Zurück!

Menenius. Schön! — Ihr tut eure Schuldigkeit — aber ist's erlaubt zu fragen, ich bin ein Offizier und komme mit dem Feldherrn Coriolan zu sprechen.

Erste Schildwache. Von wo kommt Ihr?

Menenius. Von Rom.

Erste Schildwache. Von Rom – Ihr könnt nicht passieren, Ihr müßt zurück.

Menenius. Wie aber –

Zweite Schildwache. Zurück! sag ich oder –

Menenius. Ich heiße Menenius; sagt ihm, ich bin Menenius.

Schildwache. Euer Name gilt hier nichts – Unser General will nichts mehr von Rom wissen. Ihr sollt ihn nicht eher zu sprechen kriegen als bis Rom in Flammen steht.

Menenius. Ich will nur wissen, ob er schon gespeiset hat. Denn ich möchte gern nicht eher mit ihm sprechen, als nach dem Essen.

Erste Schildwache. Ihr könnt weder vor noch nach dem Essen mit ihm reden, es ist umsonst. Zurück! sag ich oder ich renn Euch das Gewehr durch den Leib.

Menenius. Nun, Vetter, Vetter –

(Coriolan kommt dazu.)

Coriolan. Was gibt's?

Menenius (zu der Schildwacht). Jetzt ihr Schurken sollt ihr sehen, mit wem ihr so gesprochen habt, wer ich bin – (Zu Coriolan.) Der Heilige Synod der Götter beschließe über dich, Coriolan, all das Glück, das dir die Liebe deines alten Vater Menenius wünschen kann. O mein Sohn! mein Sohn! Du willst in unserer Stadt ein Feuer anzünden, sieh hier ist Wasser es zu löschen. (Weint.) Es hielt schwer, eh sie mich dazu brachten hieher zu kommen, aber weil ich versichert war, daß kein anderer als ich dein Herz bewegen könnte, so habe ich mich endlich von den Seufzern der andern aus unsern Toren hieher blasen lassen, deine allerhöchste Milde für unser Vaterland –

Coriolan. Weg! fort!

Menenius. Wie? fort –

Coriolan. Ich kenne weder Weib noch Kinder noch Mutter: ich bin hier nicht in meinem Geschäft, sondern in fremden. (Kehrt ihm den Rücken.)

(Menenius steht verstummt.)

Schildwacht. Nun, wer seid Ihr denn nun? ‚sagt ihm, daß ich Menenius bin' – Ihr wißt den Weg nach Hause, Herr Menenius.

Einige Reden zwischen Coriolan und Aufidius über den Plan ihres Angriffs. Virgilia und Volumnia kommen, den kleinen Coriolan an der Hand. Valeria, eine Verwandtin, mit ihnen.

Coriolan. Ich sehe mein Weib kommen mit meinem Buben an der Hand und hinter ihr sie!

Aufidius. Wer?

Coriolan. Meine Mutter! Fort mit dir, Weichmut! Hartnäckigkeit allein ist Tugend. Meines Weibes Taubenaugen und meine Mutter, die sich vor mir bückt, wie der Olymp sich gegen einen kleinen Hügel neigt. Und mein kleiner Junge, auf dessen Gesicht die Natur schrieb: versag mir nichts. Doch, wo bin ich – Laß die Volsker Rom pflügen und Wicken hineinsäen.

Virgilia. Mein Herr und Gemahl –

Coriolan. Mein Gesicht ist nicht das, das du in Rom sahst.

Virgilia. Der Gram hat auch uns entstellt.

Coriolan. Wie ein betrunkener Schauspieler hab ich nun die Rolle vergessen, die ich spielen wollte. Ich gehe zugrunde – Bestes Herz, vergib meine Tyrannei, nur das eine sag nicht: daß ich Rom vergeben soll. O einen Kuß, so lang als meine Abwesenheit war – so süß als meine Rache sein wird – Ihr Götter verzeiht mir und du edelste aller Mütter! daß ich dich noch nicht bewillkommt. Sinkt in die Erde, meine Knie (kniet), ihr meine tiefe Ehrfurcht zu beweisen.

Volumnia. Steh auf, Lieber – diesmal ist's an mir. (Kniet.)

Coriolan. Ihr auf den Knien? Wie? vor Eurem Sohn? Nach vielen vergeblichen Bemühungen und Beschwörungen sie aufzurichten und nachdem sie sein Weib und seinen Sohn ihm alle mit Namen genannt und ihn gefragt, ob er sie kenne –

Coriolan. Um Gottes willen hört auf! Oder eh ihr bittet bedenkt, daß Sachen, die ich zu bewilligen verschworen habe, nicht euch etwas abschlagen heißt.

Volumnia. Nichts mehr. Nichts mehr. Ihr sagt, Ihr könnt mir nichts abschlagen, nun aber hab ich um nichts anders unter der Sonne zu bitten, als um das was Ihr zu bewilligen verschworen habt.

Coriolan. Aufidius und Volsker, hört zu – ich darf von Rom nichts insgeheim hören – Nun Euer Ansuchen, Mutter!

Volumnia. Wenn wir stumm da lägen und kein Wort sprächen, so müßte unser Aufzug und Stellung dir schon hinlänglich sagen, was für ein Leben wir seit deiner Verbannung geführt haben. Und nun denke, wie unglücklich wir sein müssen, da dein längst entbehrter Anblick selbst, der unser Herz für Freude hüpfen machen sollte, uns nichts als Tränen und Seufzer auspressen kann. Wir, die du unser Sohn, unser Mann, unser Vater zusehen lässest, wie du die Eingeweide deines Vaterlandes zerreißest, wir, denen du den letzten Trost aller Unglücklichen versperrst, das Recht Gebete an den Himmel zu schicken. O welch ein gefährlicher Feind bist du. Denn wie dürfen wir beten für unser Vaterland, das uns doch so nah ist und zugleich für seinen Feind und Überwinder, der uns doch so lieb ist. Ach entweder müssen wir unser Vaterland, unsere Amme aufgeben oder dich, unsern einzigen Trost im Vaterlande. Ach nichts als außerordentliches Elend erwartet uns, wohin wir auch unsern Wunsch

wenden. Entweder sehn wir dich als einen fremden Abtrünnigen in Ketten durch unsere Straßen führen oder triumphierend auf die Ruinen deines Vaterlandes treten und die Palme tragen, weil du so brav deines Weibes und deines Kindes Blut zu vergießen wußtest. Denn ich – Was mich betrifft, ich werde das Ende des Krieges nicht abwarten: wenn ich dich nicht überreden kann, dich gegen uns ebenso edel zu zeigen als gegen die Volsker, so sag ich dir, Mensch! Du sollst nicht eher zur Zerstörung deiner Vaterstadt heranziehen, verlaß dich drauf, du sollst nicht – als bis du auf deiner Mutter Leib getreten hast, der dich auf die Welt setzte.

Virgilia. Und auf meinen auch, der dir diesen Sohn gab.

Der Bube. Nein, er soll nicht treten auf mich, Mama, ich werde davonlaufen.

Coriolan. Hier kein Weib zu werden, möcht' ich das Antlitz von Weibern und Kindern nicht gesehen haben. Ich habe zu lange gewartet.

Volumnia. Nein, du sollst nicht so geschwind von uns gehn. Wenn wir dir zumuteten die Römer zu verschonen und die Volsker, denen du dienst, zu verheeren, dann hättest du ein Recht, unser Ansuchen als deiner Ehre giftig zu verwerfen. Nein, wir verlangen nichts als daß du sie wieder aussöhnst, die Volsker sollen sagen: diese Gnade haben wir erwiesen, die Römer: diese Gnade haben wir empfangen, und alle beide Teile dich segnen, der ihnen diesen Frieden gab. Du weißt, mein großer Sohn, der Ausschlag jedes Krieges ist ungewiß; aber das ist gewiß, eroberst du Rom, so ist der Name, den du dir dadurch erwirbst, ein Name mit Flüchen begleitet und der Geschichtschreiber wird einst davon sagen: der Mann war edel – aber seine letzte Tat löschte alles aus und machte ihn der Nachwelt abscheulich. Rede Sohn, sag mir: hast du nicht jederzeit die ersten Befehle der Ehre in Affektion genommen, die Gnade der Götter nachzuahmen? mit deinem Donner nur die weiten Backen des Himmels

zu zerreißen? aber mit deinem Keil und Blitz aufs höchste nur eine Eiche abzustreifen? Warum redst du nicht? Hältst du es für rühmlich, für eines edlen Mannes so würdig, Beleidigungen nicht zu vergessen? Tochter, sprich du! Er kehrt sich nicht an unser Weinen. Sprich du, Junge, vielleicht bewegt ihn deine kindische Einfalt eher als unsere Gründe. Es ist kein Mensch in der Welt der seiner Mutter mehr zu danken hätte und nun läßt er mich hier schwatzen und winseln wie eine Missetäterin? Du hast deiner Mutter niemals in deinem Leben was zuliebe getan, deiner Mutter, die wie eine arme Henne, die zu verliebt in ihre erste und einzige Brut war, dich von Hause in den Krieg und aus dem Krieg wieder nach Hause gegluckst hat. Sag, meine Forderung ist ungerecht und denn — stoß mich zurück von dir; aber wenn das nicht ist, so bist du ein schlechter Mensch und die Götter müssen dich verachten und strafen, daß du deiner Mutter deine Kindespflicht entziehst — Er kehrt sich weg — Herunter Ladies, wir wollen ihn mit unserm Knien zu Tode schämen. Er ist stolzer auf seinen neuen Zunamen Coriolan als empfindlich gegen unsere Tränen — Herunter — macht ein Ende — das ist das letztemal — laßt uns denn nach Rom zurückkehren und mit unsern Nachbarn sterben — Sieh her, sieh noch einmal her auf diesen Buben, der dir nicht sagen kann was er von dir will, der aber doch kniet und seine Hände uns zur Gesellschaft mit aufhebt, sieh, obschon er seine Gründe nicht sagen kann, so sind sie doch vernünftiger als deine uns abzuweisen. Kommt, laßt uns gehen. Dieser Mensch hat eine Volskerin zur Mutter gehabt, sein Weib ist in Coriolus — sein Kind sieht ihm nur durch einen Zufall ähnlich — so gib uns doch wenigstens den Abschied — ha ich will schweigen von nun an bis die Stadt in Flammen steht und dann will ich wieder ein Wörtchen reden mit dir.

Coriolan (ihre beiden Hände fassend, schweigt eine Weile). Mutter! — Mutter! — Was habt Ihr gemacht? Seht, der Himmel öffnet sich, die Götter gucken herab und lachen über die

unnatürliche Szene. O Mutter, Mutter, Ihr habt Rom einen großen Sieg gewonnen, einen glücklichen, aber — Eurem Sohn — glaubt es — o glaubt mir's, einen höchst gefährlichen — wenn er ihm nicht den Tod bringt — Aufidius — obschon ich itzt keinen rechtschaffenen Krieg mehr führen kann, so will ich Euch doch einen anständigen Frieden verschaffen. Guter Aufidius, wärt Ihr in meiner Stelle gewesen — würdet Ihr eine Mutter weniger gehört haben — oder weniger bewilligt haben, Aufidius?

Aufidius. Es hat mich selber ganz bewegt.

Coriolan. Ich zweifle nicht dran und Mann! es ist nicht wenig, wenn man meinen Augen Mitleiden auspreßt. Aber sagt mir, was für einen Frieden Ihr haben wollt; ich will nicht nach Rom, ich will zurück mit Euch. Und ich bitte Euch, laßt mich deshalben unbeunruhigt, Mutter — Weib —

Aufidius. Ich bin vergnügt, daß du deine Ehre und deine Fühlbarkeit so miteinander auszusöhnen gewußt hast. (Beiseite.) Jetzt ist's Zeit, daß ich für mich zu wirken anfange.

Coriolan. Laßt uns hineingehn und uns erholen — (Zu den Frauenzimmern.) Und ihr sollt ein besser Zeugnis als Worte mitnehmen wie brav ihr euch gehalten habt: den Frieden von uns beiden unterzeichnet. Frauenzimmer! ihr verdientet, daß man euch einen Tempel baute. Alle Schwerter von Italien und ihre vereinigten Arme hätten uns diesen Frieden nicht abzwingen können.

Coriolan kehrt nachher nach Antium zurück und wird durch die verräterischen Ansetzungen des Aufidius von den Volskern meuchelmörderischer Weise ermordet, wie er es seiner Mutter geweissagt hatte.

Eine Szene aus dem pseudo-shakespearischen Sir John Oldcastle

Cobham (und) seine Frau (verkleidt).

Cobham. Komm, Weib! Da wir so glücklich durchgekommen sind, laß uns hier niedersitzen. Dieser Platz ist von allen Fußstegen fern, hier können wir unsere müden Glieder sich erholen lassen und brauchen die Nachstellungen des grausamen Rochester nicht zu fürchten.

Lady Cobham. Wo aber, mein Gemahl, werden wir Ruhe für unsere bestürzten Gemüter finden? Hier wohnen Gedanken, die sich nicht zähmen, nicht einwiegen lassen, die sich in unsere niederträchtige Kleidung nicht finden können, die nicht gewöhnt sind, so bei der Nacht zu reisen und zu Fuß –

Cobham. Was tut's ihm, meine Lady! Außerordentliche Vorfälle verstatten keine bessere Wohnung, und wäre mir's nicht um dich, möchte doch die unartige Zeit mir noch ein härteres Tagwerk auflegen, es sollte mir so leicht scheinen wie dieser Wind, der uns anfächelt. Aber von deinen Leiden hab ich doppelt zu tragen, du warst nie gewohnt, die Erde zu deinem Bette, das betaute Gras zu deinem Hauptkissen, den weiten Horizont zu deiner Schlafkammer zu haben.

Lady Cobham. Wie kann das mir ein Leiden sein, da ich es mit dir teile? Nein, edler Lord, Eure Gegenwart würde mir den Tod selbst angenehm machen, wenn er uns hier beide überfiele. (Sie zieht Brot, Käse und eine Flasche aus dem Schubfach.) Seht was meine Vorsicht mitgenommen hat, aus Furcht, wir möchten Mangel leiden, es ist nur Hausmannskost, aber vom Hunger gewürzt wird es dir so süß scheinen als unsere gewöhnlichen Leckerbissen in unserm Schlosse.

Cobham. Dank sei dem, dessen Gütigkeit uns nur das zusendet und überdem alles was unsere Körper bedürftig sind. Auch wollen wir diese kümmerliche Nahrung und diesen armseligen Zustand uns nicht aus der Fassung bringen lassen, denn

wo ist wohl etwas auf Erden, wo ist etwas unterm Himmel, das beständig dauert. Ebbt nicht die See, wenn sie angeschwollen war, folgt nicht Finsternis, wenn der Tag sich endigt? Und sehen wir nicht bisweilen das Auge des Himmels selbst mit vorüberfliegenden Wolken verdunkelt? Es ist kein einziges Werk der sorgfältigen Natur oder der verschmitzten Kunst, wie stark, wie schön, wie reich es auch sei, das nicht mit der Zeit in Ruinen verfällt. Hier, liebe Frau, in diesem angenehmen Trank will ich meine Sorgen abspülen. (Trinkt.)

Lady Cobham. Und ich beherzt gemacht durch dein angenehmes Gespräch, will deinem Beispiel folgen.

Cobham. Wollte Gott, unser armer Harpool käme! Wenn er in des Bischofs Hände fiele oder sich nicht erinnert, wo wir ihn hinbeschieden, das wäre von all unsern Unglücksfällen dasjenige, was mir diesen neuen Frieden in der Seele auf einmal wieder zernichten könnte.

Lady Cobham. Fürchtet nichts, mein Gemahl, es ist witzig genug Ausflüchte in der Not zu erfinden und herzhaft genug davon Gebrauch zu machen.

Cobham. Möge jene Macht, die uns heraushalf, auch sein Führer sein! Meine trüben Augen werden schwer, das frühe Aufstehen heute morgen und die lange Tagereise die wir gemacht haben, machen daß ich mir wohl eine halbe Stunde Schlaf wünschte, wenn wir hier nur vor unsern Verfolgern sicher wären.

Lady Cobham. Verlaßt Euch auf mich, solange Ihr schlaft will ich hier Wache halten, daß uns kein Unglück zustößt.

Cobham. Ach meine liebe Frau, werde ich dir nicht zn viel Mühe machen?

Lady Cobham. Denke nicht daran, meine Pflicht bindt mich und meine Liebe befiehlt mir's. Ich wünschte, ich wäre so geschickt, mit einer melodischen Stimme und artigen Liedern den Schlaf auf Euch herabzulocken, aber mein Unvermögen und meine üble Anlage verbieten mir's, das eine macht die Furcht und mit

dem andern strafte mich die Natur. Aber warum sinne ich auf Mittel, dir das zu verschaffen, dessen du schon genießest. Der Schlaf hat mit seiner liebreichen Hand schon seine Augenlider verschlossen. O siegreiche Arbeit, wie bald kann deine Macht den armen widerstrebenden Körper bezaubern. Du kommst, du kriechst auf gleiche Weise unter meinem Hirn hervor und machst meine schweren Schläfen auch unter deiner Macht hinsinken . . . O großer Gott im Himmel, beschütze uns für Gefahr! (Schläft gleichfalls ein.)

Ein Meistergemälde eines alten und noch zärtlichen Paars, das die Mühseligkeiten des Lebens miteinander zu teilen gewohnt war und von den Entzückungen seiner Jugend noch die ganze liebreiche Stimmung der beiden Herzen gegeneinander beibehalten hat.

Anmerkungen

Pandämonium Germanikum.

Erster Druck: Pandaemonium Germanicum. Eine Skizze von J. M. R. Lenz aus dem handschriftlichen Nachlasse des verstorbenen Dichters herausgegeben [von G. F. Dumpf] Nürnberg 1819 bei Friedrich Campe. Danach in T L S III, 207 f und bei Sauer 2, 137. Mit den Lesarten der Handschrift aus Maltzahns Besitz hat das Pandaemonium Erich Schmidt in der Festschrift zu Karl Weinholds fünfzigjährigen Doktorjubilaeum 14. Jänner 1896 herausgegeben und mit Erleuterungen versehen. Dem Drucke Schmidt's liegt die Handschrift zu Grunde, die aus Dumpf's Besitz an Weinhold kam, und die, wie die Maltzahnsche den Vermerk von Lenzens Hand trägt: Wird nicht gedruckt. — Unserm Druck liegt die Dumpf'sche Handschrift zu Grunde, die aus Weinholds Nachlaß die Berliner Kgl. Bibliothek verwahrt, woselbst sich auch aus Maltzahns Nachlaß die wahrscheinlich ältere handschriftliche Fassung des Pandaemonium befindet. Die Stellen, welche nur die ältere Fassung des Pandämonium enthält sind in unserem Druck in eckige Klammern gesetzt. Die willkürlichen Änderungen im Drucke von 1819, die auch Tieck übernahm, sind nicht des gewissenhaften Dumpf, sondern des Verlegers Campe Werk.

Als Abfassungszeit des Pandaemonium kommt nur das Jahr 1775 in Betracht: auf Wagners „Prometheus" wird angespielt, der böhmische Bauernaufstand vom Frühjahr wird erwähnt und aus einer Kritik Wielands im Januarheft des „Teutschen Merkur" zweimal citiert. Wenn Lenz am 29. September des Jahres an Herder über die „Soldaten" schreibt: „Ich habe sie Dir schon seit acht Wochen unterm Couvert der Jungfer König über Darmstadt zugeschickt, wie das Pandaemonium", so kann man wohl ohne zu fehlen die Zeit nach Goethes Besuch zu Pfingsten, diese „Göttertage" des Wiedersehens, als die der Abfassung des Pandaemonium näher bestimmen, das eine Huldigung für Goethe ist, dem Lenz in dieser Zeit sich am innigsten verbunden fühlte und der dessen verloren gegangene „Briefe über die Moralität des Werther" aus der gleichen Zeit einen „Zweig aus Lenzens goldnem Herzen" nennt.

Die Soldaten.

Erster Druck: Die Soldaten. Eine Komödie. Leipzig, bei Weidmanns Erben und Reich. 1776. Danach bei Tieck I 257 ff. und Sauer 83. Handschrift auf der Berliner Kgl. Bibliothek, wonach unser Druck. Eine

Bühnenbearbeitung von Bauernfeld wurde 1863 unter dem Titel ‚Soldatenliebchen' am Wiener Burgtheater aufgeführt.

Die Soldaten sind in der Zeit von Lenzens Neigung zu Cleophe Fibich im Winter 1774/75 entstanden und wurden am 23. Juli 1775 von Lenz an Herder geschickt, mit der Erklärung, es sei sein fester Entschluß, das Stück, das „sein halbes Dasein mitnehme", nicht vor einem Jahre drucken zu lassen. Herder bemühte sich trotzdem durch die Vermittlung Zimmermanns um einen Verleger, den er im Buchhändler Reich fand. Am 25. Februar 1776 waren die ersten vier Akte gedruckt, was Lenz „erfreute" wie „erschreckte". Er verlangte, daß das Stück nicht vor dem Herbst erscheine, seine Autorschaft durchaus Geheimniß bleibe und auf dem Titel „von Steenkerk aus Amsterdam" gedruckt würde. Das Stück erschien anonym im Frühjahr 1776. Exemplare kamen trotz Lenzens Bemühungen nach Straßburg. Die Enthüllungen aus dem Privatleben der Familie Fibich und dem Treiben der Officiere machten unliebes Aufsehen, was Lenz veranlaßte, Boie am 13. August 1776 zu schreiben, daß er sich zu Zimmermann nur als Verfasser ausgegeben hätte, um die Anonymität des wirklichen Autors zu wahren; von ihm selber rühre nur eine Scene des Stücks her. Im März 1777 erklärte Klinger in einem Briefe an Reich, daß er der Verfasser der Soldaten sei, was Lenz schon verbreitet hatte, bevor er die Einwilligung Klingers zu dieser pia fraus besaß. Klingers Brief wurde im Jahre 1864 veröffentlicht und war Anlaß mancher Kontroversen über die Autorschaft der Soldaten, bis im Jahre 1880 von Max Rieger ein Brief Klingers an Dumpf aus dem Jahre 1819 veröffentlicht wurde, in dem Klinger erklärte, nur auf Veranlassung von Lenz jenen Brief an Reich geschrieben zu haben und daß Lenz der Dichter der Soldaten sei.

In den Briefen an Herder gesteht Lenz, daß er in den Soldaten nur einige Details der Wirklichkeit entnommen, das Übrige „zusammengelogen" habe. Doch schon die wenigen Details — Wesener = Goldschmied Fibich, Marie = Cleophe Fibich, Desportes = der ältere Baron von Kleist, Cleophe's Bräutigam, Mary = der jüngere von Kleist — machen Lenz Angst, es würde durch eine voreilige Veröffentlichung des Stückes Cleophe's Glück, das damals noch nicht zum Gegentheil entschieden war, zerstört werden. Eine interessantes Dokument zu dem Roman der Cleophe hat Froitzheim in dem wie er sagt von Lenzens eigener Hand aufgesetzten Entwurf eines Ehekontraktes gefunden, der hier seinen Platz finden möge.

Strasburg den 27ten October 1773.

Heute dato sind wir Unterschriebene mit einander auf folgende Bedingungen übereingekommen.

Erstlich bekennet Herr Baron von Kleist älterer, gebürtig aus Curland, Officier beym Regiment Schönberg, gegen Herrn Fibich Juwelier und großen Rathherrn, wie derselbe schon in die zwey Jahr eine tugendhafte Neigung für dessen jüngste Jungfer Tochter Susanna Cleophea Fibichin gefaßt und da er befunden, daß sie persönliche liebenswürdige Eigenschaften genug besitzt ihn glücklich zu machen, sich fest und unwiederruflich entschlossen, mit derselben in eine eheliche Verbindung zu treten, ohne auf irgend einen Fond Rücksicht zu nehmen, den Herr Fibich seiner Tochter ausmachen könnte sondern, da er soviel von Hause hat, seinem Stande gemäß zu leben, so deklarirt er, gar keinen Fond vom Herrn Fibich jemals zu fodern oder zu bestimmen, sondern stellt es völlig seiner Willkühr anheim, wenn er seiner Tochter etwas geben will.

Zweitens hat Herr Fibich dem Herrn Baron die Vorstellung gethan nachdem der Herr Baron förmlich bey Herrn Fibich um dessen Jungfer Tochter angehalten und er in Erwägung gezogen, daß die Ungleichheit des Standes einige Schwürigkeiten in den Weg legen dürfte, daß, obschon der Herr Fibich sich seiner Familie nicht schämen darf, auch in Absicht seines Gewerbes und Ehrenstellen im bürgerlichen Stande nicht höher begehren kann, so würde es doch von Seiten des Herrn Baron vielleicht schwer halten, die Einwilligung seiner Eltern zu erhalten, wie er denn auch eben sowohl genöthigt ist, als Officier die Erlaubniß seiner Oberen dazu zu suchen: als deklarirt der Herr Baron:

Drittens, daß er nach den Curischen Gesetzen als welche zur Majorennität ein und zwanzig Jahr erfodern, der Herr Baron aber sich fünf und zwanzig Jahr declariret, also auch nach den Strasburger Rechten majorenn ist, daß also Herr Fibich sich desto weniger einen Verweis zu gewarten hat, weil er nach beyder Landesart majorenn ist: daß er, Herr Baron, ferner, nach eben diesen Gesetzen zwar um die Erlaubniß seiner Eltern anzusuchen gehalten sey, sie ihm diese aber nicht refusiren, noch das, was ihm von seinem Vermögen nach den Gesetzen zukommt, entziehen können, es sey denn, daß es eine Person von solchem Geschlecht oder Stande sey, die expreß in den Curländischen Gesetzen zu heyrathen verboten wäre: ferner, daß er über Jahr oder Tag schon diese Sache mit reifer Überlegung und Hinzuziehung seines Herrn Bruders Officier beim Regiment Anhalt, der gleichfalls seine Einwilligung gegeben und alle mögliche Beyhülfe versprochen, überdacht und beschlossen habe, daß er also zu dem Ende

Viertens sich vorgesetzt, längstens bis nächstkommenden St. Johannis

eine Reise nach Curland zu machen, bey seinen geliebten Eltern um dero Consens anzuhalten und wegen seines Vermögens alle Einrichtungen zu machen, um in keinem Stück einigen Mangel zu besorgen zu haben. Da aber Herr von Kleist mehrerer Sicherheit und Lebens und Sterbens halber vom Herrn Fibich begehrt, mit einander schriftlich zu tractiren und einer den andern wechselsweise zu binden: als sind beyde Partheyen mit einander übereinkommen, daß derjenige, so von seiner Parole abstehen wollte, er möchte Namen oder Ursachen vorbringen welche er auch wollte, gehalten und verbunden sey, dem andern Teile eine Entschädigung von vierzehntausend Livres zu bezahlen. So es der Herr von Kleist nicht halten, wär er verbunden neben dieser Summe noch a part drey hundert Livres an die Armen in seinem Lande zu bezahlen, wo es dessen Obrigkeit am besten findet, sie zu placiren: und so der Herr Fibich davon abstünde, wäre derselbe gleichfalls angehalten, noch drey hundert Livres a part, die eine Hälfte dem Waysenhause und die andere Hälfte dem Armenhause in Strasburg auszuzahlen. Und damit der Herr Fibich keine Hauptursache vorbringen könne, es wolle sich seine Frau Liebste oder Jungfer Tochter nicht dazu entschließen, so hat derselbe zu mehrerer Sicherheit beide benamte Personen mit unterschreiben lassen, daß es mit beider Consens geschicht. Ferner declarirt sich Herr von Kleist verbunden, seinen Richter nach seinen angegebenen Rechten in Curland zu erkennen, sich von demselben recht sprechen und condemniren zu lassen, wie auch den Richter im Elsaß für solchen zu erkennen, und jede Parthey, so diesen ihren Verspruch nicht hält, sich von demselben condemniren und executiren zu lassen.

Fünftens, da dieser Vergleich von beyden Theilen untersiegelt und in Gegenwart von Zeugen beym Herrn la Combe königlichen Notarius soll deponiret werden: so ist von beyden Seiten eine gewisse Zeit bestimmt und festgesetzt worden, um diesen Vergleich zu eröfnen und die darin enthaltenen Bedingungen zu declariren, welches nicht eher als in funfzehn Monathen geschehen soll, es sey denn daß beide Partheyen darin willigten. So aber diese fünfzehn Monathe verflossen, soll jede Parthey a part berechtigt seyn mit gehörigen Zeugen zu eröfnen und einen Extract davon zu begehren: auch soll bis dahin der Ehecontract förmlich gemacht werden und längstens von dato in zwey Jahren die Trauung geschehen. Und sollte nach Verfließung funfzehn Monathen der Ehekontrackt nicht zu Stande kommen, so soll diejenige Parthey, welche nicht darin consentirte, benannte Summe von vierzehn tausend dreyhundert Livres verbunden seyn, nach dem Artikel vier auszuzahlen, nach dessen

Richtigkeit eine Parthey von der andern loßgeschlagen sein soll und weiter keine Prätensionen zu machen haben, sollte aber mit beyder Consens die Zeit verlängert werden, so steht dieses alsdenn in beyder Partheyen Belieben.

Sechstens sind beyde Partheyen schon vorläuffig in Ansehung des nach funfzehn Monaten zu errichtenden Ehecontrakts übereingekommen, daß Herr von Kleist sich in demselben expreß obligiren will, seiner Jungfer Braut eine Summe von vierzehntausend Livres zum Voraus zu vermachen, worüber sie nach Gefallen disponiren kann: auch, so es die Umstände erfoderten oder sie sich nicht entschließen könnte, als seine Gemalin ihn nach Curland zu begleiten, so giebt er derselben drey Jahr Bedenkzeit und könnte sie sich alsdenn noch nicht dazu entschließen, so obligirt sich Herr von Kleist, bestimmte vierzehn tausend Livres so ihr im Voraus vermacht, in Strasburg anzulegen und ihr Standesgemäßen Unterhalt zu geben, über die Kinder aber, so beyde erzeugen sollten, hat der Herr von Kleist zu disponiren, sie hier, oder in Curland erziehen zu lassen.

Geschrieben und unterschrieben nebst eines jeden Insigel
Strasburg den 27 October 1773.

Friedrich George Baron de Kleist
J. P. Fibich
Susanna, Catharina, Fibichin
Susanna Cleophea Fibichin

Paraphé ne varietur au desir au acte procès verbal dressé par le soussigné notaire Royal à Strasbourg le 12 may 1777

J. P. Fibich
Maire Lacombe
f. Maire n. r.

„Diese Komödie ist nichts andres als ein Bild aus meinem Leben" schreibt Lenz an Frau von La Roche, und an Herder: „Das ist nach dem strengsten Verstand wahre Geschichte, in den innersten Tiefen meiner Seele aufempfunden und geweissagt". Nebenbei sollte das Stück auch noch praktischen Nutzen stiften: es sollte, wie Lenz an Herder schreibt, den Herrn von Kleist „zerscheitern oder zu seiner Pflicht noch zurückpeitschen".

Lenzens Wunsch, den Untertitel „Komödie" in „Schauspiel" abzuändern, erfüllte der Verleger, der den ersten Bogen bereits ausgedruckt hatte, nicht. Die Schlußscene änderte Lenz im Druck auf Herders Wunsch; wir haben

in unserem Druck die erste Fassung gegeben; die im Druck geänderte Scene folge hier. In Weimar notierte sich Lenz im Frühjahr 1776: „Die letzte Scene in den Soldaten muß nicht gedruckt werden, wenn ich mein Ding selbst bei Hofe durchtreiben kann. Vielleicht ganz förmliche Ehen? warum nicht? wo die Väter, von Auflagen befreit, die Weiber der Soldaten ernähren." Zu dieser zweiten Änderung nach der von Herder veranlaßten ersten kam es nicht, denn das Stück war Anfang März bereits fertig gedruckt. — Einige Notizen zu Scenen, die im Schauspiel nicht ausgeführt wurden, fanden sich im handschriftlichen Nachlaß und seien hier gebracht.

Zweite Fassung der Schlußscene:

Fünfte und letzte Szene.

Des Obristen Wohnung.

Der Obriste Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tötete mich.

Obrister. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Korps — ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen und noch tausend Taler zu seiner Schadloshaltung obenein. Hernach will ich sehen, was ich bei dem Vater des Bösewichtes für diese durch ihn verwüstete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! Nehmen Sie meinen heißesten Dank in dieser Träne — das beste liebenswürdigste Geschöpf! Was für Hoffnungen fing ich nicht schon an von ihr zu schöpfen. (Sie weint.)

Obrister. Diese Tränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland streiten und sterben soll; einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unwiederbringlichsten Untergang gestürzt zu sehen.

Gräfin. Das sind die Folgen des ehelosen Standes der Herren Soldaten.

Obrister (zuckt die Schultern). Wie ist dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, gesagt, ein guter Ehmann sei ein schlechter Soldat. Und die Erfahrung bestätigt's. – Ich habe alle Zeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig geopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Gräfin. Wie verstehen Sie das?

Obrister. Wenn der König eine Pflanzschule von Soldatenweibern anlegte; die müßten sich aber freilich denn schon dazu verstehen, den hohen Begriffen, die sich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entsagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß sich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entschließen könnte.

Obrister. Amazonen müßten es sein. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikatesse der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu sein.

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünsche eines Frauenzimmers.

Obrister. Freilich müßte der König das Beste tun, diesen Stand glänzend und rühmlich zu machen. Dafür ersparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünschte, daß sich nur einer fände, diese Gedanken bei Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm schon Quellen entdecken. Die Beschützer des Staats würden sodann auch sein Glück sein, die äußere Sicherheit desselben, nicht die innere aufheben, und in der bisher durch uns zerrütteten Gesellschaft Fried' und Wohlfahrt aller und Freunde sich untereinander küssen.

Im Nachlaß fanden sich noch diese Notizen zu den Soldaten:

Stolzius muß als Ordonnanz und Soldat die ganze

Wirtschaft des Heidemanns, seine Präsente, alles zusehen, sie — bisweilen verdammen, am Ende doch rechtfertigen — bis sie wegläuft aus ihres Vaters Hause, der ihr den Umgang mit Heidemann verbietet. — Da desertiert er gleichfalls.

Der Vater trifft sie als Hure an; eben da das geschieht, kommt Stolzius in besoffenem Mut — will sie hernehmen — da er sie gleichfalls erkennt, stirbt er in ihren Armen.

Neque id haud immerito tuo nam ecastor solus Benefactis tuis sue florentem facis. Pl. Die Hure kann uns Moral lehren und rechtfertigt L.s Betragen gegen K., welches allein in den Soldaten auch vorkommen soll. Präsente, Schönheit, Hoffnung, Erkenntlichkeit mit ihren oftmaligen Rückfällen auf ihn.

Szene. Stolzius als Soldat kriegt Heidemann und Michaelis in die Fäuste, als sie von C[leophe] weggehen, da sie schon prostibulum ist und zerreißt dem Michaelis die Eingeweide, nachdem er ihm den Degen durchs Herz gestoßen. So kommt er aufs Theater mit dem blutigen Degen.

Die Freunde machen den Philosophen.

Erster Druck: Die Freunde machen den Philosophen. Eine Komödie. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. 1776 in 8. — Lenz schickte am 19. Februar 1776 die Komödie durch Boie an den Lemgoer Verleger Helwing, um diesen für die zurückgezogenen Wolken zu entschädigen. Vgl. Weinhold, Boie 193 f. Am 8. März desselben Jahres antwortet Boie: „Empfangen Sie, liebster Lenz, meinen besten warmen Dank für Ihr Schauspiel: Die Freunde machen den Philosophen. Ich habe es mit Entzücken gelesen, und es hat mich gerührt und getroffen, wie irgend eines. Ich wollte es heute mit Zimmermann lesen, aber wir haben uns verfehlt, und aufhalten will ich's nicht, damit Hellwing es ja früh genug erhalte." Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 363. Hellwing zahlte für das Stück 6 Dukaten Honorar, worüber sich Lenz Boie gegenüber sehr unzufrieden äußert, 26. April 1776, vgl. Weinhold, Boie, S. 195, worauf Boie 19. Mai die sehr heftige Antwort nicht schuldig bleibt. — Lenz hat zu den ‚Freunden' ein Nach-

wort geschrieben, das zuerst von Weinhold Dram. Nachl. 329 veröffentlicht wurde:

Die Freunde machen den Philosophen. Soviel uns bekannt, eine von den Notarbeiten des Verfassers, zu deren Bekanntmachung ihn nur eine ungewöhnliche Verworrenheit der Umstände bringen konnte, in denen er sich befand. Er hatte nämlich in einem Anfall von Spleen, der ihn bei Lesung des Aristophanes überfiel, verschiedene Scenen in dieser Manier zu Papier gebracht [d. i. Die Wolken], die in fremde Hände geraten waren, und deren Druck zu verhindern, er ein anders seiner Stücke Preis geben mußte. [Wie man weiß, waren Die Wolken bereits ausgedruckt.] Nun hatte er aber nichts fertig als einige unverbundene Scenen, die so wie sie in seiner Einbildungskraft stehen, dermaleins ein besseres Ganze geben werden, die er aber jetzt unter einer andern Combination, mehr um den Geschmack des Publikums über ein und andere Stelle des Details zu sondieren, als um ein Ganzes ihm darlegen zu wollen, losgeschlagen hat. Er hofft wenigstens, daß dadurch der Druck der Aristophanischen Nachahmungen, mit dem er selbst höchst unzufrieden ist, weil sie weder in unsere Zeit noch Sitten passen, und sowohl Zweck als Mittel darin verfehlt sind, verhindert worden, und sollte dieses nicht geschehen sein, so bittet er das Publikum sie, so wie er selber, durchaus nicht für seine Arbeit zu erkennen, da wohl kein Mensch auf der bewohnten Erde ist, der für alles womit er jemals das Papier befleckt, Rede und Antwort geben könnte; besonders sobald er es öffentlich sein unwert und folglich nicht mehr für das Seinige erkennt. Von diesem Stück aber hofft er mit der Zeit, wenn er von wichtigern Geschäften Ruhe und Muße hat, seinen Lesern ein harmonisches Ganze zu liefern, da ers jetzt nur als übelzusammenverbundene Materialien zu einem künftigen Gebäude unter einem Notdach anzusehen bittet.

Im Nachlaß finden sich noch die folgenden auf die ‚Freunde‘ bezüglichen Notizen.

Wenn ich in Ruh' komme, dramatisiere ich sie alle.

Alle meine Stücke sind große Erzgruben, die ausgepocht, ausgeschmolzen und in Schauspiele erst verwandelt werden müssen, so daß alle die Handlungen aneinanderhängendes Bild machen.

Erster Versuch an den Freunden.

Seraphine Pradon, alle halten ihn für einen Philosophen, der alles nur ihretwillen tut — er entdeckt sich als Menschen, zuletzt bricht er aus! Es ist wunderbar, daß dieser Mensch immer handelt, ohne daß man seine Absichten begreifen kann. Mit der scheinbarsten Uneigennützigkeit, glaubend man werd ihm seine Aufopferung vergelten.

Mit weit mehr Weltkenntnis muß der Philosoph seine wahren Absichten zu verhehlen wissen wegen der Ungleichheit des Standes.

Sie muß auch das mit weit mehr Delikatesse und verstolner treiben, bloß ihm gut zu sein scheinen, weil der Mann alles für sie tut, hernach ihn in ihr Haus nehmen, wo er fortgeht.

Der eigentliche Plan des Stücks ist, daß Seraphine Strephon ins Haus nimmt, daß Strephon eine Weile unter beständigen Kämpfen da bleibt, wo auch die Szene in der Laube vorkommt, daß er auf einmal ausbricht, seiner Philosophie den Abschied gibt, verwünscht: er sagt, er könne es nicht aushalten und im höchsten Glück davongeht. Dies ist nur ein Notdach, übereilt.

Der Engländer.

Erster Druck: Der Engländer eine dramatische Phantasey. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. in 8. — Die Scenen entstanden im Winter 1775/76. Vor der Abreise von Straßburg schickte Lenz das Stück an Schlosser, der es am 6. August 1776 weiter an Boie für das ‚Museum' giebt. Boie wollte das Stück aber nicht in seiner Zeitschrift drucken — der Schluß gefiel ihm nicht — und er gab es Herdern mit nach Weimar, daß der es Lenz wieder zustelle. Lenz war seit dem 1. April in Weimar. Am 18. Juni schreibt Weiße an Blankenburg: „Vor kurzem sprach ich Goethen, der wie er sagt, seine litterarische Laufbahn Lenzen überlassen: dieser wird uns

mit einer Menge Trauerspiele beschenken, wovon ‚der Engländer‘, eine dramatische Phantasie, ein Pröbchen ist!“ Goethe-Jahrbuch XIII, 122. Am 23. November des gleichen Jahres schickt Lenz das Manuskript des ‚Engländer‘ an den Buchhändler Reich, will es aber gleich darauf gegen etwas anderes umtauschen — wahrscheinlich ‚Die Laube‘ — und beauftragte vor seiner Abreise Goethen damit, dem er Arbeiten hinterließ, doch gerade jene nicht, die er statt des ‚Engländer‘ gedruckt wünschte. Goethe an Reich am 29. November: „Herr Lenz ließ mir Gegenwärtiges bei seiner Abreise zurück und glaubte ich würde die Ihnen benannten Manuskripte beilegen können. Ich finde sie aber nicht unter meinen Papieren. Seien Sie aber nur so gütig, mit dem Drucke des Stückes bis auf weitere Nachrichten von ihm nicht vorzuschreiten.“ Und an eben den Reich am 13. Januar 1777: „Wegen Lenz bitte ich Sie zu verfahren, als wenn ich gar nicht existierte, wie ich auch an der ganzen Sache keinen Antheil habe, auch keinen daran nehme.“

Im Nachlasse hat sich ein Blatt mit folgendem Entwurf zu dem Engländer gefunden:

Der Soldat

eine Szene.

Der sich, weil er wirklich vortrefflich, einbildet, jedermann gebe Achtung auf ihn, und er habe das Herz einer liebenswürdigen Prinzessin gewonnen, die ihm gegenüber wohnt und unter derem Hause er Schildwacht steht. Er ist die Nacht gerade auf der Hauptwache, nimmt Leiter und Strick (weil er sie am Fenster gesehen und es ihm geschienen, sie habe ihm zugewinkt) und ersteigt ihr Schlafzimmer. Außerordentliche Szene, die er mit ihr hat.

Sie macht ihn wieder heruntersteigen ganz beschämt (sie saß noch auf, weil sie die Nacht nicht schlafen konnte und spielte die Harfe). Man findet Leiter und Strick bei ihm, er wird als ein Deserteur auf die Galeeren verwiesen. Sie erfährt das und bittet los. Die Szene. Er wird auf die Insel verwiesen. Sein Abschied.

Die Sizilianische Vesper.

Erster Druck in: Liefländisches Magazin der Lektüre. Erster Jahrgang.

Erstes Quartal 1782. Mitau. Gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen, Hochfürstl. Kurl. Hofbuchdrucker. S. 19—72. Danach: Die Sizilianische Vesper. Trauerspiel von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Karl Weinhold. Breslau Verlag von Wilhelm Koebner 1887. 72 SS. In literarischen Beziehungen zu dem Herausgeber des Magazins, dem Cand. Theol. Möller, stand Lenz schon 1780, da Möller die Zeitschrift ‚Für Leser und Leserinnen' herausgab, in der sich ebenfalls Beiträge von Lenz finden. Über Möller, der auch fürs Theater geschrieben hat, Studien von J. v. Sivers in den Rigischen Stadtblättern 1873, Nr. 19 und G. Berkholz ebend. 1873, Nr. 23. — Von Lenzens Plänen zu historischen Dramen ist die Vesper allein ausgeführt worden oder von Ausgeführtem das allein erhalten. Juni 1775 schrieb er an Louise König von einer Tragödie Lukretia: „Sagen Sie der theuern Herderin, ich habe eine Lukretia geschrieben, vielleicht daß Goethe sie drucken läßt, sie möge alsdann auf die Szenen Acht haben, in welchen Flavia vorkommt und mir ihre Meynung darüber wissen lassen." Man vergleiche auch dazu Lenz an Herder 20. Novemb. 1775 in Aus Herders Nachlaß I, 233. Von der Haupt- und Staatsaktion Graf Heinrich, die wohl in dieselbe Zeit fällt, ist nur der Anfang erhalten; eine Scene Boris Godunoff fällt vielleicht in die erste Moskauer Zeit. Für die Abfassung der Sizilianischen Vesper vermutet Weinhold die Jahre 1774/75. Ich möchte sie in die erste Moskauer Zeit setzen.

Dramatische Fragmente.

Henriette von Waldeck oder die Laube.

Erstmalig wurden diese Entwürfe und Scenen von Weinhold in Lenz' Dramatischem Nachlaß S. 113—132 veröffentlicht. Sie entstanden im Sommer 1776 zu Weimar und Berka unter dem Eindruck der am 1. April des gleichen Jahres stattgehabten Vermählung des Fräulein von Waldner mit dem Freiherrn von Oberkirch. Lenz nannte das Stück Henriette von Waldeck, in Briefen aber auch öfter Die Laube. Das Stück in erster Gestalt schenkte Lenz im Manuskripte Goethe, ohne, wie er vor seiner Abreise nach Berka sich notierte — „Alle meine lieben Sachen abschreiben eh ich wegreise. Das ist die Laube und Catharine" — eine Abschrift zu nehmen, um die er dann von Berka aus Philipp Seidel bat, der ihm aber das Original schickte. Lenz an Seidel: „Bitten Sie doch, lieber Philipp, daß der Doktor [Goethe] in sein Manuskript anstatt Henriette von Waldeck schreibt H. von Warbeck, Baron Warbeck, und schreiben Sie auch so ab. Es hat seine

großen Ursachen." Lenz machte sich an die Umarbeitung, kam aber damit nicht weit, da ihn ganz Der Waldbruder beschäftigte. Doch scheint er ‚Die Laube' noch in den letzten Weimarer Tagen soweit fertiggestellt zu haben, daß er sie dem Buchhändler Reich für den am 23. November geschickten ‚Engländer' austauschen wollte. Er bat Goethe vor seiner Abreise, zwei Manuskripte, die er ihm im Januar gegeben, für den ‚Engländer' an Reich zu schicken, der eines davon wählen sollte. Goethe schreibt am 29. November an Reich: „Herr Lenz ließ mir Gegenwärtiges bei seiner Abreise zurück und glaubte ich würde die Ihnen benannten Manuskripte beilegen können. Ich finde sie aber nicht unter meinen Papieren. [Da sie, was Lenz vergessen hatte, Seidel an ihn nach Berka geschickt hatte.] Seien Sie aber nur so gütig, mit dem Drucke des Stückes [Der Engländer] bis auf weitere Nachrichten von ihm nicht vorzuschreiten." Daß eines dieser Manuskripte Die Laube war geht aus einem Briefe Philipp Seidels an Lenz vom 30. November hervor, in dem es heißt: „. . . und dann hat letzthin der Herr Geh. Legat. Rath nach der Laube gefragt, ich weiß nicht warum, wollts Ihnen aber sagen." — Unter dem Namen Constantin verbarg sich Lenz und wählte ihn, da der weimarische Prinz wie er unglücklich liebte. Auf einem Blatt findet sich von Lenzens Hand die folgende Notiz, die wohl in das Gespräch des Baron Waldeck mit seiner Tochter eingeschoben werden sollte:

„Sie sagt — Alle diese Vortheile kann ich mit einem Worte zu nichte machen.

Er. Was ist das für ein Wort?

Sie sagt Constantin."

Gangolf ist Goethe, wie Philipp Goethes Diener Philipp Seidel.

Drei Folioblätter enthalten die Zweite Bearbeitung, wovon das dritte die zweite Scene dieser Umarbeitung in anderer Fassung; hier heißt der Freund noch wie im ersten Entwurfe Gangolf, auf den beiden Folioblättern wie im Waldbruder Rothe. — Erwin und Elmire hatte Lenz bald nach seiner Ankunft kennen gelernt, spätestens bei der Aufführung am 24. Mai 1776 auf dem fürstlichen Privattheater. Zwischen Erwin und Constantin besteht eine innere Verwandtschaft. Lenz benützte das Motiv und die Form des Singspieles in der zweiten Umarbeitung der Laube.

Catharina von Siena.

Erstgedruckt von Weinhold a. a. O. S. 144—190 nach der Ordnung und Vertheilung der drei verschiedenen Bearbeitungen, wie sie R. Köpke und J.

von Sivers vorgenommen haben. Die Handschriften dieses Stückes, das Lenz als Künstlerdrama, vorher als religiöses Schauspiel bezeichnete, liegen in siebenundvierzig Blättern und Zetteln aller Formate vor. — In Lenzens Stammbuch hatten sich November 1775 Cornelia Schlosser mit drei Versen aus dem Petrarcha und darunter Schlosser mit dem Memento: „Catharina von Siena. J. G. Schlosser“ eingetragen. Lenz hat in Emmendingen wohl von dem Plane zu dem Drama erzählt. Notizen zur Catharina stehen am Rande eines nur als Bruchstück erhaltenen Briefes Lenzens an Goethe in Weimar, vielleicht aus dem Winter 1775/76. Am 14. März 1776 schreibt Lenz an Merck: „Vielleicht schreibe ich in dem ersten Augenblick wahrer Erholung eine Catharina von Siena mit ganzem Herzen — die schon in meiner pia mater fertig, aber noch nicht geschrieben ist.“ Die Entwürfe und Scenen des Stückes übergab Lenz kurz vor seiner Abreise von Straßburg mit andern Sachen seinem Freunde Röderer, daß er sie ihm nach Weimar nachschicke. Auf eine Anfrage von Weimar aus antwortet Röderer am 23. Mai 1776: „. . . wenn ich den Pack aus Zürich abwarten wollte, so würde der, in dem u. a. auch die Siena eingepackt ist, noch hier sein. Vor ungefähr 4 Wochen that ich ihn auf den Wagen. Hast du ihn denn noch nicht erhalten?“ Lenz erhielt den Pack bevor er nach Berka ging. Auf dem an Goethe addressierten Foliobogen, der die Sachen aufgezeichnet enthält, die er nachgeschickt wünschte, steht: „Das Päckchen Catharina v. Siena vor allen Dingen u. unaufgemacht.“ In die Wanderzeit 1777 fallen die Skizzen zur dritten Bearbeitung. — An den Rand des Blattes mit der vierten Scene zweiten Entwurfes ist schräg geschrieben: „ist all bey Absterben gearbeitet und studirt worden“. An den Rand eines andern Blattes: „Das muß alles gearbeitet werden auf die Scenen die da sind. Die Erzählung des Knechtes. Alles alles, sonst wärs jammerschade um die unterdrückten Scenen.“ An den Rand eines Blattes: „so bleibt das Stück immer für Goethen und seine Schwester“. Dem hier gegebenen Drucke liegt wie auch sonst beim Dramatischen Nachlaß Weinholds Ausgabe zu Grunde, doch wurden die Handschriften, welche die Berliner Kgl. Bibliothek verwahrt, verglichen. Abweichend von Weinhold steht was dort als zweiter Entwurf gedruckt ist in unserer Ausgabe als erster. In diesem Entwurf ist das Stück eine Liebeskomödie: Catharina und Araminta, die auch Clementina genannt wird, sind jede aus übertriebener Delikatesse bereit, dem Trufalo für die andere zu entsagen. Erst der zweite und dritte Entwurf vertieft das Stück zu der Tragödie des starken Weibes und des genialen Künstlers.

Zum Weinen oder Weil ihr's so haben wollt.

Entwurf und die beiden Scenen aus der letzten Zeit in Straßburg. Gth.

und L. sind auf Goethe und Lenz, B., auch Fiekgen genannt, auf Friderike Brion zu deuten. G. vielleicht Fräulein von Waldner oder, wie Froitzheim meint, eine Frankfurter Bekannte Goethes namens Gerock. Weinhold will in ‚Gth.' des Stückes durchaus ein Porträt Goethes sehen wie Lenz es sah, wofür er diesen recht übel zurückweist. Abgesehen davon, daß zwischen dem wahren Goethe und diesem Schelmufski Gth. gar keine Ähnlichkeit besteht und Lenz Goethen im „Waldbruder" ganz anders sah, möge auch noch erinnert werden, daß Lenz in seinen Entwürfen häufig die Namen der wirklichen Personen, aus denen ihm seine Anregung wurde, beibehält und oft auch dann noch behält, wenn seine imaginierte Gestalt fast nichts mehr mit dem Original zu thun hat, das ihm erste Anregung war. Man vermutet, daß ein Pasquill Lenzens auf Goethe der Anlaß zur Entfernung des Dichters aus Weimar war. Es könnte vielleicht die eine Szene dieses ‚Zum Weinen', die Goethe zu einem Aufschneider macht, aus diesem Pasquill sein.

Die alte Jungfer.

Die Anregung zu diesem Drama bekam Lenz aus dem Roman der Frau la Roche ‚Freundschaftliche Frauenzimmerbriefe', dessen Anfang im Februarstücke der Jacobischen Iris von 1775 erschien. Lenz schrieb am 1. Mai an die Verfasserin und blieb bis Anfang 1776 mit ihr in Briefverkehr. Aus einer Episode jenes Romanes verwandte Lenz ein paar Motive und Namen für sein Drama, von dem drei Entwürfe vorliegen, in die noch Straßburger Erlebnisse — Cleophe Fibich, Frl. von Waldner — hineinspielen, worauf auch die Schlußbemerkung zu beziehen ist: „Darum darf ich das Stück sobald nicht drucken lassen, wenigstens nicht, solange Fibich unverheuratet ist."

Die Kleinen.

Ein Intriguenspiel, dem des Tugendhaften Taugenichts nicht unähnlich, zusammengebracht mit dem „Aufsuchen einfacher Menschen" (Goethe 21. Dec. 1775 an Lavater). Umstände weisen auf den Winter 1775/76 als Entstehungszeit. Der Name Bismarck: Lenz empfiehlt am 28. Dec. 1775 Frau von La Roche die 1774 erschienene Gedächtnisschrift Karl Al. von Bismarck's auf seine Gattin Christiane Charl. Gottliebe von Bismarck. Der vorkommenden Namen Falmer weist auf Johanna Fahlmer, Jacobis Tante, von der Lenz durch Goethe Mai 1775 in Straßburg hörte. — Von den ersten sechs Scenen machte Lenz eine Reinschrift; das übrige steht auf einzelnen Blättern, wie die Einfälle kamen.

Der tugendhafte Taugenichts.

Im Schwäbischen Museum veröffentlichte Chr. Fr. D. Schubart 1775 jene Anekdote „Zur Geschichte des menschlichen Herzens" und gab sie „einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wenn er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien oder Griechenland, sondern auf deutschem Grund und Boden eröffnet". Denn Schubart erzählte die Geschichte von den beiden Brüdern, um zu zeigen, daß auch die Deutschen Menschen seien, die Leidenschaften haben und handeln, so gut als ein Franzose oder ein Brite. Schiller begeisterte sich zu den Räubern, Lenz machte viel früher aus der Begebenheit seinen Tugendhaften Taugenichts, von dem zwei Fassungen vorliegen: die größere aus dem Winter 1775/76 in Straßburg — mit dem Vermerk auf dem ersten Folioblatt: „in Weymar auszumachen", was denn auch in der zweiten breiteren Fassung im Sommer 1776 geschah. Auf einem Merkzettel, geschrieben vor der Abreise nach Berka, notierte Lenz: „Goethe fodern den tugendhaften Taugenichts, das Feenmährgen [Urganda bei Tieck III, 285—293] die Laube ihm lassen."

Kleine Fragmente.

Die Wolken. — Von den Wolken macht Lenz zuerst der Frau von La Roche Andeutung am 31. Juli 1775. In einem Brief an Herder vom 28. August verspricht er diesem eine Abschrift, die aber Anfang September nach Zürich an Lavater geht der vom Drucke abrät, wie auch Schlosser, dem Lenz eine zweite Abschrift zugesandt hat. Lenz an Lavater: „Wehe über mein Vaterland, wenn ‚die Wolken' nicht gedruckt werden! Schick mir ein Giftpulver lieber als daß du mir diese Bitte abschlägst. Werd ich gewürdigt, für dieses Stück zu leiden, wer ist glücklicher als ich? Und gerade itzt muß es ins Publikum oder alle Gemälde verlieren ihre Anzüglichkeit, Stärke und Wahrheit." Auf wiederholt geäußerte Bedenken Lavaters antwortet Lenz: „. . . Wieland der Mensch wird einst mein Freund werden — aber Wieland der Schriftsteller, das heißt der Philosoph, der Sokrates nie." Lenz will die Wolken auf eigene Kosten in Kehl drucken lassen (Brief an Herder vom 30. September 1775). Am 2. October geht eine Abschrift an Boie, der ihm in Lemgo den Verleger Helwing um so leichter verschafft, als dieser Goethen für den Verfasser hält. Im Winter 1775/76 wird mit dem Druck begonnen. Inzwischen hatte sich Lenz entschlossen, nach Weimar zu gehen. Lavaters, Goethes Vorstellungen, Frau von La Roche's freundschaftliches Verhältnis zu Wieland wirkten stark in

Lenz Bedenken aus. Er schrieb die ‚Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken', die diesen als Anhang folgen sollten. Am 12. und 15. Februar bekam Boie dringende Briefe von Lenz, den Druck der Wolken zu inhibieren. Helwing bekommt am 18. Februar als Entschädigung ‚Die Freunde machen den Philosophen'. Am 22. März 1776 schickt Boie an Lenz einen Abzug der Wolken, und ein uncorrigiertes Exemplar der ‚Vertheidigung' nach Straßburg, das Lenz bereits verlassen hatte. In Weimar wurde Lenz alsbald Wielands Freund, ärgert Boie noch mit einer heftigen Aufforderung, die Wolkendrucke zu vernichten, was bereits und sehr gründlich geschehen war, denn nicht ein einziger Druck ist bekannt geworden, auch keine der Abschriften zum Vorschein gekommen. Die ‚Vertheidigung' erschien mit einem noch in letzter Stunde geänderten Anfang in Druck, was zu verhindern Lenz nicht gelang, da Boie dem vom Dichter geäußerten dahingehenden Wunsch nicht entsprach. Daß ‚Die Wolken' ein Drama waren bezeugen Briefe Lenzens, so an Lavater vom 3. September 1775, wie auch Schubart in der deutschen Chronik 1776, S. 461 berichtet: „Vor einiger Zeit gieng eine Komödie, die Wolken betitelt, im Mskr. herum, worinnen Wieland mit Aristophanischer Bosheit mißhandelt wurde." Ferner Lenz an einen hannoverschen Unbekannten, der sich zu Abdruckzwecken eine Abschrift von der Abschrift Boies nahm, am 17. Februar 1776: „. . . Können Sie also auf irgend eine Art machen, daß die Wolken entweder gar nicht oder, wenn das unmöglich ist, daß statt der deutschen Namen die griechischen aus dem Aristophanes: Strepsiades und Philippides (für Leopold Sauck ꝛc.) gesetzt werden?" Und am 14. Februar: „. . . verändern Sie die deutschen Namen!"

Die Handlung der Komödie ergiebt sich beiläufig aus dieser Notierung Lenzens: „Die Wolken. Mahler Gerard der zu W. kommt weil er gehört hat es sey ein erleuchteter Mann und Sokrates. Der rekommandiert ihm, um ihm die schwarze Gall zu vertreiben Bokkatz [Bocaccio]. Dieser meint es ist Bogatzky bringt das Stück nach Hause – zerreißts – geht herum, setzt sich – ist mir doch in meinem Leben so nicht zu Muthe gewesen. Thema: Wiel. der den Sokrates machen will zu dem allerley Leute kommen und sich Raths über ihre Seelenanliegen erholen. Sitzt der Esel da in der Löwenhaut." Auf einem Blatt: „Die Wolken sind Waffe die ich behalten muß, bis Wieland sich erst recht fest genistet und alle Pfeile des Hasses auf mich und meine kritischen Sachen sowie alle Journalisten abgeschossen hat. Dann aus hellem Himmel ein Schlag, der sie alle zu Grunde richtet."

Das hier abgedruckte Fragment aus den ‚Wolken' oder ein nicht benützter Entwurf dazu findet sich auf den leergebliebenen Seiten der Reinschrift der ‚Kleinen'.

Graf Heinrich.

Außer dem ersten Akt und den zwei Scenen des zweiten Aktes ist zu dieser Haupt- und Staatsaktion noch ein ausführliches Personenverzeichnis auf der Rückseite einer Niederschrift des Gedichtes „Der verlorene Augenblick . . .“

Graf Heinrich Ruggieri, eine Haupt- und Staatsaktion
Alfonso König in Sp.
Isabella, Infantin, Prinzessin
Graf Ruggieri, Oberhofmeister
Graf Cossini
Graf Octavio

als Abfassungszeit dürfte 1774 am meisten in Betracht kommen.

Die Familie der Projektenmacher.

Wohl aus dem Winter 1775/76 ist von dieser Komödie ein eigenhändiges Manuskript von neun Quartseiten erhalten, die, kaum korrigiert, eine Abschrift sein dürften.

Cato. — Wohl aus der letzten Zeit in Straßburg.

Der Magister. — Aus der Zeit des „Zerbin“ und des „Tagebuches“ 1775.

Das Lustspiel in Alexandrinern.

In einem Brief an J. Sarasin's Gattin, datiert Zürich 11. Mai 1777 ist von dieser „verabredeten Komödie“ die Rede die von den Basler Freunden gespielt werden sollte. Einem Briefe an Frau Sarasin vom 2. Juni 1777 sind die hier nach Dorer-Egloff, a. a. O. 210 ff. gedruckten Scenen beigelegt. Spätere Briefe theilen mit: bin „nichts weniger als gestimmt, an unserem Lustspiel (denn der Ausgang soll drolligt werden) fortzuarbeiten . . . nur jetzt noch einige Wochen Aufschub, eh' ich wieder an so Etwas denken darf.“ Zuletzt darüber Zürich 26. September 1777: „Mein Lustspiel wird eine Weile ruhen müssen, bis ich wieder lustiger bin.“

Abälard.

Auf einem Blatt diese Notiz: „Kanzler der Kirche unserer lieben Frau und zu St. Genevieve ertheilen die Erlaubnis zu Paris zu lehren. Die Sorbonne

und das Collegium zu Navarra, die vornehmsten der theol. Facultät Baccalaurei batalarii. Einer ist Bakkalaureus. — Er glaubt kein Vacuum ist ein Atheist." Auf des gleichen Blattes anderer Seite ohne Zusammenhang: „von weitem: Abälard der Mönch ihn selbst verhaßt machen." Abälard ist wohl das Monstrum, von dem die beiden Baccalaurei sprechen. — Auf dem gleichen Blatt wird Prinz Constantin und Kochberg notiert: der Plan und das Fragment gehören also wohl in den Sommer 1776.

Boris Gudunoff. — Aus der Zeit von 1781—1787.

Pyramus und Thisbe und **Der Geizhals:** hiervon nur diese beiden Notizen erhalten.

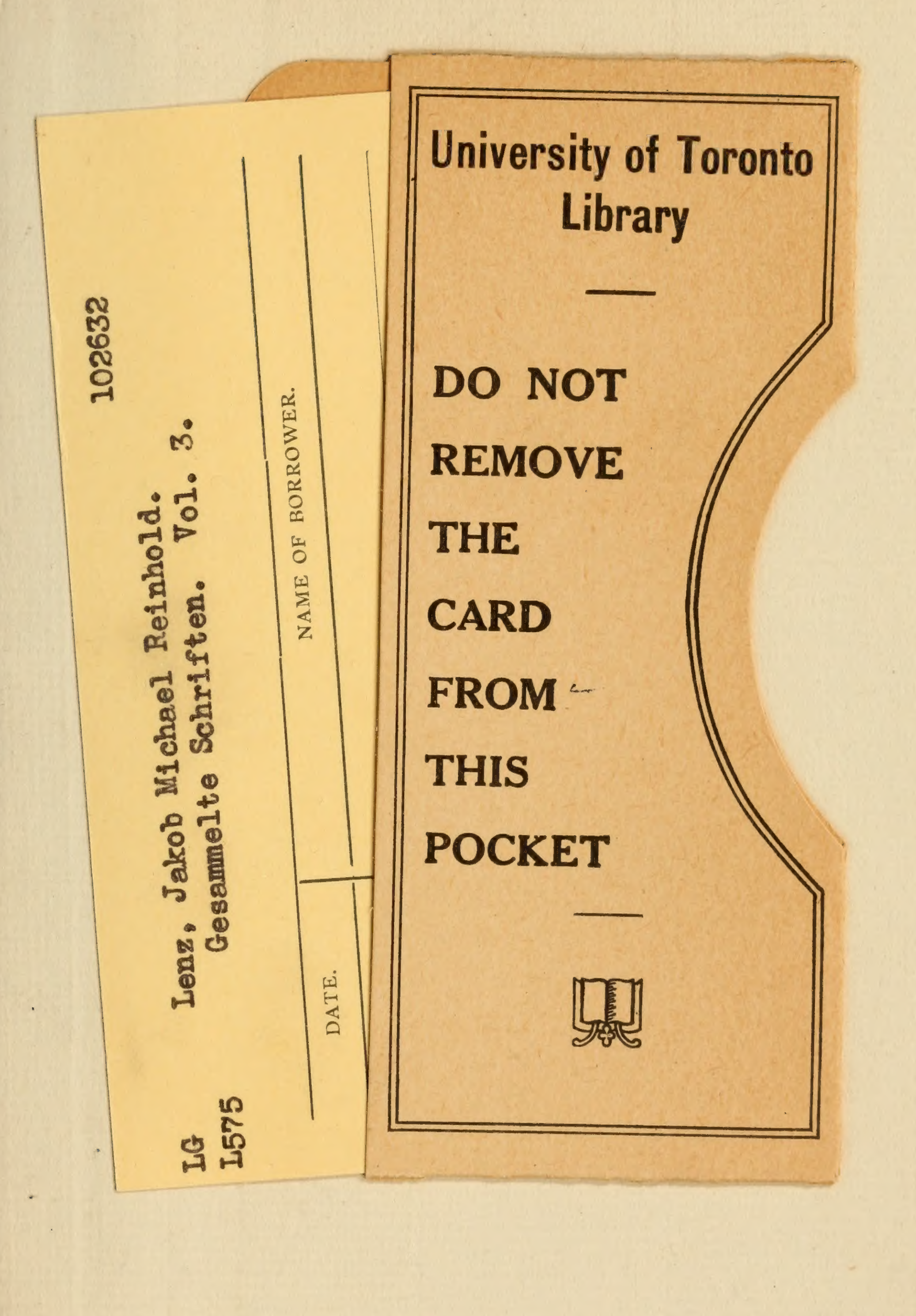
Coriolan.

In dem Protokoll der neuen Straßburger Gesellschaft, das Dr. Froitzheim veröffentlicht hat, ist eingetragen: „am 21. März [1776] las Herr Röderer Hr. Lenzens Coriolan aus dem Englischen des Shakespeare". Lenz hatte Straßburg bereits verlassen. Die saubere Originalhandschrift – ein Pappband von 96 Quartblättern, von denen 34 beschrieben sind – befindet sich in der Gr. Bibliothek in Weimar, sign. Q. 113. Sie trägt auf dem ersten Blatt die Widmung: „Seiner Durchlaucht dem Herzog unterthänigst gewidmet von Lenzen." Unter dem Titel „Coriolan, ein Trauerspiel von Shakespear" befindet sich eine Tuschzeichnung von Lenzens Hand, Scene 2 des V. Akts darstellend. — Die Übersetzung erscheint hier zum erstenmal gedruckt ebenso wie die

Szene aus dem pseudoshakespearischen Sir John Oldcastle, deren Handschrift – zwei Folioseiten – die Berliner K. Bibliothek aus Maltzahn-Weinholds Lenziana besitzt. Die Beschäftigung Lenzens mit dem Sir John Oldcastle fällt wohl wie die Coriolan-Übertragung in die Straßburger Zeit.

Inhalt

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt.




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 28 07 13 003 0